This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Geschichte

des

Russischen [illegible]

im

Jahre [illegible]

Geſchichte

des

Ruſſiſchen Krieges

im

Jahre 1812.

Ueber Allem – Gott Vertrauen!

Schnitzler.

3313

Geſchichte

des

Ruſſiſchen Krieges

im

Jahre 1812.

I 129

Von

Dr. Heinrich Beitzke,
Major a. D.

Ein Reich von Soldaten wollt' Er gründen,
Die Welt anſtecken und entzünden,
Sich Alles vermeſſen und unterwinden.

Schiller.

Zweite Auflage.

Mit einer Ueberſichtskarte und einem Plane.

LOGE
ZU DEN DREI
WELTKUGELN

Berlin, 1862.
Verlag von B. Brigl.

L6

Geſchichte

des

Ruſſiſchen Krieges

im

Jahre 1812.

I 129

Von

Dr. Heinrich Beitzke,
Major a. D.

Ein Reich von Soldaten wollt' Er gründen,
Die Welt anſtecken und entzünden,
Sich Alles vermeſſen und unterwinden.

Schiller.

LOGE
ZU DEN DREI
WELTKUGELN

Zweite Auflage.

Mit einer Ueberſichtskarte und einem Plane.

Berlin, 1862.
Verlag von B. Brigl.

L6

DC235
B38
1862

V Qd 481 2

Vorwort zur zweiten Auflage.

Nachdem die erste Auflage dieser meiner Geschichte des russischen Krieges bereits seit länger als drei Jahren vergriffen ist, wage ich es, dieselbe nach einer sorgfältigen Durchsicht und Berichtigung in einer neuen Ausgabe dem verehrten Publikum wieder vorzulegen.

Die Unternehmung Napoleon's I. auf Rußland im Jahre 1812 möchte die grandioseste sein, welche die Geschichte kennt, und schon darum wird eine auf genaues Quellenstudium gegründete Darstellung derselben, wie ich denke, von bleibendem Interesse sein.

Ein halbes Jahrhundert ist jetzt verflossen, seit diese riesige Begebenheit an uns vorübergegangen ist, welche den Wendepunkt der neuern Zeit bildet und die ein Theil der Lebenden noch gesehen hat; es scheint darum der Zeitpunkt eingetreten zu sein, noch einmal mit Ernst daran zu erinnern.

Die Theilnahme, die meinen Freiheitskriegen und meiner Geschichte des russischen Krieges von so vielen

Seiten zugewandt worden ist, hat mich zu dem Versuche ermuthigt, auch noch den Feldzug von 1815 zu bearbeiten, der, wie ich hoffe, im nächsten Winter bei dem Verleger dieses Buches erscheinen wird.

Cöslin, im April 1862.

Der Verfasser.

Einleitung.

Es gab in der Geſchichte unſeres Jahrhunderts eine Epoche, wo die Schöpfungen Napoleon's Dauer zu verheißen ſchienen, wo wenigſtens an eine ſolche Kataſtrophe, wie ſie nachher eintrat, nicht entfernt zu denken war. Wir meinen jene Zeit, wo nach der Verſtändigung in Tilſit der Kaiſer der Franzoſen und der Czar von Rußland ſich einander ſo genähert und befreundet hatten, daß ſie ein Jahr ſpäter, inmitten Deutſchlands, auf dem Fürſtencongreß zu Erfurt (September und October 1808), über die Herrſchaft Europa's ſich verglichen — eine Theilung der Gewalt, die man häufig mit der Zwei-Herrſchaft des Auguſtus und Antonius im alten Römerreich verglichen hat. — Kaiſer Alexander hieß all die zahlreichen Erwerbungen Napoleon's im Weſten und Süden Europa's gut; dagegen gewährte Napoleon dem ruſſiſchen Selbſtherrſcher freie Hand im Norden und Süden von Oſt-Europa und in dem angrenzenden Aſien. Die nächſte Frucht dieſer Vereinigung war für Rußland der ſo wichtige Erwerb von Finnland; im Süden aber, gegen die Türkei hin, ſtanden ihm noch viel koſtbarere Erwerbungen in Ausſicht. Lag es doch im Plane beider Herrſcher, die Türken aus Europa zu vertreiben, konnte doch das ſehnlichſte Streben der ruſſiſchen Politik ſeit den Tagen Katharina's erfüllt werden! Freilich wegen Conſtantinopels und Rumeliens hatte Napoleon von Anfang an Schwierigkeiten gemacht und die ſpäter eingetre-

tene Veränderung in der Richtung seiner Politik hat die Ausführung des Anschlages auf die Türkei verhindert; aber der gleich nach der Vereinigung zu Erfurt begonnene Türkenkrieg hat doch Rußland — zuletzt sehr gegen den Willen Napoleon's — Bessarabien eingebracht. — Als der Bund beider Kaiser noch ungetrübt war, ja schon auf dem Congresse zu Erfurt, hatte Napoleon den Plan, eine verwandtschaftliche Verbindung zwischen sich und dem Hause Romanow zu knüpfen. Ihrer Kinderlosigkeit wegen wollte er die Ehe mit Josephine trennen und eine neue Ehe mit der Tochter einer alten Dynastie eingehen, um einen natürlichen Erben seiner Macht zu erlangen. Zwar der Sohn der aufrichtig von ihm geliebten Josephine aus erster Ehe, Eugen, Vicekönig von Italien, ein edelmüthiger Charakter, ein schöner, talentvoller, heldenmüthiger junger Mann, schon auf den Schlachtfeldern erprobt, konnte ihm ein würdiger Nachfolger sein. Er war aber nur der Sohn des Vicomte von Beauharnais, eines französischen Edelmannes, und Napoleon war in das Streben verfallen, durch die Künste und Mittel der alten Dynastieen sich ihnen ebenbürtig zu machen, nicht erwägend, daß er ja gerade aus einer Revolution emporgekommen, die allen Königen als Tyrannen den Untergang hatte bereiten wollen; nicht bedenkend, daß Alles in der Welt seine Zeit und seine Blüthe hat, und daß ein Neues nicht hoffen darf, durch Nachahmung und Wiederholung des Alten dieselbe Geltung zu erlangen. Der gekrönte große Feldherr wollte einen Erben seiner Macht haben, der im Purpur und von einer altfürstlichen Mutter geboren, nach seiner Meinung viel mehr Bürgschaft für das Bestehen seiner Dynastie geben mußte, als wenn er seinen Stiefsohn Eugen zum Nachfolger bestellte. Keine geringere Braut schien dem großen Imperator zu geziemen, als aus einem der mächtigsten Fürstenhäuser Europa's. Die meisten politischen Vortheile versprach in der That eine Verbindung mit der Dynastie der Romanow. Frankreich und Rußland — deren

Bündniß zu allen Zeiten die höchste Gefahr für Europa bildet — beide jetzt mit Eroberungsgedanken und weiten Entwürfen beschäftigt, blieben dann voraussichtlich lange Zeit in Einklang. England hatte keinen Einfluß auf dem Continent mehr, Oesterreich wurde wahrscheinlich noch mehr gedemüthigt und verkleinert, Deutschland blieb in Fesseln und in Gefahr, entnationalisirt zu werden. Die ungeheure Macht Napoleon's konnte ziemlich unversehrt auf seine Nachkommen übergehen. Die Welt wäre auf lange Zeit dem vollkommensten Despotismus verfallen.

Es lag aber diese für Europa so gefährliche Wendung der Dinge nicht im Plane der Vorsehung. Unter den europäischen Dynastieen war stets nur eine Heirath zwischen Mitgliedern regierender Fürstenhäuser als vollkommen gesetzlich gültig betrachtet worden. Nun war Napoleon zwar der größte und mächtigste Fürst des Erdballs und schon jetzt als einer der größten Männer der Weltgeschichte zu betrachten; allein er stammte aus dem Bürgerstande und hatte sich nur aus einer den Fürsten verhaßten Revolution emporgehoben, sein Kaiserthum war erst wenige Jahre alt und ruhte wesentlich auf der Gewalt des Schwertes. Manche Bedenken mögen daher von vornherein gegen jene Verbindung bei Alexander obgewaltet haben und es ist die Frage, ob es ihm, wiewohl er in Erfurt damals einverstanden war oder schien,*) mit der Verheirathung seiner Schwester an Napoleon Ernst gewesen ist, so große politische Vortheile sie auch ihm versprach. Von der Mutter der Prinzessin und Alexander's ist es bekannt, daß Napoleon ihr tief verhaßt war.**) Die Prinzessin selbst, in der aristokratischen Denkweise der alten Dynastieen erzogen, von falschen Gerüchten über die Person Napoleon's irre geführt, verweigerte ihre Einwilligung. Um den Bewerbungen Napoleon's aus-

*) Nach Thiers IX., 337, gab Alexander in Erfurt auf die Bewerbung Talleyrand's eine nicht ganz bestimmte Antwort.

**) Theodor v. Bernhardi, General Toll's Denkwürdigkeiten, II., 173.

zuweichen, heirathete sie ziemlich schnell den Herzog von Oldenburg und zog so den kleinen Rheinbundfürsten, den Vasallen Napoleon's, dem Weltgebieter vor. Hier abgewiesen oder wenigstens sehr hingehalten,*) wandte sich Napoleon an Oesterreich, welches ihm auf mehr als halbem Wege entgegenkam. Die Verhältnisse lagen hier ganz anders. Schon von der Republik, von Bonaparte als General, als erstem Consul, zuletzt als Kaiser, hatte Oesterreich die schwersten Niederlagen erlitten und noch im Jahre 1809 war es an den Rand des Verderbens gebracht worden. Kaiser Franz, der sein Reich mit jeder neuen Niederlage verkleinert und zu einer Macht zweiten Ranges herabgebracht sah, der Schlimmeres noch von der Zukunft erwarten mußte, erblickte in einer solchen Verbindung mit Recht ein Unterpfand des Friedens, des Bestehens, vielleicht der künftigen Vergrößerung, wenn auch der dynastische Stolz sich noch so sehr dagegen sträuben mochte. — Napoleon trennte sich von seiner bisherigen Gemahlin Josephine am 12. Januar 1810 und erhielt die Hand der Erzherzogin Marie Louise, Tochter des Kaisers Franz, am 11. März 1810. Andere verwandtschaftliche Verbindungen mit Fürstenhäusern waren geschlossen oder wurden noch beabsichtigt. Der Vicekönig Eugen und der Vice-Connetable von Frankreich, Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel, hatten bairische Prinzessinnen, Hieronymus von Westphalen hatte eine würtembergische Prinzessin geheirathet, ebenso war man mit Baden in Verwandtschaft getreten. Napoleon fing an zu glauben, daß er seiner Dynastie auch das Alter hinzugefügt habe, und da er sich im Besitz eines kolossalen Ruhmes und einer unermeßlichen Macht wußte, so wagte er den Ausspruch: „Binnen jzehn

*) Doch soll die Einwilligung Kaiser Alexander's zur Vermählung einer jüngeren Prinzessin mit Napoleon endlich doch im Februar 1810 in Paris angekommen sein und Napoleon mit großem Verdruß ausgerufen haben: „Ja, jetzt ist es gerade zu spät!" Schlosser, Geschichte des 18ten Jahrhunderts und des 19ten, VII., 2. Abthl., 727.

Jahren werde seine Dynastie die älteste von Europa sein."

In Wahrheit ist jene Verbindung der Anfang seines Unterganges gewesen, indem sie ihn in eine Aufgabe verwickelte, der er bei aller seiner Macht nicht gewachsen war. Der bisherige Gegner, den er sich anscheinend gewann, war zu schwach, um ihm bei großen Unternehmungen kräftige Unterstützung zu gewähren, und zugleich im Geheimen bestrebt, seine Länderverluste wieder einzubringen, während er an Rußland einen noch ungeschwächten Freund verlor, mit dem er die Herrschaft der europäischen Welt hätte theilen können. Der Bund mit Rußland hätte wahrscheinlich noch zur weiteren Schwächung Oesterreichs geführt und Napoleon hätte in Europa nur noch einen mächtigen Gegner gehabt, das insulare England, welche Feindschaft dann nach dem Verlust jeder Stütze auf dem Continent weniger gefährlich war. — Im Bunde mit Oesterreich schuf er sich zwei mächtige Feinde: England und Rußland, denn — wie seine Lage war — mußte nun nothwendig Rußland zu seinem Feinde werden.

Er hatte zu rücksichtslos Länder an sein Kaiserreich gekettet, die nach Lage, Gesinnung, Sprache, Charakter dazu nicht gehören konnten, deren Vortheil mit dieser Vereinigung in offenbarem Gegensatze stand. Er hatte Spanien auf's Aeußerste gegen sich aufgebracht und stand mit ihm im Kampf auf Leben und Tod; er hatte Deutschland nach langen blutigen Kämpfen zwar gänzlich unterworfen, aber es glimmte hier auch ein Feuer unter der Asche, das bei günstiger Gelegenheit zum verzehrenden Brande werden konnte; in Preußen hatte er eine Erbitterung und einen Haß hervorgebracht, der kaum ein Beispiel in der Geschichte hat. Er, der Mann aus dem Volke, hatte nicht allein die Fürsten auf das Bitterste gekränkt und gedemüthigt, so daß sie ihn als ihres Gleichen, was er sein wollte, nur aus bitterer Nothwendigkeit duldeten, er hatte auch die Völker mißhandelt, die ihn

als Tyrannen ansahen und haßten. Nun waren noch Rußland und England — mit welchem Frankreich schon fast zwei Jahrzehnte kämpfte — unbezwungen in Europa. Es war gewiß, daß, wenn nicht schon bei Lebzeiten Napoleon's, doch sicher nach seinem Tode die unterdrückten und mißvergnügten Länder sich an diese beiden großen Reiche anschließen würden und daß ein großer Theil seiner Eroberungen im Laufe der Zeit wieder verloren gehen mußte. England und Rußland würden — das war vorauszusehen — nicht dulden, daß Frankreich auch nach dem Tode Napoleon's die allein entscheidende Stimme in Europa führte; auch Oesterreich würde versucht haben, seine Länderverluste wieder einzubringen, und Preußen würde sich blind in den Kampf gestürzt haben, um sich aus seiner verzweiflungsvollen Lage zu befreien.

Diese eigenthümliche Lage Napoleon's und die Betrachtung, der er sich nicht verschließen konnte, daß seine ganze Zukunft nicht gesichert wäre, wenn er nicht auch noch das letzte unabhängige Reich auf dem Continent von Europa, das Reich des russischen Czaren, über den Haufen geworfen hätte, dürfen als der eigentliche und wahre Grund zu der gewaltigen Unternehmung gegen Rußland angesehen werden; alle sonstigen Zerwürfnisse beider Reiche sind nur Folgen dieser Lage oder können nur als untergeordnet in Betracht kommen.

Was Napoleon thun wollte, wenn ihm, wie er im Vertrauen auf seine bisherigen Erfolge wohl mit Sicherheit hoffte, auch Rußland zu besiegen glückte und er unbestrittener Herr in Europa sein würde, darüber hat er sich zu St. Helena gegen seine Getreuen in ziemlich unklarer Weise ausgesprochen.*)

Frankreich sollte natürlich das erste und herrschende Reich des Welttheils sein; er wollte den Papst, diese „alte, ehr-

*) Las Cases Tagebuch.

würdige Ruine", nach Paris versetzen, damit seine Hauptstadt als Sitz der höchsten weltlichen und geistlichen Macht auch in den Augen der Völker die Hauptstadt der Christenheit und der Welt sei. Er wollte aus Frankreich einen Roman schaffen. Es sollte immer den Vorsitz in Europa führen, die andern Reiche sollten nur Verbündete von Frankreich sein. Er stiftete dann eine Art „heiliger Alliance"; ein europäischer Congreß unter seinem Vorsitz schlichtete alle Streitigkeiten, es würde kein Krieg mehr möglich sein und eine goldene Zeit anbrechen. Er wollte in Europa auch Ein Gesetzbuch, einerlei Münze, Maß und Gewicht einführen. Natürlich sollte der Erdtheil so viel wie möglich französisch werden und jeder Franzose sollte sich auf seinen Reisen in Europa wie im Vaterlande befinden. Durch diese Anordnungen hoffte er dann auch „die Meinung der Völker" wieder zu gewinnen, welche er durch seine früheren Maßregeln, die er in der späteren Zeit seines Unglücks gern als nur vorläufige bezeichnete, und die als Gewaltschritte „erschienen" seien, zum Theil verloren habe. Doch stimmt es mit solchen Aeußerungen wenig, wenn er zugleich beabsichtigt haben will, die noch getrennten Völker in Europa nach Stamm und Sprache zu vereinigen: die Italiener, die Deutschen,*) vielleicht die Polen, oder wenn er eine Dictatur, eine reine Monarchie in Europa weiterhin nicht für möglich hält, wenn er bekennt, das alte System sei faul, die Völker würden Antheil an der Regierung fordern und binnen 50 Jahren werde Europa entweder von Rußland unterworfen oder republikanisch werden.

Die Wahrheit ist: Napoleon war über die Folgen des Sieges in sich selbst nicht klar. Er sah vorerst nur die nahe

*) Von den Deutschen meint er, daß sie zur Vereinigung hinlänglich vorbereitet wären. Der erste deutsche Fürst, der sich an die Spitze der Volkssache stelle, würde allmächtig sein und Alles unternehmen können. Die Vereinigung müsse früher oder später geschehen. Er prophezeiht Deutschland einen großen Mann.

Gefahr, die ihm bei der Stimmung der Völker und bei der Gespanntheit aller Verhältnisse von Rußland drohte. Einhalten und Stillstand war für ihn unmöglich geworden. Selbst sein eigenes ruhmgekröntes und höchst anspruchsvolles Heer mußte ihm in der Ruhe der Heimath zum Gegenstand großer Besorgniß werden. So blieb ihm kaum etwas Anderes übrig, als den großen Anschlag auf Rußland zu wagen, an dem freilich auch sein ungeheurer Ehrgeiz*) seinen vollen Antheil hatte, denn gelang das kühne Unternehmen, so hatte Napoleon nicht seines Gleichen in der Weltgeschichte.

Nachdem die Heirath und der Bund mit Oesterreich geschlossen war, folgten die Zerwürfnisse mit Rußland schnell aufeinander, die schon nach drei Jahren zum Kriege führten. Bereits als Napoleon mit Rußland noch in gutem Einvernehmen lebte, hatte Alexander die lebhafteste Besorgniß, daß ihm von dem Herzogthum Warschau Gefahr drohe. Durch die Stiftung desselben im Jahre 1807 waren den Polen neue Hoffnungen aufgegangen. Sie blickten auf den französischen Kaiser als auf ihren Erretter, der Polen einst als selbstständiges Reich auch mit denjenigen Provinzen wieder herstellen würde, die seit der ersten Theilung (1772) zu Rußland gekommen waren. Der russische Selbstherrscher unterhandelte seitdem über die polnische Frage mit dem französischen Imperator, indem er verlangte, daß dieser nie eine Wiederherstellung von Polen versuchen, sich des Namens Polen und polnisch niemals bedienen sollte. Als in Folge des Friedens von Schönbrunn (1809) Oesterreich ganz West-Gallizien, Zamoisk und Krakau abtreten mußte, und diese Landestheile größtentheils zum Herzogthum Warschau gelegt wurden, mußte Alexander's Besorgniß sich mehren, wiewohl ihm Napoleon zur Beschwichtigung ein Stück Gallizien überlassen hatte. Napoleon, obwohl er im Allgemeinen in die

*) Soll er ja sogar beabsichtigt haben, nach vollständigem Siege über Rußland, die Türkei zu unterwerfen, nach Asien überzugehen und das britische Indien zu erobern. Das Leben Stein's, von Pertz, III., 7.

Forderung Alexander's willigte, konnte sich doch nicht zu einem unzweideutigen, klaren Versprechen herbeilassen, ohne Zweifel weil er sich die polnische Frage immer noch offen erhalten wollte.*) Die Unterhandlungen waren noch nicht geschlossen, als die Heirath mit Marie Louise und der Bund mit Oesterreich erfolgte.

Sogleich mußten beide Theile einsehen, daß von Einverständniß, Eintheilung von Europa und gegenseitig gut geheißenen Eroberungen nicht mehr die Rede sein könne. Was Napoleon betrifft, so scheint er schon jetzt einen Krieg gegen Rußland im Innern beschlossen zu haben, denn er riß in Mittel-Europa noch große Ländertheile an sich und reizte den russischen Selbstherrscher auf empfindliche Weise. Er vereinigte endgültig den Kirchenstaat mit Frankreich (17. Februar 1810), das Königreich Holland mit dem französischen Kaiserreiche (9. Juli). Am 12. November zog er das Land Wallis zum französischen Reiche, weil die Straße über den Simplon für Frankreich und Italien wichtig sei, und am Ende des Jahres, am 10. December, machte er die Ems-, Weser- und Elbmündungen zu französischen Departements. Hiernach waren plötzlich Münster, Osnabrück, Minden, Lüneburg, Hamburg, Lübeck französische Reichsstädte. Die Herzoge von Oldenburg und von Ahremberg, die Fürsten von Salm und von Kyrberg und die freien Städte Bremen, Hamburg und Lübeck verloren ihre Selbstständigkeit. Jene Fürsten blieben zunächst ohne Land, es wurde ihnen nur das unbestimmte Versprechen einer Entschädigung gegeben. — Wenn auch die Frankreich einverleibten Länder zu schwach waren, sich zu widersetzen und diesen Schimpf zu rächen, so konnten solche Gewaltschritte doch dem Beherrscher von Rußland nicht gleichgültig sein. Er hatte aus der Freundschaft mit Napoleon Finnland erworben, aber dies war doch ein

*) Zufolge Thiers IX., 376, hatte die Hinhaltung der Heirath durch Alexander einen entschiedenen Antheil an Napoleon's Weigerung.

die Zurücknahme der ihm und dem französischen Handel feindlichen Ukase und Tarife, und bot für den Herzog von Oldenburg Entschädigung an, ohne freilich zu bezeichnen, worin diese bestehen solle; auch wollte er es nicht für nöthig finden, daß Alexander sein Heer an seiner Westgrenze vermehre.

Da Alexander nicht nachgeben wollte und konnte, so wurde die Stellung des französischen Gesandten in Petersburg, Großstallmeisters Caulincourt, binnen Kurzem unhaltbar. Er bat um seine Abberufung, „da er der Hoffnung entsagen müsse, ferner den Frieden zu erhalten." Napoleon gewährte seine Bitte und sandte an seine Statt den Divisions-General Grafen Lauriston, der durch militairische Straffheit und stolze Haltung nur dazu beitrug, die Dinge rascher dem Ausgang zuzuführen.

Dem russischen Czaren kam es darauf an, zu wissen, ob Napoleon wirklich so weit gehen würde, ihn in seinem eigenen Lande mit Krieg zu überziehen. In Paris befand sich schon seit längerer Zeit, als sein Botschafter am französischen Hofe, der Fürst Alexander Kurakin. Dieser Diplomat war in keiner Art ausgezeichnet, er verstand größtentheils nur zu repräsentiren und mochte eher einem französischen Bündniß zugeneigt sein. Weil Napoleon sehr mit ihm zufrieden war, ließ ihn Alexander in Paris, um die Dinge noch hinzuhalten. Dagegen sandte er zur Ausforschung einen Mann, der zum Kundschaften, Spioniren und Intriguiren nicht besser gewählt werden konnte und darin seines Gleichen suchte, den Obersten Tschernitscheff, denselben, der sich in den Freiheitskriegen als rastloser Parteigänger mit Recht einen großen Namen gemacht hat. Tschernitscheff hat in dem kurzen Zeitraum vom Ende 1808 bis zum Februar 1812 die Reise von Petersburg nach Paris und umgekehrt nicht weniger als zwölf Mal gemacht. Mit allen Wegen, Personen und Verhältnissen in Paris vertraut, brachte er schon Anfangs 1811 heraus, daß Napoleon den Krieg gegen Ruß-

land unwiderruflich beschlossen habe. (Schlosser, Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts.)

Napoleon war im Begriff, die größte Unternehmung seines Lebens zu wagen, und er glaubte die genügende Macht dazu zu besitzen. Stand ihm doch fast ganz West- und Mittel-Europa zu Gebote. Ueber das Kaiserreich und das Königreich Italien verfügte er unbedingt. Aus Portugal konnte er einige Streitkräfte, mehr noch aus Spanien herbeiziehen. Auf den Rheinbund, auf die Schweiz, vor Allen auf Polen, konnte er zählen. Oesterreich und Preußen durften eine Hülfsmacht nicht verweigern. Das war weit mehr, als je ein Herrscher in Europa zu einer großen Unternehmung zusammen zu bringen vermocht hatte.

Es gehörte indeß eine Genie ersten Ranges dazu, diese Unternehmung auch nur zweckmäßig vorzubereiten, die Kräfte zu dem großen Ziele auch nur in Bewegung zu setzen. Das Weitaussehende eines Krieges, der dreihundert deutsche Meilen vorwärts, von Paris bis Moskau, führte, hatte etwas Erschreckendes. Und wenn es noch einem civilisirten, fruchtbaren, gut bevölkerten Land, mit einem Clima, wie das von Frankreich und Deutschland, gegolten hätte, aber es ging gegen die weiten, farblosen, einförmigen Tief-Ebenen von Ost-Europa, voll von Wäldern und Sümpfen, von trägen, labyrinthischen Flüssen und Strömen durchzogen, sparsam bewohnt von einem halbbarbarischen Volke, das keine Reichthümer bieten konnte — es ging in jenes alte Scythien, wo das größte Heer sich im weiten Raume verlor und sich den Gefahren eines traurigen Clima's, eines fürchterlichen Winters aussetzte.

In der That, als seine lange verborgenen Absichten klar wurden, erschrak fast Jedermann vor einer so ungeheuren Aufgabe, vor so unermeßlicher Kriegsarbeit, und so sehr man in Frankreich bereits an unbedingten Gehorsam gewöhnt war, so wagte man doch, dem gewaltigen Manne Vorstellungen zu machen. Es ist nicht die geringste seiner

Handlungen und ein sicherer Beweis seiner Charakterkraft und Geistesgröße, daß er die vielfachen Bedenken der Seinigen zu beseitigen wußte. Er zeigte ihnen die Gefahr, die seinen Schöpfungen, die der künftigen Ruhe Europa's von Rußland drohe, er wies darauf hin, daß die Unterwerfung Rußlands der Schlußstein seines europäischen Gebäudes sein werde. Er bewies ihnen, daß die Aufgabe an Geld und Menschen für Frankreich mäßig sein werde, da die Bundesgenossen das Meiste tragen würden. Er zeigte ihnen die immerwährende blendende Größe Frankreichs in naher Zukunft, das Heraufführen eines neuen Zeitalters über Europa. Er wußte ganz oder doch halb zu überzeugen, wenigstens zu beschwichtigen. Die abgöttische Liebe der Franzosen für den kriegerischen Ruhm, ihr leichtbeweglicher Sinn riß die Mehrzahl hin. Alles bisher war dem großen Kaiser gelungen, es schien nicht zweifelhaft, daß ihm auch dies Letzte und Größte gelingen werde. Man billigte oder ließ gewähren. Die Bundesgenossen hatten nicht zu erwägen, sondern nur zu gehorchen.

Der rastlose Mann, scheint es, konnte die Zeit nicht erwarten, wo er alle Kräfte in Bewegung setzen werde, er war besorgt, daß er durch das Alter an Kräften zu früh abnehmen könne. Als ihm am 20. März 1811 ein Sohn geboren wurde, dem er den stolzen Titel eines „Königs von Rom" gab, der also der Erbe seiner Macht und seiner Thaten werden sollte, trieb ihn dies noch mehr an, sein großes Vorhaben in's Werk zu setzen. Von einem südlichheißen, dämonenhaften Verlangen wurde er vorwärts getrieben. Er überredete sich selbst, daß er nur im Auftrage der Vorsehung handle. „Ich fühle mich gegen ein Ziel getrieben", sagte er, „das mir unbekannt ist, allein sobald ich es erreicht haben, sobald ich nicht mehr nothwendig sein werde, wird ein Sonnenstäubchen hinreichen, mich niederzuwerfen, bis dahin aber werden alle menschlichen Kräfte

nichts gegen mich vermögen."*) Gewiß ist, daß er zu früh und noch nicht völlig vorbereitet in den Kampf gerissen wurde, daß er ihn dann zu früh beendigen wollte und so in Verhältnisse gerieth, denen er nicht mehr gewachsen blieb.

Die diplomatischen Verhandlungen waren inzwischen ihren Weg gegangen. Napoleon beklagte sich über den vermeintlichen Bruch des Tilsiter Friedens, indem englischen Waaren der Eingang in Rußland verstattet werde, und forderte den Widerruf des Ukases, der dem Handel Frankreichs mit Rußland feindlich war. Dagegen bot er nichts, als die wiederholte Zusage einer Entschädigung für den Herzog von Oldenburg. Alexander hatte sich schon genugsam England genähert, um zu einem völligen Bündniß zu kommen, auch war er ziemlich sicher, Schweden zu sich herüberzuziehen. Hierauf vertrauend und indem er eifrig rüstete und seine Heere an der Westgrenze verstärkte, war er weit entfernt, nachzugeben. Auf einen Widerruf der Zollgesetze ließ er sich nicht ein und forderte mit Nachdruck die Wiedereinsetzung seines Schwagers in sein Herzogthum. Napoleon antwortete durch heftige Reden, durch beleidigende Artikel im Moniteur, durch rücksichtslose und unschickliche Behandlung des russischen Gesandten, Fürsten Kurakin. Er stellte öffentlich im Kreise der fremden Diplomatie einen Krieg und eine Eroberung von Rußland als ein Leichtes dar, wie einen seiner früheren kurzen Feldzüge von ein paar Monaten. Er prahlte mit seinen jährlichen Geldeinnahmen, die 900 Millionen Thaler betragen sollten, er rühmte sich eines Privatschatzes von 200 Millionen Francs. Er könne 800,000 Mann aufbringen, jedes Jahr ständen ihm 250,000 Conscribirte zu Gebote und er könne recht wohl zu gleicher Zeit in Spanien und Rußland Krieg führen.**) Nach diesen übermüthigen Drohungen war eine Verständigung vollends

*) Ségur.

**) Schlosser, Geschichte des 18ten u. 19ten Jahrh., VII., 2, 733 u. flg.

nicht möglich, und sie waren auch vielleicht nur zu diesem Zwecke ausgestoßen.

Alexander täuschte sich darüber nicht, daß ihm der größte, erbittertste Kampf bevorstehe. Er rüstete nach Kräften und war nicht geneigt, im Geringsten nachzugeben, ja er steigerte seine Forderungen an Napoleon noch, was der Würde seiner Stellung nur gemäß war. In standhaftem Ausharren wurde er sehr wesentlich unterstützt durch den glühenden Feind Napoleon's, den er in seine Dienste genommen, den Corsen Pozzo di Borgo, den aus schwedischen Diensten herübergenommenen Grafen Armfeld, durch den preußischen Gesandten v. Schladen, durch viele Andere, die der Haß gegen das revolutionaire Frankreich und gegen Napoleon an seinen Hof getrieben, später vor Allen durch den Freiherrn von Stein, sowie durch die Stimmung in Preußen, aus welchem massenhaft Offiziere bei ihm Dienste suchten, um gegen den Unterdrücker fechten zu können.

Das Jahr 1811 ging hin mit Rüstungen und Schließung oder Anbahnung von Verträgen zur Stellung von Hülfstruppen. Napoleon bot zunächst die Kraft seines eigenen großen Reichs auf, und ordnete zugleich eine geeignete Reserve; er forderte von den Rheinbundfürsten und von der Schweiz ihre Contingente. In seinem Königreich Italien durfte er nur befehlen, wie groß die Kriegsmacht sein sollte, von Neapel mußte sein Schwager Mürat persönlich in's Feld rücken. Aus Spanien zog er mehrere, aus Portugal wenigstens eine Brigade heran, denn es sollten alle Völker von Mittel- und West-Europa bei dem großen Heereszuge vertreten sein. Vorzüglich und mit gutem Recht rechnete er auf die Polen im Herzogthum Warschau.

Es ist schwer zu sagen, zu welchen verschiedenen Zeitperioden Napoleon es mit Polen ehrlich oder unehrlich gemeint hat. Die erste Stiftung des Herzogthums Warschau konnte offenbar nur darauf hinzielen, einen nationalen Kern *für die Wiederherstellung* von Polen zu bilden. In diesem

Sinne faßte es auch das Volk auf und erglühte in freudiger Hoffnung. Diese wurde noch genährt, als das Herzogthum Warschau, in Folge des Friedens von Schönbrunn, durch ein beträchtliches Stück des österreichischen Galliziens nebst der historisch wichtigen Stadt Krakau vergrößert wurde. Noch größere Erwartungen konnten die Polen hegen, als Napoleon in dem Vertrage mit Oesterreich über Stellung eines Hülfsheeres gegen Rußland sich eine Vertauschung seiner illyrischen Provinzen gegen den Rest des österreichischen Galliziens vorbehalten hatte. Wenn dann von Rußland die polnischen Provinzen wieder erobert wurden, die seit der ersten Theilung abgerissen worden, so war das Material zu einem mächtigen Polenreiche vollständig vorhanden, und Napoleon durfte die Errichtung nur aussprechen und anordnen. Statt dessen hat er die Polen blos hingehalten und benutzt, im entscheidenden Augenblick aber sie zu seinem eigenen großen Nachtheil aus unzeitiger Ländergier, weil er die Abtretung seiner illyrischen Provinzen gegen Gallizien nicht daransetzen wollte, grausam getäuscht und im Stich gelassen. — In dem Kampfe gegen Rußland waren die Polen indeß das wichtigste Mittel. Darum sandte er schon im Anfange des Jahres 1811 seinen Staatsrath Bignon (denselben, den er in seinem Testamente zu seinem Geschichtsschreiber einsetzte) nach dem Herzogthum. Er sollte die Polen mit der Hoffnung erfüllen, daß sie durch Anstrengungen in dem bevorstehenden Kriege ihr Reich wieder erwecken könnten, doch sollte er nichts Bestimmtes versprechen, sondern nur im Allgemeinen auf des Kaisers Erkenntlichkeit vertrösten. Wiewohl dies kaum eine halbe Maßregel zu nennen war, wenn Napoleon einen ernstlichen Krieg mit Rußland beabsichtigte, so reichte auch so Weniges hin, die Polen zu großen Rüstungen anzuspornen. Sie wollten noch viel mehr thun, wenn ihr „erhabener Beschützer" sie mit Geld unterstützen wolle, woran es sehr fehle. Auch dies unterließ Napoleon aus unzeitiger Sparsamkeit zu seinem großen Schaden.

Mit Oesterreich und Preußen, als noch unabhängigen Mächten, mußte der Imperator Verträge schließen, um Hülfsheere zu der großen Unternehmung zu erhalten, die freilich nicht verweigert werden konnten. Der Vertrag mit Oesterreich ist vom 14. März 1812 und in Paris abgeschlossen. Oesterreich stellte eine Hülfsmacht von 30,000 Mann, die es selbst besoldete und ergänzte. Es war im 5ten Artikel allerdings von der Errichtung eines Königreichs Polen die Rede und im 6ten Artikel war der Tausch der illyrischen Provinzen gegen Gallizien vorgesehen. Es waren dann auch Belohnungen verheißen. Der 7te Artikel lautet: „In dem Falle eines glücklichen Ausganges des Krieges verpflichtet sich Seine Majestät der Kaiser der Franzosen, Seiner Majestät dem Kaiser von Oesterreich solche Entschädigungen und Territorial-Vergrößerungen zu verschaffen, die nicht allein die Opfer und Lasten, welche Seiner besagten Majestät durch Ihre Mitwirkung im Kriege entstanden, compensiren, sondern zugleich ein Monument der innigen und dauerhaften Verbindung abgeben, welche zwischen beiden besteht." — Bei der großen Macht Napoleon's schien ein Umschwung und Rückschlag nicht zu erwarten und Oesterreich mochte mit ziemlicher Sicherheit auf die Erfüllung dieses Artikels hoffen. Es war einverstanden mit einer Wiederherstellung von Polen und es war nicht ganz ohne Hoffnung, daß ein österreichischer Prinz den Thron der Piasten besteigen könne. Für die Abtretung Galliziens dachte es an den Gewinn der Wallachei, der Moldau, Bessarabiens, um die Donauländer ganz zu besitzen und das schwarze Meer zu erreichen; es dachte in der Ferne selbst an einen Wiedergewinn von Schlesien.*) Bei einem solchen Weltkriege konnte ja die Karte Europa's sehr verändert werden. — Was Preußen anlangt, so kam es durch ein Bündniß mit Frankreich

*) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. Zweite Auflage. II. Bd. Erste Piece, speciell S. 14.

in die schrecklichste Lage. Mit Ausnahme des österreichischen Hülfscorps und der Polen mußte das ganze französische Heer mit allen Bundesgenossen, mehr als 400,000 Mann, durch das Land ziehen. Ein solcher Durchzug war einer willenlosen Unterwerfung gleich. Auch sträubte sich Preußen so lange als möglich, die Patrioten riethen zu einem engen Bündniß mit Rußland und zu einem Verzweiflungskampfe. Näheres Erwägen der Sachlage, vorzüglich die Unzulänglichkeit der russischen Streitmittel und der Wille Alexander's, den Angriff zu erwarten, nöthigten dazu, sich in das Unvermeidliche zu fügen; und so kam das Bündniß vom 24. Februar 1812 zu Stande. Preußen stellte eine Hülfsmacht von 20,000 Mann, die es bezahlte und ergänzte. Es räumte den Franzosen die Festung Spandau ein, der Napoleon nachher widerrechtlich die Besitznahme von Pillau hinzufügte. Die Kosten, die der Durchmarsch des französischen Heeres verursachte, sollten entweder baar erstattet oder am Ende des Feldzuges auf den Rest der Kriegssteuer von 1807 abgerechnet werden. Es wurden einige Districte bestimmt, welche französische Truppen nicht betreten dürften, unter andern Potsdam und seine Umgebung. Uebrigens wurde doch dem Könige der Besitzstand Preußens verbürgt und je nach Ausgang des Krieges eine Besitzvergrößerung als Entschädigung für die zu tragenden Lasten und Opfer verheißen.

Der Kaiser der Franzosen hatte hiernach, mit Ausnahme von England, alle Länder von Mittel- und West-Europa zur Verfügung, um daraus die ungeheure Streitmacht zu ziehen, die er gegen Rußland marschiren ließ. So überwältigend indessen diese Streitmacht auch war, so konnte sie den russischen Koloß doch immer nur von Einer Seite, von Westen her, fassen. Wenn es Napoleon gelang, den Czaren dadurch, daß er ihn auch im Norden und Süden beschäftigte, an der Verwendung aller seiner Streitkräfte auf

der Westgrenze seines Reiches zu hindern, so war nach aller menschlichen Voraussicht die Unterwerfung von Rußland unabwendbar. Wir meinen, der Imperator bedurfte zur Sicherung seines großen Unternehmens des Bündnisses mit Schweden und mit der Türkei.

Was die erstere Macht betrifft, so hatte ihr Rußland erst vor drei Jahren aus keinem andern Grunde, als dem Recht des Stärkern, willkürlich Finnland abgenommen. Die Wunde brannte noch und schmerzte nicht wenig. Rußland war genöthigt, eine beträchtliche Truppenmacht zur Niederhaltung in Finnland zu lassen. Wenn Schweden in den Bund Frankreichs trat, um Finnland zurückzugewinnen, so war Rußland genöthigt, sein Heer dort erheblich zu verstärken.

Wenn auf der anderen Seite die Türkei ein Bündniß mit Frankreich schloß, so war für die Pforte die nicht leicht wiederkehrende Gelegenheit gegeben, alle Eroberungen, die Rußland ihr seit Peter dem Großen abgenommen, wieder zu erwerben. Setzte die Pforte den schon seit 1809 mit Rußland an der Donau geführten Krieg mit aller Macht fort, so war der Czar genöthigt, seine Heere im Süden möglichst zu verstärken, und er konnte mit weit geringeren Kräften auf dem westlichen Kriegsschauplatz auftreten.

Napoleon konnte bei weniger Stolz und Uebereilung recht wohl beide Bündnisse für sich erwerben, er verfehlte sie aber beide.

Was Schweden betrifft, so konnte er sich nicht entschließen, seinen früheren Marschall Bernadotte, mit dem er niemals im besten Vernehmen gestanden hatte, als nunmehr unabhängigen Fürsten auf gleichem Fuß zu behandeln. Er nahm auch nicht Rücksicht auf die eigenthümliche Lage Schwedens, welches ohne Handel mit England nicht bestehen kann. Rücksichtslos forderte er den Beitritt Schwedens zum Continentalsystem und den Krieg gegen England. Der Kronprinz gab Anfangs nach und gewährte Beides. Aber

die eigenthümlichen Verhältnisse Schwedens wurden zu hart davon betroffen, der Kronprinz zeigte dies an und gab zu verstehen, daß er ohne Subsidien von Frankreich ein solches System nicht aufrecht erhalten könne. Napoleon war viel zu karg, um darauf einzugehen, er verlangte dringender die strengste Ausführung des Continentalsystems und erhob den Anspruch, daß französische Douaniers zur Beaufsichtigung des englischen Schmuggels in Gothenburg zugelassen würden. Es entspann sich ein unerfreulicher Notenwechsel, der durch den Hochmuth der französischen Gesandtschaft bitterer wurde, als es selbst Napoleon wünschte. Zerwürfnisse folgten und französische Truppen besetzten Schwedisch-Pommern. — Bernadotte urtheilte, daß Finnland, welches, als er seine neue Würde antrat, schon verloren war, schwer von dem mächtigen Czaren zurückzuerhalten sein würde. Er warf statt dessen sein Auge auf Norwegen, welches noch der dänischen Krone gehörte. Norwegen konnte ihm aber Napoleon nicht gut gewähren, weil er mit Dänemark in engem Bündniß stand; er bot dem Kronprinzen für seine thätige Mitwirkung beim russischen Kriege Finnland. Während nun Napoleon hochmüthig verletzte, heftig drängte und karg bot, nahmen Rußland und England den Adoptivsohn der alten Dynastieen zuvorkommend, warm und völlig als ihres Gleichen auf und versicherten ihm den Erwerb von Norwegen. Er glaubte hier mehr Sicherheit und mehr Gewinn zu haben, trat zu ihnen über und so ging dies wichtige Bündniß für Napoleon verloren.

Wenn hier bei Schweden der eigene Vortheil entschied, so handelte die Pforte allerdings sehr unweise, jetzt nicht alle Kräfte anzuspannen, um Rußland zu schwächen und das Verlorne wieder zu gewinnen. Indessen hatte sie freilich Grund, auch Napoleon zu mißtrauen, der es mit der Türkei nichts weniger als aufrichtig meinte. Außerdem trug Oesterreich, der Verbündete Frankreichs, jetzt ein sehnliches Verlangen nach den Donau-Ländern. Die Botschafter von

England und Schweden in Constantinopel sorgten dafür, den Türken dies recht fühlbar zu machen, indem sie der Pforte Beweise von den früheren Absichten Napoleon's auf die Türkei beibrachten, und unterstützten ihre Gründe beim Divan durch oftangewandte Bestechungen. Zu spät auch und nicht nachdrücklich genug wurde ein Bündniß durch Frankreich betrieben. Von dreijährigen Kämpfen ermattet, schloß die Pforte den nachtheiligen Frieden von Bucharest, 28. Mai 1812, in welchem sie Bessarabien an Rußland abtrat. Die russische Donau-Armee wurde verfügbar.

Es blieb hiernach für Napoleon nur die eine, westliche, Seite zum Angriff auf das russische Reich übrig und die große Aufgabe wurde dadurch wesentlich erschwert. Auf Schweden rechnete er bereits nicht mehr, als er den Krieg begann, den Verlust des Bündnisses mit der Türkei sollte er erst erfahren, als der Feldzug schon eröffnet war.

Der französische Imperator hatte eine Rüstung ohne Gleichen gemacht, seine Nebenreiche hatten ihre Antheile gestellt, ebenso die Bundesgenossen, die Heere waren aufgebrochen, befanden sich im Marsch durch Deutschland und einige Theile näherten sich bereits den russischen Grenzen. Es war aber noch kein Krieg erklärt und sonach hätte noch eine Ausgleichung erfolgen können. Von jeher, ehe das Aeußerste in so ernstem Spiele, wie der Krieg, unternommen wird, ist es üblich gewesen und stets schon zur Beruhigung der Völker, die den Krieg führen und leiden müssen, schicklich gefunden worden, die Sühne zu versuchen, sollte die Fruchtlosigkeit solcher Versuche auch ziemlich klar sein. Auch Napoleon wollte davon keine Ausnahme machen. Er ließ daher durch seinen Minister des Auswärtigen, Maret, Herzog von Bassano, unterm 17. April 1812 an den englischen Minister für das Auswärtige, Lord Castlereagh, Anerbietungen machen, die, wenn man annahm, daß seine bis-

herigen Eroberungen von Dauer seien und nicht erschüttert werden könnten, durchaus nicht ausschweifend, sogar billig zu nennen waren. Jeder Theil sollte behalten, was er inne habe, und dabei wollte Napoleon noch Portugal dem Hause Braganza zurückerstatten. Spanien, mit der jetzigen Dynastie (d. h. Joseph Bonaparte) sollte unabhängig erklärt werden und das Land eine von den Cortes mitentworfene und genehmigte Constitution erhalten. Neapel sollte dem Könige Mürat, Sicilien dem Hause Bourbon, d. h. dem Könige Ferdinand, verbleiben. Aber England und Rußland waren bereits in vollem Einverständniß; man wollte keine Zugeständnisse mehr machen, am wenigsten Napoleon's Eroberungen durch Verträge anerkennen. Lord Castlereagh antwortete daher unterm 23. April mit schneidender Kälte und nicht, wie es üblich, in französischer, sondern in englischer Sprache; er berührte von vorn herein die Frage wegen Spaniens in einer Weise, die jede Annäherung abschneiden mußte. Wenn, sagte der englische Minister, unter der jetzigen Dynastie Spaniens die Regierung Joseph's verstanden sei, so müsse er gleich im Voraus alle weitere Correspondenz ablehnen.

Nicht besser erging es Napoleon mit seinen Unterhandlungen und letzten Anerbietungen an Rußland. Der unermüdliche Oberst Tschernitscheff hatte in Paris durch allerlei geheime Künste und seltene Praktiken sich viele Papiere, die sich auf den damals schon entworfenen Zug nach Rußland bezogen, Anordnungen der Märsche, Armeelisten u. s. w. zu verschaffen gewußt. Die Folge hat zwar gelehrt, daß seine Ausbeute für die spätere Führung des Krieges von keiner Erheblichkeit war, aber soviel war nach derselben klar: Rußland sollte mit einem ungeheuren Heer, von einem der ersten Feldherren aller Zeiten geführt, in kürzester Zeit mit Krieg überzogen und zu dem genöthigt werden, was dieser Feldherr und Eroberer verlangte. Daß Unterhandlungen noch zu irgend einem Ergebniß führen könnten,

war daher nicht zu erwarten. Dessen gewiß und damit der Eroberer fühlte, daß er es mit einem mächtigen Monarchen und großen Reiche zu thun habe, stellte Alexander seine Forderungen hoch und stolz, so daß sie Napoleon in seiner Lage nicht eingehen konnte. Am 24. April forderte der russische Gesandte Fürst Kurakin auf Befehl seines Kaisers Audienz bei Napoleon und war angewiesen, mündlich zu erklären: „eh' sich Alexander auf Unterhandlungen einlassen könne, müßten die Franzosen — die jetzt mit ihren Heeresmassen Deutschland, Preußen und Polen erfüllten — Preußen und ganz Deutschland bis an den Rhein geräumt haben." Eine so herbe Forderung, wodurch der Krieg erklärt war, hatte Napoleon nicht erwartet. Er verschob die Audienz auf den 27sten, hörte dann die Forderung nicht an und wies den Fürsten Kurakin an seinen Minister des Auswärtigen, den Herzog von Bassano. Diesem wiederholte der russische Gesandte seinen Auftrag mit dem Beisatz, daß er im Weigerungsfall seine Pässe fordern müsse. Auch der Herzog von Bassano gab, um das Aeußerste nicht sogleich eintreten zu lassen, keine bestimmte Antwort und mied absichtlich eine weitere Zusammenkunft. Fürst Kurakin gab darauf am 30. April eine schriftliche Erklärung, die etwas milder lautete. Napoleon solle sogleich das Gebiet und die Festungen von Preußen räumen, die Besatzung von Danzig beträchtlich vermindern, er müsse die Truppen in Schwedisch-Pommern alsbald zurückziehen, mit Schweden eine Uebereinkunft treffen, die beide Theile befriedige. Wenn dies geschehe, wollte Alexander in Rücksicht des französischen Handels Erleichterungen, in Rücksicht des Handels mit England, gemäß des Tilsiter Friedens, Verschärfungen der jüngst erlassenen Verordnungen eintreten lassen (die jedoch nur scheinbar waren). Wegen Entschädigung des Herzogs von Oldenburg wolle er auf Unterhandlungen eingehen. Diese Bedingungen müßten einfach angenommen oder verworfen werden. In letzterem Falle habe der Gesandte den Befehl, seine Pässe

zu fordern und Frankreich zu verlassen.*) Als keine bestimmte Antwort erfolgte und Napoleon nach Deutschland abreiste, forderte und erhielt Fürst Kurakin seine Pässe.

Napoleon, der solche Schroffheit nicht erwartet hatte, glaubte oder stellte sich wenigstens zu glauben, daß Fürst Kurakin seine Vollmacht überschritten habe. Er mußte vermuthen, daß sein militairischer Gesandter in Petersburg, General Lauriston, die Dinge ebenfalls sehr straff betrieben haben könne, darum wollte er es mit einem feineren Botschafter versuchen. Schon unterm 25. April sandte er „das Musterbild der alten Schule", jedoch in gutem Sinne, den Divisions-General und Kammerherrn Grafen Ludwig von Narbonne (der schon unter Ludwig XVI. Generallieutenant und Kriegsminister gewesen war), mit neuen Vorschlägen zum Kaiser Alexander. Dieser war indeß entschlossen, keinen Schritt zu weichen, und da die Dinge nun einmal zum Austrag kommen mußten, so fügte er noch eine absichtliche Kränkung Napoleon's hinzu. Er erlaubte dem französischen Gesandten, General Lauriston, nicht, über Wilna, wo sich der Kaiser bereits bei seinem Heere aufhielt, zurückzureisen, um sich bei dem Monarchen zu verabschieden, bei dem er accreditirt war und dem er noch Vorschläge zu machen den Auftrag hatte. Narbonne, der erst in Petersburg gewesen, wurde zwar in Wilna zugelassen, aber kalt empfangen, reiste ohne Ergebniß wieder zurück und brachte diese Kunde seinem Herrn am 28. Mai nach Dresden, wo dieser damals in seinem höchsten Glanze den König der Könige spielte.

Die Spannung hatte sonach den höchsten Grad erreicht. Spanien, England, Schweden, Rußland waren jetzt erklärte Feinde Frankreichs. In Deutschland glühte das Feuer unter der Asche, Napoleon erfuhr es durch viele Stimmen, selbst durch

*) Napoleon ließ diese Verhandlungen mit England und Rußland in den Moniteur rücken, aus welchem sie übersetzt in alle deutsche Zeitungen übergingen.

die schriftliche Anzeige seines Bruders Hieronymus, des Königs von Westphalen. Preußen gehorchte mit verbissener Wuth; er wußte, daß, nachdem es die Allianz mit Frankreich geschlossen, viele patriotische Männer freiwillig den Staatsdienst verlassen, daß mehr als 300 Offiziere mißmuthig den Abschied gefordert hatten und größtentheils in russische Dienste gegangen waren, um ihrem patriotischen Hasse gegen Frankreich Luft zu machen. Es blieb dem Imperator jetzt nichts übrig, er mußte den großen Schlag thun, um alle Hoffnungen niederzudrücken und seine gebietende Stellung zu behaupten. — Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten nahm ihren Anfang.

1. Marsch des französischen Heeres. Eintheilung, Zahl und kriegerischer Werth. Abreise des Kaisers und Aufenthalt in Dresden. Ankunft in Preußen.

Der Zug Napoleon's nach Rußland, den wir übersichtlich zu beschreiben gedenken, hat seines Gleichen nicht in der Geschichte. Wenn spätere Geschlechter die Erzählung desselben lesen, werden sie versucht sein, ihn halb für ein Märchen zu halten. Ganz Europa war in Bewegung. Die gewaltigste Völkerfluth wälzte sich gen Osten, um dort — mit gebrochener Kraft zu zerschellen und eine zweite, erfolgreichere, Gegenströmung gen Westen hervorzurufen. —

Die Heereshaufen, welche Napoleon zu seiner großen Unternehmung von den entferntesten Enden Europa's in Bewegung setzte, brachen schon Ende des Jahres 1811 von ihrer Heimath auf. So die aus Neapel, Süd-Italien, Spanien, Süd- und West-Frankreich. Der Marsch dieser Truppen war in tiefes Geheimniß gehüllt. Anfangs Februar 1812 waren die italienischen Kriegsvölker, gegen 50,000 Mann, am Fuß der Alpen bei Verona angekommen. In 9 Heersäulen zogen sie das Etschthal hinauf über Botzen, überstiegen den Gebirgspaß des Brenner,*) dessen Befreiung von Schnee in so früher Jahreszeit nicht wenig Schwierigkeit

*) Brief des Major-General Berthier an den französischen Gesandten in Baiern. Chambray, übersetzt von Blesson, II. Th., S. 308.

haben mochte, und wandten sich über Regensburg nach Sachsen und Schlesien. Einen ebenso langen Marsch als die Neapolitaner hatten die West- und Südfranzosen, einen fast doppelt so langen die Brigade Portugiesen und die wenigen Spanier, die Napoleon's Stolz bei der großen Unternehmung nicht vermissen wollte. Im Februar 1812 überschritten die Heeresmassen zwischen Mainz und Wesel den Rheinstrom. Den Franzosen voraus waren die Völker des Rheinbundes aufgebrochen, je nachdem sie näher oder entfernter vom Kriegsschauplatz wohnten: Ende Februar oder Anfangs März die Baiern und Westphalen, etwas später die Sachsen, dann das preußische Hülfscorps und zuletzt die Polen. Im Anfange marschirten die Regimenter meist einzeln, und so bewundernswürdig war die Richtung von allen geregelt, daß sie sich nie kreuzten. Niemand wußte vom Andern und kein öffentliches Blatt gab von ihnen Kunde. In den Berliner Zeitungen war erst Mitte März*) die Rede von französischen Truppenmärschen. Erst an der Elbe, oder an der Oder, oder an der Weichsel geschah der Verband der Brigaden, Divisionen und Corps. Während des Marsches wurden von Zeit zu Zeit Musterungen durch französische Generale abgehalten. Der Marschall Davoust, Prinz von Eckmühl, bisher Oberbefehlshaber der 32. Militair-Division in Hamburg, hatte seit dem 8. März sein Hauptquartier in Stettin und seine Truppen waren durch Mecklenburg und die Uckermark dahin gezogen. Den 14. März war der Marschall Ney, Herzog von Elchingen, in Leipzig angekommen und musterte die dort durchgehenden Truppen bis Ende April. Der General Graf Vandamme besichtigte die Westphalen am 23. und 24. März bei Dessau. Den 28. März zog der Reichsmarschall**) Oudinot, Herzog

*) Vossische Zeitung vom 14. März.

**) Man sagte nicht mehr, wie sonst, Maréchal de France, sondern stolzer Maréchal de l'Empire.

von Reggio, an der Spitze einer schon geordneten größeren Abtheilung, die das zweite Corps der großen Armee genannt wurde, über Charlottenburg durch das Brandenburger Thor in Berlin ein. Diese Truppen blieben 5 Wochen lang in der Hauptstadt und der Umgegend und mußten von den Einwohnern verpflegt werden. Auch alle Völker, die das dritte Corps unter dem Marschall Ney bildeten, marschirten durch Berlin, so wie noch eine große Zahl nachrückender Abtheilungen. Man kann sich einen Begriff machen, wie groß die Last gewesen ist, wenn nachgewiesen wird, daß in Berlin vom 28. März bis 1. September 240,000 Militair-Personen und 130,000 Pferde Quartier und Verpflegung erhalten haben.*) In demselben Verhältniß litten auch die kleineren Städte. Vom 17. März bis 31. Juli waren in Wittenberg an der Elbe 55,063 und in dem kleinen Städtchen Lauenburg in Pommern, welches nur 189 zu bequartierende Häuser hatte, von Mitte April bis October, einschließlich der Offiziere, 63,464 Mann einquartiert und verpflegt worden. Nach dem Einrücken so großer Truppenmassen war Preußen ganz in französische Macht gegeben. Diese wurde auch thatsächlich ausgeübt, als am 30. April der Reichsmarschall Herzog von Belluno (Victor), dem der Kaiser die Stelle eines General-Gouverneurs der Marken und damit einen ausgedehnten Wirkungskreis anvertraut hatte, in Berlin anlangte. Sogar das Gouvernement der Hauptstadt selbst mußte unterm 9. Mai an den Divisions-General Baron Durutte übergeben werden. Während die Masse der Franzosen, die später das erste, zweite und dritte Corps der großen Armee bildete, und ihr zahlreicher Nachzug durch Preußen rückte, gingen die Italiener, Baiern, Sachsen und Westphalen durch Sachsen und Schlesien über Glogau in der Richtung auf Warschau, Plock und Thorn. Zuletzt folgte die kaiserliche Garde über Dres-

*) Vossische Zeitung vom 1. October, Art. vermischte Nachrichten.

die schriftliche Anzeige seines Bruders Hieronymus, des Königs von Westphalen. Preußen gehorchte mit verbissener Wuth; er wußte, daß, nachdem es die Allianz mit Frankreich geschlossen, viele patriotische Männer freiwillig den Staatsdienst verlassen, daß mehr als 300 Offiziere mißmuthig den Abschied gefordert hatten und größtentheils in russische Dienste gegangen waren, um ihrem patriotischen Hasse gegen Frankreich Luft zu machen. Es blieb dem Imperator jetzt nichts übrig, er mußte den großen Schlag thun, um alle Hoffnungen niederzudrücken und seine gebietende Stellung zu behaupten. — Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten nahm ihren Anfang.

1. Marsch des französischen Heeres. Eintheilung, Zahl und kriegerischer Werth. Abreise des Kaisers und Aufenthalt in Dresden. Ankunft in Preußen.

Der Zug Napoleon's nach Rußland, den wir übersichtlich zu beschreiben gedenken, hat seines Gleichen nicht in der Geschichte. Wenn spätere Geschlechter die Erzählung desselben lesen, werden sie versucht sein, ihn halb für ein Märchen zu halten. Ganz Europa war in Bewegung. Die gewaltigste Völkerfluth wälzte sich gen Osten, um dort — mit gebrochener Kraft zu zerschellen und eine zweite, erfolgreichere, Gegenströmung gen Westen hervorzurufen. —

Die Heereshaufen, welche Napoleon zu seiner großen Unternehmung von den entferntesten Enden Europa's in Bewegung setzte, brachen schon Ende des Jahres 1811 von ihrer Heimath auf. So die aus Neapel, Süd-Italien, Spanien, Süd- und West-Frankreich. Der Marsch dieser Truppen war in tiefes Geheimniß gehüllt. Anfangs Februar 1812 waren die italienischen Kriegsvölker, gegen 50,000 Mann, am Fuß der Alpen bei Verona angekommen. In 9 Heersäulen zogen sie das Etschthal hinauf über Botzen, überstiegen den Gebirgspaß des Brenner,*) dessen Befreiung von Schnee in so früher Jahreszeit nicht wenig Schwierigkeit

*) Brief des Major-General Berthier an den französischen Gesandten in Baiern. Chambray, übersetzt von Blesson, II. Th., S. 308.

towski; alle übrigen erhielten französische Corpsbefehlshaber. Bei den Westphalen waren auch mehrere Generale und Regimenscommandeure Franzosen. Selbst das Commandowort war bei der westphälischen Garde französisch *) und bei der Linie, obwohl deutsch, doch nur eine Uebersetzung des französischen Exercir-Reglements. Dasselbe Verhältniß fand bei den bergischen und würzburgischen Truppen statt. Auch die übrigen Staaten des Rheinbundes hatten sich in ihrer Heereinrichtung und Tactik dem französischen Muster möglichst angepaßt. Das preußische Heer war nach der Einrichtung Scharnhorst's vortrefflich in der Art gebildet, die sich in den nachherigen Kriegen so sehr bewährt hat, und Napoleon selbst gestand, daß sie „gut, sehr gut" sei.

Werfen wir einen näheren Blick auf das ungeheure Heer, so bemerken wir, daß nur die eine Hälfte aus wirklichen Franzosen, die andere aus Bundesgenossen bestand. Es waren nämlich dabei:

45,000 Italiener,
50,000 Polen,
30,000 Baiern,
21,000 Westphalen,**)
20,000 Sachsen,
12,000 Würtemberger,
8,000 Badener,
5,000 Rheinhessen,
5,000 Berger,
15,000 Mann der kleineren Bundesfürsten,
30,000 Oesterreicher und
20,000 Preußen.

---

*) General-Lieutenant v. Loßberg, Briefe in die Heimath.

**) Bei der großen Armee unter Napoleon's eigener Anführung befanden sich nur 19,000 Westphalen. Das 1ste westphälische Regiment war bei dem Corps von Macdonald. Zwei andere Regimenter gehörten zur Garnison von Danzig; ein anderer Theil war noch in Spanien (Loßberg).

In Summa 261,000 Mann, worunter fast 120,000 Rheinbündner, ohne die Polen. Unter den Franzosen selbst befanden sich noch eine große Zahl Deutscher vom linken Rheinufer, 10,000 Schweizer, sowie eine bedeutende Zahl Niederländer und Norddeutsche, die gezwungen Franzosen geworden waren. Von dem österreichischen Corps waren ohne Zweifel ebenfalls zwei Drittheile Deutsche. Hiernach nahmen mehr als 200,000 Deutsche an einem Zuge Theil, der dazu dienen sollte, sie auf immer als Nation zu vernichten. Ueberhaupt aber waren bei dem Heer Völker von sechs verschiedenen Sprachen*) und sehr vielen Dialecten. Es war der Kern der französischen Nation, die Blüthe der italienischen und deutschen Jugend, die Auswahl des kriegerischen Polenvolkes. —

Der kriegerische Werth dieser Truppen war unübertroffen. Soweit die Geschichte reicht, war ein so hochgebildetes, ruhmreiches, kriegskundiges und glänzendes Heer auf Erden nicht gesehen worden.

Die Franzosen hatten seit zwanzig Jahren fast ununterbrochen in drei Welttheilen Krieg geführt und waren beinahe immer Sieger gewesen. Eine Fülle von Kriegserfahrung, Selbstvertrauen und kriegerischem Stolz hatten sie als die Ernte dieser Kämpfe davongetragen. Eine große Zahl berühmter Feldherren, erprobter Generale und tapferer Offiziere hatte sich in ihnen gebildet, zum Theil mit Wunden bedeckt, die ihren Stolz ausmachten. Jeder Unteroffizier, selbst der größte Theil der Soldaten, war in der Schule des Krieges auferzogen. Thaten und Kriegstüchtigkeit allein bestimmten seit zwanzig Jahren die Beförderung, so hatte Jeder Ansprüche auf Ruhm und Auszeichnung, daher auch Jeden das lebendigste Ehrgefühl und der Trieb nach Auszeichnung beseelte. Auf zahlreichen Schlachtfeldern waren

*) Portugiesen und Spanier, Franzosen, Italiener, Deutsche, Ungarn und Polen.

diese Gefühle genährt worden. Besonders war die Garde, welcher anzugehören nicht allein die körperliche Gestalt, sondern vornehmlich bewiesene Tapferkeit berechtigte, eine Truppe, wie sie die Welt noch nicht gekannt hatte. In einer Zeit beständiger Kriege stand auch der Kriegerstand vorzugsweise in Ehren, daher der hohe Stolz zu begreifen war, der das ganze französische Heer erfüllte.

Von demselben kriegerischen Werthe waren die Polen. Diese Nation hoffte von dem Kaiser der Franzosen die Wiederaufrichtung ihres Reichs, wozu er ihr die Aussicht eröffnet hatte. Sie konnte nur in Erfüllung gehen, wenn Rußland die eroberten Theile von Polen wieder abgenommen wurden. Daher war dieses Volk am meisten bei dem Kriege betheiligt und hatte den kräftigsten Willen, das Aeußerste daran zu setzen.

Die Italiener, welche überdies für eine ihnen ganz fremde Sache fechten sollten, mochten von geringerer militairischer Tüchtigkeit sein. Die Geschichte dieses Volkes, welches, seit Jahrhunderten in viele kleine Staaten getheilt und der Spielball der Fremden, nie für eine nationale Angelegenheit gekämpft hatte, war nicht geeignet gewesen, kriegerische Tugenden zu zeitigen. Erst durch Napoleon hatte es angefangen, sich als Nation fühlen zu lernen, es hatte an den Kämpfen und an dem Schlachtenruhm der Franzosen Theil genommen und unter französischer Führung sich gebildet. Die vortheilhaften Wirkungen hiervon zeigten sich in Rußland, wo sich die Italiener stets brav geschlagen haben.

Der deutsche Soldat ist stark, abgehärtet und kriegerischen Sinn's. Aber es war dem deutschen Volk gegangen wie dem italienischen. Seit Jahrhunderten in sehr viele Herrschaften getheilt, war es seit Kaiser Friedrich dem Rothbart nie mehr zu einer gemeinsamen Unternehmung in's Feld gezogen, es hatte seinen kriegerischen Sinn für ionale Zwecke nicht üben gelernt. Nur Preußen und

Oesterreich hatten selbstständig Kriege geführt und beide hatte der französische Imperator jüngst geschlagen und unterworfen. Ein Theil der deutschen Soldaten hatte sogar Hinneigung zum französischen Interesse. Die Baiern waren seit früheren Zeiten mit Frankreich verbunden, seit 1805 hatten sie unter französischer Anführung gegen Deutsche siegen gelernt. So ähnlich die Würtemberger, Badener, Rheinhessen, Sachsen ꝛc. Die Westphalen, Berger, Würzburger standen geradezu unter französischen Fürsten, sie mußten daher streben, sich in ihrem Dienst hervorzuthun.

Die Oesterreicher, für einen Herrn fechtend, der sie so oft geschlagen, konnten dagegen kaum anders als lau in einer so fremden Sache sein. Aber am entschiedensten der Sache des französischen Machthabers abgeneigt waren die Preußen. Nur gezwungen fochten sie unter ihm und sie ergriffen auch die erste Gelegenheit, von ihm abzufallen. — Indessen der gute Soldat ficht auch in einer fremden Sache brav, um seine kriegerische Ehre nicht zu gefährden. — Und hier kam ein mächtig treibendes Element hinzu: die gewaltige kriegerische Größe des französischen Kaisers. Wohl Niemand hätte unter Napoleon's Augen sich nicht tapfer erweisen mögen. Es war zu ehrenvoll, von einem der größten Feldherren aller Zeiten belobt zu werden. Hätte Napoleon gesiegt, wer weiß, ob die Bewunderung des Genius, die den Deutschen so eigen ist, nicht die Meisten hingerissen hätte!

Was die Stärke und allgemeine Eintheilung des Heeres betrifft, so wird es zum Verständniß der nachfolgenden Darstellung erforderlich sein, folgende Uebersicht nicht aus den Augen zu verlieren. Das Heer war folgendermaßen eingetheilt:*)

*) Nach Marquis de Chambray.

1. Kaiserliche Garde, unter Napoleon's eigener Anführung, alte Garde: Marschall Lefebvre, Herzog von Danzig, junge Garde: zwei Divisionen Franzosen, eine polnische Division Claparède. Marschall Mortier, Herzog von Treviso. Reiterei der Garde. Marschall Bessières, Herzog von Istrien, mit Ausnahme einiger polnischer Lanciers-Regimenter, lauter Franzosen	41,000 M. Inf.,	6,000 Reiter
2. Erstes Corps. Marschall Davoust, Herzog von Auerstädt, Fürst von Eckmühl, fünf Infanterie-Divisionen, mit Ausnahme von zwei Regimentern Portugiesen, lauter Franzosen	68,000 " "	3,500 "
3. Zweites Corps. Marschall Oudinot, Herzog von Reggio, drei Divisionen, mit Ausnahme von sechs Regimentern, ebenfalls Franzosen	34,000 " "	2,800 "
4. Drittes Corps. Marschall Ney, Herzog von Elchingen, drei Divisionen, wovon die dritte Würtemberger, sonst noch drei ausländische Regimenter	35,700 " "	3,500 "
5. Viertes Corps. Prinz Eugen, Vicekönig von Italien, vier Divisionen. Die Italiener, darunter vier französische und ein spanisches Regiment	42,000 " "	2,300 "
6. Fünftes Corps. General Fürst Joseph Poniatowski, drei Divisionen. Die Polen	32,000 " "	4,100 "
7. Sechstes Corps. General Graf Gouvion St. Cyr, zwei Divisionen. Die Baiern	23,000 " "	2,000 "
	275,700 M. Inf.,	24,200 Reiter.

	275,700 M. Inf.,	24,200 Reiter.
8. Siebentes Corps. General Graf Reynier, zwei Divisionen. Die Sachsen	15,000 . .	2,000*) .
9. Achtes Corps. General Graf Vandamme, zwei Divisionen. Die Westphalen	16,000 . .	2,200 .
10. Neuntes Corps. Marschall Victor, Herzog von Belluno, drei Divisionen, eine französische, eine deutsche und eine polnische	31,600 . .	2,000**) .
11. Zehntes Corps. Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, eine Division Franzosen, Deutsche und Polen; und das Preußische Corps unter dem General-Lieutenant v. Grawert, später v. York	30,000 . .	2,500 .
12. Das österreichische Hülfscorps. General der Cavallerie, Fürst Carl zu Scharzenberg	26,800 . .	6,200 .
Im November kam dazu:		
Die 34ste Division. General Graf Loison, fast ganz aus Deutschen bestehend	13,200 . .	
Die Division Durutte, größtentheils Franzosen	13,600 . .	
Als Ersatz nachrückende Truppen	65,000 . .	15,000 .
Summa	486,900 M. Inf.,	54,100 Reiter.

Man sieht aus dieser Eintheilung, daß das Fußvolk als Waffe für sich in sehr großen Abtheilungen zusammengehäuft war, so daß ein ganzes Corps größtentheils daraus bestand und verhältnißmäßig nur wenig Reiterei bei sich hatte. Durchschnittlich ist für eine Infanterie-Division nur

*) Ein Theil der sächsischen Reiterei befand sich bei der großen Cavallerie-Reserve.

**) Das Corps des Marschalls Victor stieß erst im August zur großen Armee.

ein Reiter-Regiment zu 750 Pferden gerechnet,*) was auf ein Corps von drei Divisionen 2250 Reiter giebt. Diese geringe Zahl Reiterei bei den Massen von Fußvolk schien hinlänglich sich vor vereinzelten feindlichen Cavallerie-Anfällen zu schützen, zu Auskundungen des Feindes, Bedeckungen u. s. w.

Die bei den Infanterie-Corps angegebene Reiterei war aber nur die Hälfte der vorhandenen, die andere Hälfte war als Waffe für sich zu einer großen Cavallerie-Reserve von 40,000 Reitern zusammengestellt, worüber der König von Neapel, Joachim Mürat, des Kaisers Schwager, den Oberbefehl führte. Sie, die dazu bestimmt war, an Schlachttagen die Entscheidung herbeizuführen, bestand aus vier Corps, nämlich:

1stes	Reiter-Corps,	Gen. Graf	Nansouty,	3 Divisionen,	12,000 Pferde,
2tes	" "	"	Montbrun,	3 Div., . .	10,400 "
3tes	" "	"	Grouchy,	3 Div., . . .	9,600 "
4tes	" "	"	Latour-Maubourg,	2D.,	8,000 "
				Summa	40,000 Pferde.

Der Kern dieser Reiterei bestand aus Deutschen und Polen, nur die schwere größtentheils aus Franzosen. Die deutschen Reiter waren so vermischt mit Franzosen, Italienern und Polen, daß kaum eine Brigade aus einerlei Volk bestand.**) Was die Befehlshaber betrifft, so waren nur die Regimentscommandeure von dem Volk, aus dem die Truppe bestand, schon die Brigade-Generale waren bis auf wenige sämmtlich Franzosen.

*) Die Etatsstärke der französischen Escadronen war stärker, als in der preußischen Armee.

**) Von der preußischen Reiterei befanden sich nur zwei brandenburgische und zwei pommersche Husaren-Schwadronen, die ein zusammengesetztes Regiment bildeten, und ein Ulanen-Regiment, aus brandenburgischen und schlesischen Schwadronen bestehend, ersteres bei der großen Cavallerie-Reserve bei dem Corps von Nansouty, Division Bruyères, letzteres beim Corps von Montbrun.

Die Artillerie angehend, so wurde ein Theil beim Fußvolk als Regiments-Artillerie, ein Theil der reitenden Artillerie bei den Reiter-Brigaden und Divisionen verwendet. Von der Fuß-Artillerie befand sich ein anderer Theil, in Batterieen formirt, bei den Infanterie-Divisionen. Jedes Corps hatte noch seine Artillerie-Reserve, und außerdem bestand noch eine große Heer-Artillerie-Reserve. Die Zahl der Geschütze berechnet Marquis de Chambray auf 1372. Darunter ist aber das Belagerungsgeschütz begriffen, welches für die Eroberung von Riga bestimmt war. Die Zahl der bespannten Geschütze wird hiernach gegen 1200 betragen haben.

Die Zahl der Streiter, die im Jahr 1812 in Rußland eingedrungen sind, betrug nach dem Obigen, wozu man aber noch das Personale und die Truppen des großen kaiserlichen Hauptquartiers rechnen muß, nahe an 500,000 Mann zu Fuß und 95,000 zu Pferde, einschließlich der Artillerie und Ingenieure, wobei die Truppen der großen Artillerie- und Genie-Parks, die Troßknechte und Fuhrleute der Militairwagen, die Pferde der Geschütze, Munitionswagen, des Proviants ꝛc. nicht einmal mit eingerechnet sind.

Die Streitmacht, welche Anfangs Juni in Ostpreußen und an der mittleren Weichsel bereit stand oder im nahen Anmarsch sich dahin befand, mit der also der Krieg eröffnet werden konnte, betrug einschließlich der Artillerie und Ingenieure fast 400,000 Mann zu Fuß und 80,000 Reiter.

Nachdem die nöthige Formation in Brigaden, Divisionen und Corps geschehen war, wurde noch bei den Truppen eifrig exercirt, nach der Scheibe geschossen, Lagerdienst geübt und von den Generalen häufige Musterungen gehalten. Jeder Soldat empfing die nöthige Munition und später Mundvorrath auf 14 Tage. Es bedurfte dann nur noch des Befehls, gegen den Feind zu rücken. Vom Marschall bis zum geringsten Tambour herab beseelte das ganze

Heer der Gedanke, daß es vielleicht viel Strapazen auszuhalten habe, daß es aber gar nicht anders möglich sei, als daß es unter Napoleon's Anführung siegen werde.*)

Während die kolossale Streitmacht der Franzosen schon den Marsch durch Deutschland zurückgelegt hatte und sich den russischen Grenzen näherte, verweilte Napoleon noch fortwährend in Paris und St. Cloud. „Der Kaiser", heißt es in der Düsseldorfer Zeitung nach einer Nachricht von Paris vom 17. April,**) „ist noch immer in der Mitte seiner treuen Pariser, lustwandelt hier unter dem Schattenwalde von Siegeslorbeeren und genießt die stillen Früchte der schweißvollen Kämpfe, die er für Menschenwohl und Weltumgestaltung so glorreich bestand. Zur Vollendung des kaum denkbaren großen Planes ist nun nichts mehr oder nur wenig noch zu thun übrig." Von der großen Unternehmung auf Rußland verlautete nichts. Die französischen Zeitungen sprachen nur von Hofceremonien, Jagden des Kaisers, vom König von Rom, von Siegen in Spanien, von der brittischen See-Tyrannei und den in England durch die Continentalsperre erfolgten Bankerotten und gehabten Verlusten.

Plötzlich in der ersten Dekade des Mai wurden Anstalten zur Abreise getroffen. Sie erfolgte am 9. Mai, nach dem Moniteur in der Absicht, „über die am Ufer der Weichsel versammelten Truppen Musterung zu halten." Auch wußte man, daß eine Fürstenversammlung in Dresden stattfinden würde, wo der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen und verschiedene Fürsten des Rheinbundes sich einfinden sollten. Napoleon reiste in Begleitung der Kaiserin mit großer Pracht und mit einem zahlreichen, glänzenden Hofstaate, als wie im tiefsten Frieden. Hierdurch unterschied die Reise sich merkwürdig von den früheren

*) Vergl. General-Lieut. v. Loßberg, Briefe in die Heimath.

**) Vossische Zeitung vom 14. Mai, Art. vermischte Nachrichten.

blitzähnlichen Bewegungen, durch die es dem großen Kenner des Werths der Zeit gelungen war, den unvorbereiteten Feind zu überraschen und zu schlagen. Mit Verwunderung lesen wir, daß das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin nicht weniger als 222 Personen betragen hat.*) Es lag aber Napoleon jetzt daran, seine Gemahlin als die mächtigste und beneidenswertheste Frau den Königen und Fürsten an seiner Seite zu zeigen, auch den Kaiser Alexander glauben zu machen, seine Sache wäre die Sache aller Herrscher von Mittel- und West-Europa. Die Reise glich einem ununterbrochenen Triumph. In seinem eigenen Lande wurde er gerade an den Ostgrenzen am meisten hoch gehalten, weil die Einwohner die steten Zeugen seines Ruhmes gewesen waren und ihnen seine siegreichen Heereszüge nach Osten Gewinn gebracht hatten. Es reihten sich daher hier Ehrenpforten an Ehrenpforten. Aber viel größer und unterwürfiger war die Verehrung im Lande seiner Bundesgenossen, der Fürsten des Rheinbundes. Es scheint nothwendig, hier einige jetzt sehr unerfreuliche Einzelnheiten an's Licht zu ziehen, vielleicht daß sie der Jetztzeit und den folgenden Geschlechtern die Schamröthe in's Gesicht bringen und dazu beitragen, daß Aehnliches in der deutschen Geschichte nie wieder geschehen kann.

Den 11. Mai Abends zwischen 8 und 9 Uhr kam der Kaiser in Mainz an, welches noch zu seinem unmittelbaren Reiche gehörte. Hier empfingen ihn schon der Großherzog von Hessen-Darmstadt und ein Landgraf von Hessen,**) seine zunächst wohnenden Vasallenfürsten. Der erstere

*) Vossische Zeitung vom 30. Mai. Das Gefolge der Kaiserin allein bestand aus vier Kammerherren, drei Stallmeistern, vier Pagen, einem Leibarzt, einem Leibchirurgus, acht Kammerfrauen, fünfzig Hausofficianten, hundert Bedienten ꝛc. ꝛc. — Das Gefolge des Kaisers und der Kaiserin von Oesterreich in Dresden bestand nur aus 44, das der Königin von Westphalen aus 25 Personen.

**) Zufolge der Vossischen Zeitung vom 24. Mai war ein Landgraf

stellte Napoleon seinen Neffen, den Erbprinzen von Anhalt-Köthen, vor, wie es dessen Vater eifrig gewünscht hatte. Der junge Prinz hatte das Glück gehabt, „dem allerhöchsten Protector des Rheinbundes" besonderes Interesse einzuflößen, „darum," heißt es in einer Bekanntmachung der Regierung vom 21. Mai,*) „hält man es für Pflicht, dieses glückliche, frohe Ereigniß der hiesigen Bürgerschaft (Köthen) und allen Unterthanen sogleich bekannt zu machen." Von Mainz an geschah der Empfang nie anders als unter dem Donner der Kanonen, dem Geläute aller Glocken, mit Ehrenpforten, feierlichen Aufzügen, Stadterleuchtung, Feuerwerk und mit den unterwürfigsten Begrüßungen. So auf der ganzen Reisetour in Frankfurt, Würzburg, Bamberg, Baireuth, Plauen ꝛc. ꝛc. — In Würzburg erschienen der König vom Würtemberg und der Großherzog von Baden zur Begrüßung. Hier war der Empfang besonders glänzend und die Inschriften der Stadterleuchtung vorzugsweise schmeichelhaft, deren eine lautete: „Napoleon, dem Größten, dem Unüberwindlichen, dem Besieger des Krieges, dem Wiederhersteller des Friedens, wünschen Heil und Glück die Ostfranken." Nicht minder unterwürfig und glänzend war die Aufnahme in Bamberg. Auch hier Triumphbogen, Kinder als Genien, die Blumen streuen, Schüler- und Bürgeraufzüge, Vive l'Empereur-Rufen u. s. w. Auf dem Triumphbogen vor dem Kaulberger Thor standen unter einer gemalten Scene aus der Schlacht von Austerlitz die Worte: Vive le Grand Napoléon, génie de l'Europe,

---

von Hessen bei der Vorstellung. In der ersten Auflage ist irrig angegeben, daß dies der Fürst von Hessen-Homburg gewesen sei. Der damalige Landgraf „Friedrich Ludwig", gestorben 1820, zu jener Zeit der Selbstständigkeit beraubt und mediatisirt unter Hessen-Darmstadt, hat sich nie unter Napoleon gebeugt und seine sechs Söhne dienten mit Auszeichnung in den Reihen seiner Feinde, vier im österreichischen und zwei im preußischen Heere. (Authentische Mittheilung.)

*) Vossische Zeitung vom 28. Mai.

Dieu t'accompagne, conserve tes jours précieux, couronnés par la victoire, c'est l'objet de nos voeux. So wie sich der Kaiser Baireuth näherte, welches er erst zwischen 9 und 10 Uhr Abends erreichte, loderten an beiden Seiten der Landstraße von 20 zu 20 Schritt brennende Holzstöße. Von den umliegenden Bergen in der Nähe der Stadt schimmerten Freudenfeuer und donnerten die Kanonen. Er fuhr durch ein Spalier der Bürgerschaft unter dem Geläute der Glocken in die erleuchtete Stadt ein. Der stumpfe Thurm des Schlosses zeigte eine über der Stadt schwebende illuminirte Kaiserkrone.*) Wie sich von selbst versteht, auf bairischem Gebiet überall Begrüßungen durch bairische Großwürdenträger. — Der König von Sachsen hatte den Kriegsminister v. Gersdorf und den Oberkammerherrn v. Friesen bis an die Grenze entgegengesandt. Auch in Plauen beim Brückthor, jenseits der Elster, erhob sich eine glänzende Ehrenpforte, wo der kaiserliche Adler schirmend seine Fittige über das sächsische Wappen ausbreitete, und die Inschrift darunter lautete: „Napoleon dem Großen, dem Sieger, Erhalter, Beschützer die Bürgerschaft von Plauen." Der König und die Königin von Sachsen fuhren ihm bis Freyberg entgegen.

Den 17. Mai, in der schönsten Zeit des Jahres, Abends 11 Uhr, hielt der Kaiser in Dresden seinen feierlichen Einzug, natürlich auch hier unter Kanonendonner, Glockengeläut, Illumination, Paradiren des Militairs und der Bürger und unter lautem Vivatrufen. **) Den andern Tag wurde in sämmtlichen Kirchen Dresdens wegen der glücklichen Ankunft des Kaisers und der Kaiserin der Ambrosianische Lobgesang angestimmt, unter Abfeuerung der Kanonen und dreimaliger Salve der Leibgrenadiere. Am Abend erglänzte Dresden in feenhafter Erleuchtung, wobei es an unterthänigen Inschriften nicht fehlte. Am 19ten, im Schau-

*) Vossische Zeitung vom 26. Mai.

**) Vossische Zeitung vom 26. Mai.

spielhause, zeigte der aufgerollte Vorhang auf der Bühne den Sonnentempel mit der unverständigen Inschrift: „Weniger groß und glänzend, als Er, ist die Sonne.“ Denselben Abend fand bei abermaliger Erleuchtung der Stadt eine sehr merkwürdige zauberisch-orientalische Illumination der Dresdener Elbbrücke vom Schloß bis zur Neustadt statt, die Alles übertraf, was man in dieser Art bisher in Deutschland gesehen hatte.*) Die übrige Zeit füllten glänzende Feste, Lustbarkeiten, Besuche und Verhandlungen unter den zahlreichen Fürsten aus, die damals in Dresden anwesend waren.

Es waren dort versammelt der Kaiser und die Kaiserin von Oesterreich, die Königin von Westphalen, der Erzherzog-Großherzog von Würzburg (früherer Großherzog von Toskana, nachheriger Kurfürst von Salzburg) und die Herzoge von Weimar, Coburg, Anhalt-Dessau und Mecklenburg. Später, am 26. Mai, erschien auch auf besondere Einladung Napoleon's der König von Preußen in Begleitung des Kronprinzen (damals 16¼ Jahr alt), des Staatskanzlers Hardenberg und eines kleinen Gefolges. Napoleon hatte Preußens guten Willen bei seiner großen Unternehmung ganz besonders vonnöthen.

Es konnte nicht fehlen, daß der französische Machthaber hier als der König der Könige erschien. Sein Aufenthalt in dieser Stadt bildete den höchsten Glanzpunkt seines Lebens. Obgleich nur Gast und ohne alle militairische Begleitung, schien von ihm doch Alles auszugehen. Er sah die Könige und Fürsten an seiner Tafel, zu der nur die gekrönten Häupter und die kaiserlichen und königlichen Familien eingeladen wurden. In den geringsten Verhältnissen war es sichtbar, daß er der Gebieter und Gewährende war. In der That ging die Rücksicht für seine Person so weit, daß er selber darauf hindeuten mußte, diese auch auf seinen Schwie-

*) Die nähere Beschreibung davon steht in der Vossischen Zeitung vom 6. Juni.

gervater, den Kaiser Franz, auszudehnen. Wie der Imperator durch seine Stellung, so verdunkelte die Kaiserin durch den Glanz, den sie entfaltete, Alles um sie her. — Kurz vor der großen Katastrophe seines Lebens schien ihm das Geschick noch dieses Wiegen im höchsten Sonnenschein seiner Macht und seines Glückes verstatten zu wollen, um ihn bald darauf seinem Untergang entgegenzuführen.

Während Napoleon im Schooß des tiefsten Friedens zu ruhen schien, standen seine zahlreichen Heere wie donnertragende Gewitterwolken an den Grenzen Rußlands, und die Arbeit und die Sorge verließen ihn nicht, denn es galt, die größte Kriegsarbeit seines Lebens auszuführen. Er hatte für dieselbe auf die Allianz der Türkei und Schwedens gerechnet. Wie wir schon wissen, hatte er die letztere bereits verloren und auch die erstere schien sich ihm zu versagen, da die Türkei im Begriff war, mit Rußland Frieden zu schließen. Es mochte ihm wohl, nach menschlicher Art, vor Lösung seiner ungeheuren Aufgabe eine Besorgniß ankommen und er noch einmal an die Möglichkeit denken, die Streitigkeiten friedlich lösen zu können. Nach den letzten Erklärungen des russischen Botschafters beim französischen Hofe, Fürsten Kurakin, hatte er, wie wir ebenfalls bereits in unserer Einleitung bemerkten, seinen General-Adjutanten, Grafen Narbonne, der mit einem höchst achtbaren Charakter die feinen und gewandten Formen der alten Aristokratie verband, mit neuen Friedensvorschlägen in das Hauptquartier des Kaisers Alexander, nach Wilna, gesandt. Ebenso ließ er von Dresden aus unterm 20. Mai den Herzog von Bassano an den französischen Botschafter in Petersburg, Divisions-General Grafen Lauriston, schreiben: „Seine Majestät könne nicht anders glauben, als daß der Fürst Kurakin zu weit gegangen und auf seine eigene Rechnung gehandelt habe. Graf Lauriston solle Pässe begehren, um sich nach Wilna zum russischen Kanzler Grafen Romanzoff zu begeben. Dort solle er demselben unter Vorzeigung der Verhandlungen mit

Fürst Kurakin Befremden äußern, daß die Sprache dieses Botschafters sehr verschieden von seiner früheren sei, daß die Forderung, Preußen zu räumen, eine solche sei, wie der Kaiser sich nicht nach den größten Siegen erlaubt habe. Indem Fürst Kurakin seine Pässe gefordert, habe er die ihm vorgeschriebenen Grenzen überschritten. Wenn dies wirklich aber die Gesinnung des Petersburger Hofes wäre, so sähe Seine Majestät dies mit großem Bedauern." — Graf Lauriston solle bei alledem darauf bestehen, Erklärungen zu erhalten, die noch den Weg zu einem Vergleich offen lassen könnten. Ohne Zweifel hoffte er, daß sein Triumphzug durch Deutschland und die glänzende Fürstenversammlung zu Dresden den Kaiser Alexander, wenn nicht gerade etwas einschüchtern, doch dafür stimmen könnte, Vorschlägen zur Ausgleichung Gehör zu geben.

Aber hierin täuschte er sich. Gerade weil das Ungewitter näher rückte, glaubte Kaiser Alexander, daß er um so weniger nachgeben dürfe. Der General-Adjutant Narbonne kehrte am 28. Mai zu Napoleon nach Dresden zurück und berichtete, daß Rußland auf seinen früheren Forderungen beharre und die Haltung Alexander's und seiner Umgebung keine Nachgiebigkeit hoffe lasse.

Hiemit war nun zunächst jede Unterhandlung zu Ende und Napoleon genöthigt, seinen Feind mit anderen Waffen anzugreifen. Bis jetzt hatte er ihn noch nicht an der empfindlichsten Stelle, an der Insurgirung und Wiederaufrichtung von Polen, gefaßt. Jetzt säumte er damit nicht länger. Sogleich sandte er von Dresden aus seinen Groß-Almosenier, Erzbischof von Mecheln, Abbé de Pradt, den er öfter schon im diplomatischen Fach beschäftigt, als Botschafter nach Warschau, um das Herzogthum zu insurgiren und dem Enthusiasmus der Polen die rechte Richtung zu geben. Er selbst hielt es für nöthig, sich dem Kriegsschauplatz zu nähern, und verließ Dresden. Den 30sten Abends war er schon in Posen. Mit ihm löste sich die Fürstenversammlung

in Dresden ſchnell auf. Der Kaiſer von Oeſterreich kehrte noch denſelben Tag nach Böhmen zurück und die Fürſten des Rheinbundes eilten in ihre Reſidenzen. Napoleon's Gemahlin blieb in Dresden bis zum 4. Juni früh, begab ſich dann nach Prag zu ihren Eltern, verweilte dort den ganzen Monat und ging dann über Eger den Weg, den ſie gekommen, nach Paris zurück, wo ſie am 18. Juli anlangte.

Im Herzogthum Warſchau war der Enthuſiasmus bei der Ankunft des Kaiſers noch größer, als in Deutſchland; aber während er hier geſinnungslos und unterthänig dienſtbar ſich zeigte, erſchien er dort wahr und tief, denn die Polen erwarteten von Napoleon die Errichtung eines Königreichs und die Wiederherſtellung ihrer Unabhängigkeit. So begrüßten ihn denn in Poſen Kanonendonner, Glockengeläut, vielfache Triumphbogen, Illumination mit den ſchmeichelhafteſten Inſchriften und der immerwährende jubelnde Zuruf eines Wiederherſtellers der Nation. In Thorn, wo er am 3. Juni ankam, lautete die lateiniſche Inſchrift am Triumphbogen des Stadtthores: „Größeres und Beſſeres, als Ihn, hat nie das Schickſal der Erde geſchenkt.“ Selbſt in Danzig wurden „Napoleon dem Großen“ glänzende Feſte bereitet.

Während er überall anregend, muſternd und anordnend eingriff, verſchwand die letzte Ausſicht zu einer friedlichen Löſung der großen Fragen. Er erfuhr in Thorn, daß der ruſſiſche Hof den befreundeten Cabinetten von England und Schweden die Bedingungen mitgetheilt, die er an Frankreich geſtellt, beſonders, daß erſt das preußiſche Gebiet geräumt werden müſſe, eh' er ſich auf Unterhandlungen einlaſſen wolle, und daß dieſe Bedingungen ſchon in engliſchen Blättern geſtanden, wodurch ſie ganz Europa bekannt werden mußten. Da hiernach an keine Ausgleichung mehr zu denken war, ſo befahl er von Thorn aus unterm 12. Juni ſeinem Botſchafter in Petersburg, Grafen Lauriſton, ſeine Päſſe zu fordern und abzureiſen. Er ſandte auch dem Fürſten

Kurakin ſeine Päſſe, konnte ſich dabei jedoch nicht enthalten, auf ſein früheres mäßiges Verhalten gegen Rußland nach den Schlachten von Auſterlitz und Friedland zurückzukommen und Rußland vorzuwerfen, daß es durch die geforderte Räumung von Preußen ſund durch die Bekanntmachung dieſer Forderung an fremden Höfen jede Unterhandlung unmöglich gemacht.

Dadurch war denn nun der Krieg erklärt.

Am 13. Juni traf Napoleon in Königsberg ein. Um dieſe Zeit ſtand das Corps von Macdonald in und bei Tilſit, das von Davouſt in und bei Königsberg, Oudinot bei Wehlau, Ney bei Goldapp, etwas rückwärts bei den großen Seen von Preußen die drei Reiter-Corps von Nanſouty, Montbrun und Grouchy, die Italiener und Baiern bei Raſtenburg. Die Garde war im Anmarſch. Das 9te Corps des Marſchalls Victor war damals noch nicht beiſammen. Die franzöſiſche Diviſion Partounneaux, die dazu gehörte, war den 24. Juni erſt in Stettin, eine andere in Berlin angekommen. Der Marſchall befand ſich noch als General-Gouverneur der Marken in Berlin. Es waren hiernach ſieben Infanterie- und drei Reitercorps in Preußen zuſammengedrängt. Die Polen ſtanden um dieſe Zeit bei Pultusk an der Narew, die Weſtphalen und Sachſen und das Reitercorps von Latour-Maubourg bei Warſchau, das öſterreichiſche Hülfscorps war bei Lublin und Drogeczin am Bug angekommen.

Napoleon muſterte bei Königsberg, Wehlau, Inſterburg, Gumbinnen die dort ſtehenden, faſt ganz aus Franzoſen beſtehenden Heerhaufen von Davouſt, Oudinot und Ney, wobei er es an ermunternden Anreden nicht fehlen ließ, die mit Begeiſterung aufgenommen wurden. In Gumbinnen langte der Legationsſecretair Prevoſt an, der ihm die Nachricht brachte, daß ſein Botſchafter, Graf Lauriſton, ſo wenig dem Kaiſer Alexander als dem Kanzler Romanzoff in Wilna auch nur ſich zu nähern vermocht habe, indem ihm jede

Audienz verweigert worden wäre. Ueber dieſen von Rußland ihm angethanen Schimpf, über dieſe Nichtachtung, welche es den Gefahren gegenüber zeigte, die ſich drohend ſeinen Grenzen nahten, war Napoleon auf's Aeußerſte erbittert. „Die Ueberwundenen", ſprach er, „nehmen den Ton der Ueberwinder an, ihr Verhängniß reißt ſie hin; das Schickſal gehe in Erfüllung!"*) Er hielt ſich nicht länger, ſondern ertheilte den Befehl zum Aufbruch an ſein ganzes Heer.

---

2. Die ruſſiſchen Verhältniſſe. Kaiſer Alexander, ſeine Umgebung und ſein Heer.

Die Macht, welche das ruſſiſche Reich entwickeln kann, ſteht nicht im Verhältniß zu ſeinem koloſſalen Länderbeſitz. Seine ungeheuren Räume, meiſtentheils nur dünn bevölkert, erſchweren die Concentration ſeiner materiellen Kräfte, ſeine Inſtitutionen und der geringe Bildungsgrad ſeiner Bewohner bedingen es, daß die mit jenen Kräften zu erreichenden Wirkungen hinter denen zurückbleiben, die andere anſcheinend minder mächtige, aber von einem höheren geiſtigen Aufſchwung beſeelte Nationen herbeizuführen im Stande ſind. Die Maſſe des Volkes befindet ſich noch in den Banden der Leibeigenſchaft. Die kleinere Hälfte der Landbewohner war damals Eigenthum des Kaiſers, die ſogenannten Kronbauern; die größere Eigenthum des Adels, der ſeinen Reichthum nach der Zahl der Bauern abmaß, welche ihm leibeigen waren. **) Die Städte ſind noch jetzt von keiner großen Bedeutung und

---

*) Zweites Armee-Bülletin.

**) Nach dem Bericht des Miniſters des Innern, Lanskoi, an den Kaiſer Alexander II. nach der Petersburger Zeitung vom 6. März 1858, mitgetheilt in der National-Zeitung vom 13. März 1858, Nr. 121, betrug

hatten eine solche damals noch weniger. Es fehlt in Rußland daher der Mittelstand, der Bürger, und die Einwohnerschaft zählt, mit verhältnißmäßig geringer Ausnahme, nur Edelleute und Leibeigene. Der Provinzialadel, aus welchem die Beamtenwelt und die Offiziere des Heeres hervorgehen, dessen Bildung kaum gering genug gedacht werden kann, hatte gar keine Möglichkeit des Verständnisses für das, was außerhalb Rußland vorging. Der Handelsstand war schon deshalb ganz ohne Gewicht und ohne Zusammenhang mit der übrigen Bevölkerung, weil er zum überwiegend größten Theil aus Fremden bestand, namentlich in den Seestädten und den beiden Hauptstädten des Reichs, Petersburg und Moskau. Im Kreise der hohen Aristokratie und der vornehmen Welt neigte sich die Meinung zu einem Frieden und Bündniß mit England, und in den Hofregionen stellte man sich sehr entrüstet darüber, daß des Kaisers Schwager, der Herzog von Oldenburg, durch Napoleon seines Landes beraubt war. Doch waren von dieser Seite Begeisterung und heldenmüthige Entschlüsse nicht zu erwarten. Es gab auch Leute genug, die da meinten: ein Bündniß mit Frankreich sei für Rußland das Angemessenste, und diese Ansicht ist immer wieder hervorgetreten, sobald nicht revolutionaire Ungeheuerlichkeiten in Frankreich die Verfolgung derselben zeitweise unmöglich machten. Namentlich war der Kanzler, Graf Romanzoff, durchaus französisch gesinnt. Es war seine Meinung: man müsse auf jede Forderung Napoleon's eingehen, um das gute Vernehmen zu erhalten. Er ging sogar so weit, zu sagen: er sehe nicht ein, was es schaden könne, wenn man selbst, um Frankreich zu willfahren, französische Besatzungen und französische Zollwächter (zur Beaufsichtigung bei Ausführung des Continentalsystems) in die russischen Seestädte aufnähme. *)

---

jetzt noch die Zahl der Adelsbauern 11,750,000, die der Kronbauern 9,000,000. Die Zahl der Leibeigenen-Besitzer in Rußland war 109,000, von den Besitzern von einigen Leibeigenen an bis zu 10,000.

*) Theodor v. Bernhardi: Denkwürdigkeiten des kaiserlich russischen

Der Kaiser Alexander war damals ein junger Mann von 35 Jahren. Er hatte eine liberale Erziehung erhalten, war von Natur wohlgebildet, geistreich, einsichtig, wohlwollend und konnte sich für große Personen und Dinge begeistern. Auch der militairischen und Herrschergröße Napoleon's hatte er seine Bewunderung nicht versagt und dieses Gefühl hatte einst, als bei Austerlitz und Friedland die russischen Waffen unterlegen waren und Napoleon in Tilsit das Bündniß Alexanders suchte, dazu beigetragen, die Freundschaft zwischen beiden Kaisern zu knüpfen. Wie diese sich bald löste, wie Alexander seit 1810 rüstete, wie er sich mit England und Schweden verbündete, haben wir in der Einleitung erzählt. Angereizt durch das glänzende Beispiel Napoleon's, gedachte er in dem zu erwartenden Kriege selbst den Oberbefehl zu übernehmen, obgleich er, sehr jung zur Herrscherwürde gelangt, bis jetzt weder im Felde gedient, noch selbst im Frieden Abtheilungen selbstständig commandirt hatte.

Seit dem unglücklichen Kriege von 1806 hatte Alexander einen berühmten preußischen Offizier vom Generalstabe, den Obersten v. Phull, in Dienst genommen, den er, ohne daß er bei ihm eine active Function gehabt, bis zum General-Lieutenant erhob. Phull, von Charakter höchst edel und uneigennützig, war ein Mann von vielversprechendem Aeußern, von Verstand und Bildung, aber ohne materielle militairische Kenntniß. Mit dem praktischen Dienst nur sehr wenig bekannt, hatte er von jeher ein nach außen ganz abgeschlossenes geistiges Leben geführt, so daß ihm Menschen und Dinge um ihn her unbekannt geblieben. Selbst die Erscheinungen der neueren Kriege waren nur oberflächlich an ihm vorübergegangen. Reizbar und weich von Natur, hatte er sich eine Großartigkeit der Ansicht und Stärke des Entschlusses anraisonnirt, die ihm nicht natürlich war.

Generals der Infanterie, Carl Friedrich, Grafen von Toll. Leipzig, 1856. I., S. 224 und 225.

Feind aller Schwäche, Falſchheit und Halbheit, äußerte er ſich gegen dieſe mit der bitterſten Ironie, was ihm das Anſehen von Genialität, Tiefe und Kraft gab. Da dieſer Mann aber nie mit der Außenwelt in eine engere Berührung getreten war, ſo verwirrte ſich ſein Geiſt bei dem Andrange der Wirklichkeit und er verlor — wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt — ſogleich den Kopf.*)

Dieſer General v. Phull war ſeit 1807 der militairiſche Gewiſſensdirector des Kaiſers. Er las ihm ein Collegium über Kriegswiſſenſchaften und analyſirte mit ihm einundzwanzig Feldzüge Friedrich's des Großen und des Marſchalls von Luxemburg. Nach dieſem Studium mochten Beide glauben, ſo ausgerüſtet zu ſein, um Napoleon die Spitze bieten zu können, denn Alexander begab ſich ſchon im April nach Wilna, um das Commando der Armee anzutreten, und nahm Phull als Chef des Generalſtabes mit. Phull hatte aber ſchon darum keine Verbindung mit den ruſſiſchen Generalen und Befehlshabern, weil er in den fünf Jahren ſeines Aufenthaltes in Rußland auch nicht ein Wort Ruſſiſch gelernt hatte und die Generale gar nicht kannte. Dieſe kannten ihn ebenſo wenig, haßten ihn als einen Fremden und waren von Mißtrauen gegen ihn erfüllt. Dieſe Verhältniſſe: ein Kaiſer, der den Oberbefehl führen will, aber den Krieg und den Heerbefehl nicht verſteht, und ein Chef des Generalſtabes, der völlig unpraktiſch iſt, wären von höchſt verderblichem Einfluſſe geweſen, wenn Beide nicht bald eingeſehen hätten, daß ſie ihrer großen Aufgabe nicht gewachſen wären, und den Befehl in andere Hände gelegt hätten. Ueberhaupt trat der Kaiſer den Oberbefehl nicht eigentlich und förmlich an. Er beſichtigte zwar alle an der Grenze in Litthauen ſtehenden Truppen ſorgfältig, aber die Generale, welche an der

*) General v. Clauſewitz, 7. Band, S. 6 — 8. Lebensbilder aus dem Befreiungskriege, II. Th., Correſpondenz von Stein, S. 247.

Spitze der Heere standen, befahlen fort, empfingen die Rapporte und der Kaiser erlaubte sich nur hin und wieder, in den Befehl einzugreifen. — Im Hauptquartier des Kaisers waren außer dem General v. Phull von hervorstechender Bedeutung die General-Adjutanten Fürst Wolchonski, General-Lieutenant Araktschejef, der Schwede General Armfeld und der General Benningsen.

Die russischen Generale, die höheren und älteren Offiziere, hatten ihre Schule unter Suwarow in der Türkei, in Polen und 1799 in Italien und in der Schweiz, 1805 unter Kutusow in Oesterreich, 1807 unter Benningsen in Preußen und 1809 bis 1811 von Neuem in der Türkei gemacht. Aber es war kein Feldherr von glänzendem und europäischem Ruf aus diesen Kriegen hervorgegangen. Kutusow hatte nicht unerhebliche Erfolge gegen die Türken aufzuweisen, aber er hatte gegen Napoleon die Schlacht von Austerlitz verloren, und was Benningsen betrifft, so war der Verlust der Schlacht von Friedland noch in zu frischem Andenken. Die Generale Barclay de Tolly und Fürst Bagration hatten Ruf im Heer, aber sie hatten bisher nicht selbstständig eine Kriegsmacht befehligt. Der Erstere hatte sich im Feldzuge 1807 als Oberst eines Jäger-Regiments bemerkbar gemacht; er war schnell befördert worden und hatte im Jahre 1809 Finnland erobert, aber dies war mit geringen Schwierigkeiten verbunden gewesen und wog zu leicht, um einen ausgezeichneten Namen zu erwerben; der Letztere galt für einen tüchtigen Haudegen, aber für zu heftig und übereilt. Es waren ohne Zweifel noch andere achtbare Talente vorhanden, aber die allgemeine Intelligenz im Heere und die Kriegserfahrung standen der im französischen sehr weit nach.

Um sich eine richtige Vorstellung von dem Werth und der Brauchbarkeit der russischen Soldaten zu machen, muß man sich der Eigenthümlichkeiten der russischen Staats- und Armee-Verwaltung erinnern. Die Rekruten werden, nach

der Ausschrift der Regierung, von den Beamten der Kronbauern und vom Adel gestellt, und da der arbeitende Leibeigene für den Besitzer von so großem Werthe ist, so läßt sich ermessen, daß man nur diejenigen Individuen hingiebt, welche man am leichtesten entbehren kann. Der Russe wird im Allgemeinen nicht gern Soldat, weil er sein ganzes Leben dienen muß, bis er invalide wird, weil die Behandlung bei Stockprügeln und Knutenhieben nicht sehr lockend und er bei seiner Invalidität vor Mangel nicht gesichert ist. Da er Leibeigener war, fehlen ihm zwei Eigenschaften, auf die man bei civilisirten Nationen so mächtig einwirken kann und die dann zu gewaltigen Hebeln werden: man kann mit ihm nicht vom Vaterlande, von Nationalehre, höchstens vom eigenen Heerde reden. Er kennt blos den Gehorsam. Doch hat der russische Soldat ein Gefühl davon, daß er einem großen, gewaltigen Reiche angehört und daß sein „Czar" überaus mächtig ist. Dieser ist auch noch „Patriarch", das sichtbare Oberhaupt seiner Kirche, daher sich auch seine religiösen Vorstellungen und Gefühle mit diesem Oberhaupt des Reiches und der Kirche verbinden. Bekannt ist, daß sämmtliche Beamte des Militair- und Civilstandes in Rußland so dürftig bezahlt sind, daß sie von ihrem Gehalt nicht leben können, daher zahlreiche und ganz allgemeine Unterschleife, die in der Heerverwaltung halbe Gesetzlichkeit erlangt haben. Diese Mißbräuche fangen schon bei der Rekrutenstellung an, wo eine größere Zahl Leute in der Liste geführt wird, als wirklich gestellt worden ist, und sie setzen sich in allen ferneren Verhältnissen fort, daher denn der Unterschied der Truppen auf dem Papier und der in Wirklichkeit vorhandenen sehr groß ist.

Der englische General Sir Robert Wilson, der sich als Beauftragter von Großbritannien im Jahre 1807 im russischen Hauptquartier von Benningsen in Preußen befand, hat seine Bemerkungen über den Zustand der russischen Armee später bekannt gemacht. Er fand nur die Artillerie

ſehr gut; die Infanterie-Offiziere waren ganz roh und ohne alle Bildung und die Bewegung dieſer Truppen ſchwerfällig. Die Militairverwaltung war über alle Beſchreibung ſchlecht, und Hunger und Krankheiten waren an der Tagesordnung. Oft fing eine ausgehungerte Diviſion die Zufuhren einer anderen auf und es gab blutige Händel, ſo daß der Engländer ſich wunderte, daß das Heer ſich nicht von ſelbſt auflöſte. Am allerſchlechteſten ſtand es mit den Lazarethen, ſo daß ein Kranker und Verwundeter in den bei Weitem meiſten Fällen als Todter zu rechnen war und die Armee einen ungeheuren Abgang hatte.*) Es bleibt noch hinzuzuſetzen, daß auch der Generalſtab eine ſehr mangelhafte Thätigkeit bewies; es kamen bei Märſchen und im Gefecht häufig Kreuzungen der Heertheile, Mißverſtändniſſe aller Art, Stockung der Colonnen u. ſ. w. vor. — Wenn dies Alles im Jahre 1807 noch der Fall war, ſo läßt ſich erwarten, daß fünf Jahre ſpäter, im Jahre 1812, dieſe Uebelſtände noch wenig gehoben ſein mochten.

Uebrigens fordert es die Gerechtigkeit, zu ſagen, daß, trotz aller dieſer großen Mängel, die Ruſſen ſeit dem ſiebenjährigen Kriege ſich immer mit großer Tapferkeit geſchlagen haben. Sie ſind wohl beſiegt worden, aber es hat immer Mühe genug gekoſtet, und ſie ſind dann meiſt nur der höheren Kriegskunſt und dem Genie ihrer Gegner erlegen. Die Geſchichte kennt kein Beiſpiel, daß ein ruſſiſches Heer ſich durch Capitulation übergeben hätte oder daß eine Niederlage in völlige Flucht ausgeartet wäre. Dieſes günſtige Ergebniß mag immerhin als Beweis des angeborenen Muthes des ruſſiſchen Soldaten gelten, aber es hat ſeinen Grund auch in dem *ſclaviſchen Gehorſam*, der zu einer furchtbaren Höhe ausgebildet iſt. —

Es ſtanden *drei* Heere in Litthauen an der Grenze von Preußen und Polen. Nach den Tagesliſten waren ſie

*) Venturini IX., S. 464 und 465.

ſehr zahlreich, in der Wirklichkeit jedoch viel ſchwächer. Der Kaiſer mochte dies im Allgemeinen wiſſen, aber er glaubte wohl nicht, daß noch einmal ſoviel in den Liſten ſtand, als vorhanden war; er war erſtaunt und entrüſtet über die geringe Zahl ſeiner Streiter.*) Dieſe drei Heere waren:

1. Die erſte Weſtarmee unter dem Gen. der Inf. Barclay de Tolly. Sie war getheilt in ſechs Inf.-Corps: Gr. Wittgenſtein, Baggehuffwudt, Tutſchkof, Gr. Schuwaloff,**) Großf. Conſtantin (die Garden) u. Dochturoff; und drei Reitercorps: Uwaroff, Baron Korff u. Graf Pahlen . .	109,000	M. Inf.,	12,800 Reit.,	5000 Koſaken ꝛc.
2. Die zweite Weſtarmee unter dem Gen. der Inf., Fürſten Bagration, drei Infanterie-Corps: Rajewski, Barasdin, Gr. Woronzoff, und drei Reiter-Corps: Knorring, Siewers und Waſſiltſchikoff	38,000	"	12,800 "	13,000 "
3. Die Reſerve-Armee unter dem Gen. der Cav., Gr. Tormaſſoff, unter ihm die Gen.-Lieuts. Markoff, Kamenskoi und Lambert	32,000	"	11,200 "	4,000 "
Summa	179,000	M. Inf.,	36,800 Reit.,	22,000 Koſaken
	237,800 Streiter.			

*) Clauſewitz, VII. Th., S. 13 und 14, und von Bernhardi in Toll I., S. 235.

**) Noch vor Eröffnung des Krieges durch den General-Lieutenant Grafen Oſtermann-Tolſtoi erſetzt.

Diese Angabe der russischen Streitkräfte (nach Marquis von Chambray) ist die höchste. Der russische General und Senator Danileffski giebt sie in seinem sehr diplomatischen Kriegswerk nur zu 218,000 Mann an, übereinstimmend mit dem russischen Militairschriftsteller Buturlin. Der Herzog Eugen von Würtemberg, in seinen „Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland" (S. 10), zählt sie nur 206,000 Mann stark. Nach Clausewitz, der im russischen Generalstabe diente, ist auch diese Angabe noch zu hoch. Er nimmt die Stärke der russischen Heere gegen Preußen und Polen bei Ausbruch des Krieges nur zu 180,000 Mann an; die der Kosaken schätzt er höchstens auf 10,000 und nur erst im Fortgange des Krieges auf 20,000 Mann. *) Die einzige zuverlässige russische Quelle von Theodor von Bernhardi (die Denkwürdigkeiten des Generals Toll) läßt auch die Angabe von Clausewitz noch um etwas zu hoch erscheinen. Hiernach betrugen die drei russischen Armeen, ausschließlich der Kosaken, nur 175,000 Mann und zwar die erste West-Armee 104,230, die zweite 35,000 und die Reserve-Armee, unter Graf Tormassoff, 36,000 Mann. Diese Quelle ist die einzige, welche die Zahl der Geschütze nennt, indem sie zu 938 berechnet wird. **) Das Schlimmste war, daß bei dieser geringen Stärke durchaus nicht hinlänglich für Nachschub gesorgt war; die Truppen in zweiter und dritter Linie waren sehr wenig zahlreich und erst in der Ausbildung begriffen.

Dabei stand die russische Streitmacht, weil man den Angriff noch nicht so nahe glaubte, sehr weit vertheilt, als der Krieg begann. Die erste West-Armee cantonirte von der Ostsee bei Riga bis zum obern Niemen mit dem Hauptquartier in Wilna, die zweite im jetzigen Gouvernement

*) Clausewitz VII., S. 13.

**) Toll von Bernhardi I., 234, 235 und zwar die erste West-Armee 558, die zweite West-Armee 216 und die Reserve-Armee 164 Geschütze.

Slonim und im südlichen Theil des Gouvernements Wilna, mit dem Hauptquartier zu Wolkowisk; die Reserve-Armee unter Tormassof hatte Volhynien und den südlichen Theil des Gouvernements Minsk besetzt, mit dem Hauptquartier zu Mozyr an Przipiec.

Bei Eröffnung des Krieges stellte sich das ungleiche Verhältniß heraus, daß 175 bis 180,000 Russen fast einer halben Millionen Franzosen, von ihrem Kaiser, einem der größten Feldherrn aller Zeiten, und seinen siegreichen Marschällen geführt, widerstehen sollten! Und dabei waren diese Franzosen den Russen an Kriegstüchtigkeit, Bildung und Erfahrung noch so sehr überlegen! Dazu kamen die aus der beabsichtigten Wiederaufrichtung eines Königreichs Polen drohenden Gefahren. Es war vorauszusehen, daß die ehemals polnischen Provinzen bis an die Düna und den Dnieper abfallen würden, und die Besorgniß lag nahe, daß die Soldaten, welche aus diesen Provinzen im russischen Heere dienten, zum Feinde übergehen würden.

Andererseits darf man indessen auch die Vortheile, die den Russen ihre Stellung in diesem Kampfe gab, nicht außer Acht lassen. Die Franzosen fochten für die künftige Sicherheit der politischen Schöpfungen ihres Kaisers und griffen ein Reich an, von dessen Volk sie nicht beleidigt waren. Auf Seiten der Franzosen war nur der Ruhm und das Vertrauen in das Genie des Kaisers. Auf Seiten der Russen war das Recht, und wenn auch bei einem ganz leibeigenen Volke die Idee des Vaterlandes nicht besonders rege sein konnte, so galt es doch, sich seiner eigenen Haut zu wehren, den „Czaren", den so mächtigen Herrn, und das „heilige Rußland" zu vertheidigen. Auch die Beschaffenheit ihres Landes kam den Russen sehr zu statten. Die Oede, die dünne Bevölkerung, der sparsame Anbau gewährten ohne Magazinverpflegung nicht die Unterhaltung des eigenen Heeres. Zog sich dieses in's Innere zurück, so fand das nachrückende feindliche Heer keine hinlänglichen Lebensmittel mehr.

Man konnte in der Nähe der eigenen Hülfsmittel die Streitkräfte vermehren, während die des Feindes, der sich immer mehr von seinen Quellen entfernte, abnehmen mußten. Die Ausdehnung des Landes war so groß, daß Umgehungen allen Werth verloren.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß keinem der ausgezeichnetsten Offiziere des russischen Hauptquartiers auch nur entfernt einfiel, welch eine große Hülfe in dem Kampfe die ungeheure Ausdehnung Rußlands gewähre und daß es die Schwierigkeiten des Feindes unendlich vermehren müßte, je weiter er genöthigt wäre, in das Land einzudringen, daß also ein russischer Rückzug große Vortheile bringen müsse. Vielmehr glaubten der Kaiser und die russischen Heerführer, welche das französische Heer für sehr viel schwächer und das eigene für viel stärker hielten, als beide waren, schon an der Grenze den entschlossensten Widerstand leisten zu können, und die Generale wurden unzufrieden bis zur Empörung, je weiter es zurückging.

Wir müssen hier gleich anfangs einem vielverbreiteten historischen Irrthum begegnen. Als die Russen einsahen, welchen ungeheuren Vortheil ihnen der Rückzug bis Moskau und der russische Winter gebracht, wollten sie gleich anfangs den ganz ausgearbeiteten weisen Plan gehabt haben, Napoleon tief in das Innere von Rußland hinein zu locken, um ihn dann ganz zu umgarnen und mit Hülfe des russischen Winters und des Mangels aufzureiben und zu fangen. Russische Militairschriftsteller haben dies in ein System gebracht und deutsche Darstellungen haben es unterstützt oder gläubig angenommen, so daß es in die Meinung der Zeitgenossen übergegangen ist. Selbst der Herzog Eugen von Würtemberg, der edle und tapfere Kämpfer von 1813, sucht in seinem Werke von 1812 dies im russischen Interesse glauben zu machen.

Schon Clausewitz in seinen Mittheilungen über den russischen Feldzug hat auf das Irrthümliche dieser Auffassung

hingewiesen, ganz gewiß aber macht es Th. v. Bernhardi in seinen Denkwürdigkeiten des Generals Toll, daß der Rückzug auch nicht von ferne der Grundgedanke des russischen Planes gewesen, sondern dieser allein durch die Umstände herbeigeführt worden ist.*)

Daß auch von deutscher Seite dieser Irrthum genährt worden, hat wohl in Folgendem seinen Grund. Unter allen Zeitgenossen scheint es allein der geniale Geist Scharnhorst's gewesen zu sein, der für Rußland das Mittel fand, dem französischen Andrang siegreich zu begegnen, und er besprach den Plan dazu in seinem Hause in Berlin oftmals mit seinen Getreuen. Dieser gründete sich auf die weiten Räume, auf die Unwegsamkeit, auf die Unmöglichkeit, ein großes Heer in dem dünnbevölkerten Lande zu ernähren, und auf das Herankommen des nordischen Winters. Scharnhorst sagte: zuerst wird das französische Heer dem russischen weit überlegen sein und das letztere wird nicht Stand halten können. Wenn dieses aber jedem entscheidenden Zusammenstoße ausweicht, indem es sich zurückzieht und Feld giebt, nur hie und da bei gebotenen Gelegenheiten ein Gefecht liefert, ohne Etwas auf's Spiel zu setzen, so wird Napoleon, indem er immer mehr Einbuße erleidet und größere Räume besetzen muß, sich immer mehr schwächen, ohne wegen der großen Entfernungen seine Verluste ersetzen zu können, die Russen aber werden sich ihren Hülfsquellen nähern, und es wird gewiß ein Moment eintreten, wo sie den Franzosen nicht allein gewachsen, sondern auch überlegen sind. Alsdann wird eine für die Russen verlorene Schlacht diesen noch nicht wesentlich schaden, eine für die Franzosen verlorene oder selbst nur zweifelhafte Schlacht wird für diese tödtlich sein. Kann die Sache bis zum Winter hingezogen werden, so ist Napoleon verloren. Rußland, setzte Scharnhorst auseinander, dürfe nur um keinen Preis Frieden schließen, so werde es des Sie-

*) Toll's Denkwürdigkeiten v. Th. v. Bernhardi I., S. 272. u. ff.

ges gewiß sein. — Ob der damalige Major und Flügel-Adjutant v. d. Knesebeck von Scharnhorst angeregt wurde oder durch eigenes Nachdenken diesen Plan für den besten hielt, mag dahingestellt bleiben. Er benutzte seine Sendung an den Kaiser Alexander nach Petersburg, im März 1812, dazu, um diesen in nächtlichen Zusammenkünften im Winterpalaste von der Zweckmäßigkeit einer solchen Kriegsleitung zu überzeugen. In den Memoiren Müffling's (Beilage, S. 187) ist von Knesebeck diese Verhandlung mit Alexander dargelegt. Alexander glaubte aber damals, mit einem Heere, wie er wähnte, von 300,000 Mann, Napoleon vollständig gewachsen zu sein. Wenn er Knesebeck mit den Worten entlassen: „Sagen Sie dem König, wenn ich auch bis Kasan zurückgedrängt würde, schlösse ich nicht Frieden!" so hat er damit im Allgemeinen einen heldenmüthigen Entschluß aussprechen wollen, den Krieg bis zum Aeußersten zu führen. Im vertrauten Kriegsrath Alexander's ist nie von einem systematischen Rückzuge die Rede gewesen.*) Als man von Wilna schon im Marsch gegen die Düna in Swentziani angekommen war, wo der russische Gesandte in Berlin, Graf Liewen, eintraf und dieser nach den Eingebungen Scharnhorst's im Hauptquartier von der großen Stärke sprach, die Rußland in seinen weiten Räumen besitze, von einem großartigen Rückzuge redete und daß erst bei Smolensk der erste Pistolenschuß fallen müsse, predigte er nur tauben Ohren und in der Wüste.**)

Der Plan des [Generals] Phull, für welchen er den Kaiser gewonnen hatte, bestand darin: die erste Westarmee sollte sich in ein festes Lager zurückziehen, wozu er die Gegend an der mittleren Düna bei Drissa, einem kleinen, meist von Juden bewohnten Städtchen, zwischen Dünaburg und Polozk, ausersehen hatte. Hier sollte auch ein großer

*) Toll. Von Bernhardi I., S. 277.
**) Toll. Von Bernhardi I., S. 287.

Vorrath von Lebensmitteln aufgehäuft und hierher die nächſten Verſtärkungen geſandt werden. Schon von Petersburg aus war dieſes Lager aufgeſucht und ſeit Anfang des Frühlings daran gearbeitet worden. Wenn der Feind nun der erſten Weſtarmee nach dieſem Lager folgte, was Phull als unzweifelhaft vorausſetzte,*) ſollte der Fürſt Bagration mit der zweiten Weſtarmee demſelben in die rechte Flanke und den Rücken fallen. General Tormaſſoff ſollte in Volhynien gegen die Oeſterreicher ſtehen bleiben.

Das Lager zu Driſſa am linken Ufer der Düna (wo dieſe nicht über 360 Fuß breit iſt) war in ſich fehlerhaft angelegt und die Franzoſen ſpotteten ſpäter, als ſie es einnahmen, über die Unwiſſenheit der Ruſſen in der Befeſtigungskunſt.**) Aber es lag auch in ſtrategiſcher Hinſicht fehlerhaft, weil Driſſa weder auf der Rückzugslinie nach Petersburg noch Moskau liegt, außerdem aber in Wäldern verſteckt war, in welchen eine ſchwache Armee von einer ſtärkeren völlig eingeſchloſſen und zur Capitulation gezwungen werden konnte.***)

Phull's Plan wurde von den ruſſiſchen Generalen, hauptſächlich weil er gleich mit einem Rückzug (nach Driſſa) zur Düna beginnen ſollte, heftig angefochten. Ein lebhaftes Intriguenſpiel begann, deſſen Phull nicht Meiſter werden konnte. Er verlor ſeinen Einfluß und der Drang der Umſtände machte vollends bald allen Theorieen ein Ende. Dennoch hat er auf die Einleitung des Krieges einen unverkennbaren Einfluß gehabt.

---

*) Daß nicht etwa irgend ein Terrain-Abſchnitt, ſondern die ruſſiſche Streitmacht ſelbſt das Ziel Napoleon's ſein würde, kam Phull nicht in den Sinn.

**) Dreizehntes Armee-Bülletin.

***) Clauſewitz.

3. Uebergang des franzöſiſchen Heeres über den Niemen und Eröffnung des Krieges. Das Abſchneiden und Aufreiben einzelner ruſſiſchen Heere mißlingt, und die ganze Heeresmacht der Ruſſen ſammelt ſich bei Smolensk. Napoleon ordnet die Inſurrection von Litthauen. Das Herzogthum Warſchau conföderirt ſich; aber die Errichtung eines Königreichs Polen wird von Napoleon nicht ausgeſprochen. Erſter größerer Halt der franzöſiſchen Armeen an der Düna und dem Dnieper.

Ehe wir zur überſichtlichen Schilderung des ruſſiſchen Krieges ſchreiten, verweilen wir einige Augenblicke bei dem großen Anführer der Franzoſen, der im Begriff iſt, die größte Unternehmung ſeines Lebens, ja aller Zeiten, zu beginnen.

Die Geſtalt von Europa auf Jahrhunderte hinaus lag an der Entſcheidung und dem Ausgang dieſes Krieges. Alles war ihm bisher gelungen, jetzt hatte er über eine halbe Million tapferer Männer zu ſeiner Verfügung und wollte den größten Wurf wagen.

Vergleicht man ihn mit andern großen Männern und Feldherren der Weltgeſchichte, ſo wird man ihm in Rückſicht der Thatkraft den erſten Rang einräumen müſſen. Alexander der Große hatte Zeit, zu ſchwelgen, Cäſar vergnügte ſich lange genug bei der ſchönen Cleopatra und war für frivole Freuden empfänglich, Carl der Große liebte den Familienkreis und verfolgte bei den Beſuchen auf ſeinen Meierhöfen mit Intereſſe die Entwickelung der friedlichen Beſchäftigungen, Friedrich fand Muße für die Philoſophie und Muſik, aber dieſer wunderbar begabte Menſch vermochte nur zu leben in immerwährender Spannung, in unausgeſetztem Handeln und Wagen, in dem Hinführen aller Kräfte auf den Kampfplatz. Während ſein heller Kopf mit Blitzesſchnelle

das Richtige auch in den verworrensten und entferntesten Dingen überdachte, wallte ein südlicher Feuerstrom durch seine Adern, der ihn zur schleunigen Ausführung trieb. Darum gewährte ihm die Zeit viel mehr, als andern Menschen, und Keiner hat den hohen Werth derselben so begriffen. — Auch bei den hervorragendsten Menschen bleibt zwischen dem Gedanken und der Ausführung in vielen Fällen immer noch Raum; Napoleon hatte den Muth, Gedanke und Ausführung ganz nah aneinander zu rücken und die Kraft, die Ausführung trotzig und rücksichtslos zu wollen. Persönlichen Muth haben Viele, Charaktermuth ist seltener; beide Arten von Muth, mit Einsicht und Thatkraft gepaart, sind noch seltener. Derjenige, welcher in großer Gefahr zu jeder Stunde des Tages und der Nacht vollkommen Herr seiner selbst, seines Geistes und seiner Thatkraft bleibt, ist der größte; in dieser Eigenschaft — kein Mensch hat sie vollkommen und in jedem Augenblicke gleichmäßig — hat gleichwohl Napoleon alle bisherigen Sterblichen hinter sich gelassen. Immer sprang ihm beim Wollen, vermöge seiner hohen Einsicht, klar das Mittel entgegen, wie er das Gewollte ausführte, und sein Temperament drängte zur raschen That. Kopf, Muth und Thatkraft aber waren von einem so eisernen Willen beherrscht, daß er den Vulkan in seinem Innern meist durch anscheinende Ruhe und Marmorkälte verbergen konnte. — Diese seltenen Gaben waren durch eine tüchtige Erziehung unterstützt.

Solche Menschen werden, wenn ihnen die rasche Laufbahn vergönnt ist, bald über alle hinwegragen. Im Gefühl ihrer Thatkraft, im Genuß ihrer Erfolge bildet sich der große Ehrgeiz aus, der sich vermißt, Alles vollbringen zu können. Es war Napoleon's Streben, seinen Namen so in die Bücher der Weltgeschichte einzuzeichnen, daß er nicht seines Gleichen darin hätte. In der dämonischen Verfolgung dieses Zieles war er über die Mittel nicht sehr bedenklich. Will man ihn mit einem Adler oder Löwen ver-

gleichen, wird man nicht leugnen können, daß er auch von der Natur des Geiers oder des Panthers Vieles in sich trug. Das edle, ritterliche Element, welches seine übrigen scharfen Eigenschaften gemildert hätte, wird man an ihm umsonst suchen. — Er war bei Beginn des Krieges 43 Jahr alt, gesund und noch im Besitz seiner vollen Körper- und Geistesstärke, wiewohl ein so vorgerücktes Alter nicht mehr ganz die Beweglichkeit des jungen Siegers von Italien voraussetzen ließ. Er führte den Krieg seit sechszehn Jahren und hatte in mehr als vierzig Schlachten commandirt.

Sein Aeußeres ist bekannt. Seine Haltung war fest und straff. Er befahl kurz und streng, mündlich selbst barsch, und Jedermann hatte ihn verstehen gelernt.

In seinem sehr zahlreichen und glänzenden Gefolge*) befanden sich als ausgezeichnete Personen: Alexander Berthier, Fürst von Neufchatel und Wagram, Major-General oder Chef des Generalstabes der Armee, Düroc, Herzog von Friaul, Großmarschall des Palastes, des Kaisers persönlicher Freund, Maret, Herzog von Bassano, Minister des Auswärtigen, Caulincourt, Herzog von Vicenza, Großstallmeister von Frankreich, General Jünot, Herzog von Abrantes, General Graf Lauriston, General Graf von der Lobau, später General Graf Rapp, der Armee-Intendant Graf Darü u. A. m.

Napoleon begann die Feindseligkeiten durch folgenden Aufruf, welchem er aus seinem Hauptquartier Wilkowisk am 21. Juni an sein Heer richtete:

„Soldaten! Der zweite polnische Krieg hat begonnen! Der erste endete zu Friedland und Tilsit. In Tilsit schwur Rußland ewiges Bündniß mit Frankreich und Krieg mit England, heut bricht es seine Eide!

*) Auf der Reise von Dresden nach Glogau waren auf jeder Poststation und jedem Relais nicht weniger als 250 Pferde, worunter 20 bis 30 Reitpferde für ihn und sein Gefolge, erforderlich. Vossische Zeitung vom 2. Juni. Von Königsberg bedurfte er noch 200 Pferde für sich und sein Gefolge. Vossische Zeitung vom 25. Juni.

Es will ſich über ſein ſonderbares Betragen nicht früher erklären, als bis die franzöſiſchen Adler über den Rhein zurück und unſere Bundesgenoſſen daher in ſeiner Willkür ſein werden. Ein unvermeidliches Geſchick reißt Rußland mit ſich fort, es kann ſeinem Schickſal nicht entrinnen. Sollte es wohl glauben, wir wären ausgeartet? Sollten wir nicht mehr die Soldaten von Auſterlitz ſein? Es ſtellt uns zwiſchen Entehrung und Krieg; die Wahl kann nicht zweifelhaft ſein. Vorwärts alſo! Vorwärts über den Niemen, tragen wir den Krieg auf ſein Gebiet! Der zweite polniſche Krieg wird für Frankreichs Waffen ruhmreich wie der erſte ſein; aber der Friede, den wir ſchließen werden, wird ſeine Bürgſchaft mit ſich führen und dem hochmüthigen Einfluß, den Rußland ſeit fünfzig Jahren auf die europäiſchen Angelegenheiten ausübte, ein Ziel ſetzen."

Den Truppen des Rheinbundes, den Italienern und Polen wurde dieſer Aufruf in ihre verſchiedenen Sprachen überſetzt, mit Feierlichkeit bekannt gemacht, den commandirenden Generalen der Preußen und Oeſterreicher war es überlaſſen, durch Tagesbefehle die Soldaten über die Urſache des Krieges aufzuklären.

Der allgemeine Plan Napoleon's, den er natürlich in ſich verbarg, der aber durch ſeine Handlungen klar wurde, war: die viel ſchwächere und noch zerſtreut ſtehende ruſſiſche Streitkraft ſchnell mit überlegenen Kräften anzufallen, ſie wo möglich vor ihrer Vereinigung einzeln zu ſchlagen, die erſte und zweite Weſtarmee zu trennen, die letztere ganz aufzureiben und gleich anfangs dem Feinde ſo betäubende Schläge zu verſetzen, daß ſein Widerſtand gelähmt würde. Um die zweite Weſtarmee völlig abzuſchneiden und zu umringen, wollte er mit dem größten Theil des Heeres den 24. Juni bei Kowno über den Niemen gehen, Wilna beſetzen und von hier aus dem Fürſten Bagration 40,000 Mann über Minsk in den Rücken ſenden. Ein Heer von 80,000 Mann ſollte

fünf Tage später bei Grodno über den Niemen setzen und diese feindliche Armee in der Front anfallen. Um derselben jede Möglichkeit zu verwehren, sich zur ersten Westarmee durchzuschlagen, sollten 60,000 Mann oberhalb Kowno bei Pilony den Niemen überschreiten, so daß 180,000 Mann verwandt werden sollten, die nicht 40,000 Mann starke Macht Bagration's zu erdrücken. Mit der Hauptarmee wollte Napoleon die größere Macht der Russen unter Barclay gegen die Düna treiben. Der Marschall Macdonald sollte von Tilsit aus gegen die untere Düna entsandt werden, um hier die Streitkräfte des Feindes festzuhalten und Riga zu belagern; das österreichische Hülfscorps sollte gegen die russische Reserve-Armee unter Tormassoff in Volhynien verwandt werden.

Den 22. Juni waren die Truppen, die der Kaiser selbst über den Niemen führen wollte, in der Nähe von Kowno angekommen. Es waren die Garden, die Corps von Davoust, Oudinot und Ney und die drei Reitercorps von Nansouty, Montbrun und Grouchy, eine Masse von mehr als 220,000 Streitern, worunter mehr als 45,000 zu Pferde. Nie hatte der einsame scythische Gränzfluß, der Niemen, eine so zahlreiche, stolze und glänzende Kriegsmacht gesehen, die weit unabsehbar das Feld bedeckte; man konnte mit Homer sagen, es waren:

„Tausende, gleich wie Blätter und knospende Blumen im Frühling."

und:

. . . . . „ringsum dröhnte die Erd' auf
„Graunvoll unter dem Gang des wandelnden Heers und der Rosse."

Von der Mitte und vom Westen Europa's, zum Theil von den entlegensten Küsten des mittelländischen und des Weltmeers waren sie gekommen, so mancher thatkräftige, blühende Mann und Jüngling, so mancher Eltern hoffnungsvoller Sohn, um nach dem Willen und im Interesse des Einen das ferne Ostreich zu bekriegen. Wer diese wimmelnden, von Muth und Stolz erhobenen Schaaren sah,

meinte, sie müßten die Welt überwinden können. Und von allen diesen und von denen, die an andern Punkten über den Strom setzten, sah nur der geringste Theil und im kläglichsten Zustande diese Ufer wieder!

Napoleon verließ Wilkowisk in der Nacht vom 22. bis 23. Juni und begab sich nach dem kleinen Dörfchen Nogariski, rechts von der großen Straße, 1 ½ Stunden von Kowno. Der Tag war noch nicht angebrochen, als er ankam. Kaum graute der Morgen, so stieg er zu Pferde und begab sich in polnischer Kleidung und nur von einem Ingenieur-General begleitet, zum Ufer des Niemen, um einen passenden Ort für Schlagung von Brücken über diesen Strom aufzusuchen, welcher der Rubicon der neueren Zeit werden sollte. Er hatte eine halbe Stunde unterhalb des Dorfs Alexioten, welches Kowno gegenüber liegt, die rechte Stelle gefunden und befahl, bei einbrechendem Abend hier drei Brücken zu schlagen. Nachmittags um 2 Uhr musterte er an der Spitze eines zahlreichen Gefolges die Truppen. Um den Muth derselben mehr zu beleben, ließ er ihnen folgenden zweiten Aufruf bekannt machen:

„Soldaten! Schon macht man euch den Tagesbefehl bekannt, den ich zu Wilkowisk an euch erlassen habe. Rußland will uns entehren, es will uns einen schmählichen Rückzug an die Ufer des Rheines dictiren. Aber weh' ihm! Ihr, meine Tapfern, werdet zwischen dem Sieg und der Schande nicht schwanken. In wenig Tagen sind wir in Wilna, der großen Hauptstadt Litthauens, im Lande eurer treusten Anhänger und Freunde. Gedenkt der Menge von Tagen, die uns zu glorreichen Siegen führten!"

Ein weithallendes Vive l'Empereur war die Antwort auf diesen Aufruf.

Während hier in geringer Entfernung vom Niemen, aber hinter Deckungen dem Auge verborgen, ein so mächtiges Kriegsheer sich anschickte, in Rußland einzufallen, standen

am andern Ufer nur einige harmlose Kosakenposten, die von einer so gefährlichen Nähe keine Ahnung zu haben schienen. Sobald die Dämmerung begann, setzte ein Trupp polnischer Ulanen durch den Strom, um sie zu vertreiben. Dann wurden drei Voltigeurcompagnieen übergesetzt, um den Bau der Brücken zu decken; der Feind machte nicht den geringsten Versuch, die Arbeiten der Franzosen zu unterbrechen. Sobald diese begannen, war auch der Kaiser schon wieder am Ort, um sie zu leiten und zu beschleunigen. Um Mitternacht schon war der Bau der Brücken beendigt und noch in der Nacht befahl der Kaiser den Uebergang. Dieser dauerte ununterbrochen drei Tage.

Napoleon hatte aus Posen einen Tagesbefehl erlassen, daß beim Ausbruche des Krieges alle Marschälle, Generale und Offiziere, von den Königen bis zum Sous-Lieutenant herab, ein Zelt und Lebensmittel für sich und ihre Pferde mit sich führen sollten.*) Er hatte später befohlen, daß sämmtliche Truppen sich mit Lebensmitteln auf 14 Tage versehen sollten. Es waren die hierzu erforderlichen Maßregeln getroffen worden. Die Reiterei empfing Mehl, Zwieback und Reis. Das Mehl wurde in zwilchene Beutel von der Länge des Mantelsacks gepackt und unter denselben gelegt, die Beutel feuchtete man an, um das Durchstäuben zu verhindern. Die Truppen verkannten den hohen Werth dieser Lebensmittel und entledigten sich derselben bald, was ihnen später sehr verderblich werden sollte. — Die Ernährung einer so ungeheuren Masse Reiterei, wie hier auf geringen Raum zusammengezogen war, hätte auch in einem starkbevölkerten und fruchtbaren Lande große Schwierigkeiten gehabt; hier aber hatte man zum geringsten Theil Vorkehrungen treffen können und man war auf Requisition an Ort und Stelle und auf das grüne Getreide des Feldes angewiesen. Aus diesem Grunde waren die Pferde schon vor dem Uebergang über den Niemen sehr

*) Venturini IX. S. 585.

abgemagert und abgetrieben, und da die Franzosen bekanntlich schlechte Reiter und noch viel schlechtere Pferdewärter sind, so war schon die Mehrzahl der Pferde gedrückt und die wunden Stellen faulten unter den Sätteln.*) — Das Fußvolk war durch die weiten Märsche bis zum Niemen schon ermattet. Bis dahin hatte man für die Verpflegung noch Sorge getragen, aber der Soldat konnte für vierzehn Tage Lebensmittel nicht tragen, es mußte der größte Theil gefahren werden; da es aber immer vorwärts ging, so kamen die Lebensmitteltransporte gleich beim Uebergange über den Niemen von den Truppen ab und beide sahen sich nie wieder. Dadurch war man gleich beim Beginn des Krieges auf feindlichem Boden nur auf das Land selbst angewiesen, welches schon vom russischen Heer in Beschlag genommen war und bei seiner Oede und Unangebautheit wenig gewährte. Umsichtige Maßregeln hätten hier noch mildernd eingreifen können, aber bei einem so großen Heere war es nicht möglich, die Verpflegung aus dem kaiserlichen Hauptquartier zu leiten. Sie mußte den Corpsbefehlshabern überlassen bleiben. Diese wälzten die Sorge auf die Divisions-Generale, diese auf die Brigade-Generale, bis sie zuletzt bei den Regimentscommandeuren haften blieb. Schon nach Ueberschreitung des Niemen waren hiernach die Regimenter auf Selbsthülfe angewiesen. Später kümmerte sich fast Niemand mehr um die Verpflegung.**) Daß dies von sehr verderblichen Folgen sein mußte, leuchtet ein.

Ein breiter Gürtel von Wäldern, der sich von der Ostsee nach Volhynien heraufzieht, bewahrt die russische Grenze am rechten Ufer des Niemen. Die Gegend ist arm und öde, die Wege sind außer den großen Straßen ungewiß und wenig

*) Fragmente zur Geschichte des Jahres 1812 aus dem Tagebuche des preußischen zweiten Husaren-Regiments. Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1839, S. 158 u. ff.

**) Militairische Briefe eines Verstorbenen, II. Th., S. 163 und 164. Fragmente zur Geschichte des Jahres 1812. Chambray ꝛc. ꝛc.

gangbar, die Ortschaften liegen Tagemärsche auseinander und sparsam finden sich einzelne Höfe. Jenen Waldgürtel hatte das französische Heer zuerst zurückzulegen. Schon in der zweiten Hälfte des Juni war eine drückende Hitze, die sich immer mehr steigerte. Den 24. Juni brachte die drückende Schwüle Gewitter, die sich mit Blitz und Donnerschlägen während des Ueberganges über den Strom entluden und Vielen für ein übles Vorzeichen galten. Schwüle und Gewitter setzten sich noch bis zum 28sten fort, wo das Wetter plötzlich umschlug und fünf Tage ununterbrochen die heftigsten Regengüsse und eine auffallende Kühle eintraten.

Der Marsch des französischen Heeres ging durch den Waldgürtel mit größter Schnelligkeit, dicht gedrängt, bei drückender Hitze vorwärts. Man stieß auf keinen Widerstand und die fünfzehn deutschen Meilen von Kowno bis Wilna wurden in vier Tagen zurückgelegt. Die Vortruppen erreichten diese alte Hauptstadt Litthauens bereits am 27sten und der Kaiser hielt darin den 28sten Morgens, an der Spitze polnischer Reiterei, der Garden und des Corps von Davoust, seinen Einzug. Die übrigen Corps trafen später ein, je nachdem sie den Niemen überschritten hatten. Aber dieser kurze Marsch schon kostete ungeheure Opfer. Die Soldaten sanken vor Hitze, Hunger und Erschöpfung zu Hunderten nieder*) und die gestürzten Pferde bedeckten die Landstraße. Zehntausend der letztern kamen um und ihre Leichen verpesteten die Luft.

Von Wilna aus, nur nach einem einzigen Ruhetage, der zur Erholung und Stärkung unerläßlich schien, raffte Napoleon 40,000 Mann seiner besten Truppen zusammen, nämlich zwei Infanterie-Divisionen des 1sten Corps, die

*) „Mein Freund," sagte Napoleon zu einem Garde-Soldaten, der, ermattet auf einem Stein sitzend, eine Landkarte in der Hand, sehnsüchtig nach dem Ort der Heimath blickte, „von Paris bis hierher ist nur Eine Etappe." Roeder von Bomsdorf, Mittheilungen aus dem russischen Feldzuge, S. 73.

polnische Division der Garde, das ganze Reitercorps von Grouchy, eine Cürassier-Division von Nansouty und eine Brigade Lanciers der Garde. Er gab sie unter den Befehl des starkmüthigsten und thatkräftigsten seiner Feldherrn, den die Ehrennamen von Austerlitz und Eckmühl schmückten, des Marschalls Davoust, um über Minsk der zweiten Westarmee unter Bagration in den Rücken zu kommen, und dieser Marschall brach den 30. Juni von Wilna auf.

An diesem Tage waren die Corps von Poniatowski, Reynier und Vandamme und das Reitercorps von Latour-Maubourg, eine Masse von 80,000 Streitern, bei Grodno am Niemen angekommen, um hier überzugehen und Bagration in der Front anzugreifen. Diese Streitmacht hatte Napoleon seinem Bruder Hieronymus, König von Westphalen, anvertraut, einem jungen Mann, der zwar viele Liebe zum Kriegerstande gezeigt und ein sehr dreister Reiter war, aber, dem Wohlleben ergeben, noch keine Proben von Feldherrntalent abgelegt und seiner Aufgabe im Mindesten nicht gewachsen war. Nur der Ueberschätzung der Talente seines Bruders und der Eitelkeit Napoleon's, einen König mehr unter seinen Befehlen zu haben, kann es zugeschrieben werden, daß er ihm ein so großes und wichtiges Commando anvertraute, und er hatte bald Ursache, es bitter zu bereuen. Vielleicht betrachtete er ihn im Ernst schon als deutschen Fürsten, für welchen deutsche Soldaten Sympathie empfinden müßten, denn bei seinem Heer waren zwei deutsche Corps, die Westphalen und Sachsen, und das Reitercorps von Latour-Maubourg bestand ebenfalls zu zwei Drittheilen aus Deutschen. *)

Die erste unangenehme Folge dieser falschen Wahl war, daß König Hieronymus sich mit dem General Vandamme entzweite. Vandamme, von dem imposantesten kriegerischen Aeußern, groß und stark, mit kühner Adlernase, dem Kriegs-

*) Es bestand aus Sachsen, Westphalen und Polen.

gott ſelber vergleichbar, war von einer wilden, rohen Kraft, die keine Rückſichten kannte.*) Trotz ſeiner Strenge hatte er ſich während ſeiner dreimonatlichen Befehlführung bei den Weſtphalen ſehr beliebt gemacht, und ſie hofften, ſich bei Gelegenheit unter ihm hervorzuthun. Der Streit zwiſchen Hieronymus und Vandamme kam zur Klage vor den Kaiſer und Napoleon opferte Vandamme ſeinem Bruder auf, ſo daß jener das Heer verlaſſen mußte. Sein Abgang wurde ſehr beklagt und beſonders dadurch noch fühlbarer, daß ſein Nachfolger, General Junot, Herzog von Abrantes, ſchon durch Wunden und Kriegsmühen ermattet war und alle Spannkraft verloren hatte.

König Hieronymus kam den 30. Juni unter Strömen von Regen in Grodno an, einer Stadt von 8000 Einwohnern, vom Niemen durchfloſſen, der ziemlich hohe Thalränder hat, an welchen die Häuſer an beiden Seiten emporſteigen. Sein Heer von 80,000 Mann brauchte noch zwei folgende Tage, den 1. und 2. Juli, um durch dieſen Ort zu ziehen. Er mochte wohl die Weiſung haben, die Armee von Bagration nicht zu drängen, um dem Marſchall Davouſt Zeit zu laſſen, in ihrem Rücken anzukommen. Der König aber verkannte völlig ſeine Aufgabe. Er bezog eine Stunde von Grodno auf dem rechten Ufer des Niemen ein Feldlager, in welchem er den 3., 4. und 5. Juli ruhig ſtehen blieb. Erſt den 6. brach er auf und bewegte ſich langſam in der Richtung nach Minsk. Den 11. war er über Nowogrodeck hinaus. Tags vorher war er mit dem äußerſten Vortrab auf Truppen von Bagration geſtoßen, die ihm bei Mir ſogar eine Schlappe zugefügt hatten. Darauf verlor er den Feind völlig aus dem Geſicht und dadurch — wie man ſich auszudrücken pflegt — die Fühlung an der Klinge ſeines Gegners. Er rückte nur deſſen wahrſchein-

*) Gen.-Lieut. v. Loßberg, S. 15, Biographie des Gen. v. Ochs, S. 223.

licher Rückzugslinie nach bis Nieswitz (drei Märsche südwestlich von Minsk), wo er den 15ten ankam.

Marschall Davoust hatte seinen Marsch von Wilna nach Minsk möglichst beeilt. Es ging fast Tag und Nacht fort. Die Pferde wurden nie abgesattelt, der Infanterie wenig Ruhe vergönnt. Mit einem großen Heer von Nachzüglern und sehr bedeutenden Verlusten bei der Reiterei rückte der Marschall den 8. Juli in Minsk ein, ohne auf Bagration zu treffen, noch das Geringste von der Streitmacht des Königs von Westphalen zu vernehmen, der um diese Zeit Nowogrodeck noch nicht erreicht hatte und noch 5 bis 6 Märsche von ihm entfernt stand. Er brauchte in Minsk vier Tage, um seine athemlosen Truppen wieder zu sammeln, und er wandte seine gewohnte eiserne Strenge an, um die Ordnung wiederherzustellen. Da der Marschall wenigstens den 11. wieder völlig schlagfertig war, so hätte, wenn der König von Westphalen ihm die Armee von Bagration zugetrieben hätte, diese in die verzweifeltste Lage kommen müssen. Da nun Bagration durch die Schuld des Königs entkommen war, zürnte Napoleon mit Recht, ließ ihn sein großes Mißfallen bemerken*) und stellte ihn unter die Befehle von Davoust. Dies wollte sich der König nicht gefallen lassen, verließ in Nieswitz das Heer und ging mit seiner Garde nach Cassel, seiner Hauptstadt, zurück.

Zu schnell, scheint es, gab der Marschall die Verfolgung Bagration's durch die bisherige Armee des Königs auf, dieser war zwar in die Wälder der unteren Berezina entkommen, hatte aber lange noch nicht den Dnieper erreicht und konnte durch überlegene Streitkräfte noch sehr in Verlegenheit gebracht werden.**) Das bisherige Heer des Königs erhielt aber durch Davoust eine ganz andere Bestim-

*) Der Major-General Berthier mußte ihm schreiben: „Da Sie, Sire, Alles falsch verstehen, so ist es auch kein Wunder, wenn Alles confuse geht."

**) Gen. Loßberg, S. 95.

mung. Die Westphalen zog er gegen Minsk heran, ließ sie bei Borissow über die Berezina gehen und wies ihnen die Richtung auf Orsza am Dnieper an; die Polen ließ er dem Feinde nur bis Romanowo folgen, wo die großen Wälder anfangen, nahm sie dann bis Igumen zurück, ließ sie bei Berezino die Berezina überschreiten und dirigirte sie auf Mohilef. Das Reitercorps von Latour-Maubourg, welches am weitesten vor, bis Glusk, gedrungen war, wurde ebenfalls zurückberufen, bei Berezino über die Berezina gerichtet und nach Mohilef gewiesen, traf aber erst den 5. August bei dieser Stadt ein. Die Sachsen unter Reynier erhielten Befehl, gegen Slonim westlich umzukehren, um sich gegen Tormassoff in Volhynien zu wenden. Der Marschall selbst, nachdem er vernommen, daß Fürst Bagration über Bobruisk sich gegen den Dnieper wende, brach mit den eigenen Truppen in drei Heersäulen von Minsk ebenfalls gegen den Dnieper auf, um Bagration an der Vereinigung mit Barclay zu hindern, und erreichte Mohilef am 20. August.

Die zweite Westarmee unter dem Fürsten Bagration aber war auf folgende Art der großen Gefahr entgangen. Wie vorher angeführt, hatte diese am oberen Niemen mit dem Hauptquartier zu Wolkowisk, der Kosaken-Hetmann Graf Platoff mit den Kosaken und irregulairen Truppen in und bei Grodno am Niemen gestanden. Napoleon war schon in Wilna eingerückt und der Marschall Davoust schon auf dem Marsch nach Minsk, als der Fürst Bagration erst mit Sicherheit erfuhr, daß das französische Heer über den Niemen gegangen sei. Da er sich nun noch von der weit überlegenen Macht des Königs von Westphalen von Grodno her bedroht sah, erschrak er nicht wenig. Schleunigster Rückzug verstand sich von selbst. Er wollte diesen erst gerade ostwärts nach Slonim ausführen, als er vom General Barclay im Namen des Kaisers die Weisung erhielt, sich schleunig über Nowogrodeck und Wileika mit der ersten Westarmee zu vereinigen. Er änderte daher seine Richtung in die von

Nowogrodeck, wo er das Glück hatte, sich mit dem Hetmann Platoff vereinigen zu können.

Der Hetmann Platoff, der den 30. Juni von der Armee des Königs von Westphalen aus Grodno vertrieben wurde, wußte noch nichts von dem Einmarsch Napoleon's in Wilna, der schon vor zwei Tagen erfolgt war. Er wandte sich in der Richtung auf diese Stadt, in der Absicht, sich auf die erste Westarmee unter Barclay zurückzuziehen. Als er eine Strecke vorgegangen war, erfuhr er zu seiner größten Verwunderung die Besitznahme von Wilna durch die Franzosen. Er kehrte jetzt eiligst über den Niemen zurück und stieß den 3. Juli in Nowogrodeck zu der Armee von Bagration, die dadurch wesentlich verstärkt wurde.

Bagration suchte nun, der Aufforderung Barclay's folgend, nach Wileika vorzudringen, als er zu seiner Bestürzung erfuhr, daß auch hier ein bedeutendes französisches Corps (der Marschall Davoust) vor ihm vorüber nach Minsk marschire. Er kehrte nun sofort in südlicher Richtung um und machte erst in Nieswitz auf der Straße von Minsk nach Pinsk Halt. Hier stieß er den 10. Juli bei Mir in der Nähe der oberen Zuflüsse des Niemen auf den Vortrab des Königs von Westphalen, der eine tüchtige Lection erhielt. Er wich nun dessen Armee östlich aus, über Slutzk, gewann die großen Wälder der unteren Berezina und gelangte über Bobruisk an den Dnieper bei Staroi-Bychow, wo er den 21sten eintraf.

Er glaubte allen Gefahren glücklich entronnen zu sein, wollte über den Dnieper gehen und sich nach der Ukraine zurückziehen, um dort durch neue Aushebungen sein Heer zu verstärken und schlagfertig zu machen, wobei er dann den Plan hatte, auf die rechte Seite und den Rücken Napoleon's zu fallen,*) als ihm der furchtbare Davoust von Neuem in

*) Memoiren des Generals v. Wolzogen. Leipzig. 1855. S. 109. Auch Memoiren von Toll I., 263.

den Weg trat. Dieſer war den 20. Juli mit etwa 20,000 Mann in Mohilef am Dnieper angekommen. Er vernahm, daß Fürſt Bagration aus der ungeheuren Waldnacht der unteren Berezina bis an den Dnieper hervorgekommen, und eilte ihm entgegen. Anderthalb Meilen von Mohilef fand er eine ſtarke Stellung an einem Bach, der, von mäßigen Rändern eingefaßt, ſich in den Dnieper ergießt. Die Front derſelben zog ſich von dem Dorfe Saltaitka, unfern des moraſtigen Ufers des Dnieper gelegen, auf dem Thalrande bis auf 1000 Schritt jenſeits des Dorfes Atowka hin, durch welches die Straße von Mohilef nach Staroi-Bychow ging. Von da bog ſich der rechte Flügel längs eines andern Baches in der Verlängerung gegen Mohilef zurück. Vor der Front und dem rechten Flügel waren große Waldungen, welche den ruſſiſchen Truppen den Gebrauch der Artillerie erſchwerten. In dieſer Stellung, rückwärts noch mit Reſerven gedeckt, erwartete der Marſchall den Fürſten Bagration am 22. Juli.

Der ruſſiſche Feldherr, der um das Doppelte ſtärker war, als Davouſt, hätte dieſen überwältigen können, er überſchätzte aber die Stärke der Franzoſen und fürchtete, den Kaiſer Napoleon ſelbſt gegen ſich zu haben. Darum benahm er ſich ziemlich vorſichtig und griff die feindliche Stellung am 23ſten Morgens nur mit dem Corps von Rajewski und ſeiner Reiterei an. Es begann nun der Kampf, der unter dem Namen des Gefechts von Mohilef bekannt iſt und der in einem Kriege von minder rieſigen Verhältniſſen eine Schlacht genannt worden wäre. — Da, wo die Landſtraße von Mohilef nach Staroi-Bychow den Bach durchſchneidet, liegt das Dorf Atowka und bei dem Uebergangsort ſelbſt eine Mühle und ein Wirthshaus. Der Marſchall hatte die Gebäude in der Eile zur Vertheidigung einrichten und die Brücke verbarrikadiren laſſen; auch befand er ſich in Perſon an dieſem Punkte. Fürſt Bagration richtete ſeinen Angriff hauptſächlich gegen die Mühle und das Wirthshaus auf der Landſtraße, und es entſtand

hier ein ſehr heftiger, blutiger Kampf, ſo daß dieſe Orte mehrmals genommen und wieder genommen wurden. Die örtlichen Verhältniſſe waren aber durchaus den Franzoſen günſtig und die wiederholten Angriffe der Ruſſen wurden mit Kraft zurückgewieſen. Ebenſo war ein höchſt entſchloſſener Angriff der Ruſſen rechts auf das Dorf Saltaitka fruchtlos. Die Vertheidigung der feindlichen Front war zu leicht und der Angriff zu ſchwer. Da ſich Fürſt Bagration zu keiner Umgehung entſchließen konnte, welche nach ſeinem linken Flügel hin hätte geſchehen müſſen, und er — wie geſagt — ſeinen Gegner für ſtärker hielt, als dieſer war, ſo brach er Nachmittags das Gefecht ab und zog ſich den 24ſten nach Daſchkowiczi zurück. Um dieſe Zeit langte der kaiſerliche Flügel-Adjutant, Oberſt-Lieutenant v. Wolzogen, aus dem Hauptquartier des Generals Barclay von Witepsk bei ihm an, der ihm vom General Barclay den Befehl brachte, ſich über Smolensk mit der erſten Weſtarmee, die jetzt nach Witepsk marſchirt ſei, zu vereinigen.*) Immer in der Vorſtellung, daß der ihm gegenüberſtehende Feind viel zu ſtark ſei, hielt er es dann kaum für ausführbar, noch jetzt nach Smolensk durchzukommen, wollte aber doch noch die Möglichkeit verſuchen. Er ließ bei Staroi-Bychow Brücken über den Dnieper ſchlagen, begann hinüberzugehen, war erfreut, daß ihn die franzöſiſche Armee daran nicht hinderte, und ſehr glücklich,

*) Es trat hier ein Moment ein, der für das ruſſiſche Heer ſehr verhängnißvoll hätte werden können. Bagration war dem Dienſtrange nach älterer General, als Barclay, und von dieſem völlig unabhängig. Wie wir bemerkten, hatte er ſchon ſeinen eigenen Plan gefaßt und wollte ſich nach der Ukraine zurückziehen. Wiederum war Barclay Kriegsminiſter und glaubte ſich als ſolcher berechtigt zu einer Oberleitung. Gehorchte nun Bagration nicht, ſo war Barclay allein dem ganzen Stoße Napoleon's preisgegeben. Es bleibt nun hier das Verdienſt eines Deutſchen, des Oberſt-Lieutenant v. Wolzogen, die Vereinigung beider Heere bewirkt zu haben, denn Bagration nahm zuerſt die Weiſung Barclay's mit entſchiedener Abneigung auf und es ſiegten zuletzt nur des Oberſten unwiderlegliche Gründe. (Memoiren des Generals v. Wolzogen, S. 109 u. ff.)

als er am 3. Auguſt unangefochten in Smolensk ankam. Marſchall Davouſt aber, der einen neuen Angriff erwartete, ſtand ſo feſt in ſeiner Stellung, daß der Hetman Platoff mit den Koſaken ſeinen rechten Flügel umging, hinter ſeinem Rücken zwiſchen Orsza und Mohilef über den Dnieper, der hier noch Fuhrten hat, ſetzte und ſich trotzdem, daß das Corps der Weſtphalen ſchon am 27. Juli in Orsza eintraf, zur Armee von Barclay rettete.*)

So war denn ein Hauptzweck Napoleon's, die zweite Weſtarmee unter Fürſt Bagration mit weit überlegenen Kräften zu umringen, ſie aufzureiben, vielleicht zu nöthigen, in freiem Felde das Gewehr zu ſtrecken, durch Trägheit und Ungeſchick des Königs von Weſtphalen, durch den Franzoſen ungünſtige Verhältniſſe und andererſeits durch die Flinkheit des ruſſiſchen Heerführers gänzlich verfehlt; die feindliche Armee hatte ſich, wenn auch nicht ohne Verluſt, gerettet. Alle Anſtalten hatten nichts gefruchtet, und die franzöſiſchen Heertheile, die dazu aufgeboten waren, eine Art Jagd auf ſie zu machen, hatten durch Strapazen und Hunger den dritten Theil ihrer Mannſchaft vergeblich eingebüßt.

Wir wenden uns nun zu den Unternehmungen Napoleon's gegen die ruſſiſche Hauptmacht unter Barclay de Tolly, bei welcher ſich der ruſſiſche Monarch ſelbſt befand.

Seltſamer Weiſe hielt man im ruſſiſchen Hauptquartier zu Wilna die Gefahr für durchaus nicht ſo nahe, wiewohl man wußte, daß Napoleon mit einem ungeheuren Heer im Anmarſch und bereits den 12. Juli in Königsberg angekommen war. Der Kanzler Romanzoff wollte ſogar auch jetzt noch an keinen Krieg glauben. Sorglos gab man ſich ganz unerklärlichen Luſtbarkeiten hin. Ueber das, was der Feind beabſichtige und was man ſelbſt zu thun habe, herrſchte große Unklarheit, weil der Kaiſer Jeden hörte und ſich nicht zu

*) Ueber das Gefecht von Mohilef: Chambray I., Anmerkungen und Beläge, S. 405 bis 409.

einem festen Thun entschließen konnte. So blieb denn die russische Streitmacht in ihrer so sehr zerstreuten Aufstellung während Napoleon in vereinigten Massen heranrückte. Der russischen Generale Meinung selbst ging weit auseinander. Einige wollten gleich bei Wilna schlagen, Benningsen wollte bei Nowi-Troki eine große Schlacht liefern, Andere anderswo, nur Phull blieb beim Rückzuge bis zu dem befestigten Lager bei Drissa an der Düna. Obgleich die Ansprache Napoleon's an sein Heer aus Wilkowisk, welche als Kriegserklärung galt, schon am 23. Juni in Wilna bekannt war, so schwankte man so lange zwischen Thun und Lassen, Sorge und Leichtsinn rathlos hin und her, bis man eigentlich überfallen wurde.

Ebenso auffallend ist es, daß der Uebergang der Franzosen über den Niemen nicht etwa durch die russischen Vorposten, sondern zuerst durch den Kammerdiener des Kanzlers Romanzoff bekannt wurde, der auf der Post von Petersburg nach Kowno gefahren und in der Nähe des Orts in der Nacht von einem Juden erfahren, daß die Stadt seit Mitternacht von den Franzosen besetzt sei und die Post umkehren müsse. Man glaubte dem armen Kammerdiener aber nicht und schalt ihn aus, bis dann am 25. Juni die amtliche militairische Meldung einging.*) Nun galt es, schleunigst zu handeln. Von einem Widerstand bei Wilna, wovon einige russische Generale gefabelt hatten, war keine Rede, vielmehr kam es nur darauf an, so schnell als möglich das Heer, welches von der Ostsee bis über Wilna hinaus gegen Grodno vertheilt war, zusammen zu haben. Litthauen war überhaupt sehr unsicher in der Treue, denn Napoleon kam ja als Befreier und wollte Polen und Litthauen als unabhängiges Reich wieder aufrichten. Man gab in Gedanken das Land bis zur Düna auf. Das große befestigte Lager bei Drissa war einmal erbaut, dahin und

*) Memoiren von Wolzogen, S. 81, 86 und 96.

hinter die Düna wollte man sich zurückziehen. Die Vereinigung der Armee auf dem Wege dahin wurde beschlossen, und General Barclay, dem der Kaiser die erste Westarmee definitiv anvertraute, bestimmte Swentziany als Vereinigungspunkt, wo den 2. Juli die zerstreuten Corps eintreffen sollten. Ehe der Kaiser Wilna verließ, richtete er einen Aufruf an sein Heer, worin er demselben anzeigte, daß der Kaiser der Franzosen durch einen plötzlichen Angriff auf Kowno zuerst den Krieg erklärt habe. Er erinnert die Befehlshaber und Soldaten an ihre Pflicht und daß tapferes slavisches Blut in ihren Adern fließe, daß sie die Religion, das Vaterland und die „Freiheit" vertheidigten. — Es wurden darauf die Magazine in Wilna in Brand gesteckt und die Stadt beim Andrange der Franzosen, nach Wechselung einiger Kanonenschüsse mit dem Feinde, verlassen.

Napoleon, der sich Hoffnung gemacht hatte, das Heer von Bagration gefangen zu nehmen, glaubte, daß es ihm möglich sein würde, auch von der Armee Barclay's, bei einem raschen unvermutheten Einmarsch, ganze Corps abzuschneiden und aufzureiben. Gleich nach dem Uebergange über den Niemen entsandte er das Corps von Oudinot, durch eine Reiter-Division verstärkt, nordwestlich gegen das rechte Flügelcorps von Barclay, das von Wittgenstein, welches damals bei Keydany stand, um es von der Vereinigung mit Barclay abzudrängen. Zur Unterstützung ließ er sogar noch das Corps von Ney in dieser Richtung folgen. Während diese beiden weit überlegenen Corps bestimmt waren, sich zwischen Wittgenstein und Barclay zu werfen, sollte der Marschall Macdonald, der den 25. Juni bei Tilsit über den Niemen gegangen und den 30. bei Rosienne angekommen war, in der Front zu einer Vernichtung mitwirken. Marschall Macdonald hatte die Weisung, langsam vorzurücken, um den ihm entgegenstehenden General Wittgenstein nicht aus seiner Stellung aufzujagen und der großen Armee Zeit zu lassen, erst seine Abschneidung zu bewerkstelligen. Es

scheint aber, daß Marschall Macdonald sich zu lange aufhielt, denn er verweilte bei Rosienne sieben Tage. Die ganze Unternehmung mißglückte. Wittgenstein entging der Gefahr und langte glücklich, nach einem geringen Verlust seiner Nachhut bei Wilkomir, in Swentziany an. Viel übler hätte es dem linken Flügelcorps von Barclay, unter dem General Dochturoff, ergehen können. So sehr war man im Hauptquartier zu Wilna über das plötzliche Andringen des Feindes bestürzt, daß man vergessen hatte, dem General Dochturof die nöthigen Befehle zum Rückzuge zu ertheilen. Nördlich von Grodno aufgestellt, erfuhr der General den Uebergang Napoleon's über den Niemen und das Herannahen des Königs von Westphalen und war erstaunt, ohne Befehl zu sein. Er wollte sich erst auf Wilna zurückziehen. Als er aber den 30. Juni einen Tagemarsch davon angekommen war, wurde er unvermuthet vom Feinde angefallen. Er prallte zurück, ging in Eilmärschen rechts von Smorgoni und traf glücklich noch vor Davoust daselbst ein. Napoleon sandte ihm die Division Morand und das Reitercorps von Nansouty von Wilna aus nach, sie kamen aber zu spät. Nur der Nachtrab wurde ereilt und niedergemacht und das sämmtliche Gepäck ging verloren. Das Corps selbst rettete sich glücklich zu Barclay nach Swentziany.

Unter dem unmittelbaren Befehl Napoleon's in und bei Wilna waren noch etwa 110,000 Mann geblieben. Davon behielt er die Garden in Wilna. Drei Divisionen des Corps von Davoust und die drei Reitercorps von Nansouty, Montbrun und Grouchy, nach Abzug der davon entsandten Divisionen, gingen zur Verfolgung von Barclay unter dem Oberbefehl des Königs von Neapel auf Swentziany vor.

Der Vice-König war, zufolge des Befehls Napoleon's, den 30. Juni einen Marsch südlich von Kowno, bei Pilony — an demselben Tage wie König Hieronymus bei Grodno — über den Niemen gegangen. Er war dazu bestimmt, zwischen den Heeresmassen des Kaisers und des Königs von

Westphalen die Verbindung zu erhalten, besonders aber einen Keil vorzuschieben, daß Bagration sich nicht zu Barclay hin Bahn machen könnte. Der Vice-König nahm von Pilony seine Richtung südlich von Wilna. In der Nähe dieser Stadt zog der Kaiser die Baiern unter Gouvion St. Cyr an Wilna heran; die Italiener setzten ihren Marsch bis südlich von Oszmiana fort. Als aber von Bagration sich keine Spur zeigte, so wandte sich der Vice-König wieder nördlich und nordöstlich, so daß er den rechten Flügel der Barclay verfolgenden Armee bildete.

Der strategische Aufmarsch der französischen Streitkräfte gegen die Kriegsvölker von Barclay war folgendermaßen zu Stande gekommen. Auf dem äußersten linken Flügel befand sich das Corps von Macdonald. Nach dem Entkommen von Wittgenstein brach der Marschall den 8. Juli von Rosienne auf, um gegen die untere Düna zu ziehen. Die Preußen bestimmte er gegen Riga, um diese Festung und Handelsstadt zu belagern; mit dem Rest seines Corps wandte er sich gegen Jacobsstadt. General Yorck schlug auf seinem Marsch nach Riga ein vorgeschobenes feindliches Corps von 6000 Mann bei Eckau und bewirkte dann die Einschließung von Riga. — In unmittelbarer Verfolgung von Barclay folgten dann in der Frontlinie: die Corps von Oudinot und Ney, die drei Divisionen von Davoust nebst den drei Reitercorps unter dem Könige von Neapel und auf dem rechten Flügel das italienische Corps des Vice-Königs. Die Verfolgung wurde aber nicht lebhaft betrieben, vielmehr trat ein förmlicher Stillstand derselben ein. So wenig wurden die Russen gedrängt, daß sie auf den dreißig Meilen Entfernung von Wilna bis zum Lager von Drissa fünfzehn Tage zubringen durften, und auch dann blieben die Franzosen etwa noch acht Tage vor ihnen stehen.

Die Ursache dieser langsamen Verfolgung lag nicht in einem Mangel der gewohnten Energie des französischen Imperators und seiner Feldherren, sondern in der Oede und

Unangebautheit des Landes, das solche Heeresmassen nicht ernähren konnte, auch in den Witterungsverhältnissen. Das russische Heer hatte viel bedurft und während seines längeren Aufenthalts in diesen Gegenden viel verzehrt und bei seinem Abzuge die angelegten Magazine größtentheils angezündet. Mitgenommen hatte das französische Heer seit dem Uebergange über den Niemen soviel wie nichts, weil die Transporte bei dem schnellen Vorgehen nicht nachkommen konnten, und wir haben schon oben angedeutet, daß sich von oben her Niemand um die Verpflegung bekümmerte und daß es den Regimentern selbst überlassen blieb, dafür zu sorgen, so gut es gehen wollte. Im Anfange halfen für ein paar Märsche die Viehheerden aus, die die meisten Regimenter sich zu verschaffen gesucht hatten und die sie sich nachtreiben ließen. Bald aber war man auf das Land allein angewiesen. Hierdurch erwuchsen die verderblichsten Folgen. Die Regimenter mußten ganze Abtheilungen auf's Marodiren aussenden. Diese waren genöthigt, von den ganz aufgezehrten Straßen entfernt in's Innere des Landes einzudringen, um noch Dörfer zu finden, die im Besitz von Lebensmitteln waren. So konnten sie oft erst nach mehreren Tagen wieder zum Corps stoßen. Viele zahlreiche Trupps, in die Unmöglichkeit versetzt, den Märschen zu folgen, warfen sich, von Hunger getrieben, in's Land. Eine größere Menge zerstreute sich, um zu plündern und sich den Strapazen und Gefahren des Krieges zu entziehen. Die Meisten, statt ihre Truppe wieder aufzusuchen, vereinigten sich in Banden, wählten Anführer und quartierten sich in Dörfern und Schlössern ein, wo sie sich mit allen im Kriege üblichen Sicherheitsmaßregeln einrichteten. *) Hierdurch wurde das Heer bedeutend geschwächt, die Disciplin auf das Aergste untergraben und die eigenen Hülfsquellen durch Verheerung des Landes vernichtet. — Dabei vermehrten die Witterungs-

*) Chambray I., S. 22.

verhältnisse das Uebel. Es ist schon bemerkt worden, daß auf die schwüle Hitze und die Gewitter Kälte und Regen eintraten. Vom 29. Juni an regnete es fünf Tage Tag und Nacht fort. Vom 6. Juli an trat dann wieder eine große Hitze ein, die am 11ten einen Grad erreichte, daß die süditalienischen Kriegsvölker versicherten, es sei erträglicher in ihrer Heimath, und die noch beschwerlicher dadurch wurde, daß die Tage in diesen hohen Breiten so lang sind. Bei dieser Gluth sanken Tausende verschmachtet hin und eine große Zahl Pferde der Reiterei und des Fuhrwerks gingen verloren. Viele Soldaten, auch Offiziere, stürzten aus den Reihen todt zu Boden; einige gaben sich selbst den Tod aus Verzweiflung. *) Auch diejenigen, welche sich muthig bei den Fahnen erhielten, litten an bösartigem Durchfall. Wenige mochten alle diese Anstrengungen mit völliger Gesundheit ertragen. Am meisten hatte die Armee zu leiden, mit welcher der Marschall Davoust von Wilna nach Minsk aufbrach; von ihr war, als er am Dnieper ankam, die Hälfte in Nachzügler aufgelöst. **) Am wenigsten hatten noch die Corps des Königs von Westphalen, die Polen, Sachsen und Westphalen gelitten, da sie weit mehr geschont worden waren.

Gegen diese Auflösung des Heeres half kein strenger Befehl. Vergebens hatte der Kaiser befohlen, Alle Die erschießen zu lassen, welche ohne gültige Ursache zurückgeblieben waren: man hätte viele Tausende erschießen müssen. Vergebens erschoß man wirklich hier und da einige Plünderer zum warnenden Beispiel. Vergebens hielt der Marschall Davoust, der härteste der Feldherren Napoleon's, ein fürchterliches Strafgericht in Minsk, in Folge dessen 13 Cürassiere auf einmal erschossen und ein Oberst cassirt wurden. ***)

---

*) Gen.-Lieutenant v. Loßberg.

**) Loßberg.

***) Roeder v. Bomsdorf, S. 93.

Das Uebel war nicht zu beseitigen, denn die Verhältnisse waren mächtiger, als alle Befehle. Man mußte bewegliche Colonnen formiren, um die zahllosen Nachzügler aufgreifen und nachbringen zu lassen, ja das sonst so stolze französische Heer erlebte das niederschlagende Schauspiel, viele Trupps unbewaffneter Nachzügler und Marodeurs von litthauischen Bauern transportiren zu sehen!

Die Hitze dauerte den Monat Juli und den größten Theil des August noch fort und vermehrte die Noth. Besonders war auch die Wasserarmuth in jenen weiten Ebenen fühlbar. Diese tragen den allgemeinen Charakter der nördlicheren Ostseeländer: geringe Hügelketten, Haideflächen und Sand mit Mooren durchfurcht, mit vielen Waldstrichen; sparsame Fruchtstellen und Anbau; gegen den Niemen, die untere Düna und die untere Plita und Berezina weite dumpfige Nadelholzwaldungen. Hier mußten Hunger und Durst höchst gefährliche Gäste werden.

Zu diesen Uebelständen kam noch der fast gänzliche Mangel an Lazarethen. Am Niemen, in Wilna und an einigen anderen Orten in der Nähe befanden sich zwar deren einige, aber sie reichten bei Weitem nicht aus und lagen zu weit entfernt. Beim Vorrücken war es nicht möglich, sie so schnell einzurichten. Daher war ein Kranker auch gleich als ein Gestorbener anzusehen und die Verminderung des Heeres wurde dadurch noch größer.

Unter solchen Verhältnissen mußte selbst der nimmer rastende Cäsar die Verfolgung mäßigen. Ueberdies konnte ein heftiges Nachdrängen jetzt kein günstiges Ergebniß mehr herbeiführen, denn beide feindliche Armeen waren in sich vereinigt und ihre Vereinigung mit einander konnte kaum mehr verhindert werden. Alle Anstalten, bei dem plötzlichen Einmarsch ganze Truppentheile des Feindes zu überraschen, abzuschneiden und einzelne aufzureiben, die ersten Hauptabsichten Napoleon's, waren völlig mißlungen.

Was das österreichische Hülfscorps unter Fürst Schwar-

zenberg betrifft, von dem bis jetzt kaum die Rede gewesen, so sollte dies nach Napoleon's Plan den rechten Flügel des Heeres ausmachen, aber es sollte auch der russischen Armee imponiren, die gegen die Türken an der unteren Donau stand. Schon von Dresden aus hatte Napoleon dem Fürsten Schwarzenberg empfohlen, seine Stärke durch das Gerücht außerordentlich zu vergrößern. Er sollte in Lemberg die Ankunft von 100,000 Mann verkündigen, als sollten sie mit seinem Heere zusammenkommen, um in Volhynien eine zurücken. Er sollte dem österreichischen Commandanten in Siebenbürgen schreiben, daß er das Gerücht von der Ankunft vieler Truppen ausspreugte, die die Absicht hätten, die russische Donau-Armee von der Moldau abzuschneiden. Er befahl ihm, seinem Corps den Namen „erstes österreichisches Armee-Corps" zu geben, um glauben zu machen, daß noch mehrere unter seinen Befehl treten würden.*) — Es wird von manchen Schriftstellern glaubhaft versichert, Fürst Schwarzenberg wäre für seine Person Napoleon zugethan und aufrichtig gewillt gewesen, seine Befehle auszuführen.**) Die Leistungen Schwarzenberg's in diesem Kriege sind nicht sehr beträchtlich, er hat auch später in seiner Feldherrnlaufbahn gezeigt, daß ihm die nöthige Entschlossenheit fehlte; hier banden ihn vielleicht geheime Unterweisungen seines Hofes. Er ging Ende Juni mit 34,000 Mann bei Drogeszyn über den Bug und war gegen die russische Reserve-Armee, unter General Tormassoff in Volhynien bestimmt. Dieselbe Bestimmung erhielt, wie wir gesehen haben, nach der Auflösung der Armee des Königs von Westphalen das Corps der Sachsen unter General Reynier, wodurch eine Truppenmasse von 50,000 Streitern zusammenkam, die Tormassoff merklich überlegen war und die in sofern wohl etwas Entscheidendes gegen ihn hätte unternehmen können.

*) Chambray II., Beilagen, S. 331.

**) Fürst Schwarzenberg war früher österreichischer Botschafter in Paris gewesen.

Es war aber hier die Beschaffenheit des Landes das Hinderniß, dem Feinde beizukommen. Tormassoff, nach den „Memoiren Toll's von Bernhardi" ein guter General, der nur öfter durch Kränklichkeit in seinen Entschlüssen behindert war, stand, wie wir schon wissen, im Gouvernement Volhynien und in dem südlichen Theil von Minsk mit dem Hauptquartier zu Mozyr. Durch diesen Landstrich, der in seinem weiten, feuchten Gebiet die Wasser nördlich von einer littauischen Landhöhe und südlich von den letzten Vorbergen der Karpathen sammelt, wälzt seine trüben, faulen Sumpfgewässer an öden, morastigen Ufern vorbei der sumpfigste aller europäischen Flüsse, der träg dahinschleichende Prczypiec*) in den Dnieper. Das ganze freudlose Gebiet dieses Flusses ist, mit geringer fruchtbarer Ausnahme, eine Wüste von Mooren, Sümpfen und Wäldern, durch welche eine große Zahl schwarzer Bäche sich kümmerlich hindurchwindet. Ganze Tage fährt man auf der hölzernen Straße durch diese Moräste hin, ohne ofmals auf mehr, als einige Weiler, zu stoßen. Dörfer liegen weit von einander entfernt, noch weiter die unbedeutenden Städte. — In dieses Gebiet einzudringen, mochte Fürst Schwarzenberg bedenklich und ein Heer hier zu ernähren unmöglich finden. Er beeilte sich daher auch nicht und blieb am westlichen Rande desselben stehen. Auch der russische Feldherr fand seinen Aufenthalt nicht vortheilhaft und drang bei Annäherung des Feindes mit seinem Heere bis Pinsk vor, wo er den 25. Juli anlangte, zu der Zeit, wo Fürst Schwarzenberg in Slonim und gegen Pinsk zu und General Reynier auf dem äußersten rechten Flügel bei Bytyn, Brzesc-Litewski und Kobryn stand.

Napoleon beabsichtigte, das ganze Corps von Schwarzenberg mit zur großen Armee zu ziehen, indem er die Sachsen unter Reynier für genügend hielt, Tormassoff die Spitze zu bieten. Schwarzenberg setzte sich daher in Marsch,

*) Lies: Prschipiétz.

um sich der großen Armee zu nähern, während General Reynier bemüht war, die Punkte zu besetzen, auf welchen der Feind vordringen konnte. Hier begegnete es nun der sächsischen Brigade Klengel, daß sie am 27. Juli in Kobryn, einem kleinen Landstädtchen an der Muchawiec, von dem Corps des Generals Lambert und fast von der ganzen Macht Tormassoff's angefallen, von allen Seiten umringt und nach tapferem Widerstande genöthigt wurde, das Gewehr zu strecken. 2400 Mann und acht Geschütze fielen so in die Gewalt des Feindes.*) Dieser unangenehme Vorfall wurde Veranlassung, daß Schwarzenberg gar nicht zur großen Armee des Kaisers gelangte, daß er bei Slonim Halt machte und er und Reynier sich bei diesem Ort vereinigten, um Tormassoff den nöthigen Widerstand zu leisten.

So hatte denn auf dem äußersten rechten Flügel der Krieg mit der vollkommenen Niederlage einer Abtheilung des Napoleonischen Heeres begonnen, was nicht verfehlen konnte, hier das Vertrauen auf Seiten der Russen zu erhöhen.

Ehe wir die Kriegsunternehmungen weiter fortführen, müssen wir uns in das Hauptquartier des Kaisers der Franzosen nach Wilna begeben.

Napoleon war unter dem allgemeinen Freudenruf der Einwohner in der Hauptstadt Litthauens empfangen, auch der König von Westphalen in Grodno allgemein als Befreier und Wiederaufrichter von Polen begrüßt worden.**) — Jene sehnten sich nach politischer Selbstständigkeit und waren zu jedem Opfer bereit. Es kam darauf an, dieses Streben zu regeln. Der Kaiser ernannte für Litthauen eine provisorische Regierung, an deren Spitze sieben der vornehmsten Edelleute gestellt wurden; er theilte das Land in vier Präfecturen,

*) Das Nähere über das Treffen bei Kobryn: Oesterreichische militairische Zeitschrift. Jahrgang 1844. 12. Heft, S. 227. u. ff.

**) Lossberg.

diese wieder in Unter-Präfecturen. Die verschiedenen Aemter wurden vergeben und die Regierung begann. Es wurde die Geistlichkeit aufgefordert, den Beistand des Himmels anzuflehen, und an die Litthauer, die im russischen Heere dienten, erging die dringende Ermahnung nnd Einladung, die russischen Fahnen zu verlassen und unter den einheimischen zur Rettung des Vaterlandes mitzuwirken. Napoleon vergaß auch sein näheres Interesse nicht: er befahl die Errichtung von sechs Infanterie- und fünf Cavallerie-Regimentern, was bei den ungeheuren Leistungen, die das Land für seine Kriegsvölker machen mußte, unausführbar war.

Ungleich größer war der Enthusiasmus für die Wiederaufrichtung von Polen im Herzogthum Warschau. Das unglückliche Volk, welches durch politische Fehler die Beute der Fremden geworden war und diese Fehler einzusehen schien, brannte vor Verlangen, sie wieder gut zu machen. Es konnte kaum die Zeit erwarten, als unabhängige Nation wieder anerkannt zu werden, den weißen Adler seine Flügel wieder stolz ausbreiten zu sehen. Jetzt oder nie war der Zeitpunkt gekommen, durch Frankreichs mächtige Hülfe das große Werk auszuführen, und man war mit Freuden bereit, zu diesem Zweck die größten Opfer zu bringen. Zwar war die Sendung des Erzbischofs von Mecheln als französischen Botschafters, „um das Nationalgefühl zu entflammen und dem Enthusiasmus die richtige Bahn anzuweisen," ziemlich spät gekommen, aber gleichwohl loderten in den Herzen des leicht beweglichen Volkes die Flammen der Begeisterung hoch auf.

An Rührigkeit hatten es die Polen nicht fehlen lassen. Sie hatten die Festung Modlin neu geschaffen; zu Thorn, Zamosc und Praga neue Werke errichtet. Auf die dringende Aufforderung des französischen Bevollmächtigten, Baron Bignon, der sich schon vor der Sendung des Erzbischofs von Mecheln in Warschau befand, war das Heer um 25,000 Mann und 8800 Pferde vermehrt worden, so daß es beim

Ausbruch des Krieges mit allen Besatzungen aus 74,700 Mann und 22,800 Pferden bestand. Zur Sicherheit wurde im Lande noch eine allgemeine Nationalgarde errichtet. Außerdem mußte die Verpflegung des sächsischen und westphälischen Corps und des Reitercorps von Latour-Maubourg bestritten werden, die sich mehrere Wochen im Herzogthum Warschau aufhielten. — Die Kosten dieser außerordentlichen Anstrengungen im Herzogthum Warschau betrugen nicht weniger als 99,800,000 Gulden.*) .

Am 26. Mai wurde der Reichstag zu Warschau eröffnet. Marschall desselben war der ehrwürdige achtzigjährige Fürst Adam Czartoriski. Unter großen Feierlichkeiten wurde die erste Sitzung in der Kirche zum heiligen Johannes gehalten, wo in althergebrachter Weise der Bischof von Krakau die Messe las und der Präsident die Einweihungsrede hielt. Eine ungeheure Menge Menschen erfüllte die Kirche und die von patriotischem Wonnetaumel erfüllte Stadt. Die Conföderationsacte kam zu Stande und alle Theile des ehemaligen polnischen Reichs wurden aufgerufen, derselben beizutreten. Ein besonderer Aufruf wurde an die Litthauer gerichtet. An die im russischen Heer dienenden Soldaten der ehemaligen polnischen Landestheile, selbst an die Tartaren in der russischen Armee, erging die dringende Aufforderung, die Fahnen der Unterdrücker zu verlassen, an alle Civilbehörden die Mahnung, für die Wiedergeburt des Vaterlandes zu wirken. General Fürst Poniatowski erließ eine auf die Wiederherstellung Polens Bezug habende, den Nationalstolz erhebende Proclamation an das Kriegsheer; der Finanzminister, Graf Matuszewicz eine ähnliche an das polnische Volk. Es gingen Gesandte nach Dresden an den König von Sachsen, Herzog von Warschau, und schon am 12. Juli

*) Venturini IX., S. 297.

erklärte dieser seinen Beitritt zur Conföderation.*) Es fehlte jetzt nur, daß der mächtige Kaiser der Franzosen seine Verheißungen wahr machte, die Conföderationsacte bestätigte, die Errichtung eines Königreichs Polen aussprach und einen König einsetzte. Die Conföderation ordnete eine Gesandtschaft an ihn ab, bestehend aus zehn der vornehmsten Edelleute, an ihrer Spitze der berühmte Woywode Joseph Wybicky, die ihm am 14. Juli zu Wilna in feierlicher Audienz die Acte überreichte und um Bestätigung derselben bat.

Wenn Napoleon dem russischen Koloß ernstlich schaden wollte, so war die Errichtung eines starken Königreichs Polen die unerläßliche Bedingung. Er beabsichtigte dies auch wohl. Er hatte ja in dem geheimen Tractat mit Oesterreich im Allgemeinen einen Tausch von Gallizien gegen die illyrischen Provinzen bedungen; er hatte mit dem Könige von Sachsen sich wegen Abtretung des Herzogthums Warschau geeinigt und der König-Herzog war, wie schon angeführt, sogar der polnischen Conföderation beigetreten; die polnischen Provinzen, welche noch zu Rußland gehörten, konnte man erobern. Das Herzogthum Warschau, 2778 □M., mit 3,774,000 Einwohnern, wäre nur der kleinere Theil des neuen Reiches gewesen, aber die ehemals polnischen Provinzen reichten bis an die Düna und den Dnieper. Es gehörten dazu Bialystock, Wilna, Grodno, Witepsk, Minsk, Mohilef, Volhynien und Podolien. Kam nun noch Gallizien hinzu, so war der größte Theil des ehemaligen Polen wieder beisammen und ein fester Damm war gegen den nordischen Riesen aufgerichtet.

Da Napoleon einmal ein Königreich Polen aufrichten wollte, so hätte er sich vor dem Ausbruch des Krieges mit dem Kaiser Franz, seinem Schwiegervater, wegen Abtretung Galliziens gegen die illyrischen Provinzen und das dalma-

*) Venturini IX., S. 300. u. ff. Vossische Zeitung vom 14. und 16. Juli.

tische Küstenland vollständig einigen sollen, was wohl nicht schwer gehalten hätte. Dann konnte er leicht gleich bei seinem Einmarsch ein Königreich Polen proclamiren, die feierliche Krönung eines Königs von Polen, Großfürsten von Litthauen, zu Warschau wäre gleich Anfangs eine furchtbare Demonstration gegen Rußland gewesen. Die Polen hätten das Doppelte von Streitkräften gestellt und das Land wäre ihm ein sicherer Rückhalt geblieben. Wir wissen aber schon, daß Napoleon bei dem Herannahen der Krisis mit Rußland eine gewisse Besorgniß empfand, daß er noch eine Ausgleichung vielleicht für möglich hielt und demgemäß den äußersten Maßregeln abgeneigt war.

Obgleich er es versäumt hatte, sich mit Oesterreich und Sachsen sogleich zu einigen, so war es immer noch nicht zu spät, ein Königreich Polen zu proclamiren. Was ihn davon abgehalten hat, wer kann es wissen? Vielleicht fürchtete er den Unternehmungsgeist der Polen für die Folge. Vielleicht besorgte er, daß der Rheinbund, zu welchem dann das neue Polen gehörte, zu stark werden würde, so daß er in der Folge Frankreich gefährlich werden könne. Oder wollte er die Errichtung blos verschieben? Genug, er sprach sie nicht aus. Die Abgeordneten des Reichstags zu Warschau wurden sehr gnädig empfangen, aber auf ihre Anträge antwortete er ausweichend: „er lobe Alles, was sie gethan, und er werde nach Kräften bemüht sein, sie zu unterstützen. Möchten Litthauen, Samogitien, Witepsk, Mohilef, Volhynien, Podolien und die Ukraine von demselben Geist beseelt sein wie Groß-Polen, so werde die Vorsehung ihre Anstrengungen segnen. Ihre Hingebung habe seine ganze Achtung erworben. Er könne indessen seine Zustimmung zu der Einverleibung des österreichischen Antheils nicht geben, weil er Oesterreich nicht im Besitz desselben stören könne."

Obgleich der Reichstag zu Warschau die Antwort Napoleon's öffentlich höchst begeistert aufnahm, große Festlichkeiten, Gastmähler, Illumination, Freitheater und in den

Kirchen feurige Gebete für die Waffen „Napoleon's des Großen" anordnete, so war doch der sehnliche Herzenswunsch der Polen nicht erfüllt! — Der Kaiser hatte die Conföderationsakte nicht eigentlich bestätigt und die Errichtung eines unabhängigen Polenreichs nicht ausgesprochen. Im günstigsten Fall hatte er diesen Act verschoben und vom Erfolge der Waffen abhängig gemacht, auch mußte es eine unangenehme Wirkung machen, daß Gallizien Oesterreich verbleiben und von einem künftigen Polen getrennt sein sollte.

Durch diese halbe Maßregel Napoleon's wurde eine große Wirkung verfehlt und die Basis, worauf die Unternehmung gegen Rußland gegründet werden konnte, größtentheils verrückt. Der Eifer der Polen wurde abgekühlt und ließ nach, und was das Schlimmste war: in den russisch-polnischen Provinzen war keine Rede vom Aufstand für die gemeine Sache.

Der Aufenthalt Napoleon's in Wilna dauerte neunzehn Tage, vom 28. Juni früh bis zum 16. Juli, Abends 11 Uhr. Die Stadt, an der Wilia und in einer etwas bergigen Gegend auf mehreren Hügeln erbaut, hat 50,000 Einwohner und mit den Vorstädten einen großen Umfang, aus dem 40 Kirchen hervorragen. Wegen dieser Größe, als Sitz einer Universität und im Betriebe eines lebhaften Handels, ist sie von Wichtigkeit und bietet einem Heere große Hülfsquellen. Napoleon entwickelte auch hier seine gewohnte Thätigkeit. Er leitete von hier aus die Bewegungen seines Heeres, ordnete die neue Regierung von Litthauen und entschied auch in Angelegenheiten seines eigenen Reiches. Täglich musterte er Truppen und es mußten zu dem Ende an dem öffentlichen Platze, wo er wohnte, noch eine Anzahl Häuser niedergerissen werden, um den Raum zu vergrößern. Er ordnete das durch die ersten schnellen Märsche angegriffene Heer, machte Kanonen wieder bespannt, Reiter durch neue Pferde wieder beritten. Er bewirkte die Anlegung von Magazinen und Lazarethen. Zugleich dachte er daran, seinen Rücken zu

sichern. Wilna gegenüber, am rechten Ufer der Wilia, ließ er ein großes verschanztes Lager anfangen, was jedoch nicht ganz zu Stande kam. Kowno am Niemen wurde so befestigt, daß es gegen einen Ueberfall gesichert war ꝛc. ꝛc.

Als er sich wieder zur Armee begab, blieb Wilna der große Verbindungspunkt mit dem übrigen Europa. Hier ließ er seinen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Maret, Herzog von Bassano, als eine Art Generalcommissarius, dem er einen überaus großen Wirkungskreis vertraute. Dort hatten auch alle mit Napoleon befreundeten europäischen Mächte ihre Botschafter. Nur durch den Herzog und diese Botschafter konnten Nachrichten von dem Kriegsschauplatze verbreitet werden und Jener hatte es dadurch in seiner Gewalt, diesen Nachrichten, vermöge seiner Autorität, eine den Erfolgen des französischen Heeres günstige Richtung zu geben. Der Herzog von Bassano war auch in vieler Hinsicht der Mann, der sich zu dem Auftrage schickte, welchen ihm der Kaiser gegeben. Geübt in diplomatischen Feinheiten, besaß er daneben die Eigenschaften, gestützt auf die Macht seines Herrn, seinen Umgebungen gewaltig zu imponiren. Er lebte in Wilna nach des Kaisers Abreise in königlicher Pracht, gab Feste, Bälle, hielt ein Theater und veranstaltete Lustbarkeiten aller Art. Die Botschafter der fremden Mächte schienen nur da zu sein, sein Gefolge zu bilden, und er sorgte dafür, daß sie an den „Stern des Kaisers", wie er es nannte, einen nie wankenden Glauben bewahrten. Außerdem, daß dieser Minister an der Spitze der polnischen und litthauischen Angelegenheiten stand, hatte der Kaiser seiner Macht eine Ausdehnung gegeben, wie sie bisher noch Keinem zu Theil geworden, indem er sogar an der Leitung des Krieges einen Antheil erhielt. Die Marschälle, welche abgesonderte Corps befehligten, waren angewiesen, die Befehle des Kaisers ihm mitzutheilen und in dringenden Fällen selbst von ihm, wenn er es für nöthig erachtete, Befehle anzunehmen.

Nachdem wir die Unternehmungen von französischer Seite bei Eröffnung des Krieges dargelegt, wenden wir uns zu den Russen.

Kaiser Alexander verlegte bei dem gewaltigen Andrange des französischen Heeres sein Hauptquartier von Wilna nach dem verschanzten Lager von Drissa an der Düna und befahl dem General Barclay, die erste Westarmee ebendahin zu führen. Da das französische Heer nur langsam vordrang, so zögerte der russische Heerführer mit der Rückführung und mußte vom kaiserlichen Hauptquartier mehrmals aufgefordert werden. General Phull fürchtete, der Feind möchte den Punkt von Drissa früher, als die Russen, erreichen und er bestand auf dieses Zurückgehen. Die russische Nachhut hatte aber einige vortheilhafte Gefechte gegen den französischen Vortrab gehabt, dies gab den Truppen und ihren Führern ein gewisses Selbstvertrauen und General Barclay fürchtete, diesen guten Geist durch einen rastlosen Rückzug zu zerstören. Den 10. Juli ging dann die russische Armee unterhalb Drissa über die Düna, indem sie im Rücken des Lagers auf mehreren errichteten Brücken wieder auf das linke Ufer übersetzte.

Es war in allem Ernst die Absicht des Kaisers Alexander, bei Drissa eine Schlacht anzunehmen. Um hierzu den Muth der Seinigen zu beleben und sie zugleich über den bisherigen Rückzug zu beruhigen, erließ er einen Aufruf, worin er sagte: „sie wären bis hierher zurückgegangen, um ihre Streitkräfte erst zu sammeln. Bisher hätten sie ihren Muth bezähmen müssen. Jetzt stehe die ganze erste Westarmee vereinigt, jetzt wäre das Feld der Tapferkeit geöffnet, jetzt würden sie Lorbeeren pflücken, ihrer Ahnen würdig und diese noch überstrahlend. Nun möchten sie hingehen und den Feind vernichten, der frech in's Land gefallen wäre, ihre Altäre umzustürzen, ihre Heiligthümer zu schänden und ihre Freiheit und Ehre anzutasten." General Barclay erließ einen Aufruf an das französische Heer, worin er dasselbe

aufforderte, dem Ehrgeize ihres Tyrannen nicht ferner zu dienen, sondern ruhig nach Hause zu gehen oder eine Freistatt in Rußland anzunehmen. — Beide Aufrufe blieben ganz ohne Erfolg, denn es wurde keine Schlacht bei Drissa geschlagen und den Franzosen, ja selbst ihren Verbündeten, mußte die Zumuthung Barclay's für jetzt nur lächerlich erscheinen.

Je mehr die Gefahr herannahte, um so mehr fühlte man auf russischer Seite, daß eine offene Feldschlacht bei der Ungleichheit der Kräfte keinen Erfolg versprach. In der That bestand das Heer nur aus ungefähr 100,000 Mann, denn es zeigte sich, daß die beträchtlichen Verstärkungen, die man in Drissa zu finden hoffte, nur in 10,000 Mann bestanden, welche, weil aus dritten Bataillonen der Regimenter errichtet, nicht einmal im besten Zustande waren. Sie reichten nur gerade aus, das Heer wieder auf den früheren Stand zu bringen, da die Litthauer im Heere stark desertir- und der Rückzug auch sonst Verlust gebracht hatte. *) Mit Rücksicht hierauf war die Absicht des Generals Phull, des Rathgebers des Kaisers, gewesen, durch eine künstliche, mehr zusammengesetzte Vertheidigung das Gleichgewicht zu gewinnen. Die Idee Phull's war: von den 120,000 Mann, welche er hier bei Drissa versammelt glaubte, beim Angriff des Feindes 50,000 Mann in den Verschanzungen zu lassen, weil sie allenfalls zur Vertheidigung derselben hinreichten, mit den übrigen 70,000 Mann aber dem Feinde entgegenzugehen, welcher, wie er sich dachte, den Fluß überschritten haben würde, um das Lager von hinten anzugreifen. Dieser Plan war auf die Voraussetzung gegründet, daß der Feind gerade das thun würde, was der General sich dachte; es lag jedoch für die Franzosen durchaus nicht die Nothwendigkeit vor, gerade das Lager von Drissa anzugreifen; es war Raum genug vorhanden, dasselbe auf allen Seiten zu umgehen und die Russen zu nöthigen, es unter nachthei-

*) Toll von Bernhardi I., S. 296.

ligen Verhältnissen zu verlassen. Es ist aber wahrscheinlich, daß, wenn die Russen diese Stellung nicht von selbst verlassen hätten, sie mit ihren 120,000 oder wahrscheinlich nur 90,000 Mann von hinten angegriffen, in den Halbkreis der Schanzen hineingetrieben und zu einer schimpflichen Capitulation gezwungen worden sein würden. *)

Das Vertrauen in die kriegerische Fähigkeit des Generals Phull hatte schon auf dem Marsche zur Düna einen Stoß erlitten. Es war Alles so ganz anders geworden, als Phull sich vorgestellt. Von allen Seiten liefen die Nachrichten von dem Andringen der ungeheuren französischen Heeresmassen ein. Von einem Einfallen in die rechte Flanke und den Rücken Napoleons durch den Fürsten Bagration konnte vollends nicht die Rede sein, da auf diesen General von drei überlegenen Armeen völlig Jagd gemacht wurde. Die russischen Generale schüttelten den Kopf über das Lager zu Drissa und über die neuern Pläne Phull's. Manche gaben sich den größten Befürchtungen hin. Der Großfürst Constantin verlor allen Muth, hielt allen Widerstand für hoffnungslos und rieth zum Frieden. Der General Marquis von Paulucci, seit wenigen Tagen erst zum Chef des Generalstabes der ersten Westarmee ernannt, legte dies Amt mit großem Geräusch nieder, weil er das Reich für verloren halte. **) Der General Barclay machte die dringendsten Vorstellungen gegen eine Schlacht bei Drissa und verlangte vor allen Dingen die Vereinigung beider Westarmeen, was auch gewiß das Zweckmäßigste war.

General Phull fühlte sich in einer gedrückten Lage. Der Kaiser sprach seit einigen Tagen kein Wort mit ihm und die Umgebungen desselben fingen an, ihn ganz zu vermeiden. Da ergriff er ein Mittel, welches ihm sehr zur Ehre gereicht; er gab einen Rath, der der beste war, der sich geben ließ

*) Clausewitz VII., S. 24 und 25.
**) Toll I., S. 296.

nämlich den Oberbefehl beider Weſtarmeen in die Hand des Generals Barclay zu legen. Alexander hatte ſich eine Heerführung leichter gedacht, jetzt fühlte er die ganze Schwierigkeit derſelben und daß er ihr nicht gewachſen wäre. Er hatte ſchon vor dieſem Rath daran gedacht, den Befehl an Barclay zu geben, jetzt wollte er ihn ausführen, doch that er es nicht vollſtändig, wie es nützlich geweſen wäre, da er Bagration, der dem Patent nach älter war, nicht kränken wollte und daher Barclay blos zum Oberbefehlshaber der erſten Weſtarmee ernannte. — Die große Gefahr, in der er ſchwebte, wurde dem Kaiſer klar und er fühlte, daß er dem furchtbaren Andrange der Feinde viel zu wenig Kräfte entgegenſetzen könne. Zunächſt befahl er die ſchleunige Aushebung von einem Mann auf hundert Menſchen Bevölkerung in den Gouvernements Witepsk, Mohilef, Volhynien, Podolien, Liefland und Eſthland, da er fürchten mußte, daß dieſe Ländertheile bald in Feindes Hand kommen könnten und es dann nicht mehr in ſeiner Macht wäre, das Heer aus denſelben zu rekrutiren. Sodann machte er die Nation bekannt mit der ganzen Gefahr, in welcher ſie ſchwebte, forderte dringend die nothwendigen Opfer an Mannſchaft und Mitteln zur Rettung des Vaterlandes und eilte nach Moskau, der heiligen Stadt, um alle Kräfte ſeines Reiches aufzubieten.

Alexander fühlte in ſeiner Bedrängniß jetzt die ganze Wichtigkeit von Moskau, wo der Mittelpunkt der Nationalität Rußlands liegt. Deshalb richtete er ſchon von Polocz̆k an der Düna aus, unterm 18. Juli, an Moskau einen Aufruf, worin er der Stadt nicht wenig ſchmeichelte. Er nennt ſie ſeine erſte Hauptſtadt, das Herz des Reiches, bekennt, daß von ihr alle Macht und aller Widerſtand Rußlands ausgegangen. Er ſchildert offen die Gefahr, zeigt den Zuſtand ſeiner bedrängten Finanzen an und fordert auf, durch Darbringung aller möglichen Opfer das Vaterland zu retten.

Der Aufruf des Kaisers wurde in Moskau im Sloboden-Palast, wohin der Adel und der Handelsstand berufen war, in einer großen Versammlung verlesen und erregte allgemeine Begeisterung. Der Kaiser sprach hier nicht zu einer freien Nation, sondern nur zu dem Adel und den verhältnißmäßig wenigen Kaufleuten, und auch diese waren ihm so unterthänig, wie die Leibeigenen dem Adel. Aber der absolute Selbstherrscher wandte sich hier zum ersten Mal an Diejenigen, die die Nation vertraten, er befahl nicht gerade, sondern forderte zu freiwilligen Leistungen auf und redete von Vaterland, Ehre und Unabhängigkeit. Er begehrte zum ersten Mal freiwillige Opfer. Das war etwas Großes, noch nie Dagewesenes. Er forderte aber auch etwas nur durchaus Billiges und Nothwendiges. Der Feind war in's Land gefallen und das Reich war in der äußersten Gefahr; es galt, diese Gefahr abzuwenden, die Feinde zu verjagen. Dazu mußte der Adel von Rußland sich dringend aufgefordert fühlen. Vom Feinde hatte er nichts zu erwarten, im Gegentheil mochte ihn ein geheimes Gefühl beschleichen, der fremde Eroberer könne versucht werden, um den gemeinen Mann auf seine Seite zu bringen, die Aufhebung der Leibeigenschaft zu proclamiren, und ihm dadurch den Hauptnerv seiner Macht und seiner Wichtigkeit durchschneiden.

Die Begeisterung war daher allgemein. Der Adel und die Kaufmannschaft von Moskau und von dessen Gouvernement übernahm, 80,000 Mann zu stellen, zu bekleiden und zu bewaffnen, und Jedermann wetteiferte in Darbringung von Opfern. — Der Kaiser, nachdem er in der Kirche des Palastes vom Kreml dem Gottesdienst beigewohnt, begab sich in den Saal im Sloboden-Palaste, hielt eine feierliche Anrede an die Versammlung, dankte für den bewiesenen Patriotismus, genehmigte alle Darbringungen und sagte: „ich erwartete nichts Geringeres. Der Adel zeigt sich würdig der Nachkommenschaft des glorreichen Pojarski und die Kaufmannschaft der würdigen Descendenz des unsterblichen

Minin." Der Kaiser, dem Anmuth und Würde in hohem Grade zu Gebote standen, veranlaßte hier eine rührende Scene. Es bedürfte, heißt es in der Moskauer Zeitung, der Feder des Tacitus und des Pinsels des Apelles, um das Gemälde des Monarchen, des Vaters des Vaterlandes, würdig darzustellen. — Auch die Geistlichkeit säumte nicht, sich ganz der Sache des Kaisers, ihres hohen Patriarchen, die diesmal die Sache des Landes war, zu weihen. Der hochbejahrte, ehrwürdige Metropolit von Moskau, Platon, empfing den Kaiser mit der feierlichen Begrüßung: „Hosianna, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Mag der verwegene Goliath kommen, der Glaube, diese Schleuder des russischen David's, wird die Stirn seines blutigen Uebermuths zerschmettern!"

Das glänzende Beispiel Moskau's fand Nachahmung in den nächsten Provinzen. Der Adel von Smolensk übernahm 20,000 Mann, der Adel von Nowgorod, Twer und Jaroslaw, in welchen drei Provinzen der vertriebene Herzog von Oldenburg Gouverneur war, 10,000 Mann auf eigene Kosten zu stellen, wobei die vom Kaiser noch auszuschreibende Recrutirung nicht gerechnet werden sollte. Die Kaufmannschaft dieser drei Provinzen zahlte ein Geschenk von 200,000 Silberrubeln. War dies Alles freiwillig gewährt worden, so befahl der Kaiser, in den Gouvernements Moskau, Twer, Jaroslaw, Wladimir, Rhaesan, Tula, Kaluga und Smolensk Truppen auszuheben und sie unverzüglich zu organisiren. Den entfernteren Gouvernements ward aufgegeben, ihre Contingente aufzuschreiben und sich zu einer ähnlichen Organisirung bereit zu halten.

Wenn dieser Geist und gute Wille und die gemachten Anstalten in der Folge einen kernhaften Widerstand verhießen, so waren doch nicht sofort Streitkräfte herbeizuschaffen, um das Heer Barclay's zu verstärken. Die Aushebung der Mannschaft in diesen weiten Provinzen, die Bekleidung, Einübung mit den Waffen, die Bildung in Bataillone und

Regimenter ging nicht ſo ſchnell und der Marſch zu der Armee war weit. Ehe dieſe Verſtärkungen ankamen, konnte der Feind wieder bedeutende Strecken weiter in's Land vorgedrungen ſein.

Um ſeine Widerſtandskraft zu verſtärken, ſah ſich Alexander möglichſt auch nach auswärtiger Hülfe um. In Wilna ſchon hatte er in den letzten Tagen ſeines Aufenthalts den Frieden von Bucharest mit der Türkei beſtätigen können. Dadurch erhielt er nicht nur bedeutenden Zuwachs an Land, denn die Hälfte von der Moldau und ganz Beſſarabien kam zu Rußland, ſondern er konnte das Heer, welches gegen die Türken geſtanden, jetzt zur Verſtärkung heranziehen, wozu freilich drei Monate Zeit erforderlich waren. Um Napoleon auswärts Feinde zu bereiten, beſann Alexander ſich nicht lange, vergaß das abſolute Princip und erkannte die Cortes von Spanien an, ſowie auch die Conſtitution, welche ſie entworfen, ja er ſchloß mit ihnen unterm 20. Juli zu Welikie-Luki ein von dem Kanzlet Romanzoff und dem ſpaniſchen Geſandten Francisco de Zea-Bermudez unterzeichnetes vollſtändiges Bündniß. Er dachte auch an Anfachung revolutionairer Aufſtände durch Sendung von Truppencorps nach Norddeutſchland, in die illyriſchen Provinzen, nach Tyrol ꝛc. ꝛc., um die Regierungen mit fortzureißen.*) — Bei der Zerrüttung ſeiner Finanzen bedurfte er gebieteriſch der Geldunterſtützung von England. Das engliſche Miniſterium war auch zur Zahlung von Subſidien bereit, es hatte aber im Jahr 1805 die bittere Erfahrung gemacht, daß Kaiſer Alexander trotz der Geldzahlungen das Syſtem Englands verlaſſen und ſich mit Napoleon befreundet hatte. Es wollte jetzt eine Gewähr haben, daß Alexander nicht wieder abſpringe und ſich abermals mit dem Beherrſcher Frankreichs verſtändige. Darum verlangte das engliſche Miniſterium als Pfand die Auslieferung der ruſſiſchen Kriegsflotten zu Kronſtadt und Archangel, welche bis zum

*) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi I., S. 266.

erkämpften Frieden in brittischem Verwahrsam bleiben sollten. Alexander war in Bedrängniß, er fügte sich in das Verlangen, und trotz des Hohnlachens in französischen und deutschen Blättern wurden achtzehn Linienschiffe und zwölf Fregatten nach englischen Kriegshäfen abgeliefert. Alsdann zahlte England für das Jahr 1812 drei Millionen Pfund Sterling Subsidien an Rußland.*) Der Vertrag, ein völliges Schutz- und Trutzbündniß zwischen beiden Staaten, wurde abgeschlossen zwischen dem russischen General Suchtelen und Baron Nicolai und dem brittischen Botschafter Edward Thornton den 18ten Juli und zu Kamennoi-Ostrow den 1. August vom Kaiser Alexander ratificirt. — Es war nur noch eine nähere Verbindung mit Schweden nothwendig, dem sich Rußland bereits bedeutend genähert hatte. Alexander wollte den Kronprinzen Carl Johann (Bernadotte) ganz in sein Interesse ziehen, und es ward eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihnen zu Abo in Finnland verabredet. Der Kaiser erschien daselbst gegen Ende August in Begleitung seines Kanzlers Romanzoff und anderer hohen Würdenträger. Der Kronprinz landete den 27. August Abends. Der russische Monarch wollte Carl Johann gewinnen, weil er seiner bedurfte, und überschüttete den ehemaligen Republikaner mit echtmonarchischem Glanze. Er machte ihm zuerst seinen feierlichen Besuch. Der General Suchtelen überreichte ihm die Großkreuze von St. Andreas, Alexander-Newski und St. Anna. Die Stadt war erleuchtet und alle Kriegsschiffe flaggten. In der Unterhaltung schien Alexander seinen hohen Rang zu vergessen, erhob den Kriegsruhm des ehemaligen Marschalls, vertraute dessen größerer Erfahrung, und statt selber Vorschläge zu machen, wollte er von seiner höheren Einsicht belehrt sein. Das war ein ganz anderer Ton von dem mächtigen „Kaiser aller Reußen", als er von seinem ehemaligen Herrn „Napoleon" gewohnt war und der ihm in jedem Fall viel besser gefallen mußte. — Es

*) Venturini IX., S. 411.

wurde nun zu Abo unterm 30. Auguſt ein neues Uebereinkommen unterzeichnet. Alexander mochte glauben, daß er für jetzt ein Truppencorps entbehren könne, das dem Feinde an einer anderen Stelle eine Diverſion machen könnte, denn immer noch lag ihm eine im Verein mit engliſchen Streitmitteln in Deutſchland auszuführende Landung im Sinne. Deshalb wurde verabredet: Rußland ſollte Schweden eine Hülfsmacht von 35,000 Mann ſtellen; dieſe ſollten, mit einer ſchwediſchen Armee vereint, Norwegen erobern, welches man für eine leichte und kurze Angelegenheit hielt; alsdann ſollte unter perſönlicher Anführung des Kronprinzen die ruſſiſch-ſchwediſche Macht in Deutſchland landen, um Napoleon im Rücken große Verlegenheiten zu bereiten.*) Nach der Rückkehr Carl Johann's nach Schweden machte er ſich ſogleich an's Werk. Die ſchwediſchen Heere marſchirten, ein Theil wurde eingeſchifft, eine engliſche Flotte, unter Admiral Saumarez, erſchien vor Gothenburg; da aber erfolgte das Vordringen Napoleon's gegen Moskau, Rußland bedurfte ſeine Truppen ſelbſt höchſt nothwendig und konnte kein Truppencorps entbehren. So mußte das ganze Vorhaben aufgeſchoben werden.

Kaiſer Alexander hatte ſo, indem er neue Widerſtandskräfte in ſeinem eigenen Lande bereitete und durch diplomatiſche Bemühungen Bündniſſe gewann, bei Weitem mehr für den Vortheil ſeines Reiches gewirkt, als wenn er perſönlich bei ſeinem Kriegsheere geblieben wäre.

Wir kehren nunmehr wieder zu dieſem zurück.

Der Kaiſer hatte bei ſeiner Entfernung von der Armee den Befehl in den Händen Barclay's gelaſſen. Dieſer war dadurch unabhängiger Befehlshaber der erſten Weſtarmee, welches die bei Weitem zahlreichſte war. Barclay war, wie wir ſchon bemerkt haben, jüngerer General, als Fürſt Bragration, und nach der beſtehenden Militairhierarchie nicht berechtigt, dieſem Befehle zu ertheilen; aber Barclay war

*) Venturini.

zugleich Kriegsminister und aus dieser Eigenschaft mochte er die Berechtigung herleiten, sich als Ober-General beider Armeen zu betrachten. Förmlich ausgesprochen und befohlen hatte der Kaiser dieses Verhältniß nicht, weil beide Generale ungefähr gleich an militairischem Ruf waren. Er hatte wahrscheinlich nur Bagration angewiesen, in Gemeinschaft mit Barclay zu handeln, was jedenfalls eine halbe Maßregel war.

General Barclay de Tolly war etwa 55 Jahre alt, der Sohn eines kurländischen Predigers, der aus einer schottischen, aber seit langer Zeit schon dem Rigaer Handelsstande angehörigen, an der Düna germanisirten Familie abstammte.*) Er hatte von Jugend auf im russischen Heere gedient und es war an ihm nichts fremd, als der Name und freilich auch seine Mundart, denn er sprach das Russische schlecht aus und hatte sich gewöhnt, lieber deutsch zu reden. Ohne Vermögen und jede Verbindung, hatte er lange in Dunkelheit dienen müssen und er soll vierzehn Jahre Unteroffizier in einem Dragoner-Regiment gewesen sein. Fürst Repnin entdeckte zuerst seine Fähigkeiten, schlug ihn zum Offizier vor und nahm ihn als Adjutanten zu sich. Von nun an zeichnete er sich bei jeder Gelegenheit aus und stieg schnell. 1806 war er Oberst eines Jäger-Regiments. Der Krieg in Ostpreußen, unter Benningsen 1807, hatte die besondere Aufmerksamkeit auf ihn gelenkt und er stieg zum General-Major und General-Lieutenant. Aus besonderem Vertrauen wurde er 1809 mit der Unternehmung auf Finnland betraut und 1811 General der Infanterie und Kriegsminister. Sein Körper war mit Wunden bedeckt und er konnte in Folge derselben den einen Arm nur noch zur Noth gebrauchen, sowie er auch auf einem Beine lahmte. Barclay war ein verständiger, praktischer, ruhig-kalter Mann und ein erfahrener, tapferer Soldat, doch keiner umfassenden Conception fähig und nicht

*) Toll von v. Bernhardi I., S. 247.

lebhaft und kräftig genug in Entschlüssen, wobei er sich den Unter-Befehlshabern gegenüber etwas behindert fühlen mochte, weil er kein Nationalrusse war und nicht zur hohen Aristokratie des Landes gehörte. *)

Zum Chef des Generalstabes wurde bald nach dem Verlassen des Lagers von Drissa der General-Major Yermoloff ernannt, ein Mann von vierzig und einigen Jahren, nicht ohne Verstand und Bildung und von einem ehrgeizigen, heftigen und starken Charakter. Man versprach sich von ihm, daß er den Befehlen des Oberfeldherrn überall Gehorsam verschaffen und eine gewisse Energie in die Maßregeln desselben bringen werde. General Yermoloff entsprach jedoch dieser Erwartung nicht und trug sehr wesentlich dazu bei, die Sachen auf das Aeußerste zu verwirren. Ein echter Russe, war er ein glühender Hasser der Deutschen. Von ihm ist die bekannte Aeußerung, die er einmal gegen den Kaiser wagte, als dieser ihm eine besondere Beförderung verhieß: „Ew. Majestät, machen Sie mich zum Deutschen, das ist die größte Beförderung!" was ihm in ganz Rußland die weitverbreitetste Popularität erwarb. Er haßte darum auch Barclay und wo möglich noch mehr Wolzogen. Daß die russische Streitmacht gegen die französische durchaus unzulänglich war und daß es vor allen Dingen darauf ankomme, das russische Heer vor einer Niederlage zu bewahren, hatte er nicht die Fähigkeit einzusehen. Er verleumdete Barclay auf alle Weise, wobei er bei den Russen nur zu willigen Glauben fand, und ging so weit, ihn wegen seiner Neigung, sich zurückzuziehen, des Verraths anzuklagen. Unglücklicherweise hatte er die Erlaubniß, direct an den Kaiser zu berichten, wovon er nur zu häufig Gebrauch machte. Er entzweite auch Barclay mit Bagration und schuf dem ersteren überall Feinde. Dabei war General Yermoloff sei-

*) Clausewitz, Wolzogen und Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 in Rußland von dem Herzog Eugen von Würtemberg, S. 8 und 9.

nem Amt weit nicht gewachsen, er hatte über die großen Bewegungen und Maßregeln in einem Kriege früher nicht hinlänglich nachgedacht und fühlte in dem Augenblick, wo es auf Entscheiden und Handeln ankam, wie fremd ihm die Sache sei. Er beschränkte sich daher auf die allgemeine Geschäftsleitung in der Armee und überließ dem General-Quartiermeister das Feld der taktischen und strategischen Maßregeln.*)

Dieser General-Quartiermeister war Oberst v. Toll, ein junger Mann von 35 Jahren, von ziemlichen Anlagen und entschiedenem Willen, der im Generalstabe als einer der unterrichtetsten Offiziere glänzte. Aus Esthland gebürtig und im adligen Landkadetten-Corps in Petersburg erzogen, hatte er schon 1799 unter Suwaroff in Italien gedient, den Feldzug unter Kutusow im Jahre 1805 und den gegen die Türken bis 1809 im Generalstabe mitgemacht. Dieser wußte mit der Kriegführung schon besser Bescheid und wenn ihm auch der schöpferische Geist fehlte, einen großen umfassenden und zusammenhängenden Plan für das Ganze zu entwerfen, so reichten seine Fähigkeiten und Kenntnisse doch für die Bedürfnisse des Augenblicks hin. Er besaß übrigens das Vertrauen des Generals Barclay nur halb, da sich der General nicht leicht an einen Andern anschloß und Toll zu feurig, rücksichtslos und derb gegen Obere und Niedere war.

Im Hauptquartier Barclay's befand sich noch, ohne eigentliche Anstellung, blos in der Absicht, den Krieg im Gefolge des Generals mitzumachen, der Oberst v. Wolzogen, Flügeladjutant des Kaisers, der schon im Jahre 1807 aus dem preußischen in den russischen Dienst übergetreten war. Dieser Offizier wäre durch Kenntniß und Geist vorzüglich geeignet gewesen, General-Quartiermeister der Armee zu sein, wenn ihn nicht eine gewisse Generalstabsgelehrsamkeit von dem kräftigen Denken und Handeln zuweilen entfernt

*) Toll von v. Bernhardi I., S. 301.

hätte. Er hatte zu viel aus Büchern und zu wenig aus sich selbst, daher ihm der Strom der Begebenheiten sein Gebäude oft niederriß, eh' es aufgebaut war, und er nicht die Fähigkeit besaß, sich mit tüchtigen Naturmenschen zu befreunden. Außerdem war er der russischen Sprache nicht in dem Grade mächtig, um nicht in jedem Augenblick daran zu erinnern, daß er ein Fremder sei. Er war auch keineswegs in seinem Benehmen insinuant, sondern eher trocken, ernst und darum versteckt erscheinend, weshalb er von den Russen für intriguant gehalten und mit Mißtrauen betrachtet wurde. In wieweit sich der Einfluß Wolzogen's auf den Oberfeldherrn erstreckt hat, ist nicht bekannt geworden, die Russen hielten ihn aber später für den Urheber aller verderblichen Maßregeln.*)

Dies waren die einflußreichen Personen des Hauptquartiers und man wird aus ihrer Charakteristik erkennen, daß ihre Befehlführung bei Weitem nicht der des französischen Hauptquartiers gewachsen sein konnte.

Barclay's nächstes Ziel war, sich mit der zweiten Westarmee unter Bagration zu vereinigen. Er mußte daher Drissa verlassen und sich der Straße nach Moskau nähern. In dieser Absicht ließ er 25,000 Mann unter dem General Grafen Wittgenstein an der mittleren und unteren Düna, um die Straße nach Petersburg zu sichern, und brach den 16. Juli von Drissa auf, um, gedeckt durch die Düna, auf deren rechtem Ufer aufwärts nach Witepsk zu marschiren. Bei dem Aufbruch dahin wird seine Armee die Zahl von 75,000 Mann nicht sehr überstiegen haben. Er hoffte, allenfalls schon bei Witepsk sich mit Bagration vereinigen zu können, jedenfalls hatte er dann die Straße nach Moskau gewonnen und konnte froh sein, daß er aus der Mausefalle von Drissa erlöst war.

*) Nach Clausewitz. Nach Th. v. Bernhardi in Toll's Denkwürdigkeiten I., S. 256, hätte Clausewitz den Oberst Wolzogen noch zu schonend beurtheilt. Wolzogen sei mit dem unpraktischen Phull meist ganz einverstanden gewesen.

Barclay kam den 24. Juli bei Witepsk an und stellte sein Heer auf dem linken Ufer der Düna, hinter der Luczissa, auf, einem Bach, der sich hier in diesen Strom ergießt, die Gouvernementsstadt Witepsk auf dem rechten Flügel. Das Corps von Ostermann-Tolstoi hatte er als Vorhut nach Ostrowno vorgeschoben. Bei Witepsk wollte man auf Bagration warten, den man von Orsza vom Dnieper her in Anmarsch glaubte, und, wenn es nicht anders wäre, eine Schlacht annehmen. An das Letztere dachte der Ober-Feldherr vielleicht nicht im Ernst, sondern wollte es die Seinigen blos glauben machen, um ihren Muth zu erhalten, denn allein schon die französische Armee unter dem Kaiser, welche gerade gegen ihn anrückte, war mindestens doppelt so stark, als die seinige, und wenn er, was als gewiß vorauszusetzen war, auf seinem linken Flügel angegriffen wurde, so mußte sein Heer gegen die Düna gedrückt werden und in eine höchst nachtheilige Lage kommen.

Napoleon, der von Wilna aus alle größeren Bewegungen seines Heeres leitete, hatte gehofft, daß Barclay diesseits der Düna und wohl schon bei Swentziany Stand halten würde. Als dies nicht geschah und er keine Hoffnung mehr hatte, ein russisches Corps abzuschneiden, hatte er, wie wir schon wissen, aus Rücksichten des Wetters, der Wege und der Verpflegung, die Verfolgung langsamer geschehen lassen. So kamen denn die französischen Corps erst den 13. und 14. Juli an der Düna an: Oudinot bei Dünaburg, Wittgenstein verfolgend, der hier übergegangen war, Ney in der Richtung von Druia, die drei Divisionen von Davoust und die Reitercorps von Nansouty und Montbrun, unter dem König von Neapel, dem Lager von Drissa gegenüber; St. Cyr mit den Baiern im Marsch auf Glubokoe, der Vice-König mit den Italienern auf dem nach Kamen,

letzterer am weitesten vor gegen Witepsk. Die Garden waren in Swenziany angekommen. Napoleon's Absicht war, Barclay in dem verschanzten Lager von Drissa festzuhalten und mit dem übrigen Heer auf Witepsk zu marschiren, wodurch er noch einmal die Vereinigung mit Bagration zu hindern und Barclay ganz von der Straße von Moskau abzuschneiden hoffte. Während hiernach die Corps von Oudinot, Ney, die drei Divisionen von Davoust und die Reitercorps unter dem König von Neapel, näher zusammengezogen, den 15ten und 16ten sich stellten, als wollten sie das Lager von Drissa angreifen, mußten die übrigen Corps ihren Marsch auf Witepsk fortsetzen.

Ein zufälliger Umstand ließ diesen Marsch um einen Tag unterbrechen, welcher Zeitverlust nicht ohne Einfluß blieb. Den 14. Juli hatte die Reiter-Division Sebastiani sich des Städtchens Druia am linken Düna-Ufer bemächtigt, als der General Wittgenstein, von Dünaburg den Strom auf dem rechten Ufer aufwärts marschirend, diesem Ort gegenüber ankam. Er ließ den 15ten, noch vor Tagesanbruch, ein Reitercorps und Kosaken über die Düna setzen, um die Franzosen zu überfallen. Die Unternehmung gelang nach Wunsch und General Sebastiani erlitt einen beträchtlichen Verlust. Napoleon erhielt die Nachricht von diesem Unfall, als er sich in der Nacht vom 16. zum 17. Juli von Wilna aus zur Armee begeben wollte. Er hielt diesen Vorfall für den Anfang einer angriffsweisen Bewegung Barclay's, wollte sich nun seinerseits zur Schlacht vorbereiten und gab allen über Swenziany hinaus befindlichen Corps den Befehl, zu halten, allen diesseitigen, ihren Marsch zu beeilen. Hierdurch verlor er einen Tag, sonst wäre er wenigstens zugleich mit Barclay bei Witepsk angekommen. Als er seinen Irrthum gewahr wurde, setzte er den Marsch in der Richtung auf Witepsk fort, aber es war — wie wir sehen werden — nun zu spät, denn Barclay hatte inzwischen Zeit gewonnen, bei Witepsk anzukommen und sich hier auf-

zuſtellen. — Oudinot blieb an der Düna bei Driſſa, Wittgenſtein gegenüber, und das bairiſche Corps unter St. Cyr gegen Poloczk ſtehen, alle übrigen Streitkräfte wurden auf Witepsk gerichtet.

Den 28. Juli kam das franzöſiſche Heer in Beszenkowiczi an, einem Flecken an der Stelle, wo die Düna von ihrem ſüdweſtlichen Laufe plötzlich nach Nordweſten abweicht. Zuerſt erreichten ihn die Italiener, die am meiſten vor waren. Durch dieſen kleinen, ärmlichen Ort marſchirte dann faſt das ganze Heer des Kaiſers. Der Durchzug dauerte zwei Tage und Nächte ununterbrochen fort und es gab, wie es nicht anders ſein konnte, viel Tumult und Wirrwarr. Alle Häuſer und ſelbſt die ſchlechteſten Hütten waren mit Generalen und deren Gefolge angefüllt.

Man wußte franzöſiſcher Seits noch nicht, daß die ruſſiſche Hauptmacht auf Witepsk marſchirt ſei. Als das italieniſche Corps Beszenkowiczi erreichte, ſah man ſtarke ruſſiſche Colonnen am anderen Dünaufer in dieſer Richtung ziehen. Um ſich über den Marſch des Feindes Gewißheit zu verſchaffen, ließ der Vice-König eine Brigade leichter Reiterei durch die Düna ſetzen, um dem Feinde zu folgen. Zugleich ließ er ſofort an einer Brücke über den Strom arbeiten. Als ſie beendigt war, langte der Kaiſer ſelbſt an. Was er erfuhr, ſetzte ihn in große Verwunderung. Er eilte ſogleich der abgeſandten Reiterbrigade nach, holte ſie ein und folgte den Ruſſen zwei Stunden weit. Dieſe Auskundung überzeugte ihn, daß die geſehenen Feinde nur der Nachtrab, daß das ganze Heer Barclay's vorübergezogen war und daß er Witepsk vor ihm nicht mehr erreichen könne. Sein ſchöner Plan, worauf er zuletzt noch die Trennung beider feindlichen Armeen gebaut, war dadurch vereitelt. Indeſſen hoffte er noch, daß es bei Witepsk zum entſcheidenden Kampf kommen würde, und bereitete ſich darauf vor. Nach ſeiner Rückkehr nach Beszenkowiczi ließ er noch das Reitercorps von Montbrun auf das rechte Ufer

der Düna übergehen, um den Bewegungen der Russen zu folgen. Der 24. Juli ging hin mit Ankunft der Truppen und der Ordnung derselben zum Gefecht. Erst den 25sten konnte der weitere Vormarsch gegen Witepsk angetreten werden. Voran kam der König von Neapel mit der Reiterei, dann der Vice-König, dann die Garde, hierauf die drei Divisionen von Davoust, endlich Ney. Das Heer marschirte dicht aufgeschlossen, um sich nöthigenfalls in Einem Tage zur Schlacht vereinigen zu können. Eine leichte Reiterbrigade wurde rechts in der Richtung nach Orsza entsandt, um sich mit dem zweiten Reitercorps unter Grouchy in Verbindung zu setzen, welches, zur Streitmacht von Davoust gehörig, um diese Zeit bei Orsza angekommen war. Dem General Grouchy wurde aufgegeben, sich auf den halben Weg von Orsza nach Witepsk zu begeben.*)

Der Thalrand des südlichen oder linken Ufers der Düna von Beszenkowiczi bis Witepsk überragt hier den des nördlichen, wodurch jener zuweilen steile Abfälle zeigt. Zugleich gehen auf dieser Strecke mehrere Bäche in dieses Ufer des Stromes, die in der Nähe desselben von so hohen und stark geneigten Abfällen eingefaßt sind, wie man sie in diesem Flachlande nicht vermuthen sollte. Bis zu dem Städtchen Ostrowno, etwa auf der Hälfte des Weges nach Witepsk, ist das Land offen und bebaut. Dann fangen Wälder an, die bis zur Lutschesa reichen, hinter welcher die russische Hauptmacht aufgestellt war. In diesen Wäldern finden sich hin und wieder offene, bebaute Stellen. Die Straße nach Witepsk geht immer in kurzer Entfernung an der Düna hin, so daß diese eine Flügelanlehnung bildete.

Wir haben schon bemerkt, daß die große Cavallerie-Reserve an der Spitze des französischen Heeres vordrang. Von dem glänzenden Anführer derselben, dem Könige von Neapel, werden wir noch öfter Gelegenheit haben, zu reden;

*) Chambray.

hier mag ein kurzes Bild von ihm gegeben werden, da er eine der Hauptfiguren in der Umgebung des französischen Imperators war. Joachim Mürat war der Sohn eines Gastwirths zu Cahors, der Alles, was er war, seinem Säbel, den außerordentlichen Zeitverhältnissen, die eine kühne Laufbahn vorzüglich begünstigten, und freilich auch der näheren Bekanntschaft und verwandtschaftlichen Verbindung mit Napoleon verdankte. Von hohem, stattlichem und sehr einnehmendem Aeußern, einer der muthigsten Reiter, von rücksichtslosem Entschluß und einer abenteuerlichen Tapferkeit, würde er bei allen Völkern und bei jeder kriegerischen Unternehmung sich bald Anerkennung verschafft haben. Nun aber hatte seinen großen Talenten ein weites Feld offen gelegen. Napoleon fand ihn bei Eröffnung des Krieges in Italien 1796 schon als Oberst und lernte ihn bald schätzen. In diesem denkwürdigen Kriege, in Aegypten und Syrien, in Deutschland, Italien und Polen, selbst in Spanien, hatte er auf zahllosen Schlachtfeldern sich als einen der ersten Reiter-Anführer aller Zeiten bewährt. Schon 1800 mit der Schwester Napoleons, Caroline, vermählt, stieg er 1804 zum Reichsmarschall und französischen Prinzen, 1806 zum Großherzog von Berg und 1808 zum Könige von Neapel. 1768 geboren war er jetzt erst 44 Jahre alt und, trotz so vieler Kriegsmühen in drei Welttheilen, noch im vollkommenen Besitz aller seiner Körper- und Geisteskräfte. Seine glänzende Persönlichkeit, seine immer wache Tapferkeit, die sich rücksichtslos in persönliche Gefahr stürzte, soldatischer Freimuth und einnehmende Sitten machten ihn zum Abgott seiner Reiter und er fand bald große Anhänglichkeit selbst unter den zahlreichen Fremden, die im französischen Heere unter ihm dienten. Daß er mehr Krieger als König war, daß es ihm an moralischer Energie und richtiger politischer Einsicht fehlte, trat erst in einer späteren Periode seines Lebens hervor und kam in dem gegenwärtigen Kriege nicht in Betracht.

Der Vortrab des Königs, die Division Bruyère, stieß den 25. Juli auf dem halben Wege von Beszenkowiczi nach Ostrowno Morgens 5 Uhr auf das Reitercorps von Pahlen, welches der General Ostermann-Tolstoi von Ostrowno zur Auskundung des Feindes vorgesandt hatte. Die russische Reiterei zögerte auf der Straße mit ihrer Entwickelung und bestrebte sich nur, so schnell wie möglich ihr Geschütz in's Gefecht zu bringen. Dadurch erhielten die Franzosen Zeit, durch Gebüsche versteckt, ihr mehrere Regimenter in die Seite zu senden. Ein kräftiger Angriff von vorn und in der Flanke entschied bald zum Nachtheil der Russen. Sie wurden mit Verlust von sechs Geschützen in Unordnung auf Ostrowno zurückgeworfen.*) Der König von Neapel an der Spitze der Reiterei verfolgte den Feind auf das Heftigste, der anhaltende Trab so vieler Regimenter verhüllte die ganze Gegend in Staubwolken, und es konnte bei der raschen Bewegung weder Geschütz noch Fußvolk folgen. Das Nachsetzen dauerte auch durch die Stadt Ostrowno noch fort und endete erst hinter derselben am Anfang der Wälder, wo die Hauptstellung Ostermann's war und wo eine kräftige Begrüßung durch Geschützfeuer der französischen Reiterei Stillstand gebot.

Auf einem Hügel, über welchen die mit einer doppelten Birkenallee besetzte Straße in die Wälder führte, rechts und links derselben hatte sich General Ostermann in zwei Treffen aufgestellt, so daß das zweite, welches aus Reiterei bestand, sich unmittelbar an den Rand des Waldes lehnte, in welchem selbst wohl noch Reserven verborgen gehalten wurden. An beiden Seiten der Straße standen Batterieen, von Vierecken des Fußvolks gedeckt; beide Flügel sicherten durch Infanterie besetzte Gebüsche und Wälder. — Ohne wegen des noch immer starken Staubes die feindliche Stellung recht zu erkennen,

*) Fragmente zur Geschichte des Feldzuges 1812. Milit. Wochen-Blatt. Jahrgang 1839, S. 174. Clausewitz. Chambray I., S. 52.

befahl der König von Neapel den Aufmarsch des ganzen Reitercorps von Nansouty, welcher auch mit ziemlicher Ruhe trotz des feindlichen Kanonenfeuers in zwei Treffen ausgeführt wurde, wobei jedoch die Ordnung der Regimenter, wie sie zu bestimmten Brigaden gehörten, nicht festgehalten werden konnte. Als der Staub sich vertheilte und der Aufmarsch beendigt war, fand sich's, daß man im Kernschusse den russischen Batterieen gegenüber hielt, die ihr mörderisches Feuer ungestört fortsetzten. Da die wohlgewählte Stellung der Russen von der Reiterei allein nicht überwältigt werden konnte, so hätte man zurückgehen und die Infanterie und Artillerie erst abwarten müssen, ehe man mit Erfolg einen Angriff unternehmen konnte. Dies war aber keineswegs nach dem Sinne des Königs von Neapel. Er jagte, seines glänzenden Anzugs wegen aus weiter Ferne kenntlich, die Front des ersten Treffens entlang, durch einschlagende Kugeln von Staub umgeben, und schien sich darin zu gefallen, von Freund und Feind erkannt und bewundert zu werden. Das Feuer der russischen Artillerie wirkte indeß wegen seiner Nähe und Sicherheit auf wahrhaft zerstörende Art, jede Kugel traf und riß zerschmetternd Roß und Reiter aus den Reihen; man konnte deutlich das Laden der feindlichen Geschütze bemerken und den Augenblick bestimmen, wo die Kugeln in die Reihen einschlagen mußten. Dies verheerende Feuer ertrug die französische Reiterei eine ganze Zeit lang mit großer Standhaftigkeit. Nur das preußische Husaren-Regiment auf dem linken Flügel des ersten Treffens, welches einer Batterie von zehn Geschützen gegenüberstand, konnte seine Ungeduld nicht bezähmen. Es brach ohne Befehl aus der Linie vor, ritt ein feindliches Quarree nieder und würde die Batterie daneben im Rücken angegriffen und erobert haben, wenn es noch einen geschlossenen Zug übrig gehabt hätte. So aber wurde es durch russische Reiterei aus dem zweiten Treffen genöthigt, umzukehren, und erlitt nun durch volle Kartätschenlagen der Batterie einen ungeheuren Ver-

luft.*) Auf dem rechten Flügel unternahm der König von Neapel mit der polnischen Reiterei noch erfolglosere Angriffe. Doch hatte diese Kühnheit zur Folge, daß der Feind hier gegen bloße Reiterei ohne alles Geschütz und Fußvolk nicht vorzudringen wagte, sondern sich nur auf seine Stellung beschränkte. Es trafen französischerseits nach und nach noch mehr Reiterei, reitende Artillerie und zwei Voltigeur-Bataillone ein, die aber noch nicht vermögend waren, den Feind in seiner Stellung zu erschüttern. Erst als, beinahe gegen Abend, die Division Delzons vom italienischen Corps anlangte und auf dem rechten französischen Flügel vordrang, räumte General Ostermann freiwillig seine Stellung, zog sich 1¼ Stunde zurück und stellte sich, vom General Barclay durch eine Division verstärkt, abermals hinter dem steilen Thal eines Baches auf. So endete das erste Gefecht von Ostrowno, das für die französischen Waffen ehrenvoll, aber sehr blutig gewesen war.

Den folgenden Tag, den 26. Juli, setzte das französische Heer seine Bewegung fort. Da Reiterei in der waldigen Gegend nur selten handelnd eingreifen konnte, so bildete nunmehr ein Infanterie-Regiment die Spitze, dann kam eine Division leichter Cavallerie, dann die italienische Division Delzons. Die verschiedenen Corps folgten wie am vorigen Tage, immer dicht aufgeschlossen, um in der nächsten Zeit zur Schlacht übergehen zu können. Nach kurzem Marsch stieß man auf die Vortruppen von Ostermann, welche gegen die Stellung zurückgeworfen wurden. Die Reiterei entwickelte sich, soviel es ihr möglich war, Geschütz wurde vorgezogen und die Kanonade begann. Die Hitze war sehr groß und es verging einige Zeit, bis die nächst-

*) Das Regiment hatte sich in einem früheren Gefecht, bei Roschiany, so ausgezeichnet, daß es im sechsten Armee-Bülletin besonders belobt worden war. Auch für dieses Gefecht erhielten alle Escadron-Chefs das Ritterkreuz, der Commandeur, Oberst v. Czarnowsky, das Offizierkreuz der Ehrenlegion.

folgende Division Delzons sich zum Gefecht geordnet hatte. Der König von Neapel, der überall anregend und leitend eingriff, befahl dann, über den tiefen Bach vorzudringen und den Feind in seiner Stellung anzugreifen. General Ostermann hatte seinen rechten Flügel, wo mehr freie Stellen waren, an die Düna, den linken an dichte Wälder gelehnt. Hier blieb der Kampf unentschieden, gegen die Düna hin war der Vortheil mehr auf Seiten der Franzosen, die über den Thalgrund vordrangen. Als aber auf russischer Seite Verstärkungen eintrafen, mußten sie über den Bach zurückweichen. Ein mit neuen Kräften unternommener Angriff hatte anfangs wieder günstigen Erfolg, so daß die Russen den jenseitigen Thalrand hinauf und noch eine Strecke weiter zurückgeworfen wurden, er endigte aber mit gleichem Nachtheil und es kam so weit, daß eine Colonne russischer Infanterie die linke Seite des Thalrandes erstieg. Da setzte sich der König von Neapel an die Spitze eines polnischen Regiments Reiterei, stürzte sich auf die feindliche Colonne, trieb sie auseinander und hieb einen großen Theil nieder. Dieser kräftige und siegreiche Angriff belebte von Neuem den Muth des Fußvolks, es erfolgte hier und an andern Orten ein abermaliger Angriff und mit diesem die Eroberung der feindlichen Stellung. Die Russen traten auf der ganzen Linie den Rückzug an und wurden bis an den Eingang eines großen Waldes verfolgt, durch welchen die Straße auf Witepsk geht. In diesem Augenblick langte der Kaiser auf dem Kampfplatz an. Er ließ sogleich in den Wald eindringen, indem er die Verfolgung eifrig fortsetzte. Der König von Neapel war überall im dichtesten Gedränge und aus Tollkühnheit mehrmals in Gefahr, gefangen zu werden. Die Russen wurden aber an diesem Tage aus allen ihren Stellungen bis zwei Stunden von Witepsk gedrängt. Auch dieses zweite Gefecht von Ostrowno war siegreich für die französischen Waffen, aber es war, wie das erste, für sie mit größeren Verlusten verbunden, als für die Russen, da

der Vortheil der Stellung auf Seiten der letzteren gewesen war.

Auch am folgenden Tage, den 27. Juli, wichen die Russen nicht ohne Gefecht zurück. Da das Corps von Ostermann viel gelitten hatte, so bildete General Barclay eine neue Nachhut unter dem General Graf Pahlen, der noch einmal eine Stellung hinter einem tiefen Thal genommen hatte, das in die Düna ausgeht. Der linke Flügel stand in einem Walde, der mit Fußvolk und Geschütz besetzt war, der rechte lehnte sich an die Düna, wo die Gegend frei war und wo man den größten Theil der Reiterei aufgestellt hatte.

Auch die Truppen der französischen Vorhut hatten viel gelitten und es wurde für den weiteren Vormarsch die Division Delzons durch die von Broussier vom italienischen Corps abgelöst. Napoleon leitete an diesem Tage selbst den Angriff und er mochte um so ungeduldiger werden, die Russen zurückzutreiben, da man auf dem Plateau weiter vorwärts, hinter der Lutschesa, die Hauptarmee von Barclay in Schlachtordnung aufgestellt sah, wie es schien, bereit, einen entscheidenden Kampf aufzunehmen. Er sandte die Division Broussier auf der großen Straße durch das Thal vor und die Division Delzons, welche folgte, mußte sich nach dem Uebergange rechts wenden. Indessen kam man links gegen die Düna hin zuerst zum Gefecht. Hier warf die überlegene russische Reiterei ein französisches Reiter-Regiment zurück. Dadurch wurden zwei Voltigeur-Compagnieen, die am Ufer der Düna vorwärts drangen, größtentheils aus Parisern bestehend, völlig bloßgestellt und von zahlreicher Cavallerie des Feindes umringt. Das muthige Benehmen dieser beiden Compagnieen wird in der französischen Kriegsgeschichte als ein glänzendes Beispiel hervorgehoben, was ein besonnenes Fußvolk gegen überlegene Reiterei vermag. Zum Knäuel geballt, hielten sie sich so lange, bis es möglich wurde, frische Truppen heranzuführen, sie zu befreien und von Neuem

anzugreifen. Bald wurde der Angriff auf der ganzen Linie allgemein und nach einem ziemlich lebhaften Widerstande wurde der Feind nicht nur von dem Thalrande verdrängt, sondern auch gezwungen, über die Lutschesa zurückzuweichen, ja die Franzosen bemächtigten sich mehrerer Uebergänge über diesen Bach und setzten sich fest. Wären Streitkräfte genug beisammen gewesen, so hätte man den Feind zum Widerstande zwingen, ihn festhalten und eine Schlacht einleiten können; aber die Hauptmacht war noch zurück und der Angriff mußte auf den folgenden Tag verschoben werden.*)

General Barclay hatte den Franzosen in den dreitägigen Gefechten von Ostrowno, die ihnen einen Verlust wie bei einer Schlacht gekostet, sehr ernst die Zähne gewiesen und man sah ihn hinter der Lutschesa zum entscheidenden Kampf gerüstet stehen. Darum zweifelte der Kaiser der Franzosen nicht daran, daß es am folgenden Tage zu einer Hauptschlacht kommen würde, für die er sich, bei seiner großen Uebermacht, des Sieges gewiß hielt. Die zahlreich brennenden Wachtfeuer der Russen während der Nacht bestärkten ihn darin, daß Barclay nun Stand halten würde, und er traf alle Anstalten, um die blutige Entscheidung einzuleiten. Aber als der Morgen kam, sah er zu seiner großen Verwunderung das ganze Feld vor sich vom Feinde leer, und so still und mit solcher Ordnung war er marschirt, daß man auch nicht einmal entdecken konnte, welche Straße er gezogen.

Es war wirklich die Absicht Barclay's gewesen, bei Witepsk eine ernstliche Schlacht zu liefern. Er hatte bereits die Anordnung dazu (die Disposition) an seine verschiedenen

*) Die Vossische Zeitung vom 29. August enthält die Berichte des Vice-Königs und des Königs von Neapel über die Gefechte von Ostrowno am 25. und 26. Juli. Darin wird der Verlust des Feindes auf 8 Kanonen, 800 Gefangene, 5- bis 6000 Todte und Verwundete angegeben und angeführt, daß derselbe am 27. Juli noch größer gewesen sei. Der eigene Verlust wird nicht angegeben.

Corps ausgegeben und den Generalen die nöthigen Unterweisungen ertheilt.*) Aber es stimmte dies nicht mit seiner eigenen Ueberzeugung, nach der die Vereinigung mit Bagration unerläßlich war, um der französischen Streitmacht widerstehen zu können. Der Entschluß zur Schlacht war ihm nur aufgenöthigt worden. Zunächst waren alle seine zum Heere gehörigen Generale und fast alle Offiziere unzufrieden mit dem nicht enden wollenden Rückzuge. Dann aber hatte der Kaiser, als er das Heer verließ, sein ganzes Hauptquartier, eine große Zahl Generale, General- und Flügel-Adjutanten bei demselben zurückgelassen. Dieses Hauptquartier bestand zumeist aus vornehmen Müßiggängern, aus eleganten, aber ziemlich leeren Köpfen, die gleichwohl sehr absprechend und zu herbem Tadel geneigt waren. Die bedeutendsten unter diesen waren die Generale Bennigsen und Graf Armfeld. Bennigsen, einer der Mörder des Kaisers Paul, ein kalter, intriguanter Charakter, war dem Heere von Wilna aus gefolgt und wartete nur die Gelegenheit ab, Barclay im Oberbefehl zu ersetzen. Er glaubte sich dazu berechtigt, weil er älter am Patent, als Barclay und Bagration, war und weil er schon im Jahre 1807 in Preußen selbstständig gegen Napoleon den Oberbefehl geführt hatte. Er schüttelte beständig den Kopf, tadelte Alles und suchte mit Eifer, was wankte, noch wankender zu machen.**) Die Kunst, im russischen Heere emporzusteigen, bemerkt Theodor v. Bernhardi in Toll's Denkwürdigkeiten,***) besteht wesentlich darin, daß man bei großer Pünktlichkeit nie und unter keiner Bedingung irgend eine Verantwortlichkeit übernimmt und es auf diese Weise vermeidet, sich eine Blöße zu geben; woher es kommt, daß im ganzen Heere durch alle Grade eine gewisse Abneigung vorherrschend ist, selbstständig aufzutreten

*) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi I., S. 316.
**) Toll. Von Bernhardi I., S. 258.
***) Bd. I., S. 251.

und zu handeln. Hier aber war man ermuthigt durch die Anwesenheit des Großfürsten Constantin beim Heere, hinter den man sich steckte und den man ganz gegen Barclay einzunehmen wußte. Der Ober-General suchte sich dadurch eine Erleichterung zu verschaffen, daß er befahl, das kaiserliche Hauptquartier sollte immer einen Marsch hinter seinem eigenen marschiren. Sobald aber das Heer wieder eine Stellung nahm, fanden die Herren des kaiserlichen Hauptquartiers sich wieder ein und überschütteten den Ober-General mit Rathschlägen oder streuten Verdächtigungen gegen ihn aus. Zu Denen, die zu energischem Widerstande riethen, gesellte sich auch noch der Herzog Alexander von Würtemberg, der Oheim des Kaisers, General der Cavallerie und Gouverneur von Witepsk. Dieser war es, welcher die vermeintlich starke Stellung bei dieser Stadt am Rande der Lutschesa dringend empfohlen hatte. So entschloß sich Barclay denn, von vielen Seiten gedrängt, bei Witepsk Stand zu halten.

Es geschah dies aber, wie bereits bemerkt, gegen seine bessere Ueberzeugung. Innerlich war er davon durchdrungen, daß ohne die Vereinigung der beiden West-Armeen kein erfolgreicher Widerstand gegen die französische Uebermacht möglich sei. Nach der Abtrennung von Wittgenstein betrug seine Macht bei Witepsk nur noch 75,000 Mann, gegen welche der französische Imperator mehr als das Doppelte vereinigen konnte! Wenn er dennoch nachgab, so geschah es nur, weil er hoffte, Bagration werde auf seine dringenden Aufforderungen ihm über Orsza her zu Hülfe eilen. Als er diese Hoffnung vereitelt sah, indem er in der Nacht vom 26. zum 27. Juli die Nachricht von dem unglücklichen Treffen Bagration's bei Mohilef gegen Davoust erhielt, befahl er, ohne sich an das Geschrei so vieler Unberufenen zu kehren, den Rückzug bis Smolensk.

So weit zurückzugehen, schien ihm unvermeidlich, wenn die Vereinigung beider West-Armeen gelingen sollte. War

dieſe Vereinigung geſchehen, ſo war er dann entſchloſſen, bei Smolensk eine entſcheidende Schlacht zu liefern. In dieſer Abſicht ſchrieb er auf's Neue an Bagration, meldete ihm, daß er bis Smolensk zurückgehe, um dort eine Entſcheidungsſchlacht zu liefern, und forderte ihn dringend „im Namen des Vaterlandes" auf, auf dem geradeſten Weg nach Smolensk zu eilen. Das Schickſal des Reiches hänge davon ab. Er (Barclay) werde ſich auch ohne ihn (Bagration) dort ſchlagen, aber er gäbe ihm zu bedenken, daß der Widerſtand ſchwer ſei und die erſte Weſt-Armee ſich geradezu opfere.*) Er beauftragte mit Ueberbringung dieſes Schreibens den Oberſt Wolzogen, dem es auch gelang, Bagration nach einigem Sträuben der Aufforderung Barclay's geneigt zu machen. Er gab ſeinen abenteuerlichen Rückzug nach Podolien auf und marſchirte mit ſeinem Heere auf Smolensk.

Der Rückzug Barclay's von Witepsk nach Smolensk geſchah in drei Heerſäulen und zwar auf dem weiten Umwege öſtlich über Poretſchie (Porietſch); nur das Corps von Dochturoff hatte den geraden Weg ſüdöſtlich über Rudnia nach Smolensk eingeſchlagen.

Als Napoleon die Ausſicht zu einer Schlacht verloren ſah, ließ er ſein ganzes Heer aufbrechen und erreichte an dieſem Tage, den 28. Juli, die Gegend bei Witepsk. Die Vortruppen fanden bald die Spuren des Feindes wieder auf und verfolgten ihn auf den Straßen nach Porietſch und Smolensk. Da aber die Vereinigung beider feindlichen Armeen jetzt doch nicht mehr zu hindern war, ſo folgte Napoleon nur bis Rudnia, kehrte dann nach Witepsk zurück und beſchloß, ſeinem ganz erſchöpften Heere Ruhe zu gönnen. Die Hitze war groß, ſie ſtieg in Witepsk zu 27° Réaumur**) und war bei der längeren Tagesdauer empfindlicher, als in viel ſüdlicheren Breiten. Erſchöpfung, Hunger,

*) Toll I. S. 321.

**) Elftes Bülletin aus Witepsk, den 4. Auguſt.

anhaltende Märsche und drei Tage Gefecht hatten Mann und Pferd auf das Aeußerste gebracht. So groß war die Noth, daß selbst die stolze kaiserliche Garde sich herablassen mußte, Witepsk zu plündern, das von den meisten Einwohnern verlassen war.

Napoleon bezog den Palast des Gouverneurs an einem öffentlichen Platze, und wenngleich sein Aufenthalt nur kurze Zeit währen sollte, so ließ er doch augenblicklich, wie in Wilna, mehrere Häuser wegbrechen, um den Platz zu Truppenmusterungen zu vergrößern. Er wies den verschiedenen Corps ihre Cantonirungen an und war dann mit Ernst bemüht, die Ordnung herzustellen, Lazarethe einzurichten und Lebensmittel herbeischaffen zu lassen.

Das bisherige Ergebniß des Feldzuges, der jetzt einen Monat dauerte, war für ihn nicht erheblich. Es war ihm nicht gelungen, bei seinem plötzlichen Einfall, wie er gehofft, einzelne Corps der Russen zu überraschen, abzuschneiden und aufzureiben. Er hatte dann versucht, beide Westarmeen zu trennen, und mit aller Macht sich angelegen sein lassen, die zweite Westarmee unter dem Fürsten Bagration mit großer Uebermacht zu umstellen und aufzuheben; diese Armee war ihm durch ein Zusammenkommen vieler fatalen Umstände entwischt. Er hatte nächstdem noch einmal versucht, bei Witepsk sich zwischen beide Heere zu schieben, war aber hier um einen oder ein paar Tage zu spät gekommen, auch die erste Westarmee war ihm entschlüpft und die Vereinigung beider zu einer imposanten Streitmacht, die nun an Zahl von der seinigen nicht mehr sehr verschieden war, konnte nicht mehr gehindert werden. Sichtbar hatte ihn das Glück, das seine früheren Unternehmungen so schmeichelnd begleitet, verlassen. Alles, was er bei ungeheuren Verlusten gewonnen, war sechszig Meilen feindlicher Boden; aber während sich die Russen ihren Hülfsquellen näherten, hatte er sich von den seinigen entfernt, und wenn er noch große Erfolge

haben wollte, war er genöthigt, bei verminderten Kräften noch viel weiter auf feindlichem Boden vorzudringen.

---

4. Aufenthalt der franzöſiſchen Heere an der Düna und am Dnieper. — General Barclay macht eine Angriffsbewegung, der Napoleon durch abermaligen Aufbruch zuvorkommt. Schlachten bei Smolensk und Walutina. Vormarſch auf Moskau. Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa. Einzug der Franzoſen in Moskau.

Die franzöſiſchen Heere waren an der Düna und dem Dnieper, wie folgt, vertheilt: das kaiſerliche Hauptquartier und die Garden in und um Witepsk; die drei Diviſionen von Davouſt ſüdlich der Stadt in der Richtung auf Orsza; das Corps von Ney ſüdöſtlich der Stadt auf der Straße nach Smolensk; noch weiter vor auf dieſer Straße bei Rudnia und Inkowo die Reiterei des Königs von Neapel; das italieniſche Corps war auf der Straße nach Petersburg bis Surash und Welish an der Düna vorgeſchoben; St. Cyr mit den Baiern war in Beszenkowiczi angekommen, aber auf die dringenden Vorſtellungen des Marſchalls Oudinot, daß er allein Wittgenſtein nicht gewachſen wäre, ließ ihn Napoleon wieder umkehren und gegen Poloczk marſchiren. — Wir wiſſen, daß ungefähr um die Zeit, als der Kaiſer bei Witepsk Halt machte, die Corps von Davouſt am Dnieper angekommen waren, denen dieſer Halt ebenfalls zu Gute kam. Davon ſtanden um dieſe Zeit: die zwei Diviſionen von Davouſt in und bei Dubrowna am Dnieper; die Weſtphalen in Orsza; das Reitercorps von Grouchy auf dem halben Wege von Orsza nach Witepsk; das polniſche Corps bei Mohilef und endlich das Reitercorps von Latour-Maubourg am weiteſten unterhalb am Dnieper in Rogatſchef. — Der linke Flügel des ganzen franzöſiſchen Heeres ſtieß hiernach bei Riga an die Oſtſee, während der rechte

bis an die Moräste von Volhynien und den mittleren Dnieper reichte, so daß die Frontlinie mehr als 70 deutsche Meilen betrug.

Die Gegend an der Düna und dem Dnieper, welche das französische Heer jetzt inne hatte, war, schon wegen der befruchtenden großen Stromlinien, angebauter und bevölkerter, als das Land, welches man vom Niemen an durchzogen hatte. Mehrere Gegenden an der Düna überraschten durch ihre Schönheit. Das linke (südliche) Ufer von Witepsk bis Beszenkowiczi liegt hoch und die Umgegend der ersteren Stadt besteht sogar aus Kalkfelsen. Witepsk mit vielen Thürmen, hoch auf dem südlichen Rande, erscheint in der vollen Schönheit seiner Berglage und der Lauf der Düna mit malerischen Ufern erhöht dieselbe noch. Unterhalb Beszenkowiczi treten die Thalränder weiter zurück, aber noch Poloczk, auf den Höhen am rechten Ufer, hat eine ähnliche Lage wie Witepsk.*) Unterhalb Poloczk legen sich dann an's linke Ufer meilenbreite, undurchdringliche Sümpfe, die bis Drissa reichen und sich weiterhin noch theilweise fortsetzen. — Der Dnieper, welcher von Orsza an sich südlich wendet und bis hierher noch Fuhrten gestattet, bietet nicht so schöne Punkte dar und der Thalgrund ist häufig sumpfig und schilfig, aber die Gegend ist noch mehr angebaut, als die der Düna. Es finden sich hier die schon nicht unbedeutenden Städte Dubrowna, mit 4000 Einwohnern, Orsza, mit 3000 Einwohnern, Kopys, Rogatschef und die Gouvernementsstadt Mohilef, mit 16- bis 20,000 Einwohnern. — Das Land zwischen Düna und Dnieper ist im Allgemeinen weniger angebaut. Etwa 600 Fuß über der Meeresfläche, ist es auf weite Strecken flach und sumpfig, was die fließenden Wasser, der geringen Neigung des Bodens wegen, noch nicht haben ausarbeiten können. Die Sümpfe scheinen hier die höchsten Stellen zu bezeichnen, an denen

*) Das Ausland, Jahrgang 1845, vom 15. März Nr. 74.

noch keine Abzugscanäle ſich gebildet haben, weshalb das Waſſer gezwungen iſt, zu ſtagniren. So finden ſich denn auch viele Landſeen, deren es allein im Gouvernement Witepsk ſechshundert größere und gegen tauſend kleinere giebt. Die einzelnen Unebenheiten ſind flache Wellen, die zum Theil mit mächtigen Granitblöcken bedeckt ſind. Die ſehr zahlreichen Wälder, in welchen noch Bären und Elennthiere hauſen, beſtehen aus Tannen, Kiefern und Birken. Für die Buche iſt das Klima zu rauh, nur an den Thalrändern der großen Stromlinie, die trocken ſind, tritt hin und wieder die Eiche auf. *)

Dieſe im Ganzen nicht anſprechende, aber doch nicht unfruchtbare Gegend, bot die Mittel dar, ein Heer, wie das franzöſiche, eine Zeitlang zu ernähren, um ſo mehr, da die Ernte bevorſtand; auch war von den Franzoſen ein Theil der ruſſiſchen Magazine erobert worden. Aber es blieben noch immer Schwierigkeiten genug. Die Hitze in dieſen hohen Breiten war ganz außerordentlich. Anfangs Auguſt war ſie 25 bis 27 Grad und den 9. Auguſt erreichte ſie in Witepsk 29 Grad Réaumur. Ein anderer Uebelſtand war die Flucht aller Behörden und der angeſehenen Einwohner, weshalb man zur Selbſthülfe genöthigt war, die häufig Unordnungen erzeugte. Sodann waren die dumpfen, ſtinkenden Bauernhütten, die von Ungeziefer wimmelten, nicht einladend, und ein großer Theil der Soldaten zog bei der großen Hitze lieber ein Bivouac vor. Man fühlte bei jedem Schritt, daß in dieſem ſcythiſchen Lande Alles anders, aber viel ungünſtiger ſei, als in den Abendlanden.

Napoleon ſah ſich genöthigt, an der Düna und dem Dnieper Halt zu machen, um die bei den Fahnen gebliebenen Soldaten zu Athem kommen zu laſſen, die zahlreichen

*) Blaſius, Reiſe im europäiſchen Rußland; auszugsweiſe mitgetheilt im Ausland, Nr. 95, vom 5. April 1845 u. ff.

Nachzügler heranzuziehen, einen Theil der überaus großen Zahl von Kranken*) in Lazarethen unterzubringen, gefallene Pferde wieder zu ersetzen, Munition herbeizuschaffen und die zum Theil gestörte Ordnung der Truppentheile wieder herzustellen. Mit Schrecken mußte er erfahren, daß er seit dem Niemen schon 100,000 Mann verloren hatte!

Als das Heer sich einigermaßen erholt hatte, fragte es sich, was nun weiter zu unternehmen sei. Napoleon war bis an die Grenzen des alten Königreichs Polen vorgedrungen. Er hatte die Gouvernements Witepsk und Mohilef, die schon in der ersten Theilung Polens, 1772, an Rußland gekommen waren, in seiner Gewalt. Volhynien besaß er schon zum Theil und Podolien konnte seinen großen Streitkräften zu gewinnen nicht schwer werden. Dachte er ernstlich an die Wiederaufrichtung von Polen, so war jetzt von Neuem die Veranlassung dazu. Er konnte nun stehen bleiben, dieses Werk ausführen, durch das er eine sichere Grundlage für weitere Unternehmungen gewonnen hätte, Verstärkungen an sich ziehen, sich allenfalls durch Befestigungen sichern, seine jenseits des Niemen noch angehäuften Lebensmittel herbeibringen lassen, sich der neuen Ernte versichern und — erst im nächsten Jahr den Feldzug wieder eröffnen. Napoleon hatte auch in Wilna eine Aeußerung gemacht, daß er in diesem Jahr nur bis an die Düna und den Dnieper vorzudringen gedenke.**) Gewiß überlegte er ernstlich, ob es nicht rathsam sei, die Wiedereröffnung des Kampfes bis zum nächsten Jahr zu verschieben, wobei man nicht an die theatralische Art seines Entscheidungskampfes in Witepsk, wie ihn Ségur erzählt,***) gerade zu glauben nöthig hat. Aber

*) Fast die ganze Armee litt wegen der großen Hitze, wegen des beständigen Bivouacs, wegen der schlechten Verpflegung und des moorigen Wassers an Dissenterie. (Loßberg.)

**) Chambray.

***) Worin ihn General Gourgaud gebührend zurechtweist. I. Abth., S. 154, deutsche Uebersetzung.

sein Charakter und seine eigenthümliche Lage führten ihn immer darauf hin, vorwärts zu dringen. Er hatte noch 65 bis 70 Meilen bis Moskau und zwei volle Monate Zeit zu Kriegsunternehmungen. Eine bedeutende Uebermacht war, trotz des großen Verlustes, noch immer auf seiner Seite, diejenigen seiner Soldaten, welche die großen Strapazen und Entbehrungen überstanden hatten, waren gewiß der Kern seines Heeres. Er konnte noch mit Recht hoffen, die Russen in einer großen Schlacht zu besiegen und Moskau zu erobern. Mit dem Gewinn einer Hauptschlacht und dem siegreichen Einzug in die feindliche Hauptstadt hatte er bis jetzt alle seine Kriege beendigt, und er hoffte bei dem bisher nicht als besonders stark hervorgetretenen Charakter des Kaisers Alexander, daß dieser, dann hinlänglich eingeschüchtert, einen nachtheiligen Frieden eingehen werde. — Blieb er an der Düna und am Dnieper stehen, so war die Ernährung des Heeres zwar möglich, aber schwierig und die Heranziehung von Verstärkungen weitläufig. Hinter sich hatte er unsichere Bundesgenossen, den Krieg in Spanien, die Unternehmungen der Engländer und Schweden, die Gefahren für sein eigenes Reich, vor sich einen erbitterten Feind, der dann Zeit gewann, sich gewaltig zu verstärken, der schon jetzt die durch den Frieden mit der Türkei verwendbar gewordenen 50,000 Mann der Donau-Armee an sich heranzog. Solche Erwägungen mochten ihn zu dem Entschlusse führen, noch in diesem Jahr aus dem Centrum gegen Moskau vorzudringen und kräftige Schläge gegen den Feind zu führen, ehe dieser ihm zu stark würde. Er wußte wohl, daß sein Heer, ermüdet und verschmachtet, bangte, weiter in dies unwirthbare Land einzudringen, und diese Aufgabe bis zum nächsten Jahr verschoben zu sehen wünschte; aber er achtete nicht darauf. Er wußte, daß seine Umgebungen und Feldherren im Sinne des Heeres dachten, aber er wollte es nicht bemerken, und als sie Einwürfe gegen das weitere Vorgehen machten, wies er sie (nach Ségur) hart zurecht. Als er später wirklich auf-

gebrochen war, wagte es sein alter Adjutant, General Rapp, der einen Marsch vor Smolensk bei ihm eintraf, eine fürchterliche Schilderung über den Zustand des Heeres im Rücken, wie er ihn angetroffen, zu machen, um ihn vielleicht zum Stillstehen, wenigstens bei Smolensk, zu vermögen; aber Napoleon antwortete ruhig: „das ist die Frucht der langen Märsche, ich werde einen großen Schlag thun und Alles wird sich wieder sammeln.“*) Was ihn vielleicht bewogen hat, früher, als er es beabsichtigte, aufzubrechen, war, daß Barclay selbst zum Angriff überging und Miene machte, ihn in seinen Cantonirungen zu überfallen. Um dies zu begreifen, müssen wir uns einen Augenblick auf die russische Seite wenden.

Das russische Kriegsheer hatte den Franzosen, wie wir schon anführten, einen Landstrich von sechszig Meilen und beträchtliche Magazine überlassen müssen. Es litt durch Strapazen und die ungeheure Hitze wie der Feind, aber es hatte im Zurückgehen im Allgemeinen den kürzern Weg zurückzulegen, fand im noch unversehrten Lande Lebensmittel, konnte sich auch der eingerichteten Magazine bedienen und litt so verhältnißmäßig viel weniger, als das französische. Es mag sein, daß die sonst so häufigen Unterschleife jetzt weniger stattfanden, als früher, da es einen ganz nationalen Zweck galt, und daß alle Anordnungen umsichtiger getroffen waren, um den Verlust an Menschen und Kriegsmaterial möglichst zu verringern. Es ist auch anzunehmen, daß die furchtbare russische Mannszucht sehr darauf bedacht gewesen ist, den Aufruf der Polen an die Litthauer und ehemaligen Polen im russischen Heer nicht bekannt werden zu lassen und die Desertion möglichst zu verhindern. Aber so gering, wie General Clausewitz den Verlust der Russen angiebt, nämlich zu 10,000 Mann und 20 Kanonen, ist er keineswegs gewesen. Das achte Armee-Bülletin aus Globokoe

*) Mémoires du général Rapp.

giebt die Zahl der ausgeriſſenen Polen und Litthauer, die im ruſſiſchen Heere dienten, auf 20,000 Mann an. Das elfte Bülletin aus Witepsk behauptet, daß die Deſertion im Heere von Bagration ſehr ſtark geweſen, daß Alles, was polniſch, im Lande geblieben und daß er keine 30,000 Mann nach Smolensk gebracht habe. Wenn nun auch auf einen Armeebericht, der in die Ferne wirken ſoll, nicht viel zu geben iſt,*) ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß ſich eine ganze Anzahl Polen aus dem ruſſiſchen Heer entfernte. Es wurde auch von den Franzoſen ein Brief eines Adjutanten von Bagration, von Ouretſchin (zwanzig Werſt von Sluczk), den 15. Juli datirt und an den Grafen Ludwig von St. Prieſt nach Driſſa adreſſirt, aufgefangen, woraus die große Niedergeſchlagenheit der zweiten Weſtarmee hervorging.**) Es wird daher keine zu hohe Angabe ſein, wenn man den ruſſiſchen Verluſt an Mannſchaft auf wenigſtens 30,000 Streiter annimmt.

Nach der Vereinigung beider Armeen bei Smolensk mochte nun eine Streitmaſſe von mehr als 100,000 Mann beiſammen ſein, die, wahrſcheinlich hier auf 120,000 Mann verſtärkt, einen Kern bildete, der an Zahl dem franzöſiſchen Centrum nicht mehr ſehr nachſtand.***) Ein Uebelſtand nach der Vereinigung der Streitmacht war, daß der Oberbefehl nicht eigentlich feſtſtand und daß Niemand genau wußte, wie es damit beſtellt war. Dem Patent nach war Fürſt Bagration, wie ſchon angeführt, älterer General als Barclay, letzterer aber befehligte ein doppelt ſo großes

*) Die Ruſſen verbreiteten dagegen das Gerücht, daß 8000 Rheinbündner und 200 preußiſche Offiziere zu ihnen übergegangen wären. Voſſiſche Zeitung vom 29. Auguſt.

**) Voſſiſche Zeitung vom 25. Auguſt.

***) Nach Toll's Denkwürdigkeiten I., S. 326, war das vereinigte ruſſiſche Heer, einſchließlich von angekommenen Verſtärkungen, 121,119 Mann ſtark, nämlich die erſte Weſtarmee 77,712, die zweite 43,407 Mann ſtark.

Heer und konnte als Kriegsminister für den Leitenden gelten, auch fiel es Niemandem ein, Bagration zum Oberbefehl für befähigt zu halten; aber bei einer so höchst wichtigen Angelegenheit, wo das Schicksal des Reichs auf dem Spiele stand, hätte ein bestimmter und allgemein bekannt gemachter Befehl des Kaisers über das Commando entscheiden müssen, um alle Intriguen abzuschneiden. Fortwährend ließ aber der Kaiser beide getrennte Heerbefehle bestehen. Barclay und Bagration berichteten jeder für sich und noch verschiedene Andere berichteten unmittelbar an den Kaiser und in sehr verschiedenem Sinne. Eine schwierigere Stellung, als die von Barclay, konnte es daher nicht geben. Dieser that alles Mögliche, sich des guten Willens seines Collegen zu versichern. Als er mit ihm in Smolensk zusammentraf, meldete er sich als der jüngere am Patent dienstlich, in Schärpe, mit dem Rapport in der Hand, bei Bagration. Wieder zeigte sich Bragation sehr bereitwillig, unter Barclay's Befehlen zu dienen; doch war die Einheit und Einigkeit von kurzer Dauer.*)

Die russische Streitmacht war den 3. und 4. August bei Smolensk vereinigt. Nirgends hatte sie eine Niederlage erlitten, und von den abgesonderten Armeen waren sogar Siegesnachrichten eingetroffen. Platoff's Hinterhalt bei Mir gegen die Avantgarde des Königs von Westphalen, am 10. Juli, hatte ein glänzendes Ansehen; Tormassoff's Gefangennehmung der Brigade Klengel in Kobryn am 27. Juli that ihre ermuthigende Wirkung; Wittgenstein's Sieg bei Kliastitza,**) am 31. Juli, wurde ohne den Nachtheil erzählt, den seine Vorhut Tags darauf gehabt hatte, selbst Bagration's Treffen bei Mohilef, am 21. Juli, wurde für

*) Toll I., S. 323, und Clausewitz. Fürst Peter Bragration gehörte zu der höchsten russischen Aristokratie und stammte von den Königen von Georgien ab.

**) Davon später.

einen Sieg des Durchſchlagens ausgegeben. Dies Alles ſteigerte das Selbſtgefühl. Die Hauptarmee, von der nur ein Corps bei Oſtrowno gefochten, wollte ſich ebenfalls mit dem Feinde meſſen und begriff das beſtändige Zurückgehen nicht. Wie es bei einem ſo weiten und nicht abzuſehenden Rückzuge nicht anders ſein kann, zeigten ſich bereits in der Heeresverfaſſung bedenkliche Symptome. Zum Ueberfluß war ein Schreiben des Kaiſers an Barclay eingegangen, des Inhalts: Alexander habe mit Schmerz geſehen, daß der Rückzug bis Smolensk habe geſchehen müſſen. Jetzt aber ſetzte er voraus, daß man nicht weiter zurückweichen werde, ſondern, da beide Heere jetzt vereinigt wären, würde man den nachdrücklichſten Widerſtand leiſten, auch angreifen und dem Feinde eine entſcheidende Schlacht liefern.*)

Kein Menſch hatte vorher geglaubt, daß man bis Smolensk zurückgehen könne, ohne ein ernſthaftes Gefecht zu wagen.**) Indeſſen war die Vereinigung mit Bagration ein hinreichender und zu beſtimmter Grund, als daß er nicht wenigſtens bei allen einſichtigen Offizieren des Heeres als das Zurückgehen entſchuldigend gegolten hätte. Nachdem aber die Vereinigung geſchehen war, erwartete man um ſo gewiſſer eine Schlacht. Man ſchätzte auch die franzöſiſche Streitkraft um 30,000 Mann geringer und glaubte, daß die Ehre gebieteriſch erfordere, nicht weiter zurückzuweichen. General Yermoloff, der Chef des Generalſtabes, Oberſt Toll,

*) Toll's Denkwürdigkeiten, S. 332. Der General Barclay hatte alſo nicht, wie der Herzog Eugen von Würtemberg in ſeinem 1846 erſchienenen Werke: Erinnerungen aus dem Feldzuge des Jahres 1812 S. 18, glaubt, eine Inſtruction, die ihm einen ſyſtematiſchen Rückzug zur Pflicht gemacht. Es iſt ein Irrthum, daß der Kaiſer Barclay angewieſen, den Franzoſen im Rückzuge ſo verderblich zu werden, wie einſt die Parther dem Craſſus. — Das Schreiben des Kaiſers zeigt ohnehin ganz das Gegentheil.

**) Es heißt bei den Ruſſen ſprüchwörtlich: „Wer Smolensk hat, iſt Herr von Moskau.“ Voſſiſche Zeitung vom 10. September.

der General-Quartiermeister, dachten im Sinne des Heeres, und Fürst Bagration, der nur mit Kopfschütteln den Erfolg des bisherigen Feldzuges ansah, war leicht für den Angriff gewonnen. Oberst Toll wandte alle Beredtsamkeit an, um den Oberfeldherrn zu überzeugen, daß der Augenblick gekommen sei, einen entscheidenden Schlag zu wagen. Smolensk sei ein wichtiger Ort, eine den Russen besonders heilige Stadt,*) welche man nicht ohne Schwertschlag dem Feinde überlassen könne. Die französische Armee sei jetzt in ausgedehnten Quartieren zerstreut und die Zeit für den Angriff die günstigste.

Von seinen Umgebungen bestürmt und von der herrschenden Stimmung im Heere unterrichtet, fühlte Barclay, daß Etwas gethan werden müsse. Er gab daher nach längerem Zögern seine Einwilligung, das Centrum der feindlichen Streitmacht anzugreifen. Der allgemeine Plan war, den Feind in seinen Cantonirungen mit ganzer Macht zu überfallen, überzurennen und zu durchbrechen. Bei der Zerstreutheit der Cantonirungen der Franzosen hatte ein solcher unvermutheter Angriff viele Aussichten, wenn er mit aller Kraft unternommen wurde. — Bei einem günstigen Ausgange wäre Napoleon genöthigt gewesen, eine rückgängige Bewegung zu machen. Er wäre eine ziemliche Zeit aufgehalten worden, und es ist wahrscheinlich, daß er, vorsichtig gemacht, den Zug nach Moskau in diesem Jahre dann nicht unternommen haben würde. Entscheidend konnte jedoch auch ein Erfolg für die Russen nicht werden, weil sie noch um ein Beträchtliches schwächer, als die Franzosen, waren: eine Niederlage aber mußte für sie sehr verderblich sein.

General Barclay setzte den 8. August sein ganzes Heer gegen Rudnia in Bewegung, wo man das feindliche Cen-

*) Smolensk war früher der Sitz eines Patriarchen und enthielt in der Cathedrale ein wunderthätiges Marienbild, welches bei den Russen in besonders hohem Ansehen stand. Bleſſon, bei der Uebersetzung von Chambray.

trum zu finden hoffte. Doch eben im Begriff, seine Streitkräfte loszulassen, überfiel ihn die höchste Beklommenheit, den Löwen in seinem Lager aufzusuchen. Ein natürlicher Schauder vor der Entscheidung und der schweren Verantwortlichkeit, bei noch immer unzulänglichen Kräften zu schlagen, überkam ihn und er fühlte sich in seinem Innern mehr zurückgehalten als angetrieben. Kam ein anständiger Grund zur Entschuldigung, so gab er die Unternehmung gern auf. Dieser fand sich schon auf dem ersten Marsch. Es kam nämlich die Nachricht, daß der Feind mit seiner Hauptmacht auf der Straße von Porietsch, also auf dem rechten Flügel der Russen, sich befinde. Diese Nachricht war, wie wir wissen, falsch, denn in dieser Richtung befand sich nur das italienische Corps. Barclay nahm sie indeß für richtig an und brach mit der ersten Westarmee nördlich in der Richtung nach Porietsch auf, während er die zweite Westarmee unter Bagration auf der Straße nach Rudnia stehen ließ. Es zeigte sich bald, daß die Nachricht falsch gewesen war und daß man richtig gehandelt haben würde, wenn man die erste Bewegung gegen Rudnia fortgesetzt hätte. Es schmerzte die russischen Heerführer um so mehr, daß aus der anfänglichen Vorbewegung nichts geworden war, weil der Hetman Platoff am 9ten, ehe ihm der Befehl zum Halt zuging, die französische Vorhut unter dem General Sebastiani bei Inkowo überfallen und ihr 500 Gefangene abgenommen hatte, was die besten Erfolge für das Ganze verheißen hatte.

Als Barclay so auf dem unrechten Orte vorgedrungen war und im Angriff sehr bedenklich wurde, brach dann der ganze Unwille des kaiserlichen und seines eigenen Hauptquartiers gegen ihn laut hervor. Der Herzog Alexander von Würtemberg, Bennigsen, Armfeld, Korsakof,*) Yermoloff und an der Spitze der Großfürst Constantin, der

*) Auch der in der zweiten Schlacht bei Zürich von Massena besiegte General Korsakof befand sich beim Heere.

ihn ohnehin nicht leiden konnte, klagten ihn ganz ungescheut der Unfähigkeit, der Feigheit, ja des offenen Verraths an und schmähten noch besonders Wolzogen, von dem sie glaubten, daß er dem Ober-General die verderblichen Pläne eingäbe. Fürst Bagration, der von Smolensk links von der ersten Armee vorgegangen war, um den Angriff auf Rudnia zu unterstützen, war so aufgebracht, daß er ohne Verabredung allein mit seinem Heer nach Smolensk zurückkehrte und von nun an gewöhnlich Allem widersprach, was Barclay wollte.

Die Umgebungen des Feldherrn arbeiteten daran, ihn von Neuem zum Angriff zu bewegen, und wirklich that er, nachdem er vier Tage auf der Straße von Porietsch verweilt hatte, den 13. und 14. August wieder zwei Märsche gegen Rudnia, auch Bagration wurde bewogen, von Smolensk wieder vorzurücken, aber es war zu spät. Napoleon war nun selbst wieder zum Angriff übergegangen.*)

Der Kaiser der Franzosen hatte die Truppentheile, die unter seinem unmittelbaren Befehl standen, zwischen Orsza und Smolensk am Dnieper bei Rasasna und Khomino**) zusammengezogen und den verschiedenen Corps von Davoust Befehl gegeben, sich in gleicher Höhe auf der Straße nach Smolensk aufzustellen. Nachdem die Truppen des Kaisers bei den genannten Dörfern auf drei Brücken den hier noch nicht bedeutenden Dnieper überschritten, war hier die ganze französische Streitmacht des Centrums vereinigt. Man besitzt genaue Tageslisten über die Stärke derselben und sie zählte nach diesen 185,000 Mann, worunter 32,000 Mann Reiterei. Da die Corps, welche hier zusammen waren, nach der ursprünglichen Stärke, wie sie über den Niemen gegangen, 303,000 Mann hätten stark sein müssen und 13,500

*) Toll von v. Bernhardi I. S. 346, 352 und vorher 329, auch Clausewitz.

**) v. Bernhardi schreibt: Rassaßna und Chomino.

Mann entsandt und zurückgelassen waren, so geht daraus hervor, daß ihr Verlust in den einundfünfzig Tagen des Krieges 107,500 Mann betragen hatte, was ein Drittheil des Ganzen ausmacht. Es ging nun auf dem linken Ufer des Dnieper, auf Smolensk gerichtet, fort, voran die Reiterei des Königs von Neapel, dann Ney, dann Davoust, der hier alle seine fünf Divisionen wieder erhielt, hierauf der Vice-König und die Garde. Poniatowski mit den Polen und Junot mit den Westphalen folgten auf Nebenwegen rechts. Die früher bei Inkowo übel zugerichtete Reiter-Division Sebastiani war auf dem rechten Dnieper-Ufer zurückgeblieben. Das Heer hatte ein freieres, fruchtbareres Land betreten. Die Straße ging durch eine große, mit Dörfern besäete, gut angebaute Ebene. Das Marodiren, wovon man allein lebte, war sehr ergiebig und minder beschwerlich. Die schon begonnene, aber unterbrochene Ernte verschaffte reichlich Futter für die Pferde. Das Korn war bis auf dreihundert Schritt von der Straße niedergetreten, als wäre diese das Bett eines zerstörenden Waldstroms gewesen. In gleicher Front und schnellen Schrittes marschirten die Colonnen auf diesem breiten Wege auf Smolensk hin.

Schon den 14. August verjagte der König von Neapel zwei Kosaken-Regimenter aus Liady und traf Nachmittags 3 Uhr vor dem Städtchen Krasnoi ein. Jenseits desselben, an einem Bach, stand die russische Division Newerowski vom Corps Rajewski, 7000 Mann stark, aufgestellt, die hier unverhofft von der ganzen Reiterei des Vortrabs mit Ungestüm angefallen wurde. Mit großem Verlust eilte sie bestürzt gegen Koritnia, einen Marsch von Smolensk, zurück und sie wäre wahrscheinlich gänzlich aufgerieben und gefangen worden, wenn der König von Neapel seine ungestüme Hitze hätte mäßigen und umsichtiger handeln können.*) Das

*) Chambray I., S. 105.

ganze Heer folgte der Vorhut auf der Straße nach Smolensk auf dem Fuße nach.

General Barclay war am 14ten noch mit Angriffsplänen gegen Napoleon in der Richtung auf Rudnia beschäftigt gewesen. Wenigstens hatte er Stand halten und zur Rettung von Smolensk Etwas wagen wollen. Drang der französische Heerführer wieder vor, so glaubte er, daß es nur zwischen Düna und Dnieper geschehen könne, und dies wäre auch das Einfachste und Natürlichste gewesen. In der That können Kriegskundige sich nicht recht erklären, was Napoleon bewogen habe, die Straße von Witepsk gegen Smolensk zu verlassen, auf das andere Ufer des Dnieper überzugehen und so einen Fluß und eine mit Befestigungen versehene Stadt zwischen sich und den Feind zu bringen. Wollte er weiter auf der Straße nach Moskau vordringen, so war er genöthigt, diesen Fluß wieder zu überschreiten, dieses Ueberschreiten mußte er jetzt aber erst blutig erkämpfen. Er wünschte ja nichts sehnlicher, als eine Schlacht, und dazu wollte ihm Barclay jetzt Gelegenheit geben. Diese Schlacht zwischen Düna und Dnieper, in der Gegend von Rudnia, geschlagen, ging höchst wahrscheinlich für Barclay verloren und dann fiel Smolensk von selbst in die Hand Napoleon's. General Clausewitz*) nennt den Marsch auf der Straße von Orsza nach Smolensk geradezu „das Unbegreiflichste im ganzen Feldzuge."

Als Barclay erfuhr, daß die ganze französische Streitmacht auf der Südseite des Dnieper gegen Smolensk ziehe, erschrak er nicht wenig. Unter der beständigen Absicht, zum Angriff überzugehen, waren die vorbereitenden Maßregeln zu einer guten Aufstellung, um eine Vertheidigungsschlacht annehmen zu können, versäumt worden; nun war man doch auf die Vertheidigung zurückgeworfen, wußte nicht recht, wo und wie man sich aufstellen sollte, und hätte also seinen

*) Clausewitz VII., S. 123.

Rückzug fortsetzen sollen, wenn Barclay nicht vor dem bloßen Gedanken erblaßt wäre, trotz der Vereinigung beider Armeen die hochheilige Stadt und Gegend von Smolensk ohne Schwertstreich zu verlassen.*) Er that daher, was das Dringendste schien. Er ließ das Corps Rajewski von der Armee Bagrations, welches zunächst an Smolensk stand, nach dieser Stadt marschiren. Rajewski kam den 15ten in Smolensk an, vereinigte sich mit den Trümmern der von Krasnoi zurückgekommenen Division Newerowski und bildete nun eine Besatzung von 16,000 Mann, wodurch der Ort ziemlich gesichert war. Die beiden anderen Corps von Bagration wurden eine Meile hinter Smolensk auf der Moskauer Straße zurückgesandt, wo der Dnieper anfängt, sich in südöstlicher Richtung meilenweit von der Moskauer Straße zu entfernen. Es fallen hier mehrere sumpfige Bäche in geringem Abstande von einander von Norden her in den Dnieper. Sie bilden, wo die Straße darüber hingeht, schwierige Uebergänge, und die Gegend ist überhaupt hier so durchschnitten, daß Barclay wünschte, diese Engwege im Fall eines Rückzugs offen zu haben. Er selbst war mit der ersten Westarmee nach Smolensk aufgebrochen, er ließ die Stadt und die südliche Umgebung derselben noch durch das Corps von Dochturof verstärken und nahm am nördlichen Ufer des Dnieper eine Aufstellung. In dieser Lage wollte er abwarten, was die Franzosen weiter thun würden, und Kriegskundige geben seinen Entschlüssen unbedingten Beifall.

Die Stadt Smolensk ist den Russen in historischer Hinsicht wegen siegreicher Kämpfe mit den Polen als Thor des Reichs werth und, wie schon angeführt, wegen eines uralten wunderthätigen Marienbildes in der Hauptkirche heilig. Sie zählt 20,000 Einwohner und liegt 56 Meilen von Moskau entfernt, am linken Ufer des Dnieper auf dem hohen Thalrande, der gleich bei der Stadt steil zum Flusse

*) Clausewitz VII., S. 117.

hinabfällt. Auch südwärts fällt das Erdreich, wiewohl nach dieser Richtung sanft, ab, so daß ihre Lage hoch erscheint. Oestlich und westlich der Stadt gehen kurze, aber steile Thäler in den Dnieper, wodurch sie nur von der südlichen Seite bequem zugänglich ist. Sie hat aus dieser Ursache auch nur drei Thore, zwei nach Süden und das dritte nach Norden an dem Ausgange nach Petersburg und Moskau. — Nördlich des Flusses fällt der Thalrand auch ziemlich steil ab, wird jedoch von dem südlichen, worauf die Stadt liegt, überragt. Der Dnieper ist hier noch nicht bedeutend und kann oberhalb Smolensk von der Reiterei an mehreren Orten durchsetzt werden. An der südlichen Seite und in der Tiefe ist sie von mehreren Vorstädten umgeben; auch jenseits des Dniepers befindet sich noch eine Vorstadt. Die Stadt, schon auf russische Art gebaut, prangt mit vielen Kirchen und Klöstern und mit einem Wald von grünen und vergoldeten Thürmen. Um dieselbe läuft eine 40 bis 48 Fuß hohe mongolische Mauer von einer unteren Dicke von 18 Fuß*) mit 29 Thürmen. Am westlichen Ende der Stadt befand sich die Citadelle, ein nicht pallisadirtes Erdwerk mit Bastionen. Vor derselben stand vielfaches Strauchwerk bis auf eine Viertelstunde Breite. Das Krasnoier Thor gegen Süden war verschanzt und die nördliche Vorstadt auf dem andern Ufer in der Eile in eine Art Brückenkopf verwandelt. In der Stadt befanden sich beträchtliche Magazine der Russen, die allein schon werth waren, sich darum zu schlagen. — Die Gegend im Süden, die das Schlachtfeld zu werden versprach, ist größtentheils eben. Etwas über 2000 Schritt östlich der Stadt fängt ein ausgedehnter Wald an und westlich befinden sich einige abgesonderte Berge, die steil gegen den Dnieper abfallen.

Marschall Ney, welcher der Reiterei des Königs von Neapel unmittelbar gefolgt war, erschien den 16. August

*) Chambray I., Anmerk. S. 316.

vor Smolensk und hatte ein Gefecht mit der Besatzung, welches bis zum Abend dauerte und in welchem kein Theil wich. Während desselben sah er jenseits des Dnieper von fern den aufsteigenden Staub von langen Truppenzügen. Er meldete dies dem Kaiser, der herbeieilte und leicht selbst beobachten konnte, daß das ganze russische Heer im Anmarsch auf Smolensk war. Wahrscheinlich hatte er gehofft, die Stadt vor Ankunft desselben nehmen zu können, jetzt konnte dies nicht mehr ohne Kampf abgehen. Napoleon, der dies wohl erkannte, ließ seine Truppen die Nacht durch marschiren, um am andern Morgen schlagfertig zu sein.

Den 17. August früh konnte man bemerken, wie der Rest von Barclay's Armee angekommen und am anderen Ufer aufmarschirt war. Aber auch Napoleon hatte zu dieser Zeit auf der Südseite die Einschließung auf die Entfernung eines Kanonenschusses vollendet. Links gegen die Citadelle stand Ney, an diesen lehnte sich Davoust quer über die Straßen von Krasnoi, Mstislaw und Jelnia, dann folgte Fürst Poniatowski mit den Polen und auf dem rechten Flügel der König von Neapel mit der Reiterei, welche bis zum Dnieper reichte. Die kaiserliche Garde stand als Reserve hinter dem Corps von Davoust, etwas vor dem Dorf Iwanowkaja, wo Napoleon sein Hauptquartier nahm. Der Vice-König mit den Italienern blieb zur Beobachtung auf der Krasnoier Straße zwischen Koritnia und Lubna, einen kleinen Tagemarsch von Smolensk. General Junot, der in Orsza den Befehl über das westphälische Corps angetreten, war bestimmt, den rechten Flügel zu verstärken und nach Umständen über den Dnieper zu setzen, um Barclay in der linken Flanke anzugreifen. Dieser General zeigte aber gleich im Anfang, zum großen Leidwesen der Westphalen, seine gänzliche Unfähigkeit zur Truppenführung. Durch ganz verkehrt eingeleitete Marschrichtungen brachte er auf eine Entfernung von wenigen Stunden einen ganzen Tag hin. Den 15. August sollte er drei Stunden rechts von Koritnia ein-

treffen, machte aber so unsinnige Anordnungen, daß er theilweise zurückmarschirte. Am 17ten sollte er zur Theilnahme am Kampf bei Smolensk eintreffen, verweilte aber mehrere Stunden auf einem schönen Schlosse, um ein Mittagsmahl einzunehmen, und ließ das Corps ebenfalls der Ruhe pflegen, obgleich man den Kanonendonner von Smolensk hören und selbst den Rauch aufsteigen sehen konnte. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers brachte ihm endlich den bestimmten Befehl, aufzubrechen. Nun ging es über Hals und Kopf. Das Corps langte jedoch erst gegen 10 Uhr Abends bei Smolensk an, als schon Alles entschieden war.*)

Napoleon erwartete und hoffte, weil er es wünschte, daß Barclay aus Smolensk hervorbrechen und ihm eine Schlacht liefern würde; aber dieser hütete sich wohl, einen solchen Mißgriff zu begehen. Er hatte die Corps von Rajewski und Dochturoff in der Citadelle, in den Vorstädten und hinter der Mauer zweckmäßig gedeckt aufgestellt und konnte sicher abwarten, was der Feind thun würde. Napoleon wartete bis Nachmittags 2 Uhr, als aber dann Barclay sich nicht rührte, gab er Befehl auf der ganzen Linie anzugreifen. Dieser Angriff wurde ernsthafter, als Napoleon vielleicht anfänglich erwartet hatte, denn da die Russen überall gedeckt waren und das französische Heer vom freien Felde aus angriff, so mußte es unverhältnißmäßig mehr verlieren, als der Feind. Ueberhaupt urtheilen Kriegskundige, daß Napoleon diese blutige Schlacht hätte vermeiden und Smolensk doch gewinnen können, wenn er weiter oberhalb über den Dnieper gegangen, dem Feinde die linke Seite und den Rücken abgewonnen und ihn zum Rückzuge gezwungen hätte. Es möchte dies auch schwer in Abrede zu stellen sein.

Nachdem eine Batterie des Centrums von dem Corps von Davoust das Zeichen gegeben, begann gleichzeitig der

*) Biographie vom General v. Ochs, S. 230. Loßberg, Briefe in die Heimath.

Angriff auf der ganzen Schlachtlinie. Marſchall Ney ſtürmte auf dem linken Flügel gegen die Citadelle heran. Ein blutiger, erbitterter Kampf erhob ſich in dem Strauchwerk vor derſelben. Aber die Ruſſen wehrten ſich hier und von den Erdwerken herab mit einer Entſchloſſenheit und Ausdauer, die kaum zu übertreffen iſt. Vergebens ſtrengte der unerſchrockene Marſchall alle Kraft an, vergebens ſetzte er ſich ſelbſt mehrmals an die Spitze der Colonnen und achtete ſelbſt eine Verwundung nicht; er war mit Einbruch der Finſterniß nicht weiter gekommen, als er am Anfange der Schlacht geweſen war. Nur der würtembergiſchen Diviſion ſeines Corps unter dem General Scheeler, bei welcher ſich auch der Kronprinz von Würtemberg befand, war es gelungen, auf dem äußerſten linken Flügel im Dnieperthal die untere Vorſtadt Stasnaja im Thale am Dnieper nach vielen blutigen Kämpfen zu erobern und ſich darin zu behaupten.

Einen ebenſo wenig entſcheidenden Erfolg hatte der Angriff im Centrum. Marſchall Davouſt drang mit Macht gegen die Krasnoier Vorſtadt an; aber auch hier bewieſen die Ruſſen, durch Schanzen, Zäune, Mauern und Häuſer geſchützt, einen hartnäckigen Widerſtand. Erſt nach dreiſtündigem Kampf und nach großem Verluſt, um 5 Uhr Abends, faßten die Franzoſen feſten Fuß in der Vorſtadt. Sie verfolgten ihren Vortheil und ſtießen die Ruſſen mit Uebermacht über den bedeckten Weg und über den Graben. Weiterhin aber ſcheiterten alle ferneren Verſuche an der Feſtigkeit der Mauern. Nachdem der Marſchall alle Verſuche zum Sturm erſchöpft hatte, mußte der ſtarre, eiſerne Mann den Befehl geben, ſich in die Vorſtadt zurückzuziehen. Der Kaiſer ſelbſt, aufgebracht über dieſes Hinderniß, ließ eine Batterie von ſechsunddreißig Stück ſchweren Geſchützes gegen die Mauer auffahren, um Breſche darin zu legen; aber auch dieſer Verſuch mißglückte, die ſtarke mongoliſche Mauer widerſtand. Um dem Feinde wenigſtens Verlegen-

heiten zu bereiten und die Verwirrung in der Stadt zu mehren, wurden Haubitzbatterieen herangezogen und die Stadt mit Granaten beworfen. Diese zündeten alsbald und ließen an vielen Orten Feuer aufgehen, die schnell und fürchterlich um sich griffen.

Während der linke Flügel und das Centrum bei dem Sturm auf die Citadelle und die Mauern sich beinahe den Kopf einrannten, war der rechte Flügel wenigstens etwas glücklicher. Hier hatte der Feind außerhalb der Stadt auf einem Plateau einen Theil Reiterei aufgestellt. Diese wurde von dem Könige von Neapel an der Spitze der Division Bruyères in kräftiger Attake übergerannt und in die Stadt hineingeworfen. Hierauf ließ der König auf dem Plateau durch den General Sorbier eine große Batterie von 60 Geschützen*) aufpflanzen, die ein furchtbares Feuer auf Vorstadt, Stadt und den dabei oder darin stehenden Feind eröffnete. Unter dem Schutz dieser zahlreichen Artillerie erstürmten die Polen, deren Vorfahren so oft an den Mauern von Smolensk gekämpft hatten, von dieser Seite die Vorstadt, hielten sich darin bis zum Abend und drangen in der Dunkelheit sogar in die Stadt ein. Auf diesem Flügel verloren die Russen mehr, als die Franzosen.

Um der russischen Besatzung von Smolensk den Rückzug zu erschweren, richtete die große Batterie zum Theil ihr Feuer auf die zwei Brücken über den Dnieper. General Barclay fürchtete die gänzliche Zerstörung derselben, wodurch der Besatzung der Rückzug abgeschnitten worden sein würde. Er eilte daher, das verheerende Feuer der französischen Artillerie zu theilen, und ließ am anderen Ufer des Dnieper ebenfalls eine ganze Anzahl Geschütz auffahren, was auch den günstigen Erfolg hatte, daß die französische Batterie nunmehr einen Theil ihres Feuers auf die russische richten mußte.

*) Dreizehntes Bülletin.

Die völlig eingebrochene Nacht machte zuletzt dem Gefecht ein Ende. Von Stunde zu Stunde hatte der Kaiſer auf die Ankunft der Weſtphalen geharrt, um ſie zu einer Unternehmung auf dem anderen Ufer zu verwenden und den Ruſſen den Rückzug abzuſchneiden. Die Infanterie und das Geſchütz kamen aber erſt gegen zehn Uhr an. Unmuthig über das Ergebniß des Tages, ritt er zu den fünf Zelten ſeines Hauptquartiers zurück, welche bei der Garde vor Iwanowkaja aufgeſchlagen waren.

Sobald die Dunkelheit völlig herabgeſunken war, gewährte die Gegend ein Schauſpiel, welches in ſeiner Erhabenheit die begabteſte Einbildungskraft kaum ſich vorzuſtellen vermag. Ganz Smolensk, welches erhöht am Horizont erſchien, ſtand in Flammen! Den Granaten, mit denen es, wie geſagt, ſchon am Tage eifrig beworfen worden war, geſellten ſich in der Dunkelheit noch die glühenden Kugeln. Zudem hatte General Barclay, der ſeine Truppen aus der Stadt zurückzog, Befehl gegeben, alle Magazine in Brand zu ſtecken. So ſchlugen denn die Flammen bis zu den Wolken hinauf. Ein dicker Qualm begleitete die gewaltigen Feuerzungen und ein fürchterliches Sauſen und Kniſtern wurde weithin gehört. Die Thürme der Mauern nach der franzöſiſchen Seite zu erſchienen ſchwarz; dagegen waren die tiefer in der Stadt befindlichen von den Flammen roth beleuchtet, auch hatte das Feuer mehrere Kirchen ergriffen. Dazu loderten auf der Südſeite des Dnieper die vielen tauſend Wachtfeuer der Franzoſen auf, von der anderen Seite des Fluſſes her wurden ſie durch die unzähligen der Ruſſen zu einem feurigen Ringe des Saturnus vollendet. So weit das Auge reichte, nur Feuer und Feuer, daß die Nachtwolken roth ſchimmerten, als wenn der Morgen anbrechen wollte. Dabei zuletzt tiefe Stille der Hunderttauſende, die nur beſchäftigt ſind, einen Theil der Todten zu verſcharren, die Verwundeten fortzubringen, Speiſe zu bereiten und von der ſchrecklichen Arbeit zu ruhen. Selbſt die älteſten franzöſiſchen

und polnischen Offiziere, die in Aegypten, Italien und Spanien gefochten, haben versichert, nie ein so imponirend schönes und zugleich schreckliches Schauspiel gesehen zu haben.*)

Das Ergebniß des blutigen Tages war: Napoleon hatte nach großen Anstrengungen Smolensk nicht erobern können und er hatte nutzlos einen großen Menschenverlust gehabt; aber er hatte doch die Stadt an beiden Seiten des südlichen Dnieper-Ufers eng umfaßt und dieselbe durch seine Wurfgeschosse dermaßen in Brand gesteckt, daß für Truppen darin kaum noch auszudauern war. Anderntheils hatten zwei Corps, das der Westphalen und Italiener, so wie fast die ganze Reiterei, keinen Theil am Kampfe genommen. Es hinderte den französischen Imperator nichts, oberhalb Smolensk über den hier noch unbedeutenden Dnieper zu setzen und Barclay zu zwingen, seine Stellung und die Besetzung von Smolensk zu verlassen, um nicht von der Moskauer Straße abgedrängt zu werden.

Dem russischen Oberfeldherrn war, zufolge der vorhandenen Nachrichten, seine Lage nicht ganz klar. Einestheils fühlte er ganz richtig, daß sein Gegner noch zu stark wäre, er dachte sich, daß auch die ehemals polnischen Provinzen, die er jetzt zum größten Theil in seiner Gewalt hatte, seine Macht noch verstärken würden. Anderntheils war er in den kriegerischen Lehrsätzen erzogen, auf die Behauptung geographischer Punkte und Linien einen größeren Werth zu legen, als auf die Besiegung des feindlichen Heeres. So fürchtete er für die südlichen Gouvernements, für die Ukraine, für Klein-Rußland. Eine natürliche Erwägung führte ihn dann glücklicherweise immer wieder auf die große Wichtigkeit der Deckung von Moskau zurück. Er sah die nahe Gefahr und besorgte am meisten, von seiner natürlichen Rückzugslinie, von der Straße von Moskau, abgedrängt zu werden.

Ein richtiger Instinct leitete ihn, daß er eine große

*) Chambray, Ségur, Loßberg, dreizehntes Bülletin u. a.

Entscheidungsschlacht noch für zu früh hielt. Er hatte bei Smolensk eine Schlacht liefern wollen, um der allgemeinen Meinung genug zu thun. Diese Schlacht war geschlagen, er hatte dem Feinde ungeheure Verluste zugefügt und sich behauptet. Dies schien ihm genug; er wollte Smolensk nur so lange halten, um sein Heer ungehindert auf der Moskauer Straße zurückzuführen, und gab, unbekümmert wegen des Eindrucks, den dieser Entschluß beim Heere hervorbringen mußte, die dazu nöthigen Befehle.*)

So standen die Dinge, als Abends gegen 11 Uhr ein Schreiben des Fürsten Bagration bei dem Oberfeldherrn einlief. Bagration verlangte die Fortsetzung der Vertheidigung von Smolensk. Der leitende Gedanke war: man solle den Feind seine Kräfte in vergeblichen Stürmen verbrauchen lassen und, wenn er ganz erschöpft sei, über den Fluß und durch die Stadt vorbrechen, um ihn ganz über den Haufen zu werfen.

Der Inhalt des Schreibens von Bagration blieb kein Geheimniß. Barclay nahm aber auf dasselbe nicht die geringste Rücksicht, sondern befahl, unmittelbar nach Empfang desselben, die Stadt zu verlassen und die Brücke über den Dnieper zu verbrennen.

Da durchbrach der auf den höchsten Grad gesteigerte Unwille alle Schranken. Viele Generale verlangten mit großer Heftigkeit im Sinn des Fürsten Bagration die Vertheidigung von Smolensk, die schon zwei Tage lang mit glänzendem Erfolg gelungen sei. Eine Partei ging in seltsamer Aufregung noch weiter. Sie glaubte, die Kräfte und der Muth des Feindes seien bereits erschöpft, und forderte, man solle die begeisterte, siegesfrohe Stimmung des Heeres, von der Alles zu erwarten sei, benutzen, über den Fluß und durch die Stadt vorgehen und den Feind unverzüglich angreifen. An der Spitze dieser Partei stand der Großfürst

*) Toll I., S. 363.

Constantin, der sich maßlos leidenschaftlich zeigte. Die Sache kam zu offener Auflehnung. Großfürst Constantin und General Bennigsen versammelten die Generale, deren sie in der Schnelle habhaft werden konnten. Man verfügte sich in Masse zu dem Oberfeldherrn und suchte von ihm einen Widerruf der eben erlassenen Befehle zu erzwingen — ein Verfahren, welches nahe an Meuterei streifte und welches von den Generalen gar nicht gewagt worden wäre, wenn der Bruder des Kaisers nicht an der Spitze gestanden hätte.

Es ging sehr stürmisch zu: aber Barclay bewahrte hier die ganze Unabhängigkeit und Stärke seines Charakters, er verrichtete die größte That seines Lebens. Mit aller Würde eines Oberfeldherrn, mit Ernst und Nachdruck wies er die Stürmenden sämmtlich in ihre Schranken zurück. Er ging noch weiter, er wagte es, den Koryphäen der Intriguen und des Widerstandes gegen ihn, den Großfürsten Constantin vom Heere zu entfernen, in der sichern Voraussetzung, daß die einflußreichen Personen des zurückgelassenen kaiserlichen Hauptquartiers ihm bald folgen würden und daß er so der Hauptsächlichsten seiner Dränger sich entledigen würde. Die Art, wie er den Großfürsten entfernte, war sehr fein. „Er habe," sagte er, sich zu diesem wendend, „dem Kaiser Papiere von solcher Wichtigkeit zu übersenden, daß er sie nur dessen Bruder anvertrauen könne. In einigen Stunden werde er die Ehre haben, sie Seiner Kaiserlichen Hoheit einhändigen zu lassen." Großfürst Constantin verstand den Wink und reiste ab. General Bennigsen folgte bald und das offene Drängen hatte sogleich ein Ende.

Die Abreise des Großfürsten und mehrerer Generale machte eigentlich einen guten Eindruck im Heere, aber nicht zum Vortheil Barclay's. Es verbreitete sich die Kunde, der Prinz eile zu seinem Bruder, um ihm über Barclay's Unfähigkeit die Augen zu öffnen und seine Entsetzung vom Oberbefehl zu bewirken. Es bedurfte dessen nicht mehr, Barclay war schon so verdächtigt, daß der Kaiser schon unterm

20. August einen neuen Oberfeldherrn in der Person des Generals der Infanterie, Kutusow, ernannt hatte, der sich den 23sten zum Heere auf den Weg machte.

Natürlich mußte Barclay sein Verfahren bei seinem Kaiser rechtfertigen. Dabei machte er seine strategischen Aufstellungen, wonach er nicht anders habe handeln können. Er entschuldigt sein Zurückweichen als der Klugheit gemäß. Er bemerkte: „wenn ich mich durch blinden, thörichten Ehrgeiz leiten ließ, dann vielleicht hätten Ew. kaiserliche Majestät Berichte von Schlachten empfangen, und dennoch befände sich der Feind unter den Mauern von Moskau." Er klagt, daß ihm seine Befehlführung durch Anfeindungen und Intriguen so äußerst schwer gemacht werde. Insbesondere beschwert er sich über den Chef des Generalstabes, General Yermoloff, der ihn beständig verdächtige und verleumde, um sich beim Großfürsten Constantin und beim Fürsten Bagration einzuschmeicheln. Er nennt Yermoloff „außerordentlich betrügerisch und sehr unzuverlässig."*) Wirklich hörte von nun an der Einfluß Yermoloff's auf; er hat sich dann im Kriege von 1812, sowie in den von 1813—1815, durch Thaten eben nicht bemerklich gemacht und nur viel später im Kaukasus sich allerdings viel Verdienste erworben.

Wir fahren nun in den Kriegsbegebenheiten fort.

Als der Tag anbrach, fanden die Franzosen die Stadt von den Russen völlig geräumt und die Polen im Besitz derselben. Sie bot einen entsetzlichen Anblick dar: Schutthaufen, Brand, Zerstörung, Blut und Leichen. Die meisten Einwohner waren entflohen. Es kostete viel Mühe, nur einigermaßen aufzuräumen und die Passage frei zu machen.

Noch stand das russische Heer jenseits des Dnieper und hatte sogar die dortige Vorstadt noch inne. Das Corps von

*) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi I., S. 329, 368 und 369.

Ney erhielt den Befehl, unterhalb der abgebrochenen Brücken zwei neue zu schlagen und den Feind zu vertreiben. Es fand sich, daß der Dnieper an einer Stelle nur vier Fuß Wassertiefe hatte und darum für Reiterei zu durchsetzen war. Sogleich ließ der Marschall eine Brigade leichter Reiterei durch den Fluß gehen und den gegenüberstehenden Feind angreifen. Sie wurde jedoch mit Verlust zurückgewiesen. Darauf befahl der Marschall der würtembergischen Division, die den linken Flügel bildete und die untere Vorstadt Stasnaja siegreich behauptet hatte, durch die Furth zu gehen und den Feind aus der jenseitigen Vorstadt zu vertreiben. Mit vollkommenster Hingebung unterzogen sich die braven Truppen dem Befehl. Der Feind suchte die Ausführung durch Kanonen- und Kleingewehrfeuer zu verhindern, das Gefecht wurde sehr lebhaft und gelang endlich nur, als mit größter Anstrengung eine würtembergische Batterie auf dem Wall von Smolensk aufgepflanzt wurde, die durch ihr heftiges Feuer den Feind zum Weichen brachte und die jenseitige Vorstadt anzündete.*) Zugleich mit diesem Angriff der Würtemberger rückte die Division Morand vom Corps von Davoust durch die Stadt an den Quai des Dnieper. Auch hier suchten die Russen nach Möglichkeit den Uebergang zu verhindern. Wirklich gelang es erst um fünf Uhr Abends, auf das jenseitige Ufer hinüberzukommen und sich in der befestigten Vorstadt zu behaupten.

General Barclay hatte am 17ten Abends die Corps von Dochturoff und Rajewski aus der Stadt gezogen. Sie hatten 10,000 Mann, den dritten Theil ihrer Stärke, eingebüßt.**) Nach dem Uebergange dieser Truppen wurden die Dnieperbrücken abgebrochen. Als der russische Feldherr die Stadt geräumt, auf das andere Ufer übergegangen und auch hier aus der nächsten Umgebung vertrieben worden

*) Militair-Taschenbuch, zweiter Jahrgang, S. 175 u. ff.

**) Nach Toll's Denkwürdigkeiten nur 6000 Mann.

war, schien der weitere Rückzug das Natürlichste zu sein, um so mehr, da die ganze Streitmacht nicht mehr beisammen war. Allein Barclay wollte nicht den Anschein haben, als sei er geschlagen worden, es sollte heißen, daß er das „wichtige und hochheilige Smolensk" bis zum letzten Augenblick gehalten habe. Er blieb daher den 18ten stehen, indem er Miene machte, eine neue Schlacht zu wagen. Er hatte aber, wie wir wissen, den weiteren Rückzug schon beschlossen und sandte Bagration, der bei Walutina hinter der Kalodnia stand, den Befehl, weiter auf der Straße nach Moskau zurückzugehen. Da er selbst nun so lange den Franzosen gegenüber geblieben war und fürchtete, wenn er auf der großen Straße bliebe, die die erste halbe Meile meist hart am Dnieper entlang geht, vom Feinde auf seinem linken Flügel umgangen zu werden, so wandte er sich nordwärts auf die Straße von Poretschie (die nach Petersburg), um über Stubna auf einem Umwege die Moskauer Straße bei Lubino, 2 Meilen von Smolensk, wieder zu gewinnen. — Um diesen Marsch möglichst geheim auszuführen, brach er den 18ten Abends auf nnd machte einen Nachtmarsch. Mißverständnisse und Ermüdung der Truppen veranlaßten, daß dieser Marsch sehr spät angetreten wurde, und die Dunkelheit der Nacht brachte diese so durcheinander, daß bei einer heftigen Verfolgung am Morgen viel zu besorgen war. General Barclay beschloß daher, mit der Nachhut möglichst Stand zu halten, um dem Heere Zeit zu verschaffen, sich zu ordnen und die Moskauer Straße auf Umwegen wieder zu gewinnen. In geringer Entfernung von Smolensk auf der Petersburger Straße, die das Hauptheer eingeschlagen, ließ er eine starke Nachhut unter General Korff zurück. Kaum zwei Werste nordostwärts der Stadt, an dem ersten Bachthal, mußte eine Division des Corps von Baggehuffwudt unter dem Prinzen Eugen von Würtemberg Stand halten, und auf der Moskauer Straße selbst wurden einige *Tausend Mann* unter dem General Tutschkoff III. aufgestellt.

General Barclay that sein Möglichstes, die Ordnung bei seinem Heer wieder zurückzuführen, und verfügte sich am Morgen dann wieder zu den Truppen seiner Nachhut.*)

Die zwei Brücken über den Dnieper bei Smolensk waren den 19. August früh um 3 Uhr beendigt. Sogleich ließ Marschall Ney sein Corps übergehen. Die Reiterei des Königs von Neapel setzte durch die Furth. Beide rückten den Russen in verschiedenen Richtungen nach. Bald darauf folgte auch das Corps von Davoust. Junot zog am südlichen Ufer den Dnieper aufwärts bis zwei Stunden von Smolensk. Bei dem Dorfe Prudiszi (Prudischtschewo) wurden zwei Brücken geschlagen. Das Corps ging auf das nördliche (rechte) Ufer und war bestimmt, dem Feinde in die linke Seite oder nach Umständen in den Rücken zu fallen. Die Garde und die Polen blieben in Smolensk. Die Italiener waren ebenfalls bei der Stadt angekommen.

Der König von Neapel mit der Reiterei und Marschall Ney fanden die russischen Truppen der Nachhut bald auf und griffen sie an. General Korff, der vierzehn Bataillone, einige Linien-Reiterei, mehrere Kosaken-Regimenter und vierundzwanzig Geschütze unter seinem Befehl hatte, leistete den heftigsten Widerstand. Gegen den Prinzen von Würtemberg rückte eine große Uebermacht heran. Hier befand sich Barclay in Person und da es darauf ankam, den Feind möglichst aufzuhalten, so ließ er dem Prinzen mehrmals sagen, er solle Alles daran setzen, sich zu halten, das Schicksal des ganzen Heeres hänge von seinem tapferen Widerstande ab. Wirklich wehrte der Prinz, dem sich auch noch etwas Reiterei beigesellte, bei einem Vorwerk Gedeonowo mit der rühmlichsten Ausdauer alle blutigen Angriffe der Franzosen bis 11 Uhr ab, wo sich dann General Korff an ihn anschloß und nach seinem Abzuge die äußerste Nachhut übernahm. Auch General Korff wurde dann auf das Hef-

*) *Herzog Eugen von Würtemberg*, S. 32. Auch Toll.

tigste angegriffen und bald so hart mitgenommen, daß er dem Prinzen folgen mußte. Auch auf der Moskauer Straße waren die Franzosen vorgedrungen. Sie fanden hier nur die wenigen Truppen des Generals Tutschkof*) und hätten diese leicht überwältigen können, wenn der Kampf gegen Korff und den Prinzen von Würtemberg nicht so lange aufgehalten hätte. Nach deren Ueberwältigung drängten die Franzosen nun besonders auf der Moskauer Straße vor. General Tutschkoff — dem der Wichtigkeit wegen der General-Quartiermeister Oberst Toll beigegeben war — leistete gar keinen Widerstand an der Stabna, einen geringen hinter der Kalodnia; auch noch ein folgendes Bachthal gab er preis; nur hinter dem nun folgenden Stragan-Bache setzte er sich fest und traf alle Anstalten, den Uebergang über den Bach und den langen Damm in der feuchten Niederung auf das Aeußerste zu vertheidigen, wozu er noch eine Division Infanterie zur Unterstützung erhalten hatte. Marschall Ney ließ diese Stellung durch eine Infanterie-Division sofort angreifen. Diese drang auf dem Damme vor, eroberte die Brücke über den Stragan-Bach, gewann auch den jenseitigen Rand der Niederung, trieb die Russen vor sich her und begann, jenseits Raum zu gewinnen.

Indessen war das Heer Barclay's schon über den Ort Stubna hinaus und in der Richtung, wieder die Moskauer Straße zu gewinnen. Der Feldherr fürchtete mit Recht, daß der Feind mit Uebermacht den General Tutschkoff vor sich her stoßen, auf der Moskauer Straße einen großen Vorsprung gewinnen und sich zwischen ihn und Bagration einschieben könnte.**) Er raffte daher die vorderen Divisionen zusammen, richtete sie auf den rechten Flügel der Stellung

*) 3500 Mann nach Toll's Denkwürdigkeiten.

**) Nach Toll's Denkwürdigkeiten hätte Bagration durch Sicherung des Engweges am Stragan-Bache mit hinlänglichen Truppen Barclay diese große Verlegenheit leicht ersparen können, er hätte es aber absichtlich unterlassen, um Barclay in Gefahr zu bringen und zu verderben.

von Tutschkoff und begab sich eiligst selbst dahin, wo gefochten wurde. Die Gegenwart des Oberfeldherrn wirkte belebend auf die Russen. Sie setzten sich, das Gefecht wurde wieder hergestellt und ein kräftig unternommener Angriff mit verstärkten Kräften zwang Ney, wieder über den Engweg zurückzuweichen. Ueberhaupt bewährte General Barclay hier seine besten Eigenschaften, die auch die einzigen waren, die ihm einigen Beruf zu einer bedeutenden Befehlführung gaben: große Ruhe, Standhaftigkeit und persönliche Tapferkeit.

Nachdem Ney zurückgewichen, trat eine Pause von etwa einer Stunde ein, während welcher Zeit die Franzosen bemüht waren, einen neuen Sturm vorzubereiten, und Barclay eifrig beschäftigt war, den neu angekommenen Divisionen ihre Plätze anzuweisen.

Am Anfange dieses Gefechts hatte Napoleon anderthalb Stunden vom Stragan-Bache auf der Moskauer Straße auf einer Bergebene gehalten. Er hatte drei Divisionen des Corps von Davoust bei sich und davon die Division Morand links entsandt, um auf einer anderen Stelle den Stragan-Bach zu überschreiten und der russischen Macht in die rechte Seite zu fallen. Morand war schon bis an die Schlachtlinie vorgerückt, man hörte rechts in geringer Entfernung den Kanonendonner. Der Soldat freute sich, den Feind zu überrumpeln, und war voll Eifer; noch eine Stunde Marsch und man erreichte die Moskauer Straße hinter den Russen.*) Da trat einer jener unglücklichen Momente ein, welche so oft das Loos der Schlachten bestimmen: „die Division wurde von Napoleon zurückgerufen." General Barclay hatte sich am Stragan-Bache so bedeutend verstärkt, daß der König von Neapel dem Kaiser melden ließ, der Feind scheine hier seine ganze Macht zu versammeln,**) und

*) Chambray I., S. 120.

**) Nach Chambray I., S. 119, waren es jedoch nur 30,000 Mann, wobei 5000 Mann Reiterei.

es sei dringend Unterstützung nöthig. Napoleon war in völliger Unkenntniß darüber, daß Barclay's Hauptmacht in nördlicher Richtung zurückgegangen sei, er glaubte, daß sein Rückzug auf der großen Moskauer Straße geschehen sei. Er konnte sich nicht vorstellen, daß der Feind nach der blutigen Schlacht und nach dem Verlust von Smolensk in so großer Nähe noch an ernstlichen Widerstand denke. Er suchte den Grund von Barclay's Widerstand hinter dem genannten Bach nur in der Absicht, sich einen ungefährdeten Rückzug zu erkämpfen. Daß dieser in so großer Gefahr sich befand, ahnte Napoleon nicht. Weil er aber fürchtete, die Russen könnten in ihrer Stellung doch zu stark sein und die Division Morand könne bei der Umgehung in Gefahr gerathen, so nahm er sie nun wieder, zu seinem größten Schaden, zurück. Zur Unterstützung des Marschalls Ney, da der Feind nach seiner Meinung doch bald abziehen würde, hielt er eine Division für hinlänglich und er bestimmte dazu die des Generals Gudin vom Corps von Davoust. Ueberzeugt, daß der König von Neapel und Marschall Ney mit dem Feinde unschwer fertig werden würden, ritt er nach Smolensk zurück, wo ihn Geschäfte der mannichfachsten Art in Anspruch nahmen. Diese Unkenntniß der Verhältnisse und seine persönliche Entfernung sollten ihm sehr verderblich werden.

Marschall Ney führte mit der stets bewiesenen Unerschrockenheit und Kraft die Division Gudin in drei Angriffssäulen zum Sturm über die Brücke des Stragan und gegen die jenseitigen Höhen. Zugleich unterstützte er den Angriff durch die drei Divisionen seines eigenen Corps. Aber auch Barclay hatte Zeit gehabt, sehr bedeutende Streitkräfte heranzuziehen. Ein sehr heftiges, blutiges Ringen begann, das bis zum Einbruch der Finsterniß dauerte und damit endigte, daß die Franzosen die Brücke erstürmten, die Höhe erstiegen, den linken Flügel der Russen über den Haufen warfen und den Feind zwangen, das Feld zu räumen. Aber der Sieg

war mit 10,000 Mann Verluſt und mit dem Tode des tapferen Diviſions-Generals Gudin erkauft.*)

Während der Kaiſer der Franzoſen auf ſeinem linken Flügel die Diviſion Morand zurücknahm und ſich dadurch ſo großen Schaden zufügte, wurde auf dem rechten Flügel durch den General Junot die Gelegenheit verſäumt, dem Feinde einen höchſt empfindlichen Schlag zu verſetzen.

Dieſer General war, wie wir uns erinnern, zwei Stunden oberhalb Smolensk auf zwei Brücken über den Dnieper gegangen und ſtand nur eine halbe Stunde vom linken Flügel der Ruſſen entfernt, als Marſchall Ney den Angriff auf die Brücke des Stragan unternahm. Gegen ihn hatte Barclay nur eine ſchwache Diviſion zur Beobachtung vorgeſandt. Nach der Beſchaffenheit des Bodens ſtand Junot ſo, daß er Freund und Feind überſehen und danach ſeine Maßregeln nehmen konnte. Die Weſtphalen, noch 15- bis 16,000 Mann ſtark, hatten bis jetzt noch kein einziges Gefecht gehabt und waren von dem allerbeſten Willen zum Schlagen beſeelt. Faſt Jedermann ſah ein, wie wichtig ein Angriff von einer ſolchen Streitmacht in Seite und Rücken der Ruſſen werden müſſe. Aber Junot, eigenſinnig, träge und geiſtesſchwach, blieb von Mittag bis zum Abend unthätig, obgleich ſeine Generale ihn dringend zum Angriff aufforderten. Als im Verlauf des Tages der König von Neapel angeſprengt kam, glaubten die Weſtphalen, daß nun beſtimmt angegriffen werden würde und brachten dem kühnen, ritterlichen Reiteranführer ein ſchallendes

*) Nach franzöſiſchen Berichten heißt dies Gefecht, welches einer Schlacht gleich kam, das Gefecht bei Walutina-Gora und dieſen Namen wird es wohl behalten müſſen, da derſelbe in alle Geſchichtsbücher übergegangen iſt. Hiernach hieß auch der Bach die Kalodnia. Nach ruſſiſchen Berichten und Terrainzeichnungen, die hier doch entſcheidend ſein müſſen, geſchah aber die Schlacht nicht bei Walutina und an der Kalodnia, ſondern über eine halbe deutſche Meile öſtlich davon hinter dem Stragan-Bache bei Latümino. (Eugen von Würtemberg und Toll, S. 55.)

Lebehoch. Der König fragte ſeinen alten Waffengefährten, warum er nicht angriffe. „Greif' an," ſagte er laut vor den Truppen, „und die Ruſſen ſind verloren, dort liegt Dein Ruhm und Dein Marſchallſtab." Aber Junot antwortete ebenſo laut: „er ſtehe hier auf Befehl des Kaiſers und wüßte wohl, was er zu thun habe." Der König jagte darauf zur Cavallerie des weſtphäliſchen Corps, forderte ſie auf, ihm zu folgen, und ſtürzte ſich auf leichte Abtheilungen feindlicher Reiterei, die er wie Spreu zerſtäubte. Junot wurde aber dadurch nicht hingeriſſen, ſondern blieb in thörichter Verblendung ſtehen. Auch auf die fernere Aufforderung ſeiner Diviſions-Generale Ochs und Tharreau that er nichts.*)

Das Glück zeigte ſich an dieſem Tage auffallend zu Gunſten der Ruſſen. Wäre der Kaiſer Napoleon perſönlich bei dem Gefecht am Stragan zugegen geweſen, ſo wäre der Marſch der Diviſion Morand wohl nicht eingeſtellt worden und Junot hätte nicht ſo vollkommen unthätig in der linken Flanke der Ruſſen bleiben dürfen. Ueberhaupt hätten Alle in Uebereinſtimmung gehandelt, der Kaiſer würde wahrſcheinlich noch das ganze Corps von Davouſt herangezogen haben, und gegen Barclay würde ein Hauptſchlag ausgeführt worden ſein.

Dieſer gewann, was er überhaupt nur gewinnen wollte, die Straße von Moskau; aber er konnte von großem Glück ſagen, daß er ſo gut davon gekommen war.

Als am anderen Tage der Kaiſer auf dem Schlachtfelde ankam und er ſich von der Stellung der beiderſeitigen Heere in Kenntniß geſetzt, brach ſein ganzer Zorn gegen Junot los. Er zeigte mit flammendem Blick auf die Gegend, wo Junot geſtanden, und verſetzte: „Nicht bei der

*) Chambray, Ségur, Loßberg. Biographie vom General v. Ochs, S. 236, und Gourgaud I., S. 183 und 184. Deutſche Ueberſetzung. Auch Toll, von Bernhardi.

Brücke, sondern dort habe die Schlacht gelegen." Junot sei des Commando's entsetzt und habe auf immer den Marschallstab verwirkt. Der General Rapp solle fortan die Westphalen befehligen. Diese Affaire werde ihn vielleicht verhindern, nach Moskau vorzudringen. — Indessen behielt Junot sein Commando doch auf die Verwendung der ausgezeichneten Personen des kaiserlichen Hauptquartiers, mehr aber noch aus alter Anhänglichkeit Napoleon's an einen solchen Zeugen seines Ruhmes, denn Junot war zwanzig Jahre sein Adjutant gewesen.*)

Um den Muth der Truppen, die gefochten hatten, zu beleben, hielt Napoleon es für nothwendig, sich überall persönlich hinzubegeben, um Lob und Belohnungen auszutheilen. Kaum konnte er vor all den Trümmern der Schlacht, vor Todten und Sterbenden, heranreiten. Am meisten hatte sich die Division Gudin, jetzt Gerard, ausgezeichnet, an diese richtete er also auch die schmeichelhaftesten Worte. Diese Division allein erhielt 87 Kreuze der Ehrenlegion und bedeutende Beförderungen, die er sogleich an Ort und Stelle verlieh. Das 127ste Regiment dieser Division hatte bis jetzt noch keinen Adler, weil ein jedes diese Ehre erst durch bewiesene Tapferkeit verdienen mußte. Jetzt hatte es sich ganz besonders ausgezeichnet, darum übergab ihm Napoleon hier auf dem Schlachtfelde mittelst eindringlicher Anrede und unter kriegerischer Feier mit eigener Hand den Adler von Frankreich und erregte dadurch einen wahren Begeisterungssturm. Der blutige Ort, so weit von der Heimath entfernt,

*) Junot war im Jahre 1793 der Sergeant vor Toulon, der, als ihm der damalige Artillerie-Commandant Bonaparte einen Befehl dictirte und als das Zerspringen einer Bombe das Papier mit Sand überschüttete, kaltblütig ausrief: „Auch gut, so brauchen wir keinen Streusand!" Er war mit Bonaparte 1796 und 1797 in Italien, 1798 in Aegypten und Syrien und hatte sich durch große Kühnheit ausgezeichnet. Jetzt war er, obgleich erst 41 Jahr alt, durch Wunden und Strapazen matt und halb verrückt, auch starb er bald nach dem Rückzuge.

die eben ſiegreich geſchlagene Schlacht, der Eindruck der Perſönlichkeit des gewaltigen, ſeltenen Mannes — alles dies vereinigte ſich, um eine große Wirkung hervorzubringen.

Das franzöſiſche Heer hatte in den Schlachten von Smolensk und am Stragan-Bache und in den Gefechten am 14ten, 16ten und 18. Auguſt an Todten und Verwundeten 20,000 Mann eingebüßt.*) Dieſer Verluſt hatte die beſten Truppen getroffen, denn es waren faſt allein Franzoſen von der verſuchteſten Art, die den Kampf geführt hatten. Mann und Pferd waren nach den mehrtägigen Gefechten und Märſchen auf das Aeußerſte ermüdet und litten Mangel an genügender Verpflegung. Beſonders troſtlos war das Schickſal der großen Zahl von Verwundeten. Das halbzerſtörte, von den Einwohnern größtentheils verlaſſene Smolensk gewährte nicht Raum genug für ſie, obgleich alle Kirchen und der größte Theil der ſtehen gebliebenen Häuſer mit ihnen angefüllt wurde. Es mangelte an Lazarethanſtalten, an Medicamenten, an Lebensmitteln. Die Chirurgen arbeiteten Tag und Nacht, aber es war nicht möglich, ſo viele Tauſende ſchnell genug zu verbinden, zu warten. Bei Weitem der größte Theil der Verwundeten, ſo viele tapfere, ehrgeizige, hoffnungsvolle Mäuner ſtarben dahin, die bei guter Pflege ihrem Vaterlande erhalten worden wären. — Man konnte nicht einmal alle Todten begraben, und der böſe Geruch erzeugte anſteckende Krankheiten. Zu dieſen Drangſalen geſellte ſich die noch immer anhaltende große Hitze, die, nach dem 14ten Bülletin, in Smolensk auf 26 Grad Réaumur ſtieg.

Das Heer, die vornehmſten Generale, auch die nächſten Umgebungen des Kaiſers der Franzoſen, wünſchten und glaub-

---

*) Nach Chambray I., S. 123: 19,000 Mann. Clauſewitz, der ein wenig auf ruſſiſcher Seite iſt, nimmt 30,000 Mann Verluſt an.

ten, daß er nach den letzten blutigen Kämpfen, bei diesen gehäuften Drangsalen, hier bei Smolensk innehalten und den Zug nach Moskau auf das nächste Jahr verschieben würde. Der Bogen schien Allen schon überspannt und hohe Zeit, ihn wieder in die natürliche Lage zu bringen. Das Heer mit den Flügelcorps in Volhynien und an der Düna bildete jetzt noch ein Ganzes, wenn auch das Centrum bei Smolensk, als vorspringendes Bollwerk, schon ziemlich weit vorlag. Ging der Kaiser mit dem Centrum gar bis Moskau vor, so entfernte er sich auf unnatürliche Weise von seinen Flügeln und sein Rücken konnte gefährdet werden. Dies sah Jedermann ein, der fähig war, eine Generalkarte zu verstehen. Napoleon kannte die Stimmung des Heeres und seiner Umgebung, achtete aber nicht darauf und beschloß den Zug auf Moskau. Nach der Schlacht am Stragan-Bache wagte es sein alter Adjutant, General Rapp, der sich manchmal erlaubte, sehr freimüthig zu sein, bei Gelegenheit, als der Kaiser von dem Vordringen auf Moskau sprach, offen zu bemerken: „die Armee erwarte diese Bewegung nicht." Aber der Kaiser antwortete: „Der Wein ist eingeschenkt, er muß ausgetrunken werden. Ich habe eben gute Neuigkeiten erhalten. Schwarzenberg ist in Volhynien, Polen organisirt sich, ich werde alle Arten von Beihülfe haben."*) Einige Tage später, zu Dorogobush, erfuhr man jedoch den Einfall des Generals Tormassoff in's Herzogthum Warschau.** Diese Nachricht erfüllte alle höheren Offiziere des kaiserlichen Hauptquartiers mit banger Besorgniß. Napoleon mußte aus seinem Cabinet die Unterhaltung seiner Groß-Offiziere gehört haben, und es schien ihm doch nothwendig zu werden,

*) Nach Chambray I., S. 139 und 140, hielt Napoleon in Smolensk einen Kriegsrath, wo es ihm doch gelungen sein mnß, die Mehrzahl seiner Generale von der Nothwendigkeit des Zuges nach Moskau zu überzeugen.

**) Davon später bei den Flügelcorps.

sie zu überzeugen, daß er den Zug nach Moskau nicht leichtsinnig unternehme. Er trat heraus und unterhielt sich eine ganze Zeit von der Art, wie er Flanke und Rücken gesichert habe, und bemerkte höhnisch: „Tormassoff hat alle Kinder von Warschau verschüchtert, sie reisen schon nach Prag, aber sie werden schneller zurückkehren, als sie entflohen sind.“*)

Nichts konnte den Imperator abhalten, in das Herz des russischen Reichs einzudringen. Er wollte die Entscheidung schon in diesem Jahre herbeigeführt sehen. Wenn dies aber wahrscheinlich von Anfang an seine Absicht war, so nimmt es Wunder, daß er die deutschen Bundestruppen auf den Flügeln in Volhynien und an der Düna ließ nnd sie nicht vielmehr zur großen Armee nahm, wo er sie schärfer beaufsichtigen konnte und wo er ihres Gehorsams gewiß war. Der rechte Flügel — Schwarzenberg und Reynier — in Volhynien bestand ganz aus Oesterreichern und Sachsen, an der Düna das Corps von Gouvion St. Cyr ganz aus Baiern und das Corps von Macdonald auf dem äußersten linken Flügel zu zwei Drittheilen aus Preußen. Nahm er diese Bundesgenossen, besonders die Preußen, mit zur großen Armee, die gegen Moskau vordrang, so wäre ein Ereigniß, wie es später der General Yorck herbeiführte, nicht möglich gewesen.

Ohne tiefere Ueberlegung und große umfassende Maßnahmen trat jedoch Napoleon den Zug nach Moskau nicht an. Er hatte bei Smolensk noch etwa 160,000 Mann unter den Waffen. Davon kam eine Division vom italienischen Corps von 8- bis 10,000 Mann nach Witepsk, um den linken Flügel noch mehr zu sichern, und eine Division der alten Garde, 6000 Mann, blieb in Smolensk. Eine Streitmacht von 145- bis 150,000 Mann,**) die den Russen noch immer beträchtlich überlegen blieb, hielt er für hinläng-

*) Mémoires du général Rapp, S. 152.

**) Nach Chambray I., S. 142, 155,600 Mann, was etwas zu hoch angenommen scheint.

lich, den Zug nach Moskau zu unternehmen. Bei diesem Vorgehen dachte er keineswegs das Centrum zu entblößen, vielmehr sollte das Corps des Marschalls Victor, Herzogs von Belluno, 33,000 Mann, diese Stelle ausfüllen. Der Marschall war Ende August in Wilna und konnte etwa den 10. September in Smolensk sein. Die Division Dombrowski vom polnischen Corps, 6- bis 8000 Mann, war schon bei dem Aufbruch nach Smolensk, Anfangs August, zwischen Minsk und Mohilef aufgestellt worden, um die Verbindung zwischen Wittgenstein und Tormassoff zu hindern. Dies gab für die erste Ausfüllung des verlassenen Centrums 40,000 Mann. Aber es waren fortwährend bedeutende Verstärkungen zu erwarten, die einen kräftigen Rückhalt verhießen; auch in Litthauen organisirten sich Streitkräfte. Anfangs November mußten die Divisionen Durutte und Loison, 25,000 Mann, angekommen sein. Fern in den preußischen Marken bildete sich das zwölfte Corps des Marschalls Augereau, Herzogs von Castiglione, um Preußen in Respect zu halten. Hiermit noch nicht genug, forderte Napoleon von seinem eigenen Lande eine ergänzende Conscription von 120,000 Mann, die in diesem Jahre also schon die zweite Menschenernte war, und sie wurde durch einen befohlenen Senatus-Consult vom 1. September zur Verfügung des Kriegsministers gestellt.*) Von den Fürsten des Rheinbundes wurden Ergänzungstruppen gefordert und im October und November wirklich in Marsch gesetzt. — Die Flügelcorps — auf dem rechten Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff, auf dem linken Macdonald, Oudinot, St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein und die italienische Division Pino in Witepsk — hielt er für stark genug, den gegenüberstehenden Feind im Zaum zu halten.

Bei so imposamten Streitmitteln glaubte er, trotz des Fehlschlagens so mancher Hoffnungen und klug angelegter

*) Venturini IX. S. 177.

Berechnungen, im Stande zu sein, sein Unternehmen auszuführen. Er hatte noch 56 Meilen oder 18 Märsche bis Moskau und, wie er auf Grund der Wetterbeobachtungen die er für dreißig Jahre über den Eintritt der großen Kälte in diesen Gegenden hatte zusammenstellen lassen, glaubte, noch zwei Monate Zeit zu Kriegsunternehmungen. Die Ernte war geschehen, die Moskauer Straße nicht mehr so öde,*) die Ernährung des Heeres schien daher geringeren Schwierigkeiten unterworfen. Eine große entscheidende Schlacht mußte ihm Moskau in die Hände liefern. Dieser Schlag, hoffte er, würde betäubend wirken, den Krieg beendigen und einen ehrenvollen Frieden herbeiführen. Moskau bezeichnete er seinen Soldaten als das Ziel und Ende ihrer Anstrengungen.

Die Reiterei des Königs von Neapel mußte daher sogleich, die übrigen Corps nach kurzer Rast, von Smolensk und der vorliegenden Gegend aufbrechen, um Barclay auf den Fersen zu folgen. Der Reiterei zunächst kam Ney, dann Davoust, hierauf die Garde. Poniatowski marschirte rechts, der Vice-König links der Straße. Das Corps von Junot machte, zur Strafe für sein schlechtes Verhalten bei der Schlacht am Stragan, die Nachhut. Das Reitercorps von Latour-Maubourg war, zur Deckung rechts, über Jelnia gewiesen. Die große Moskauer Straße ist wohl 150 Schritt breit, mit einer doppelten Allee von Birken besetzt und verstattet, in großer Breite zu marschiren. Der Boden bleibt flach, ohne bestimmt ausgesprochene Bergrücken und ohne tiefeingeschnittene Thäler, obgleich man sich dem Höhepunkt Rußlands nähert. Die Gegend ist viel lichter, als bisher, nur mit einzelnen Waldpartieen besetzt. Der Marsch fand daher keine Schwierigkeiten. So ging es denn dicht aufgeschlossen immer weiter in das alte Czarenreich hinein.

Russischerseits machte der Verlust von Smolensk den

*) Dorogobush 10,000 Einwohner, Wjaesma 15,000 Einwohner, Sjatzk (Gshat) 12,000 Einwohner u. s. w.

tiefsten Eindruck bei dem Heere sowohl, als im ganzen Reiche. Smolensk, die alte heilige Stadt, des Landes Thor in Feindeshand! man hätte das nicht für möglich gehalten. Bisher hatte man nur von Siegen gehört und gelesen und unaufhörlich waren Te Deum's für siegreiche Gefechte in Volhynien, am Dnieper und an der Düna befohlen und gefeiert worden. Die Regierung hatte verkündigt, man habe nur deswegen Litthauen geräumt, um bei Smolensk schlagen zu können, und mit Zuversicht behauptet: „Smolensk würde das Grab der Franzosen sein;" nun hatte man wieder bei Smolensk gesiegt, und die Regierung verordnete überall feierliche Dankgebete, und doch war die heilige Stadt in Feindeshand gefallen und der Eroberer drang weiter im Lande vor.

Es muß hier einer Taktik der russischen Regierung erwähnt werden, die nie in größerem Maßstabe angewandt worden ist. Man hat oft genug die Lügenhaftigkeit der französischen Bülletins gescholten, die jedoch alle in einem grandiosen und genialen Styl gehalten sind. Unbilligerweise hat man sich hierüber ereifert. Ein Heerbericht, der für das Publikum bestimmt ist, kann nicht zur Kriegsgeschichte den Grund abgeben. Es ist ein diplomatisches Aktenstück, welches dazu dienen soll, auf die Stimmung des Landes und des eigenen Heeres einzuwirken. Da ist es denn ganz natürlich, daß der Sieger seinen Erfolg viel größer anschlägt, der Unterlegene sich entschuldigt oder gar den Sieg für sich in Anspruch nimmt und das Räumen des Schlachtfeldes ganz anderen Beweggründen, als zwingender Nothwendigkeit, zuschreibt. Unser Verlust ist immer geringer, als der des Feindes. Die Zahl der Gefangenen und Trophäen ist größer oder kleiner, je nach den Umständen. Ein ungünstiges Gefecht übergeht man auch wohl ganz mit Stillschweigen ꝛc. ꝛc. Wollte man hier immer die ganze Wahrheit sagen, so würde man nicht selten sehr ungünstig auf die Stimmung des eigenen Landes und Heeres einwirken. So tragen denn

die französischen Bülletins auch ihren Theil Lügen an sich; aber gegen die russischen Heerberichte gehalten, sind sie Muster von Wahrhaftigkeit. Die russische Regierung hatte in dieser Hinsicht ein vollkommenes Trugsystem eingeführt und gab sich mit dreister Stirne als Sieger in allen seit dem Anfange des Feldzuges gelieferten Gefechten aus. Die Verkündigung so ununterbrochener Siege, in Folge deren man immer mehr zurückwich, würde in den meisten anderen Ländern Europa's eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorgebracht haben; in Rußland aber, wo nur der hohe Adel und die vornehme Geistlichkeit gebildet sind, war das Volk leicht zu hintergehen und der Irrthum, in welchem man es erhielt, wirkte heilsam.

Man hatte also überall gesiegt und doch war man so weit zurückgewichen. Man hatte die Schlacht von Smolensk gewonnen und doch konnte in dem Schlachtberichte *) nicht ganz verschwiegen werden, daß man die heilige Stadt hatte preisgeben müssen. Woran lag dies? Die Regierung sagte: „Wir waren zu schwach, die große Ueberzahl des Feindes hat uns verdrängt; ihr müßt noch größere Opfer bringen und alle Kraft muß aufgeboten werden." Die öffentliche Meinung kannte die jetzige verhältnißmäßig geringe Zahl des Heeres nicht und warf die Hauptschuld auf den Oberfeldherrn, der unfähig, kein Nationalrusse, ein Fremdling, wohl gar ein Verräther sei. Wenn nur ein Russe von altem Schrot und Korn an der Spitze gestanden hätte, würde es anders geworden sein, und ein solcher müsse unverzüglich den Oberbefehl übernehmen. Als solchen bezeichnete die öffentliche Stimme ziemlich allgemein einen alten Gefährten des gefeierten Suwaroff, den hochbejahrten General Kutusoff, der noch kürzlich so glänzende Thaten gegen die Türken verrichtet. Kaiser Alexander mochte

*) Dieser ist ein Muster von Unwahrheit. Der Schlacht am Stragan geschieht darin gar keiner Erwähnung.

nach dem Verlust von Smolensk mit der Heerführung Barclay's auch nicht ganz zufrieden sein, und wenn er auch nicht volles Vertrauen auf den Greis Kutusoff setzen konnte, so war er doch genöthigt, der öffentlichen Stimme nachzugeben, die das Schicksal des Reichs in dessen Hand legen wollte. Wir haben gesehen, daß schon am 20. August, nachdem die Preisgebung von Smolensk in Petersburg kaum bekannt sein konnte, Kutusoff zum Oberbefehlshaber ernannt worden war.

Die Gefahr rückte näher und die Furchtbarkeit derselben wurde klar. Die Regierung hatte nochmals auf die Unzulänglichkeit der Streitkräfte hingewiesen und der Adel war zur Stellung neuer Mannschaften mit Enthusiasmus bereit, denn es galt jetzt, sich unmittelbar seiner Haut zu wehren. Er entwickelte alle Energie, die so ernste Verhältnisse nur hervorrufen konnten.*) Schwerer war das leibeigene Volk in Aufregung zu bringen. Aber es war doch auch sein, vom Edelmann ihm verliehener Heerd bedroht. Vornehmlich war es zu Opfern bereit, wenn es seinen Glauben gefährdet wähnte. Die Regierung machte darum bekannt, daß der fremde Eroberer gekommen wäre, die Religion auszurotten, die Altäre umzustürzen, das Land mit Feuer zu verheeren, und ermahnte zum kräftigsten Widerstande. So erweckte sie aller Orten den besten Willen, aber bei den großen Entfernungen in Rußland und bei dem schnellen Vordringen des Feindes konnten doch die Verstärkungen nicht schnell genug in erwünschter Menge eintreffen. Auch noch bei dem nachherigen Rückzuge der Franzosen erschien das russische Heer nicht besonders zahlreich, und erst

*) E. M. Arndt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben," S. 143 und 144, schildert die stürmische Aufregung des Adels aus der ganzen Gegend von Wjaesma, wo sich damals ein Theil des kaiserlichen Cabinets befand, die sich später in Petersburg selbst, in den Palästen der Orloffe, Liewen ꝛc. ꝛc. wiederholte.

in Deutschland, ein Jahr später, sehen wir es in großen Massen auftreten.

General Barclay war innerlich mit den Erfolgen der Anstrengungen bei Smolensk nichts weniger als zufrieden, obgleich er sich das Ansehen geben mußte, sie wie halbe Siege zu betrachten. Er fühlte mehr und mehr die Nothwendigkeit, dem Feinde in einer entscheidenden Schlacht entgegen zu treten. Der Generalstab, die Generalität und fast das ganze Heer waren von diesem Gefühl noch lebhafter erfüllt.

So wurde denn im Hauptquartier beschlossen, in der nächsten guten Stellung, die man auf der Moskauer Straße finden könnte, eine große allgemeine Schlacht anzunehmen. Man hatte zwar in den Schlachten bei Smolensk und Walutina vielleicht gegen 30,000 Mann eingebüßt; aber das Heer sollte schon bei Dorogobush eine Verstärkung von 20,000 Mann unter dem General Miloradowitsch erhalten und dann war das Gleichgewicht der Zahl zwischen beiden Theilen ziemlich erreicht.

Der General-Quartiermeister Oberst Toll, welcher gewöhnlich vorausging, die Aufstellung des nächsten Tages aufzusuchen, fand eine Stellung zur Schlacht bei Uswiate (Uwiat), eine Meile diesseits Dorogobush, in welcher das Heer den 21. August ankam. Der rechte Flügel stieß an den Dnieper, die Front war durch einen kleinen Fluß, die Uja (Usha), gedeckt. Vorwärts war das Terrain offen, rückwärts gab es Gelegenheit zu verdeckter Aufstellung. Nur der linke Flügel entbehrte der Anlehnung, was man aber durch verborgene Rückhalte ausgleichen konnte. Die Stellung war nach dem Urtheil des berühmten Clausewitz,*) der damals als Oberst-Lieutenant im russischen Generalstabe diente und persönlich bei der Aufsuchung derselben zugegen war, sehr vortheilhaft, wenn auch nicht sehr stark. Aber Fürst

*) Clausewitz VII., S. 127.

Bagration, der sich ebenfalls an Ort und Stelle befand, hatte daran allerlei auszusetzen. Ein kleiner Hügel, welcher jenseits der Uja vor dem rechten Flügel lag, schien ihm ein ungeheurer Fehler zu sein. Oberst Toll, hartnäckig und durchaus nicht höflich, bestand darauf, daß die Stellung vortrefflich sei. Es kam zwischen Beiden zu heftigem Wortwechsel, und der Fürst Bagration ging so weit, in äußerstem Zorn zu erklären: „Herr Oberst, Ihr Betragen verdient, daß man Ihnen die Flinte auf den Rücken giebt!“*) Diese Erklärung schnitt natürlich jede weitere Discussion ab.**) General Barclay wagte nicht, seinen General-Quartiermeister zu vertreten, auch ist kaum zu zweifeln, daß ihm der Muth zur Schlacht in dem Maaße sank, wie der französische Imperator gegen ihn anrückte. Fürst Bagration suchte nun selbst eine neue Stellung eine Meile weiter zurück, nahe bei Dorogobush, aus, in welcher man sich bestimmt schlagen wollte. Sie hatte vor der Front kein Hinderniß des Zugangs und doch nicht einmal eine freie Aussicht. Das ziemlich weitläufige, winklige und bergige Dorogobush lag hinter dem rechten Flügel, und ein ganzes Corps sollte sogar auf das andere Ufer des Dnieper kommen. Zum großen Glück wurde auch diese Stellung in der Nacht vom 24sten auf den 25. August aufgegeben. So geschahen noch vier Märsche, nämlich bis zum 29sten, immer in der Absicht, in der nächsten Stellung eine Schlacht anzunehmen, und immer wieder kam man von diesem Entschluß zurück, sobald man in der Stellung angelangt war.

---

*) Das heißt: zum Gemeinen degradiren. Dieses barbarische Gesetz herrscht noch gegenwärtig in Rußland.

**) Der Grund Bagration's, hier nicht zu schlagen, war (nach Bernhardi: Toll II. S. 402) nicht, weil ihm die Stellung nicht gefiel, sondern weil er Barclay die Ehre und die Genugthuung einer Entscheidungsschlacht nicht gönnte, in welcher er möglicherweise den Sieg erringen nnd alles Geschrei niederschlagen konnte. Er wußte, daß Barclay so hinlänglich beim Czaren angeschwärzt sei — wozu er reichlich selbst beigetragen — daß er jeden Tag seine Absetzung erwartete.

General Miloradowitſch war den 27ſten bei Wjaesma mit der gehofften Verſtärkung wirklich angekommen und wenn er auch nicht 20,000, ſondern nur 15,000 Mann brachte, ſo war dies doch immer viel werth. Barclay glaubte nun auch am 29ſten, die erwünſchte Stellung zu einer Schlacht gefunden zu haben. Sie lag einen Marſch diesſeits Sjatzk, Gſhat oder Gſhatzk bei Czarewo Zaïmisze (ausgeſprochen Zaïmiſchtſche) [Kaiſerdamm], hinter einem ausgebreiteten Sumpfe, der ſich zu beiden Seiten eines mehrere Stunden langen durchgehenden Dammes, des Kaiſerdammes, in unabſehbare Ferne verlor, ſo daß er nur in großen Entfernungen zu umgehen war. Außer dieſer günſtigen Lage hatte ſie noch mehrere bedeutende örtliche Vortheile. Sie war die ſchönſte Stellung zwiſchen Smolensk und Moskau zu einer Vertheidigungsſchlacht*) und Barclay wies darum jeder Truppe ihre Poſition an und und verſtärkte ſie durch Verſchanzungen. Aber die Ausführung ſeiner Pläne wurde durch die Ankunft des neuen Oberbefehlshabers vereitelt.

Der General der Infanterie, Golenitſcheff Kutuſoff, unterm 9. Auguſt dieſes Jahres wegen ſeiner Siege in der Türkei zum Fürſten erhoben, war ſchon 74 Jahr alt,**) klein von Geſtalt, aber von feſter Körperconſtitution, mit Wunden bedeckt, deren eine ihn des rechten Auges beraubt hatte. Seine Geſtalt, ſeine Tracht erinnerten an ſeinen Meiſter in der Kriegskunſt, an Suwaroff. Wie bei dieſem war ſeine Kleidung entſchieden ruſſiſch. Er trug ſtets einen Uniformüberrock ohne Epaulettes, auf dem Kopf eine weiße, roth eingefaßte Cüraſſier-Lagermütze ohne Schirm, die Schärpe über eine Schulter, eine Koſakenpeitſche an einer Schnur über die andere. Er ritt auf einem Schimmel, der in nationaler Weiſe nur mit einer leichten Trenſe gezäumt war.***)

*) Chambray I., Anmerkungen und Beläge, S. 338.

**) Nach Bernhardi, Toll II., S. 6, war er erſt den Siebzigen nahe.

***) Toll II., S. 3 u. ff.

Kutuſoff war faſt zwanzig Jahre älter, als Barclay, und nur noch wenig rührig. Hierin ſtand er dieſem merklich nach, an natürlichen Anlagen war er ihm freilich überlegen In ſeiner Jugend ein tüchtiger Haudegen, hatte er zugleich von früh an eine große Geiſtesgewandtheit und Anlage zur Klugheit und Liſt gezeigt. Doch war er ein kühner, unternehmender Feldherr, ſelbſt in ſeinen rüſtigſten Jahren, nie geweſen, und ein entſchloſſenes Wagen widerſtrebte ſeiner Natur. Er erwartete den Erfolg gern von einem zähen Ausharren, das auf den Vortheil lauert. Jetzt, durch das Alter geſchwächt, war er eigentlich mehr Diplomat, als Feldherr.*) Er hatte gegen Napoleon die böſe Schlacht von Auſterlitz verloren und das war ihm nie ganz aus dem Bewußtſein gekommen. Ein Verhältniß, wie das jetzige, eine große Kriegsmacht auf ungeheuren Räumen zu lenken und mit der ganzen aufgebotenen Nationalkraft das ruſſiſche Reich gegen einen der erſten Feldherren aller Zeiten zu retten, der augenblicklich noch ſtärker war, als er — ein ſolches Verhältniß wäre, unter anderen Umſtänden, weit über ſeine Kräfte geweſen. Aber mit ſeiner ſchlauen Klugheit überblickte er ſeine Lage und die ſeines Gegners beſſer als der wackere, ehrliche, aber ideenarme Barclay. Das große Verdienſt Kutuſoff's beſteht darin, daß er den Erfolg des Feldzugs allmälig herausfühlte, daß er die günſtigen Verhältniſſe begriff, welche ihm zur Seite ſtanden, daß er einſah, Napoleon habe ſich in einen ſo ſchlimmen Handel verwickelt, daß die Dinge bald anfangen mußten, ſich für die Ruſſen von ſelbſt zu machen, und ein glücklicher Erfolg ſich ohne vieles Zuthun entwickeln werde.**) In dieſer Hinſicht war Kutuſoff an der Spitze des Ganzen, obgleich er ſich in ſeiner Rolle nichts weniger als glänzend gezeigt hat, doch viel mehr werth, als Barclay. Dieſer hatte, wenn Alexander auch nicht gerade

*) Toll II., S. 6, 7.

**) Clauſewitz VII., S. 135.

mit Allem zufrieden geweſen war, was er gethan hatte, doch das Vertrauen des Kaiſers eigentlich nicht verloren. Aber Alexander hatte geglaubt, ihn als einen Fremden nicht halten zu können, da in Moskau ein wüthender Fremdenhaß hervorgetreten, in Petersburg eine vorlaute Tadelſucht rege geworden war und die Stimme des Heeres und des Adels, d. h. in Rußland die öffentliche Meinung, ſeine Entfernung dringend verlangte.

Alexander hatte aber die Verantwortung der Entfernung Barclay's vom Oberbefehl nicht perſönlich übernehmen wollen, da er dieſen General wirklich ſchätzte. Als die vielen klagenden und tadelnden Briefe der Herren im Hauptquartier und in der Armee an ihre guten Freunde in Petersburg eingelaufen waren, als die heftigen Anſchuldigungen des Großfürſten Conſtantin, Bagration's, Yermoloff's, Bennigſen's und vieler Andern eingingen, ernannte der Kaiſer eine Commiſſion von Generalen und geheimen Räthen unter dem Vorſitz des greiſen Feldmarſchalls Grafen Saltykof, des früheren Erziehers des Kaiſers, um zu entſcheiden, was unter den jetzigen ſchwierigen Verhältniſſen zu thun ſei. Alle vom Heere eingelaufenen Papiere, ſelbſt Privatbriefe, wurden dieſem Committée übergeben. Es trat am 17. Auguſt, am Tage der Schlacht bei Smolensk, zuſammen. Das Commitée machte ſehr ſchnell die leichte Entdeckung, daß der Grund alles Uebels der Mangel an Einheit im Oberbefehl ſei, und ſchlug den General Kutoſoff zum Oberbefehlshaber aller gegen Napoleon verwendeten Heere Rußlands vor.

Die öffentliche Stimme bezeichnete Kutuſoff als den richtigen Mann; Kaiſer Alexander fühlte dies auch, obgleich er keine große Meinung von ihm hatte und weit entfernt war, ihn zu achten, wie denn in der That der Charakter Kutuſoff's nichts weniger als achtungswürdig war, da ihn die gemeinſte perſönliche Selbſtſucht leitete. Wiewohl er unmittelbar vorher beinahe in Ungnaden von dem Befehl gegen die Türken an der Donau entfernt worden war, ſo

leitete Alexander ſeine neue Erhebung, einige Tage vor der Committeeſitzung, dadurch ein, daß er ihn zum Fürſten (Knees) ernannte. Er war eine Nothwendigkeit geworden, der einzige Mann ſlaviſchen Blutes und ruſſiſchen Namens, von dem überhaupt die Rede ſein konnte. Seine Ernennung zum Oberbefehlshaber erfolgte den 20. Auguſt und den 23ſten reiſte er zum Heere ab. Mit ſeinem Eintreffen trat Barclay an die Spitze der erſten Weſtarmee zurück und nahm auch den General Yermoloff mit, da Kutuſoff den General Grafen Bennigſen als Chef des Generalſtabs mitgebracht hatte. Dagegen blieb Oberſt Toll General-Quartiermeiſter beider Armeen und iſt inſofern nicht ohne bedeutenden Einfluß geweſen.

Kutuſoff traf den 29. Auguſt Mittags in Gſhat (Sjatzk) ein. Er fand hier die Generalſtabsoffiziere, die rückwärts eine Stellung für die Lieferung einer großen Schlacht ausſuchen ſollten, und ſandte ſie mit dem pomphaften Ausſpruch wieder zum Heere zurück: man brauche keine Stellung weiter rückwärts, man ſei ſchon viel zu weit zurückgegangen. Um halb drei Uhr Nachmittags kam er im Hauptquartier zu Zarewo-Zaïmisze an und zeigte ſich den Truppen.*)

Da nach der Meinung der Ruſſen Alles bisher auf's Aeußerſte ſchlecht gegangen war,**) ſo erregte die Ankunft Kutuſoff's im Heere die rauſchendſte Freude. Man ſah ihn an wie den Retter aus der äußerſten Noth. Ueberall, wo er ſich zeigte, ſchollen ihm laute, begeiſterte Hurrah's entgegen. Es wurde erfunden, daß, als er ſich zuerſt den Truppen gezeigt, ein mächtiger Adler, als Vorzeichen des künftigen Sieges, über ihm geſchwebt habe, und dieſe Fabel iſt im ganzen Reiche geglaubt worden. Der neue Oberfeldherr ver-

*) Bernhardi: Toll II., S. 9.

**) Daß General Barclay, ohne ſich deſſen eigentlich klar bewußt zu ſein, im Weſentlichen bisher ganz zweckmäßig verfahren, hat man ſpäter erſt eingeſehen und ſein Kaiſer hat ihn auch hiernach belohnt.

sprach eine allgemeine Schlacht, da die Regierung, das Volk und das Heer sie auf das Eifrigste wünschten. Jedermann erwartete, daß diese in der unvergleichlichen Stellung von Zarewo-Zaïmisze geschlagen werden würde. Fürst Kutusoff ließ sich von Barclay die ganze Stellung zeigen, fand sie sehr fest und sprach den Entschluß aus, hier den Feind zu erwarten und die Schlacht anzunehmen. Barclay hatte den Bau von Schanzen zur Verstärkung der Stellung angeordnet, Kutusoff befahl, diesen möglichst zu beeilen.

Dennoch gab er auch diese so vortheilhafte Stellung wieder auf. Es war wieder ein großer Theil der Herren des kaiserlichen Hauptquartiers mit Kutusoff zurückgekommen und im Heere hatte Barclay Feinde genug. Diese stellten dem alten Fürsten vor, daß ein Sieg in der von seinem Vorgänger gewählten Stellung auch diesem zum Theil zu Gute gerechnet werden würde. Das durfte nicht sein! Sehr unerwartet erhielt daher das Heer am 30. August ziemlich spät in den Nachmittagsstunden den Befehl, die Schanzarbeiten liegen zu lassen und nach Sjatzk zurückzumarschiren. Die vortheilhafteste Stellung zu einer Defensivschlacht zwischen Smolensk und Moskau wurde so verlassen, Nichts konnte sie ersetzen, und mit der Zurücklegung dieses Engpasses zog eigentlich Napoleon in Moskau ein.*)

Die Schlacht sollte nun hinter Sjatzk in einer neuen Stellung geschlagen werden, und seinem System getreu ließ Kutusoff den Bau mehrerer Schanzen beginnen. Jedoch war der Chef des Generalstabs, Bennigsen, mit derselben nicht einverstanden. Er hatte auf seinem Wege von Moskau zum Heere eine andere weiter rückwärts, einen halben Marsch diesseits der Stadt Moshaisk, siebenundzwanzig Stunden von Moskau, hinter dem Flüßchen Kalotscha entdeckt. Kutusoff ließ sich umstimmen; es wurde in der Eile der Oberstlieutenant Harting vom Generalstabe dahin ge-

*) *Bernhardi*: Toll II., S. 11.

sandt und die Stellung vortheilhaft genug befunden, um sich darin zu schlagen. Hier versammelte Kutusoff am 3. September seine Streitmacht, indem er das vorliegende Land durch seine Nachhut noch Schritt vor Schritt hartnäckig streitig machen ließ, um Zeit zu seinen Anordnungen zu erhalten.

Wir haben das französische Heer im Vormarsch von Smolensk gegen Moskau verlassen. Die Hitze war groß, aber es ging mit Eile vorwärts. Jedermann wußte, daß Moskau das Ziel und, wie man glaubte, das Ende des Krieges sei, daß es vorher nur einer großen Schlacht bedürfen würde, wozu man gern bereit war, weil es ohne diese nicht abgehen werde, und drängte darum vorwärts. Das Heer war so geordnet, daß es bereit war, wenn der Feind nur Stand hielt, gleich eine Schlacht liefern zu können. Wir haben bereits bemerkt, daß die Moskauer Straße in großer Breite zu marschiren gestattete, daher dichte Colonnen den ganzen Weg bedeckten. Hierbei hatte man den Vortheil großer Schlagfertigkeit, aber bei der zusammengedrängten Truppenmasse war trotz der gehaltenen Ernte und der gutangebauten Gegend die Ernährung dürftig, da der Feind sich auf derselben Straße zurückgezogen und sich eines Theils der Vorräthe schon bemächtigt hatte. Auch fehlte es an Werkzeugen, das gewonnene Getreide zu mahlen, da die Einwohner größtentheils entflohen waren. Bei der Reiterei des Vortrabes war der Mangel nicht so fühlbar, weil die Regimenter — schneller und weiter — Entsendungen zur Eintreibung von Lebensmitteln vornehmen konnten,*) bei dem Fußvolk aber war dies immer weitläufig und selten ausreichend. Am

*) Siehe eine interessante Schilderung dieser Verhältnisse im Militair-Wochenblatt, Jahrgang 1839, Nr. 47 und 48, aus den schon mehrmals citirten Fragmenten zur Geschichte des Feldzuges von 1812.

Uebelſten war das Corps der Weſtphalen daran, welches die Nachhut bildete und nur das Wenige fand, was Ruſſen und Franzoſen übrig gelaſſen. Darum koſtete der Marſch bis in die Nähe von Moskau noch vielen Tauſenden das Leben.*)

Der Vortrab des Königs von Neapel ſtieß gleich bei ſeinem Vormarſch am 20. Auguſt auf Schaaren von Koſaken, deren eigenthümliche Art man jetzt im täglichen Gefecht kennen zu lernen und zu erfahren hatte, daß ſie keineswegs verächtliche Feinde ſeien. Ihre Gewandtheit, Schnelligkeit und der ſchrille Ton ihres Feldrufs ſetzten mehr als einmal die verſuchteſten Reiterregimenter in Verlegenheit. — Ein merkwürdiger Ruf wurde ſchon jetzt gehört, der ſpäter ſo wunderbar in Erfüllung ging; die Franzoſen riefen den Koſaken beſtändig zu: Moskau! Moskau! was dieſe mit: Paris! Paris! erwiderten. — Bei dieſen Gefechten war der König von Neapel in dem eigentlichen Elemente ſeiner Thätigkeit, und gewöhnlich gab ſein Erſcheinen am Morgen das Zeichen zum Marſch und zum Gefecht. Seine Gegenwart erregte immer bei Franzoſen, Deutſchen und Polen einen Jubelruf, in den ſelbſt die Preußen miteinſtimmten. An ſeiner glänzenden Kleidung — eine grüne, mit Gold beſetzte Kurtka, welche ein breiter goldener Gürtel umſchloß, an dem ein kurzes Schwert hing — an einem Hut mit goldener Treſſe, geradeſtehendem Federbuſch, umgeben von vier abwärts ſchwankenden Reiherfedern, an ſeinen rothen Beinkleidern, der grün und rothen goldgeſtickten Schabracke, an ſeinem zahlreichen, mit Gold bedeckten Gefolge, worunter ein Mohr, als Mameluck gekleidet, auf ſchwarzem Pferde, war er ſchon in weiter Ferne erkennbar. Die Koſaken, die ihn den König Franconi nannten, waren ſo an ſeine Gegenwart gewöhnt,

*) Die Weſtphalen zählten am 2. September nur noch 8400 Mann *in Reihe und Glied.* (Loßberg.)

daß sie ihn mit einem Geschrei zu empfangen pflegten, das mehr Beifall, als Haß, verrieth.*)

Wir wissen, daß Napoleon Hoffnung hatte, es würde vor Dorogobush, hinter den Ufern der Usha, zur Schlacht kommen, indem General Barclay sich hier verschanzte und Widerstand leisten zu wollen schien. Barclay wich aber weiter zurück und Napoleon mußte ihm folgen. Immer, wenn Barclay Miene machte, stehen zu bleiben, machte sich auch Napoleon fertig, ihm entgegenzutreten. So beständig in der Erwartung einer Schlacht wurde der Marsch über Dorogobush, Wjaesma und Sjatzk fortgesetzt. Die Einwohner waren entflohen und die Russen hatten die Magazine und Bazars in Brand gesteckt. Die Noth zwang die Franzosen zur Plünderung, und die wachsende Erbitterung führte zu muthwilliger Zerstörung. So gerieth ganz Dorogobush in Flammen, und die Westphalen, welche die Nachhut bildeten, fanden diesen Ort, so wie alle Dörfer und Schlösser, so weit das Auge reichte, in Feuer aufgegangen. Von der Stadt Wjaesma fanden sie nur noch Trümmer, und nur Sjatzk war mehr verschont geblieben.**)

Als Napoleon den 2. September in Sjatzk angekommen war, verkündigten ihm alle Anstalten der Russen, daß die von ihm so sehnlich gewünschte Schlacht nahe war. Man kannte auch den Wechsel im Commando, das Versprechen Kutusoff's und den allgemeinen Wunsch der Russen, nicht weiter ohne Schlacht zurückzuweichen. Sogleich bereitete sich auch Napoleon zu einem entscheidenden Kampf vor, von dem er hoffte, daß er den Feldzug und den ganzen Krieg beendigen würde. Er ordnete sein Heer und gab ihm zwei Ruhetage, um sich von den ungeheuren Anstrengungen zu erholen, Lebensmittel herbeizubringen, Munition zu ergänzen u. s. w. Nie vielleicht hat es versuchtere und auserwähl-

*) Fragmente von 1812, S. 198.

**) Leßberg.

tere Streiter gegeben, als die, die ihm jetzt noch geblieben und die im Stande gewesen waren, die ganz unsäglichen Mühen und Entbehrungen dieses Feldzuges zu ertragen. Er mußte erwarten, auf einen kräftigen und nachhaltigen Widerstand der Russen zu stoßen, mit so ausgezeichneten Soldaten aber hoffte er jede Schwierigkeit zu überwinden. Das Heer selbst fühlte die Nothwendigkeit eines entscheidenden Kampfes und war dazu mit aller Hingebung bereit. Da Jedermann einer Gefangenschaft bei den Russen den Tod vorzog, so war auch jeder Einzelne bis zum letzten Athemzuge zu kämpfen entschlossen.

Am 4. September, nachdem der Imperator alle Entsendungen an sich gezogen und alle Anstalten getroffen, brach er mit dem ganzen Heere von Sjatzk auf und rückte gegen die feindliche Stellung. Die russische Nachhut zu Gridnewo wurde nach dem heftigsten Widerstande am Abend gezwungen, sich auf die Hauptarmee zurückzuziehen, und den folgenden Tag, den 5. September, Mittags 1 Uhr, stieß das polnische Corps, welches voranmarschirte, bei dem Dorfe Waluewo*) auf der großen Straße eine halbe Meile vor Borodino auf Vortruppen der feindlichen Hauptstellung. Eiligst ritt der Kaiser bis zur äußersten Spitze vor, blieb auf einer Höhe bei dem genannten Dorfe halten, wo man einen großen Theil der russischen Stellung übersehen konnte, beobachtete diese und die Gegend auf das Sorgfältigste und machte hier zuerst im Großen seine Entwürfe zur Schlacht.

Die Stellung, in welcher Kutusoff eine große Defensivschlacht annehmen wollte, war bei Weitem weniger vortheilhaft, als manche frühere, aber sie war die letzte vor Moskau und er hatte keine Wahl mehr. Sie befand sich zu beiden Seiten der Straße, mit dem rechten Flügel an die Moskwa, mit dem linken an einen ausgedehnten Wald gelehnt. Die Frontlinie nahm im Anfange nur 8000, später,

*) Bernhardi in Toll schreibt Waluyewa.

nach Verlängerung des linken Flügels, 11,000 Schritt ein, die zuletzt, auf 5000 Schritt verkürzt, nur eine halbe Meile betrug. Bei der Ausfüllung durch eine so bedeutende Streitmacht mußte die Aufstellung daher sehr dicht und tief sein, sie war aber mit Absicht so gewählt worden, um einen kernhaften, langausdauernden Widerstand zu leisten.

Die Front war im Allgemeinen durch das in tiefen Rändern hinfließende Kalotschaflüßchen gedeckt. Aber nur der rechten Hälfte der Stellung, von Borodino*) an, wo die Moskauer Straße die Kalotscha durchschneidet, bis zur Moskwa, kam diese Deckung zu Gute; die linke Hälfte, welche sich an den großen Wald lehnen mußte, hatte die Kalotscha in zu großer Entfernung vor der Front, denn dieses Flüßchen durchschneidet die Moskauer Straße nicht senkrecht, sondern läuft oberhalb Borodino fast mit dieser Straße parallel. Die rechte Hälfte der Stellung war daher, durch die steilen Ränder der Kalotscha gedeckt, sehr fest, dagegen bot die linke dem Feinde ziemlich ungehinderte Annäherung.

Die Gegend, welche die Russen innehatten, war sanfthügelig und sandig, mit Anhöhen von vielleicht 20 bis 25 Fuß relativer Erhebung, mit mehreren flachen, zur Kalotscha ausgehenden, mit Streifen niedrigen Holzes gegen dieses Flüßchen hin besetzten Gründen durchzogen. Von diesen Gründen hatten für die Schlacht eine wichtige Bedeutung: der längs der Moskauer Straße herkommende Stonetzgrund, der von Psarewo, an Tatarinowo und Gorki vorüber, in der Höhe von Borodino in die Kalotscha übergeht mit ein Paar Aesten, und der Semenowka- mit dem linken Nebengrunde, dem Kamenka-Grunde, welcher oberhalb Borodino zur Kalotscha ausgeht. Alle kleinen Bäche waren, in Folge der großen Dürre, ausgetrocknet und selbst die Kalotscha hatte nur weniges, fast stehendes Wasser. — Wiewohl die

*) Der Accent liegt auf der letzten Sylbe.

Gegend nur hügelig war, so ragten darauf doch mehrere künstliche Erhöhungen geringen Umfangs — unzweifelhaft Hünengräber — hervor: drei mächtige Hügel bei Alexinki und Schewardino vor der linken Halbseite der Stellung, von denen besonders der eine bei Schewardino eine weite Umsicht gewährte, ein Hügel Borodino fast gegenüber, rechts vom Semenowka-Grunde, ein Hügel bei Gorki und weit hinter dem linken Flügel, in dem großen Walde, das Hünengrab von Utiza. Außer dem großen Walde links befanden sich noch mehrere Waldtheile auf russischer Seite, wie sie der Schlachtplan bezeichnet. Der Wald, in der Nähe der Kalotscha, war noch jung und erst Gestrüpp zu nennen. Die Dörfer auf dem Schlachtfelde, wie alle in Rußland, sind ganz aus Holz gebaut, mit Stroh gedeckt und daher keiner Vertheidigung fähig.

Die Truppenaufstellung der Russen war so, daß die erste Westarmee unter Barclay, den rechten, die zweite Westarmee, unter Fürst Bagration, den linken Flügel einnahm. Beide Heerführer behielten vollständig den Befehl über die ihnen zugehörigen Truppen. Da aber die erste Armee viel stärker war, als die zweite, so wurde hier noch eine Unterabtheilung beliebt. Die Infanterie-Corps von Baggehuffwudt und Graf Ostermann-Tolstoy, vom Heere Barclay's, wurden als rechter Flügel unter die Befehle des Generals Miloradowitsch gestellt. Sie waren durch die Kalotscha gedeckt. Der rechte Flügel des Corps von Baggehuffwudt reichte aber nicht bis an die Moskwa selbst, sondern lehnte sich an ein 1800 Schritt davon abbleibendes Gehölz, wo sogar noch einige leichte Schanzen errichtet wurden. Das links daranstoßende Corps von Ostermann reichte mit seinem linken Flügel an Gorki und an den Stonetz-Grund. Das Centrum setzte sich fort an der andern Seite des Stonetz-Grundes in den Infanteriecorps von Dochturoff und Rajewski, bis nahe an das Dorf Semenowskoi, das erstere Corps zum Heere Barclay's, das letz-

tere zu dem von Bagration gehörig. Ueber beide war als Befehlshaber der General-Lieutenant Fürst Gortschakoff gesetzt. Den linken Flügel, zu beiden Seiten von dem Dorf Semenowskoi, bildete das Heer von Bagration, das achte Infanteriecorps des General-Lieutenants Borosdin I. und das Corps von Rajewski. Hinter jedem Infanteriecorps, in zwei Treffen formirt, stand das dazu gehörige Reitercorps, ebenfalls in zwei Treffen: so hinter dem von Baggehuffwudt das von Uwaroff, hinter dem von Ostermann das von Korff, hinter dem von Dochturoff das von Graf Pahlen und hinter dem von Rajewski das von Graf Siewers.

Als Reserve, vorzugsweise der ersten Armee, standen die Corps vom General-Lieutenant Tutschkoff I. und das Garde-Infanteriecorps, unter General-Lieutenant Lawroff, links von der Moskauer Straße, nicht völlig hinter der Mitte der Schlachtordnung, sondern etwas mehr dem rechten Flügel zugewandt, bei Kniäskowo oder Kajaskowo. Hinter denselben die erste Cüraſſier-Division des General-Majors Borosdin und eine Abtheilung Kosaken des Hetmans, Generals der Cavallerie, Grafen Platoff. Noch weiter rückwärts, bei Pfarewo, war die große Geschütz-Reserve aufgefahren, nicht weniger als 27 Batterieen, die, da eine russische Batterie in der Regel 12 Geschütze enthält, über 300 Geschütze betragen haben muß.

Auch der linke Flügel hatte noch eine Reserve, nämlich eine Division zusammengesetzter Grenadier-Bataillone, unter dem General-Major Grafen Woronzoff, die zweite Cüraſſier-Division unter dem General Duka, nebst sechs Kosaken-Regimentern und sieben Batterieen, über achtzig Geschütze. Dem linken Flügel waren auch die Moskauischen und Smolenskischen Milizen oder Landwehren zugetheilt, etwa 16,000 Mann. Sie waren aber erst vier Wochen beisammen, nicht ausreichend bekleidet, kaum etwas geübt, nur mit Piken bewaffnet, zum Gefecht nicht zu verwenden,

nur zum Schanzen und anderen Handreichungen zu gebrauchen.

Das Hauptquartier Kutusoff's war in Tatarinowo, unweit der Moskauer Straße.

Die Gesammtstärke der Russen wird in den Denkwürdigkeiten von Toll zu 103,800 Mann, mit 640 Geschützen, angegeben, außer 7000 Kosaken und 16,000 Milizen.

Die Aufstellung der Russen, wie sie hier im Allgemeinen gegeben ist, war eine vorläufige, die am 3. September eingenommen wurde. Sie setzte voraus, daß der französische Kaiser, wie er am häufigsten in seinen bisherigen Schlachten gethan, den Hauptangriff auf das Centrum bei Borodino und Gorki richten würde.

Am 4. September beritt der russische Oberfeldherr in Begleitung von Barclay, Bagration, Bennigsen, Toll ꝛc. ꝛc., die Stellung seiner Truppen. Auf dem linken Flügel angekommen, äußerte Fürst Bagration, daß dieser schwach im Terrain sei und umgangen werden könne. Kutusoff und Bennigsen nahmen dies jedoch leicht: die alte Straße nach Moshaisk, durch den großen Wald über Utitza, sei durch Kosaken und Milizen gedeckt. Da aber auch Barclay den linken Flügel nicht stark genug fand, so befahl Kutusoff, auf dem hohen Hünengrabe bei Schewardino eine große Redoute für zwölf schwere Geschütze zu errichten, und es wurde die Division Newerowski vom Corps von Borosdin, nebst Dragonern und Cürassieren, herbeigezogen, um diese Position zu vertheidigen. Dieser Vorposten sollte eine starke Erschwerung der Annäherung des Feindes zum linken Flügel hin sein. Außerdem ließen sich von dem beherrschenden Punkte der Schanze die Macht des anrückenden Feindes und seine Anordnungen im Ganzen und Großen übersehen. Dieser vorgeschobene Posten sollte aber aufgegeben werden, wenn der Feind zu sehr drängte, und die Truppen sollten sich dann auf die Hauptstellung bei Semenowskoi zurückziehen. General Barclay

war mit dieser Anordnung kaum halb zufrieden. Er konnte sich nicht erklären, warum man erst einen Posten besetzen und dann, geschlagen, aufgeben wolle. Er war der Meinung, man müsse von Hause aus Anstalten treffen, den eingenommenen Posten zu behaupten. Er wiederholte seine Besorgniß vor einer feindlichen Umgehung durch den großen Wald und schlug vor, dort wenigstens starke Schanzen und Verhaue anzulegen und Truppen zur Vertheidigung dahin zu senden.

Es wurde viel hin und her gesprochen, ohne daß sich Kutusoff zu einer Aenderung der Schlachtordnung entschließen konnte. Gewiß blieb die Meinung, Napoleon werde das Centrum angreifen, der herrschende Gedanke. Doch kam man überein, die Stellung durch Verschanzungen zu verstärken. Auf dem Bergzuge, gegenüber von Semenowskoi, sollten drei große Fleschen errichtet werden, die, dem commandirenden General zu Ehren, die Bagrations-Schanzen genannt worden sind; auf dem Hügel südlich von Borodino und rechts vom unteren Semenowka-Grunde sollte eine große Redoute erbaut werden, die, vom Corps Rajewski besetzt und vertheidigt, Rajewski-Schanze benannt ist; endlich sollten bedeutende Schanzen bei Gorki angelegt werden. Die russische Artillerie war sonst noch zahlreich genug, den ganzen Rand der Anhöhen, von Semenowskoi bis über Gorki hinaus, in fast ununterbrochener Reihe zu bepflanzen. Es ist bemerkenswerth, daß der Bau dieser Schanzen bis zum 5ten verschoben wurde, an welchem Tage die Franzosen bereits angriffen; darum konnten sie nur leicht gebaut werden, ohne Pallisaden, ohne Sturmpfähle; überdies waren sie zum Theil fehlerhaft angelegt.

Nach dieser nothwendigen Darlegung der russischen Vorbereitungen wenden wir uns auf die französische Seite.

Auf seiner Höhe bei Waluewo, mit genialem Blick die Gegend und den Feind überschauend, urtheilte Napoleon,

daß der rechte russische Flügel durch die ohne Brücken nicht zu passirende Moskwa und durch den steilen Grund der Kalotscha gedeckt wäre, daß ein Hauptangriff im Centrum bei Borodino, worauf sich der Feind am meisten vorbereitet zu haben schien, zuviel Blut kosten würde und daß somit der Hauptangriff auf die linke Hälfte des feindlichen Heeres den weisten Erfolg verspräche. Wenn es ihm gelang, diesen Flügel, der ohnehin im spitzen Winkel gegen die Moskauer Straße angesetzt war, zu überwältigen, so konnte er das russische Heer vielleicht über die Straße fort gegen die Moskwa drängen und in eine sehr üble Lage bringen. Er entschied sich daher für den Angriff der linken russischen Heerhälfte. Um diesen aber vorbereiten zu können, mußte er im Besitz des starkverschanzten Hügels bei Schewardino, unweit des Waldrandes, sein, und dazu mußte ungesäumt noch der heutige Nachmittag (5. September) verwandt werden.

Das Heer passirte nun die in dieser Jahreszeit leicht zu durchwatende Kalotscha oberhalb und unterhalb Waluewo. Der Fürst Poniatowski, mit dem polnischen Corps an der Spitze, erhielt Befehl, die Verschanzung und Stellung des Feindes am Waldrande bei Schewardino links zu umgehen und in den großen Wald, in der Richtung von Utitza, vorzudringen. Die drei Reitercorps von Nansouty, Montbrun und Latour-Maubourg sollten dieser Bewegung bis an den Waldrand folgen. Drei Divisionen des Corps von Davoust sollten die vorliegenden Dörfer Alexinki und Schewardino vom Feinde reinigen und die Verschanzungen wegnehmen. Aber gleich an diesem Tage sollten die Franzosen kennen lernen, welch einen verzweifelten Widerstand die Russen ihnen entgegensetzen würden. Der Angriff auf die Verschanzung wurde mit fester Unerschrockenheit von der Division Compans ausgeführt und dieselbe, welche nur in Eile leicht im Sandboden aufgeworfen war, genommen. Aber der Befehlshaber des linken russischen Flügels, Fürst Bagration,

befand sich in Person auf diesem Posten. Er ordnete seine Streitkräfte wieder, führte sie zum Sturm, und die Franzosen wurden mit bedeutendem Verlust aus den Verschanzungen und aus der Stellung hinausgeworfen, in der sich nun die Russen wieder festsetzten. Von den Franzosen wurde ein neuer Angriff geordnet, aber so entschlossen sie vordrangen, so wurden sie doch mit Erbitterung zurückgeschlagen. Endlich entschied ein dritter, gegen Abend mit stärkeren Kräften unternommener heftiger Anlauf,*) durch Geschützfeuer hinlänglich eingeleitet, wobei die Franzosen noch die von Bagration herbeigezogene Grenadier-Division von Woronzoff zu bekämpfen hatten. Er gelang, weil unterdessen die Polen ihre Umgehung links vollendet hatten, was man von der Höhe der Verschanzung übersehen konnte. Die Russen zogen sich nun in der Richtung von Semenowskoi zurück, auf das Heftigste von den drei Divisionen des siegesdurstigen Marschalls Davoust verfolgt, dem es gelang, trotz alles Widerstandes, der bis zur Nacht dauerte, bis an die Waldspitze vorzudringen und sich hier festzusetzen.

Nach diesen Erfolgen wurde der größte Theil der Truppen über die Kalotscha gezogen, nämlich: die vierte Division von Davoust (Morand), das ganze Corps von Ney, das Corps von Junot und der größte Theil der kaiserlichen Garden. Auf dem andern Ufer dieses Flüßchens, Borodino vor der Front, blieb das italienische Corps unter dem Vice-König, die fünfte Division von Davoust unter Gérard, sonst Gudin, das Reitercorps von Grouchy und die alte Garde. Die fünf Zelte des kaiserlichen Hauptquartiers wurden auf der Moskauer Straße, tausend Schritt jenseits Walnewo, hinter dem italienischen Corps, aufgeschlagen und die alte Garde schloß ein Viereck um dieselben.

*) Das Nähere hierüber: Gourgaud I., S. 209 bis 213, deutsche Uebersetzung. Die dort gegebene Darstellung wird aber von Toll's Denkwürdigkeiten wieder modificirt.

Als die Dunkelheit einbrach, erglänzten die ruſſiſchen Lagerfeuer dicht aneinander, zahlreich, hoch und ſtark, in einem weiten Halbkreiſe am nächtlichen Horizont; die franzöſiſchen loderten ſparſam, ungleich und unordentlich auf, weil die Truppen ſpät und eilig auf unbekannten Plätzen anlangten, wo Nichts bereit war und wo es, beſonders in der Mitte und auf dem linken Flügel, an Holz mangelte. In der Nacht fiel ein feiner, kalter Regen und der ſchon empfindliche Wind erinnerte an den hier früh eintretenden Herbſt.

Das blutige Gefecht des heutigen Tages, welches den Ruſſen 6000, den Franzoſen wenigſtens 4000 Mann gekoſtet hatte, ſprach die Abſicht Napoleon's für die Ruſſen ſchon deutlich aus. Oberſt Toll war bei der Einleitung und den erſten Stadien des Gefechts in der Schanze von Schewardino zugegen geweſen und hatte die überaus zahlreichen feindlichen Streitkräfte beobachtet, die hier heranzogen. Er zweifelte nicht mehr, daß der Angriff des franzöſiſchen Kaiſers auf den linken ruſſiſchen Flügel gerichtet ſei. Er berichtete darüber an den Fürſten Kutuſoff und dieſer erkannte dies ebenfalls. Verſchiedene Generale, die Zeugen des Gefechts geweſen, waren derſelben Meinung und ſchlugen nun vor: die ganze rechte Halbſtellung von Gorki bis zur Moskwa nur ſchwach zu beſetzen und die Corps von Baggehuffwudt und Oſtermann gleich jetzt der Reſerve zuzutheilen. So zweckmäßig dies geweſen wäre, ſo war Bennigſen, der Chef des Generalſtabes, dagegen, dem die Idee Napoleon's noch nicht ausgeſprochen genug erſchien und der noch immer einen Hauptangriff im Centrum beſorgte. Die Veränderung der Stellung unterblieb, und nur in der Nacht ſetzte es Oberſt Toll durch, daß das dritte Infanteriecorps (von Tutſchkoff) links in den Wald nach Utitza geführt wurde, wo es ſich bei dem hohen Hünengrabe aufſtellte und ihm die Milizen beigegeben wurden.

Wir ſetzen hier gleich hinzu, daß die Meinung, der

Angriff Napoleon's sei auf den linken Flügel gerichtet und dieser Flügel sei viel zu schwach, im Lauf des 6. September bei den russischen Generalen immer mehr Raum fand und daß Kutusoff schon genehmigt hatte, daß der rechte Flügel von Barclay sich an Gorki, der linke sich an Semenowskoi lehnen sollte, wo dann Bagration die Stelle eingenommen hätte, wo jetzt Tutschkoff bei Utitza stand, daß diese Anordnung aus Schwerfälligkeit des Feldherrn und des Heeres jedoch nicht zur Ausführung kam und es bei der ersten Aufstellung blieb.

Der folgende Tag wurde französischerseits ganz zur näheren Auskundung des Feindes und zur Aussuchung der Stellungen der verschiedenen Heerestheile für die Schlacht verwandt. Noch vor Anbruch des Tages setzte sich der Kaiser zu Pferde und war unermüdlich bis zum späten Abend in Thätigkeit. Schon hatte er gefürchtet, daß die Russen, veranlaßt durch die von ihm errungenen Vortheile, wieder in der Nacht abgezogen sein würden, und er war sehr froh, daß sie noch fest und unverrückt in ihrer Stellung standen. Zuerst begab er sich zum italienischen Corps und untersuchte die Thäler der Kalotscha und des bei Borodino in's linke Kalotscha-Ufer mündenden Woenka-Bachs mit der größten Aufmerksamkeit und bis auf die kleinsten Nebenumstände. Hier, gegen Borodino hin, ordnete er das Aufwerfen mehrerer Schanzen an. Dann begab er sich nach Schewardino und zu der eroberten Redoute. Er besuchte auch auf seinem äußersten rechten Flügel das polnische Corps im Walde und bestieg eine Höhe zwischen Doronino und Utitza, wo man einen Theil der Stellung des feindlichen linken Flügels beobachten konnte. Hierauf kehrte er noch einmal zum italienischen Corps zurück. In den Nachmittagsstunden kam er in sein Zelt,*) wo ihn die Nachricht von der vom Marschall

*) General Pelet im Spectateur militaire, Novemberheft 1829, mitgetheilt in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des

das wunderthätige, hochheilige, berühmte Marienbild aus der Hauptkirche mitgenommen. Kutusoff ordnete eine große Heerschau und ließ das Bild in Begleitung der Popen sich und seinem ihm zahlreich folgenden Generalstabe vortragen. Vorher hatte er einen Aufruf verlesen lassen, der für die russische Art zu bezeichnend ist, als daß er hier nicht eine Stelle verdienen sollte. Er spricht nicht von der Gefahr, von der Ehre und dem Ruhm des Vaterlandes und jedes Einzelnen, nicht von der Vertheidigung des eigenen Heerdes, kaum von der zu beschützenden Familie, er wendet sich mit keinem Wort an das heilige Gefühl für das Vaterland. Zu einem Heere von russischen Leibeigenen spricht er nur von Religion und vom Czaren. Er sagt:

„Brüder und Waffengefährten! Durch dieses von Euch hochverehrte Bild rufen wir den Himmel an, sich mit den Menschen zu verbinden gegen den Tyrannen, der die ganze Welt beunruhigt. Nicht zufrieden, Millionen von Geschöpfen, die Ebenbilder Gottes, zu vernichten, dringt dieser Erzempörer gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze mit bewaffneter Hand in unsere Heiligthümer, befleckt sie mit Blut, stößt Eure Altäre um und setzt sogar die Bundeslade des Herrn, die wir in diesem heiligen Bilde verehren, der Gefahr aus, durch Zufälle, durch die Elemente und durch ruchlose Hände entweiht zu werden. Befürchtet aber nicht, daß der Gott, dessen Altäre durch diesen Wurm, den seine Allmacht aus dem Staube erhob, entweiht wurden, nicht mit Euch sei. Besorgt nicht, daß er sich weigere, seinen Schild über Eure Reihen auszubreiten und seinen Feind mit dem Schwerte des heiligen Michael zu bekämpfen!

In diesem Glauben will ich schlagen, siegen und sterben, überzeugt, daß meine brechenden Augen den Sieg sehen werden. Soldaten! Thut Eure Schuldigkeit, denkt an das Opfer Eurer in Flammen aufgegan-

genen Städte und an Eure Kinder, die Euch um Schutz anflehen. Denkt an Euren Kaiser, Euren Herrn, der Euch als den Nerv seiner Kraft ansieht, und morgen, bevor die Sonne untergegangen, werdet Ihr Euren Glauben und Eure Treue auf dem Boden Eures Vaterlandes mit dem Blute des Angreifenden und seiner Krieger gezeichnet haben."

Dieser Aufruf und dieses Schaugepränge waren sehr gut auf den russischen Soldaten berechnet und thaten ihre volle Wirkung. Aber Kutusoff hatte auch ein anderes sehr wirksames Mittel nicht außer Acht gelassen, den Muth zu beleben. Er hatte Lebensmittel und Getränke im Ueberfluß herbeibringen lassen. Die Russen speisten und tranken munter bis in die Nacht, und ihre hochlodernden Lagerfeuer strahlten weithin.

Die Franzosen dagegen, fast Alle auf das Fleisch ihrer wenigen Heerden und schon auf Pferdefleisch angewiesen, marschirten einen Theil der Nacht durch, um den angewiesenen Platz in der Schlachtordnung zu beziehen, und brachten die übrige Zeit ohne Feuer auf nackter Erde zu. Zu dieser Jahreszeit sind in jenem Klima die Nächte schon empfindlich kalt, und auch diese Nacht war feucht und unfreundlich.

Die Stärke beider Heere läßt sich nicht mit völliger Genauigkeit ausmitteln, auch nicht, welches das der Zahl nach stärkere gewesen. Es steht nur fest, daß der Unterschied zwischen beiden unbeträchtlich war. Die Franzosen hatten auf dem Marsch von Smolensk her wenigstens noch 10,000 Mann verloren. Sie waren auch genöthigt, auf der Moskauer Straße zur Sicherung ihres Rückens in den Städten Dorogobush, Wjaesma, Sjatzk (Gshat) und noch auf mehreren Punkten Besatzungen zurückzulassen. Darum ging von der Stärke, wie sie von Smolensk abmarschirt waren, viel ab. Dagegen hatten die Russen nicht unbedeutende Verstärkungen an sich gezogen, unter anderen 15- bis

16,000 Mann Moskauer Landwehr. Clausewitz nimmt an: 130,000 Franzosen und 120,000 Russen; Chambray: 120,000 Franzosen mit 587 Geschützen und 130,000 Russen mit mehr als 600 Geschützen; General Pellet giebt die Stärke der Franzosen zu 120,000 Mann mit 563 Geschützen an; der Russe Buturlin berechnet das russische Heer auf 131,000 Mann und 600 Geschütze, der Prinz Eugen von Würtemberg auf 146,000 Mann mit 640 Geschützen; die österreichische Zeitschrift Jahrgang 1824, 11tes Heft, giebt den Russen eine Stärke von 140,000 Mann; Wolzogen von 132,000 Mann u. s. w. — Der Verfasser von Toll's Denkwürdigkeiten nimmt an, was wir oben schon bezeichneten, 103,800 Mann Russen mit 640 Geschützen außer 7000 Kosaken und 16,000 Milizen und 120- bis 123,000 Mann Franzosen mit 587 Geschützen.

Mögen nun die gegenseitigen Streitkräfte entweder an Zahl gleich oder wenig verschieden gewesen sein, so war das französische Heer in jedem Fall überlegen durch das Genie des Kaisers, durch die großen Talente seiner Feldherren und Offiziere und durch die viel größere Brauchbarkeit der Truppen. Ein Uebelstand war es freilich, daß die Pferde der großen Reiter-Reserve unter dem Könige von Neapel, die seit Anfang des Krieges und zuletzt noch von Smolensk her beständig in der Vorhut gewesen, hart mitgenommen waren;*) doch reichte die Kraft der Reiterei noch für die Schlacht hin und sie hat darin große Dinge gethan.

Eine Folge dieser Ueberlegenheit mußte es sein, daß die Schlacht zum Nachtheil der Russen endete. Kutusoff hoffte schwerlich auf eine entscheidende Niederlage der Franzosen. Das Höchste war, sich in seiner Stellung zu be-

*) Als eines Tages der König von Neapel darüber klagte, daß die Pferde bei einer Attake keine Kraft bewiesen hätten, antwortete ihm General Nansouty sehr witzig: „Das liegt daran, daß die Pferde keinen Patriotismus haben unsere Soldaten schlagen sich gut auch ohne Brod, aber unsere Pferde thun nichts Rechtes ohne Hafer." (Chambray.)

haupten, und das war einem großen Siege gleich, denn die Franzosen kamen dann nicht nach Moskau und die Waage fing an, zum Vortheil der Russen umzuschlagen. Auch ein unentschiedener Kampf war schon ein Vortheil für ihn, denn der französische Imperator mußte dann bei geschwächten Kräften eine neue Entscheidungsschlacht aufsuchen. Für Napoleon war ein entscheidender Sieg nothwendig, obgleich er kaum mehr die Mittel hatte, ihn herbeizuführen. Er mußte einen so betäubenden Schlag versetzen, daß die russische Regierung, eingeschüchtert, einen nachtheiligen Frieden schloß. Geschah dies nicht, so wurde seine Lage — bei der Entfernung von seinen Hülfsquellen, bei dem herannahenden nordischen Winter und bei der täglichen Verstärkung seiner Feinde — sehr mißlich. Indessen hatte er Alles vorbereitet, die Einleitung der Schlacht war glücklich getroffen, und er hatte bereits einen Vortheil über den Feind davongetragen. Es kam nun darauf an, den großen Kampf durchzukämpfen.

Der Geschichtsfreund hält hier ein wenig inne und überläßt sich der Betrachtung von Verhältnissen, wie sie in Jahrhunderten nicht wiederkehren. Es lagen hier auf diesen scythischen Feldern in der Nacht mehr als 250,000 Mann, zahlreiche Pferde und über 1200 bespannte Feuerschlünde, um sich am anderen Morgen gegenseitig auf das Feindseligste und Wüthendste zu bekämpfen. Auf der einen Seite waren Völker von den äußersten West- und Südenden von Europa, von Portugal, Spanien, Italien, der Kern der Völker von Frankreich, Deutschland und Polen, Menschen aus den spanischen Sierren, von den Pyrenäen, den Appenninen und den Alpen: die erfahrensten, tapfersten und einsichtigsten Krieger, welche die Erde je gesehen hat, geführt von einem der ersten Feldherren aller Zeiten. Auf der anderen Seite waren Völker des großen östlichen Tieflandes von Europa, Männer, zum Theil vom Eismeer, vom Ural, vom caspischen See, vom Fuß des Kaukasus und vom Euxin, an

Bildung, kriegerischer Umsicht und Erfahrung jenen nicht zu vergleichen, aber kräftig, abgehärtet und zum nachhaltigsten Widerstande entschlossen, geführt von einem Greise, jenem großen Feldherrn an Einsicht, Muth und Thatkraft weit nachstehend. Diese verschiedenen Völker, viele hundert Meilen von einander geboren und zum Theil selbst dem Namen nach sich unbekannt, sind auf den kleinen Raum einer Quadratmeile zusammengedrängt. Morgen soll der heißeste Kampf beginnen und die größte Schlacht seit Erfindung des Schießpulvers geschlagen werden. Wieviel Ehrgeiz, Hoffnungen, Wünsche, Befürchtungen knüpfen sich daran! — Die Schlacht wird geschlagen, erbitterter, als je eine, wovon uns die Geschichte berichtet. Aber die erhabene Vorsehung spottet zuweilen der Menschenbestrebungen und nimmt unmittelbar selbst die Entscheidung in die Hand: der ganze ungeheure Aufwand beiderseitiger Volkskraft ist umsonst verschwendet, denn auch ohne Schlacht war das Heer des großen Imperators dem Verderben geweiht. Vom französischen Standpunkt muß gewünscht werden, sie wäre verloren gegangen und Napoleon hätte sich auf Polen zurückziehen müssen, weil dann doch der größte Theil seines Heeres und seiner Kraft erhalten worden wäre.

Am Morgen früh um zwei Uhr war Napoleon schon wieder in Thätigkeit. Er war sehr erfreut, zu hören, daß die Russen noch dieselbe Stellung innehätten und die Schlacht nun sicher vor sich gehen werde. Durch den späten Ritt in der feuchten und kalten Nachtluft von gestern hatte er sich eine Erkältung zugezogen und ein Schnupfen war im Ausbrechen. Er nahm ein Glas heißen Punsch, bot seinem ersten Adjutanten, General Rapp, der seit gestern den Dienst bei ihm gehabt und mit ihm in einem Zelt zugebracht, auch eins an und sagte, wie im Tone früherer Kameradschaft: „Nun, Rapp, was meinst Du, werden wir siegen?“ — „„Ohne Zweifel, Sire,““ antwortete jener, „„denn wir haben uns in die Nothwendigkeit gesetzt, entweder zu siegen

oder verloren zu sein. Ew. Majestät erinnern sich, was Sie zu Smolensk sagten: der Wein ist eingeschenkt, er muß ausgetrunken werden, das ist jetzt mehr als je der Fall.'" — „Du hast Recht," versetzte der Kaiser, „wir müssen siegen, aber ich habe die Launen der Fortuna jetzt schon zu sehr kennen gelernt, sie ist eine Metze, die Keinem treu bleibt."*) — Er erkundigte sich sehr angelegentlich nach dem Wetter, und als man ihm bemerkt, es scheine ein heller Tag werden zu wollen, sagt er, in Erinnerung, daß er schon einmal Kutusoff gegenüber zur Schlacht gestanden: „wir werden dasselbe Wetter wie bei Austerlitz haben." Ein folgender Theil des Frühmorgens verstrich unter verschiedenen Anordnungen und Befehlen. Noch in der Nacht begab er sich mit seinem ganzen Gefolge und den beiden gewöhnlich bei seiner Person befindlichen dienstthuenden Schwadronen von Waluewo zu der eroberten Redoute am Waldrande bei Schewardino, wohin die Marschälle und Corpsbefehlshaber früh fünf Uhr beschieden waren, um die letzten Befehle zu erhalten. Er empfahl ihnen hier noch dringend, im Zusammenhang untereinander zu bleiben, viele und starke Rückhalte bereit zu haben, die Divisionen nur nach und nach brigadenweise in's Gefecht zu bringen und es an keiner Vorsicht fehlen zu lassen.

Sobald die Morgendämmerung das noch schweigende Feld erhellte, flogen geschäftige Adjutanten von Corps zu Corps, von Division zu Division, um zu verkünden, daß die Schlacht beginnen würde. Die Truppen, wie zur großen Parade geschmückt, traten unter's Gewehr und saßen auf. Der Aufruf des Kaisers wurde verlesen. Er lautete:

„Soldaten! Seht da die Schlacht, die Ihr so lange ersehnt habt! Der Sieg hängt von Euch ab. Er ist Euch nöthig! Er wird uns Ueberfluß, gute Winterquartiere und eine baldige Rückkehr in's Vaterland ge-

*) Mémoires du général Rapp.

währen. Betragt Euch wie bei Austerlitz, Friedland, Witepsk und Smolensk, damit die späte Nachwelt Eures heutigen Betragens eingedenk sei! Möge man von Euch sagen: auch Er war bei der großen Schlacht unter den Mauern von Moskau!" —

Der schmetternde Klang der Trompeten, der rauschende Ton der Regimentsmusiken des Fußvolks und ein lauthallendes „Vive l'Empereur!" erscholl von Hügel zu Thal, von Heerhaufen zu Heerhaufen als Antwort auf diesen Aufruf. Die Sonne war aufgegangen und ein Kanonenschuß von der Artillerie der Garde gab das Zeichen zum Beginn des blutigen Kampfes, von dem wir die Hauptmomente hier darzustellen versuchen wollen.

Napoleon's wohldurchdachter Plan war: den rechten russischen Flügel, weil zu sehr durch die Kalotscha gedeckt, gar nicht anzugreifen, dagegen durch einen lebhaften Angriff des Vice-Königs auf Borodino und demnächst auf Gorki den rechten Flügel und das Centrum der Russen festzuhalten und alle übrige Streitkraft gegen ihre linke Halbstellung zu verwenden. Hier sollte auf dem äußersten rechten französischen Flügel Fürst Poniatowski mit den Polen im Walde gegen Utitza vordringen, Tutschkoff überwältigen und sich in den Rücken der russischen Stellung, bei dem Dorf Semenowskoi, wenden. Die Marschälle Davoust und Ney sollten die Verschanzungen vor Semenowskoi — die Bagration-Schanzen — im Centrum der russischen Halbstellung wegnehmen und den Feind gegen die Moskauer Straße drängen. Der Vice-König sollte Borodino erobern, dann über die Kalotscha gehen und die Verschanzungen bei Gorki, besonders aber eine große Redoute auf einem zum Theil bewaldeten Hügel zwischen Semenowskoi und Gorki — die Rajewski-Schanze — wegnehmen. Dem Corps von Davoust sollte das Reitercorps von Nansouty, dem von Ney das von Latour-Maubourg, der italienischen Armee das von Grouchy folgen. Das Reitercorps

von Montbrun sollte vorläufig als Rückhalt dienen und sich in der Richtung links von Semenowskoi vorbewegen. Davouft sollte nur mit zwei Divisionen angreifen und die dritte, Friant, am Waldrande stehen lassen. Die Westphalen, hinter dem Corps von Ney, sollten ebenfalls vorläufig als Rückhalt dienen. Als letzte große Heerreserve sollte die Garde bei der eroberten Redoute bei Schewardino stehen bleiben. Wenn die Ueberwältigung des feindlichen linken Flügels und der verschanzten Stellung vor Semenowskoi gelang, so sollte dahin gewirkt werden, den Feind über die Moskauer Straße hinweg in den Winkel zwischen Kalotscha und Moskwa zu drängen, wo er dann gezwungen sein würde, das Gewehr zu strecken.

Dieser Plan des französischen Feldherrn setzte von Hause aus die Russen in Nachtheil, denn da es versäumt worden war, die Schlachtordnung zu ändern, so stand der rechte russische Flügel, wenigstens das Corps von Baggehuffwudt und ein Theil des Corps von Ostermann, müßig, wohingegen der linke russische Flügel viel zu schwach an Kräften war. Wir werden im Verlauf der Schlacht sehen, daß dieser Fehler erst spät und ungenügend verbessert wurde und daß nur die außerordentliche Tapferkeit der Truppen eine völlige Niederlage abwandte.

Wir beginnen unsere Darstellung mit dem äußersten rechten Flügel der Franzosen.*)

Hier drang Fürst Poniatowski mit dem polnischen Corps, 9500 Mann und 50 Geschütze stark, im großen Walde vor und gelangte auf die freie Stelle, in welcher das Dorf Utitza liegt. Das russische Corps von Tutschkoff hatte

*) Die Darstellung der Schlacht bei Borodino oder an der Moskwa litt bisher an mancherlei Dunkelheiten. Mit sorgfältiger Benutzung der Quellen und Einsehung wichtiger russischer Originalberichte sind in Toll's Denkwürdigkeiten von Th. v. Bernhardi diese Dunkelheiten aufgehellt, auch neue Aufschlüsse hinzugefügt, daher ich hauptsächlich dieser letzteren Quelle gefolgt bin.

nicht mehr die Stellung bei dem großen Hünengrabe, sondern war vom General Bennigsen weiter vor bis zur freien Stelle von Utitza genommen worden, wovon Kutusoff Nichts erfuhr, der sich sehr wunderte, daß auf seinem äußersten linken Flügel so früh Kanonenschüsse fielen, da seine und Toll's Meinung gewesen war, das Corps von Tutschkoff solle den Franzosen bei ihrem Vordringen in den Rücken marschiren. Poniatowski traf also schon vor und bei Utitza den Feind. Er griff kräftig an, nahm nach heftigem Kampf das Dorf weg und war mit größtem Eifer bemüht, jenseits Boden zu gewinnen. Doch war schon das Corps von Tutschkoff stärker, als er, und die Milizen konnten doch auch mitwirken. Er verlor das Dorf wieder, wurde noch weiter zurückgedrängt und, anstatt auf die linke Seite des Feindes wirken zu können, war er nach zweistündigem Kampfe um 8 Uhr selbst der Unterstützung bedürftig. Da um diese Zeit auch das Corps von Davoust im Vordringen gegen Semenowskoi große Schwierigkeiten fand, so sandte der Kaiser das westphälische Corps ab, um sich zwischen Poniatowski und Davoust einzuschieben, wodurch die Franzosen hier wieder die Ueberzahl erhielten, um so mehr, da General Tutschkoff die Division Konownitzin zur Verstärkung der Stellung bei Semenowskoi abgeben mußte. Poniatowski ging sogleich wieder zum Angriff vor, er nahm Utitza wieder, aber der Wald war dann ein großes Hinderniß und verstattete meist nur zerstreutes Gefecht mit Schwärmerlinien und kleineren Colonnen.

Die heißeste Kampfesstelle in der Schlacht aber war gegen die verschanzte Hauptstellung der Russen vor Semenowskoi und bei diesem Dorfe selbst.

Gleich nachdem um 6 Uhr das Zeichen zur Schlacht gegeben worden, rückte das Corps von Davoust, die Divisionen Compans, Desaix und Friant, den rechten Flügel an den Waldrand gelehnt, gegen die Bagration-Schanzen vor, mit dem Bestreben, diese auf ihrer linken Seite zu um-

fassen. Voran waren die Divisionen Compans und Desaix, erstere rechts, letztere links; die Division Friant folgte hinter beiden, blieb aber dann am Waldrande zur Reserve. Das Ganze des Corps von Davoust betrug etwas über 23,000 Mann mit 93 Geschützen. Der Marschall fand bald große Schwierigkeiten im Vordringen durch das russische Geschütz, welches entsetzlich unter seinen Truppen wüthete, denn es bestand zum vierten Theil aus Zwölfpfündern und reichte sehr weit, während er kaum ein Zehntheil schweres Geschütz und größtentheils nur vier- und dreipfündige Batterien hatte. Dessenungeachtet überschritten die Divisionen Compans und Desaix den Kamenka-Grund und bereiteten sich zum Sturm auf die Bagration-Schanzen.

Das Corps von Ney, nur noch 10,000 Mann mit 69 Geschützen stark, setzte sich eine Stunde später, um 7 Uhr, links von Davoust, gegen die Bagration-Schanzen in Bewegung. Voran war die Division Ledru mit den drei Bataillonen Würtembergern, welche die Division Marchand vorstellten, dann folgte die Division Razout. Von der zahlreichen Reiterei folgte das Reitercorps von Nansouty dem Corps von Davoust, um dessen Angriffe zu unterstützen, das von Latour-Maubourg folgte dem Corps von Ney. Das Reitercorps von Montbrun zog sich hinter diesen weg links, um die Verbindung zwischen Ney und dem Vice-König zu halten. Diese drei Reitercorps betrugen nicht weniger, als 14,000 Pferde mit 84 Geschützen der reitenden Artillerie.

Unter großen Verlusten nach mehreren fehlgeschlagenen Versuchen waren die Divisionen Compans und Desaix bis nahe an die Schanzen herangedrungen, und um halb 8 Uhr wurde von ersterer die linke (von russischer Seite gerechnet), zunächst dem Waldrande, blutig erstürmt, und sämmtliches darin aufgestelltes Geschütz fiel in französische Hände. Um die nächste Schanze wüthete Kampf und Getümmel und es war die Gefahr, daß auch sie verloren gehen würde. In dieser Zeit aber wurden Davoust's beide Divisions-Generale,

Compans und Desaix, schwer, auch der Brigade-General Teste, verwundet. Dem Marschall selbst tödtete eine Kanonenkugel sein Pferd, wobei der Lauf einer seiner Pistolen im Halfter zersprang und ihm eine solche Quetschung zuzog, daß er abgeworfen ward. Man hielt ihn ihn für todt, und die Nachricht gelangte auch zu Napoleon, der darüber nicht wenig betroffen sein mochte. Aber der eiserne Davoust war nicht so leicht außer Fassung zu bringen. Er erhob sich wieder und, obgleich er noch Contusionen durch einen Nagel- und einen Streifschuß an der Lende erhielt, fuhr er fort, seine Befehle zu geben. Die Verwundung der ersten Befehlshaber brachte jedoch einige Unbestimmtheit und Zögerung in die Bewegungen dieser beiden Divisionen, die Russen faßten sich, und mit einem entschlossenen Sturm wurden die Franzosen aus der linken Schanze durch die Division Neworowski wieder hinausgeworfen, auch der Feind von den übrigen beiden Schanzen abgehalten. Um den Vortheil zu verfolgen, brachen drei russische Reiter-Regimenter nebst fünf Kanonen der reitenden Artillerie unter General Siewers hervor und stürzten sich auf das feindliche Fußvolk. Diesem kam dann bald eigene Reiterei, die vereinigte Reiterei der Corps von Davoust und Ney, unter dem General Girardin zu Hülfe, und es entstand ein unentschiedenes, wirres Gefecht, in welchem General Girardin den Tod fand. Doch behaupteten sich die Russen, wiewohl mit großer Anstrengung, in ihrer Stellung.

Die Russen hatten auf einen Moment das Gefecht wiederhergestellt, aber nun sah Fürst Bagration das Corps von Ney gegen sich heranziehen, ihm zur Linken, vorwärts, sah er das Corps der Westphalen hinter Davoust gegen den Waldrand sich bewegen. Weiter vor ihm kam die zahllose französische Reiterei heran und in noch weiterer Entfernung waren starke Reserven bei den Hügeln von Schewardino wahrzunehmen. Gegen dies Alles hielt er seine Macht bei Weitem nicht für hinlänglich. Zunächst zog er von seinen

eigenen Truppen heran, worüber er verfügen konnte, auch einen beträchtlichen Theil Geschütz aus seiner Reserve. Die Cüraſſier-Division Duka (die zweite) ließ er durch den Semenowka-Grund gehen und links von den Bagration-Schanzen vorbrechen, um einen neuen Angriff des Feindes aufzuhalten. Nach diesen vorläufigen Maßregeln befahl er der ihm zunächst stehenden Division Waſſiltſchikoff, vom Corps Rajewski (d. h. vom Centrum), eiligſt nach Semenowskoi zu marſchiren. Er befahl Truppen der Garden und Grenadiere aus der Reserve bei Kniäskowo, ihm zu Hülfe zu kommen. Auch das ſchien ihm noch nicht genug, er befahl auch noch Tutſchkoff bei Utitza, ihm die Division Konownitzyn abzutreten. Endlich glaubte er, ſeinen Flügel nur halten zu können, wenn ihm auch noch das ganze Corps von Baggehuffwudt vom rechten Flügel zur Unterſtützung gegeben würde. Höchſt ſeltſam traf Fürſt Bagration dieſe Anordnung, ohne den Oberfeldherrn Kutuſoff — der ſeit dem frühen Morgen mit einem ſehr zahlreichen und glänzenden Gefolge auf ſeinem Schimmel auf der Höhe von Gorki hielt — nur im mindeſten zu fragen oder ihn davon zu unterrichten. Er, der doch ſelbſt ſo viel dazu beigetragen, Barclay vom Oberbefehl zu entfernen, mochte jetzt mit Kutuſoff noch unzufriedener ſein. Was aber faſt unerklärlich iſt: er wandte ſich wegen Heranziehung des Corps von Baggehuffwudt vom rechten Flügel zum linken ebenfalls nicht an Kutuſoff, ſondern an Barclay, den er doch auf das Gröblichſte angeſchwärzt und mit dem er ſich auf das Bitterſte verfeindet hatte. Jedenfalls lag hierin eine ſtille Anerkennung des Werthes des Letzteren. Uebrigens entſprach Barclay ſofort ſeinen Wünſchen. Er befahl dem Corps von Baggehuffwudt von dem äußerſten rechten Flügel auf den äußerſten linken, auf die Stelle von Tutſchkoff, abzurücken. Aus der Reserve bei Kniäskowo wies er drei Garde-Regimenter zu Fuß, acht Grenadier-Bataillone und zwei zwölfpfündige Batterieen an, eiligſt nach Semenowskoi ab-

zumarschiren. Der Befehl an diese Truppentheile konnte aber nicht vor halb 9 Uhr bei diesen anlangen, und ehe sie auf dem Kampfplatz erschienen, blieb Bagration eine überaus schwere Zeit hindurch seinen eigenen Kräften überlassen.

Nach kurzer Sammlung erneuerten die Franzosen ihre Angriffe mit verstärkten Kräften. An die Stelle der verwundeten Generale Kompans und Desaix hatte der Kaiser seinen unerschrockenen Adjutanten, General Rapp, zum Befehlshaber ihrer beiden Divisionen gesandt, der König von Neapel (Murat) war herbeigeeilt, Marschall Ney war ganz nahe herangekommen. Nun Sturmmarsch, Schlachtgeschrei, Kanonengebrüll, Gewehrfeuer von beiden Seiten, der Kampf entsetzlich, betäubend. In einem mächtigen Ansturm eroberten die Franzosen erst die rechte, dann die linke (gegen den Waldrand hin gelegene) Bagration-Schanze, entdeckten nun noch eine dritte, rangen erbittert auch um diese und warfen die Russen zum Theil in den dahintergelegenen Semenowka-Grund hinab.

Fürst Bagration seinerseits führte in den Kampf, was er irgend zusammenraffen konnte, und drang wieder vor. Ein unbeschreibliches Gewühl entstand in dem heißen Bemühen der Russen, die genommenen Schanzen und das darin erbeutete Geschütz zurückzuerobern. Ein kräftiger Angriff der Cürassiere von Duka verschaffte den Russen dann Erleichterung und die linke Schanze fiel wieder in ihre Hände. Die Cürassiere stürmten sogar weit in's Feld vor, eroberten zwei feindliche reitende Batterieen und wurden nur durch das anrückende Corps der Westphalen aufgehalten und dann durch die Division Bruyère des Reitercorps von Nansouty zurückgeworfen.

Mittlerweile hatte das französische Fußvolk des Corps von Davoust die linke Schanze wieder in seine Gewalt bekommen, in deren Inneren es nicht allein mit russischer Infanterie, sondern auch mit einem Theil Cürassiere zu ringen

hatte. Kaum hatten sie die Franzosen aber eine kurze Zeit wieder im Besitz, so stürmten die Cürassiere von Duka zurück und griffen die Franzosen im Rücken an. Ein wildes Durcheinander entstand. In diesem Moment war es, wo Murat, der König von Neapel, mitten unter russische Cürassiere gerieth und nur mit äußerster Noth der Gefangenschaft entging, indem er, fast ergriffen, sich entwand, vom Pferde sprang und zu Fuß sich in die linke Schanze zu einem würtembergischen Bataillon rettete, welches die Schanze mit starrer Zähigkeit festgehalten hatte. Es ist bei solchem wilden Ringen schwer zu sagen, welcher Theil eine schon halb zerstampfte Schanze im Besitz hat. So will das würtembergische Bataillon sich so lange darin gehalten haben, bis Verstärkung kam; die Russen dagegen wollen die Schanze noch einmal erobert haben, bis sie dann in der Gewalt der Würtemberger, d. h. der Division Marchand, verblieb. Auch die rechte Schanze wurde noch einmal von den Russen genommen, bis sich dann die Franzosen bleibend in ihr festsetzten. Ueberhaupt erhielten die Franzosen nach 9 Uhr ein immer größeres Uebergewicht, auch die dritte Schanze wurde erobert, und Alles, was bisher von russischen Truppen um die Schanzen gekämpft, war mit großem Verlust über den Semenowka-Grund zurückgeworfen.

Um diese Zeit war die Division Konowniţyn — acht Bataillone — vom Corps von Tutschkoff auf dem rechten Flügel der Franzosen angekommen. Sie griff sogleich das Corps von Davoust auf dessen rechtem Flügel an und es gelang ihr, auch bis zu der Höhe vorzudringen, wo die Bagration-Schanzen lagen. Die Russen, welche sich auf diese Weise durch neue Truppen unterstützt sahen, drangen von Semenowskoi wieder durch den vorliegenden Grund zu den Bagration-Höhen vor, aber die Franzosen behaupteten nach heftigem Kampfe die Schanzen und ihre Stellung, ja Konowniţyn's Lage wurde selbst sehr mißlich, da er auch von dem Corps der Westphalen bedrängt wurde.

Indessen hatten Davoust und Ney wiederholt bei ihrem Kaiser um Verstärkung gebeten. Es war noch nicht 9 Uhr Morgens, als die Forderung zuerst gestellt wurde, daher noch früh in der Schlacht, und Napoleon hatte schon das Corps der Westphalen zur Unterstützung von Poniatowski im Walde vorgesandt. Außer der Garde, die nur im äußersten Nothfalle daran zu setzen war, blieb ihm nur noch die Division Friant, vom Corps von Davoust, am Waldrande unberührt zur Verfügung. Aeußerst zähe in Verwendung seiner Streitkräfte und eingedenk, daß noch eine lange Zeit des Kampfes bevorstehe, konnte er sich nicht sogleich entschließen, in die Forderung zu willigen. Auf die dringende Vorstellung des Ordonnanz-Offiziers, daß keine Zeit zu verlieren sei, beauftragte er ihn dann, an die Weichsel-Division Claparède (der jungen Garde) den Befehl zu bringen, Ney zur Unterstützung zu marschiren. Der Offizier war kaum fortgesprengt, als er ihn wieder zurückrufen ließ und noch eine Zeit lang mit dem Major-General Berthier, mit welchem er an dem Hünengrabe von Schewardino, worauf die am 5ten eroberte große Redoute gelegen war, auf- und abging, die Sachlage überlegte. Das Ergebniß war, daß er dann die Division Friant am Waldrande zur Unterstützung Ney's anwies. Eine halbe Stunde war so vergangen, ehe Napoleon sich über die zu treffende Maßregel entschied. Die meisten Kriegsgeschichtsschreiber haben ihn hier der Unentschlossenheit bezüchtigt, welche sonst nie sein Fehler war, und ihm Schuld gegeben, daß dadurch ein Hauptmoment in der Schlacht verfehlt worden. Manche haben ihn mit Krankheit, vorgerücktem Alter und Geistesabspannung zu entschuldigen gesucht. Das Wahrscheinlichste möchte sein, daß es ihm noch zu früh in der Schlacht zu sein dünkte und er urtheilen mochte, daß eine auch spätere Anwendung der Reserven immer noch Nachtheile wieder ausgleichen würde.

Mit Ankunft der Division Friant hatten die Franzosen zunächst das entschiedenste Uebergewicht. Sie behaupteten

sich nicht nur im Besitz der Bagrations-Schanzen, sondern setzten sich auch auf dem ganzen Kamm der Höhen fest, auf welchen diese erbaut waren und pflanzten, mit großer Umsicht hier zahlreiche Geschütze auf, mit deren Bällen sie die Gegner überschütteten. Die Russen verloren ganz außerordentlich. Alle ihre höheren Führer fielen oder wurden durch Wunden kampfunfähig. Fürst Bagration wurde tödtlich verwundet und ohnmächtig fortgetragen,*) der Chef seines Generalstabes, Graf St. Priest, der General-Lieutenant Fürst Gortschakoff, der General Newerowski und der Prinz Carl von Mecklenburg waren fast alle schwer verwundet. Die Hälfte der Brigade-Generale und Obersten war todt oder kampfunfähig. Der Oberbefehl des linken Flügels ging zunächst an den Divisions-General Konownitzyn über.

Man hatte endlich den Oberfeldherrn Fürsten Kutusoff, den man bis zum Tode Bagration's in völliger Unkenntniß gelassen und ohne seine Einwirkung über die Truppen verfügt hatte, von der Gefahr in Kenntniß gesetzt, und Boten über Boten waren an ihn um Verstärkung abgegangen. Kutusoff sandte als Befehlshaber der zweiten Westarmee an Bagration's Stelle den General Herzog Alexander von Würtemberg, rief ihn indeß gleich wieder zurück und übertrug Dochturoff schließlich diesen Posten. Gleichzeitig sandte er den Obersten Toll nach Semenowkoi, um sich vom Stand der Dinge zu unterrichten. Als dieser ankam, hielt sich General Konownitzyn nur noch kaum auf dem Rande von Semenowskoi. Die Holzwände der Häuser dieses Dorfes waren, durch die feindlichen Kugeln zertrümmert, wie Theaterdecorationen zusammengestürzt. Toll traf hier den commandirenden General Tutschkoff, der von Utitza herbeigeeilt war, um sich von der Lage der Verhältnisse bei Semenows-

*) Er starb am dritten Tage an seinen Wunden. Noch auf dem Schlachtfelde, als er wieder zur Besinnung kam, aber die Nähe des Todes fühlte, hielt er es für nothwendig, Barclay Versöhnung anzutragen.

koi zu unterrichten. Dieser General wurde todt an seiner Seite niedergestreckt. Der Abgeordnete des Oberfeldherrn fand, daß ohne kräftige Unterstützung auch Semenowskoi verloren gehen müsse. Er dachte an die Herbeiziehung des Corps von Baggehuffwudt, an Herbeiziehung eines Theils der Garden und war vermuthlich sehr verwundert, daß hier schon Anordnungen ohne Wissen des Generalissimus getroffen waren. Er eilte zurück, um diesem Meldung zu machen.

Bald nach 10 Uhr waren nun glücklich die ersten russischen Verstärkungen angelangt: siebenzehn Bataillone der Garde mit mehreren Batterieen. Sie nahmen links von Semenowskoi Platz, während die Reste der kämpfenden Truppen sich rechts an diese anschlossen. Es war auch die Division Wassiltschikoff (vom Corps Rajewski) angekommen.

Indeß hatten sich die Franzosen auf den Bagration-Höhen zum neuen Angriff geordnet. Eine längere Zeit hatte ihr ganzes Geschütz, beinahe in eine einzige furchtbare Batterie zusammengestellt, unter den Russen gewüthet, so daß auch die ankommenden Verstärkungen unbeschreiblich litten und die Russen nicht wagten zum Angriff überzugehen. Am Waldrande machten die Westphalen große Fortschritte und drohten den linken Flügel der Russen zu umgehen. Die Division Friant drang über den Semenowka-Grund, erstieg die Höhe und fiel wirklich in einen Theil der Holztrümmer des brennenden Dorfs Semenowkoi ein, konnte jedoch nicht festen Fuß darin fassen; andere französische Truppentheile drangen über den Grund vor und rangen mit den Russen. Das gegenseitige Geschütz arbeitete entsetzlich, doch war das französische überall im Vortheil. Das Corps von Baggehuffwudt, welches zur Unterstützung hätte dienen können, hatte eine andere Bestimmung erhalten. Die Division des Prinzen Eugen von Würtemberg war vom Oberst Toll zur Wiedereroberung der Rajewski-Schanzen abgerufen, die andere Division, das Corps Olsuwieff, sollte das von Poniatowski und den Westphalen sehr bedrängte Corps von Tutsch-

koff unterstützen. Die Reiterei von Uwaroff aber war jenseits der Kalotscha verwandt. Was noch um halb 11 Uhr zur Unterstützung ankam, war die erste Cüraſſier-Diviſion von Borosdin II. aus der Reſerve und ein Theil der Reiterei vom Corps von Oſtermann, aber dieſe Unterſtützung konnte die ſchon auf's Aeußerſte erſchütterten Ruſſen nicht daran denken laſſen, wieder zum Angriff vorzugehen. Im Gegentheil wurde ihre Haltung ſchon wankend. General Barclay, der um dieſe Zeit nach Semenowskoi kam, gab die Stellung bei dieſem Dorf verloren und eilte gegen den rechten Flügel zurück, wo die Gefahr kaum minder groß war. Jetzt ſollte ein maſſenhafter, kräftiger Reiterangriff von Seiten der Franzoſen bei Semenowskoi dieſen noch viel größere Vortheile gewähren. Doch, ehe wir dieſen näher beſchreiben, iſt es nöthig, uns vorher auf den linken franzöſiſchen Flügel zu begeben, von welchem wir noch gar nicht geſprochen haben.

Zu gleicher Zeit, als der rechte franzöſiſche Flügel zum Angriff vorging, nämlich um 6 Uhr Morgens, hatte auch der Vice-König auf dem linken den Kampf auf das Dorf Borodino eröffnet. Es iſt dies Kirch- und Pfarrdorf noch der größte Ort auf dem Schlachtfelde, daher die Ruſſen nach ihm der Schlacht den Namen gegeben haben. Am Uebergang der Moskauer Straße über die Kalotſcha und an der Einmündung des Woenka- oder Woina-Bachs und Grundes gelegen, war der Beſitz deſſelben allerdings von bedeutender militairiſcher Wichtigkeit, beſonders als Stützpunkt des linken franzöſiſchen Flügels. Die ruſſiſchen Garde-Jäger, die das Dorf beſetzt hatten, wurden von der italieniſchen Diviſion Delzons völlig überfallen und, ſo tapfer die Ruſſen ihre Verſäumniß gut zu machen ſuchten, ſo wurden ſie doch aus dem Dorfe hinausgetrieben. Die Italiener ſtürmten zugleich mit den Ruſſen über die Brücke der Kalotſcha und gelangten bis auf den ſchmalen Hügel von Gorki, wo ſie eine ruſſiſche Batterie zwangen, eiligſt abzufahren,

noch bevor sie hatte einen Schuß thun können. Hiermit endeten jedoch die Fortschritte der Italiener. General Barclay, der sich hier in Person befand, ließ eiligst eine Jäger-Brigade vorgehen, der sich die Garde-Jäger anschlossen, und der Feind wurde mit solchem Ungestüm zurückgeworfen, daß er an der Kalotscha-Brücke größtentheils vernichtet wurde. Auch die Brücke kam in russische Gewalt, aber Borodino wieder zu erobern, gelang nicht, da inmittelst hinlängliche Streitkräfte der Division Delzons nachgerückt waren; doch wurde die Brücke über die Kalotscha von den Russen zerstört.

Der Vice-König beschränkte sich bei Borodino dann auf die militairische Festsetzung und Sicherstellung durch die Division Delzons, welche sich mit dem gegenüberstehenden Feinde kanonirte. Mit den Divisionen Broussier (Italiener), Gérard (Franzosen), den italienischen Garden und dem Reitercorps von Grouchy ging der Vice-König, unter dem Schutz der Division Morand, die schon Tags vorher über die Kalotscha gegangen war und deren Schwärmerzüge bereits über den untern Semenowka-Grund gedrungen und mit den russischen Jägern am Fuß der Rajewski-Höhe in lebhaftem Gefecht standen, bei Alexinki auf drei Tags vorher geschlagenen Brücken über die Kalotscha. Der Uebergang so bedeutender Truppenmassen währte einige Zeit, daher sich auch der Angriff, der vorzüglich auf die mehrgenannte Rajewski-Schanze gerichtet war, um mehrere Stunden später entwickelte, als auf dem rechten französischen Flügel. Auf russischer Seite vertheidigten vom Stonetz-Grund an bis nahe an Semenowskoi hin die Stellung die Corps von Dochturoff und Rajewski. Von letzterem Corps war der Division Paskiewitsch vorzugsweise die Vertheidigung der wichtigen Rajewski-Schanze anvertraut. Die andere Division des Corps Rajewski, Wassiltschikoff,*) stand links da-

*) Wassiltschkoff, derselbe, der später in den Freiheitskriegen sich berühmt gemacht, war eigentlich Reiter-General; es war ihm aber für jetzt die Führung dieser Infanterie-Division übergeben worden.

von, war von Bagration zwar zur Unterstützung von Semenowskoi befehligt worden, muß aber bald wieder, wenigstens theilweise, zum Corps Rajewski zurückgenommen worden sein.

Es ist nicht recht bekannt, wie der Vice-König seine Divisionen geordnet hat. Die Division Morand (wie die von Gerard ursprünglich vom Corps von Davoust) war schon gegenüber dem untern Semenowka-Grunde auf der Höhe aufmarschirt, ihre Schwärmer waren im Kampf mit den russischen Jägern jenseits des Grundes. Die italienische Division Broussier war dann die erste, welche die Kalotscha passirte. Beide Divisionen, Morand und Broussier, haben den Angriff auf die Rajewski-Schanze unternommen. Nach einem fehlgeschlagenen Versuch wurde dann von beiden Divisionen ein allgemeiner Sturm unternommen. Er war unwiderstehlich für die Russen. Eine Brigade der Division Morand, geführt vom General Bonami (Franzosen und Badener), drang unmittelbar in die Schanze ein. Sämmtliches Geschütz darin, 18 oder 20 Zwölfpfünder, gingen verloren. Die Niederlage der Division Paskiewitsch war vollständig. In wilder Auflösung und Flucht stürzte sie rückwärts und konnte diesen Tag nicht mehr zum Gefecht verwandt werden. Die Eroberung der Rajewski-Schanze kann nicht vor 11 Uhr erfolgt sein.

Dieser wichtige Erfolg der französischen Waffen durchbrach die russische Schlachtordnung. General Barclay fühlte das ganze Gewicht solches großen Fortschritts des Feindes, und mit heldenmüthiger Verleugnung seiner Person that er das Mögliche zur Wiedereroberung; die zähe Ausdauer in großer Gefahr und persönliche Tapferkeit waren überhaupt seine starke Seite. Er hemmte zum Theil den Lauf der Fliehenden von der Division Paskiewitsch. Links zog er einen Theil der Division Wassiltschikoff, rechts einen Theil des Corps von Dochturoff heran. So brachte er in Eile eine ziemliche Zahl Streiter zusammen und ließ einen gro-

ßen Sturm auf die Schanze unternehmen. Dieser gelang. Die Franzosen wurden hinausgeworfen, die Schanze mit dem Geschütz zurückerobert und der schwer verwundete General Bonami in derselben gefangen. Neue Verstärkungen wurden herbeigezogen. Das Corps von Baggehuffwudt war vom rechten Flügel angekommen. Auf eigene Verantwortung hatte Oberst Toll die Division des Prinzen Eugen vom Würtemberg gegen die Rajewski-Schanze hingewiesen, wo sie ankam, als eben deren Wiedereroberung geschehen war. Außerdem befahl Barclay dem Corps von Ostermann, über den Stonetz-Grund links gegen die Mitte heranzurücken und sich hinter den Truppen aufzustellen, welche die Rajewski-Höhe vertheidigten.

Der Vice-König seinerseits war so weit mit seinen Einleitungen vorgeschritten, daß er mit großen Kräften einen zweiten allgemeinen Angriff gegen die Rajewski-Höhe und die Stellung der Russen unternehmen wollte, als gegen 12 Uhr oder zwischen 11 und 12 Uhr seine Aufmerksamkeit sehr unerwartet auf eine feindliche Umgehung links, rückwärts auf dem andern Ufer der Kalotscha, gelenkt wurde, die ihn nöthigte, den beabsichtigten Angriff aufzuschieben und das Gefecht nur hinzuhalten.

Der Hetman Platoff war nämlich seit dem frühen Morgen auf dem russischen äußersten rechten Flügel mit etwa 2000 Kosaken beschäftigt gewesen, eine Furth durch die Kalotscha zu suchen, war übergegangen und nicht wenig erstaunt, jenseits, wo er den ganzen feindlichen linken Flügel erwartet hatte, wenig oder gar nichts vom Feinde anzutreffen. Es schien ihm leicht, den linken Flügel des Feindes, welcher, wie er nun entdeckte, nur bis Borodino reichte, von der Seite anzufallen. Sogleich sandte er einen Adjutanten, den Prinzen von Hessen-Philippsthal, an Kutusoff, um die gemachte Entdeckung kundzuthun und den Vorschlag zu machen, mit einer bedeutenden Reitermasse durch die Furth zu setzen und sich auf die Blöße des Feindes zu stürzen.

Fürst Kutusoff und Oberst Toll wurden beide für die Idee gewonnen, obgleich es erst 8 Uhr Morgens, im ersten Entwickeln der Schlacht und gefährlich war, die Hauptarmee um eine bedeutende Zahl Reiterei zu schwächen. Allein es war dies der Moment, wo Fürst Bagration auf dem linken Flügel die oft genannten Schanzen wieder erobert hatte und ein Angriff auf die Rajewski-Höhe noch nicht geschehen war.*) Man glaubte demnach russischerseits, die Schlacht stehe sehr gut und es könne wenigstens ein Reitercorps entbehrt werden. Kutusoff, der, wie angeführt, überall gewähren ließ, ohne sich der Verhältnisse klar bewußt zu sein, bewilligte das Corps von Uwaroff, 2500 Pferde der leichten Garde-Reiterei, die bisher dem Infanteriecorps von Baggehuffwudt zugetheilt gewesen, nebst zwölf Reitergeschützen zu der Unternehmung. Aber es vergingen drei Stunden, ehe diese Macht bei Borodino anlangte, und es war bereits 11 Uhr vorüber, als sie, im Verein mit den 2000 Kosaken Platoff's, den Angriff vorbereiten konnte. Sie richtete nichts aus, da sie nicht wagen konnte, das stark mit feindlicher Infanterie besetzte Dorf Borodino anzugreifen, und es ihr nicht möglich war, über den sumpfigen Woenka- oder Woina-Bach zu gelangen, um gegen die Reserven des italienischen Corps heranzukommen. Die Angriffe und die Kanonade blieben völlig fruchtlos, sie mußten um 3 Uhr Nachmittags ganz aufgegeben werden. — Obgleich nun diese Diversion taktisch keine unmittelbaren Vortheile hervorbrachte, so schwächte sie doch eine Zeit lang den kräftigen Angriff des Vice-Königs auf die Rajewski-Schanze und Höhe, und es ist gewiß, daß sie auch wesentlich auf die Entschlüsse Napoleon's eingewirkt hat.

Nachdem der Vice-König sich von der Unschädlichkeit der Umgehung Uwaroff's überzeugt hatte, begab er sich wieder

*) Wir folgen hier ganz der Darstellung der Schlacht in Toll's Denkwürdigkeiten.

auf das andere Ufer der Kalotscha und befahl nun den Sturm auf die Rajewski-Schanze. Doch bevor wir auf dessen Beschreibung eingehen, müssen wir nach Semenowskoi zurückkehren, wo indeß wüthende Kämpfe als grause Fortsetzung der vorherigen stattgefunden haben, in Folge deren die Russen die Stellung zu beiden Seiten dieses Dorfs aufgeben mußten. Wir sprachen bereits von dem großen Reiterangriff, der von den Franzosen vorbereitet wurde. Wir bemerken hier in Beziehung auf die Zeit, daß die Eroberung von Semenowskoi und des ganzen hohen Randes durch die Franzosen zu derselben Zeit erfolgte, als von Seiten der Russen die Wiedereroberung der Rajewski-Schanze vorbereitet wurde, also ungefähr um 11 Uhr. Beide Ereignisse liegen in der Zeit wenigstens sehr nahe.*)

Jener französische Reiterangriff wurde durch ein massenhaftes verheerendes Artilleriefeuer von den Bagrationhöhen eingeleitet. Die große Attake wurde dann ausgeführt von den beiden Reitercorps von Nansouty und Latur-Maubourg unter der Oberanführung des Königs von Neapel.

Beide Reitermassen, die von dem Verfasser von Toll's Denkwürdigkeiten zusammengenommen nur auf 5000 Pferde angegeben werden, kamen über den Semenowka-Grund bis auf die andere Höhe, wenn auch unter großem Verlust. Das Corps von Nansouty, welches in der Richtung rechts von Semenowskoi vorging, hatte weniger Schwierigkeiten zu überwinden, weil der Semenowka-Grund hier nur flach ist. Die französische Reiterei erstieg den andern Rand des Semenowka-Grundes, ordnete sich schnell und hieb ungesäumt auf das russische, schon sehr erschütterte Fußvolk ein. Einzelne Bataillone wurden ganz niedergeritten, ein anderer Theil umzingelt. Die ganze Schlachtordnung wurde hier durchbrochen, so daß manche Infanteriemassen durch die fran-

*) Toll II., S. 88, gestützt noch auf den Bericht von Barclay und auf die Aufzeichnungen des Prinzen Eugen von Würtemberg.

zösischen Reiter von hinten angegriffen wurden. Das russische Fußvolk wäre zum Theil gefangen, zum Theil weggefegt worden, wenn nicht, was von den beiden russischen Cüraſſier-Divisionen und von einigen Regimentern des Reitercorps von Siewers (Infanteriecorps Rajewski) zur Hand war, herbeigeeilt wäre. In unregelmäßigen Attaken stürzten die russischen Schwadronen wüthend auf das Corps von Nansouty, welches, durch sein Einhauen in Unordnung gerathen, genöthigt wurde, abzulassen und sich rückwärts wieder zu formiren. Glücklicher war das Reitercorps von Latour-Maubourg, welches, über 3000 Pferde stark, ganz aus Sachsen, Westphalen und Polen bestand und durch sorgfältigere Pflege der Pferde viel besser erhalten war, als die aus Franzosen bestehenden Reitertruppen. Das Corps von Latour-Maubourg hatte schwierigere Bodenverhältnisse zu überwinden, weil es in der Richtung links vom Dorf Semenowskoi vorgehen sollte und hier die buschigen Wiesen des Grundes zum Theil sumpfig sind; es kam daher auch etwas später in's Gefecht, als das Corps von Nansouty. General Latour-Maubourg hatte das Vorgehen in zwei Säulen geordnet. Die rechte Säule bestand aus der Division Lorges, an der Spitze die sächsische Brigade Thielmann, aus den Regimentern Garde-du-Corps, Zastrow-Cüraſſiere und einem polnischen Cüraſſier-Regiment gebildet. Das feindliche Geschützfeuer richtete beim Zurücklegen des Semenowka-Grundes hier wenig Schaden an. General Thielmann erreichte mit dem Regiment Garde-du-Corps, welches vorauf war, den jenseitigen Bergrand und ließ im Vorgehen, so wie er Raum hatte, aufmarschiren. Indem er den Rand erstieg, fand er neben den brennenden Trümmern des Dorfs Semenowskoi eine feindliche Batterie und die schon merklich erschütterte Grenadier-Division des Prinzen Carl von Mecklenburg. Als diese die feindliche Reiterei ankommen sah, war sie im Begriff, Vierecke zu bilden. Obgleich vom Regiment Garde-du-Corps erst etwa zwei und eine halbe Schwadron auf-

marschirt waren, so begriff General Thielmann doch, daß kein Augenblick zu verlieren sei. Er stürzte sich auf drei zusammengelaufene Vierecke und ritt sie nieder. Kaum war dies geschehen, so kamen russische Dragoner vom hintern Walde her, der sich nach Tatarinowo zu erstreckt. Kaum mit dem Regiment Garde-du-Corps aufmarschirt, besann sich General Thielmann keinen Augenblick, diesen Reitern entgegen zu gehen, den ihm nachfolgenden Regimentern überlassend, was in seinem Rücken zu thun sei. Er warf sich mit Ungestüm auf die russische Reiterei und trieb sie auseinander. Dabei war er ziemlich weit hinter Semenowskoi und dem dortigen feindlichen Fußvolk in den Rücken gekommen, wodurch er in den schon Erschütterten Verwirrung anrichtete. — Die Grenadiere des Prinzen von Mecklenburg waren zwar von den sächsischen Garde-du-Corps niedergeritten, aber nicht niedergehauen. Sie hatten sich hingeworfen gehabt, um den Sturm der Reiter über sich hinbrausen zu lassen. Nachdem dies geschehen, erhoben sie sich wieder und suchten sich zu ordnen. Da kam das andere sächsische Regiment der Brigade Thielmann, das Regiment Zastrow-Cürassiere den Abhang herauf. Es machte sofort eine Attake auf die Grenadiere und diese wurden zum zweiten Mal niedergeritten. Aber auch dieses Cürassier-Regiment mußte sich gleich gegen russische Reiterei wenden. Endlich vollendete das nachfolgende polnische Cürassier-Regiment die völlige Niederlage der Grenadier-Division des Prinzen von Mecklenburg und die Wegnahme der Batterie. Alle drei Cürassier-Regimenter hatten dann noch einen wüthenden Kampf mit russischer Reiterei, wobei der General Thielmann im dichtesten Getümmel mehrmals persönlich in Gefahr kam. Die russische Uebermacht trieb die drei Regimenter zwar wieder gegen Semenowskoi zurück, hier endete aber ihr Stoß, denn nun erschien die westphälische Cürassier-Brigade auf dem Rande links von der Brigade Thielmann und stürzte sich den russischen Reitern entgegen, die weit zurückgeworfen wurden.

Es kam dann noch die polnische Ulanen-Division Rosniecki dazu, so daß die russische Reiterei bis an den Waldrand in wilder Flucht zurückgetrieben und ganz zerstreut wurde.

Unter dem Schutz dieser Reiterangriffe rückten die Corps von Davoust und Ney über den Semenowka-Grund auf die jenseitige Höhe. Die Division Friant*) insbesondere bemächtigte sich des Dorfs Semenowskoi. Diese Position blieb fortan in französischen Händen, denn Alles, was bisher von Seiten der Russen am und auf dem Semenowka-Rande kämpfte (die Reste der Divisionen Prinz von Mecklenburg, Konownitzyn, Wassiltschikoff, Newerowski, drei Garde-Regimenter ꝛc.), trat schon während des Reitergefechts den Rückzug an. Sowie die französische Reiterei diesen gewahr wurde, stürmten beide Corps, von Nansouty und von Latour-Maubourg, von beiden Seiten des Dorfes auf die Russen ein, die in größter Unordnung vollständig über den Haufen geworfen wurden. Nur die drei Garde-Regimenter blieben dabei noch in dürftigem Verbande, alles Uebrige wurde in vollkommenster Auflösung in kleine Trupps auseinandergesprengt, die erst jenseits des Hauptquartiers Tatarinowo auf der großen Straße nach Moshaisk wieder zum Stehen gebracht und erst am späten Abend wieder gesammelt werden konnten.**)

Dies begab sich ungefähr um 11 Uhr.

Es war ein Glück für die Russen, daß die Reiterangriffe, die immer viel Staub aufwühlen, und der Pulverdampf der zahlreichen Batterieen die Zerrüttung ihres linken Flügels nicht in vollem Umfange erkennen ließen. Die Marschälle Davoust und Ney, sowie der König von Neapel, die mit ihren Truppen das Höchste geleistet, was erreicht werden konnte, hielten sich doch für zu schwach, aus der Posi-

*) „So tapfer wie Friant" war sprüchwörtlich im französischen Heere geworden. (Die Generale der Republik und des Kaiserreichs.)

**) Toll's Denkwürdigkeiten von v. Bernhardi II., S. 92.

tion von Semenowskoi weiter vorzudringen, um die errungenen großen Vortheile zu verfolgen. Sie ſandten immer von Neuem zu Napoleon um Verſtärkung. Der Kaiſer jedoch zauderte, berathſchlagte mit Berthier, ſandte endlich die Diviſion Roguet der jungen Garde vor, aber auch dieſe nur bis an den Kamenka-Grund. Als bald darauf Uwaroff's Umgehung vom Vice-König gemeldet wurde, erhielt die Diviſion Roguet Befehl, ſich links gegen die Kalotſcha zu ziehen, und wurde am Kamenka-Grunde durch die Weichſel-Diviſion Claparède erſetzt. Die Marſchälle ſelbſt erhielten keine Verſtärkung, hielten ſich daher nur vertheidigend.

Dieſe Vortheile waren bei Semenowskoi von den Franzoſen erkämpft, als der Prinz Eugen von Würtemberg mit ſeiner Diviſion von acht Bataillonen, geführt vom Oberſt Toll, aus dem Walde zwiſchen Kniäskowo und Semenowskoi hervorkam, um zur Wiedereroberung der Rajewski-Schanze mitzuwirken. Zu ſeiner höchſten Verwunderung ſah er das vorliegende Feld von ruſſiſchen Truppen leer und die feindlichen Kanonenkugeln ſchlugen in ſeine Bataillone. General Barclay, der eine Wiedereroberung der Rajewski-Schanze vorbereitete, kam in Perſon, um ſich von des Prinzen Anmarſch zu überzeugen. Auf dem weitern Marſch zu der genannten Schanze hatte er mehrere entſchloſſene Attaken von den polniſchen Ulanen der Reiter-Diviſion Rosniecki abzuweiſen. Als er ſich dieſer erwehrt hatte, erſchien Barclay ſchon wieder in Perſon. Es war dieſem gelungen, die Rajewski-Schanze wiederzuerobern, und Barclay befahl nun dem Prinzen, ſich links gegen Semenowskoi zu wenden, wo ohne Unterlaß feindliches Fußvolk auf dem hohen Rande ſichtbar wurde.

General Barclay hielt mit dem Corps von Dochturoff und mit einem Theil des Corps von Rajewski die Stellung von Gorki und des Rajewski-Hügels; allein dieſe wurde ſehr gefährdet, als Ney und Davouſt ſich der Poſition von Semenowskoi bemächtigt und den linken ruſſiſchen Flügel über-

wältigt hatten. Drangen die Franzosen, vielleicht durch die Garde verstärkt, noch weiter vor, so mußte Barclay in eine wahrhaft verzweifelte Lage kommen. Um so großes Unglück zu verhindern, hatte Barclay zunächst die Division des Prinzen Eugen vom Corps Baggehuffwudt gegen Semenowskoi dirigirt und das ganze Infanteriecorps von Ostermann, hinter Gorki weg, die Richtung gegen Semenowskoi nehmen lassen. Es kam etwas später, als die Division des Prinzen, aus dem Walde hervor, voran die Division Bachmetieff II., dem die Division Bachmetieff I. folgte. Der Marsch vom rechten Flügel her durch Wälder über den Stonetz-Grund und dessen Nebengründe, das Gefühl, daß sie vorher am unrechten Orte gewesen und daß es schon schlecht um die Schlacht stehe, ließ das Corps von Ostermann schon nicht in der besten Ordnung ankommen. Gleichwohl suchten sich die beiden Divisionen aus dem Marsch, so gut es gehen wollte, in Angriffsverfassung zu setzen. Es waren sonach drei neue Divisionen (Prinz Eugen und Bachmetieff II. und I.) bereit, die Schlacht bei Semenowskoi zu erneuern.

Die französischen Marschälle Ney und Davoust und der König von Neapel sahen das Heranrücken der Division des Prinzen gegen ihren linken Flügel und die Entwickelung des Corps von Ostermann vor ihrer Front am Waldrande und trafen ihre Vertheidigungsanstalten. Besonders thätig zeigte sich hier der Artillerie-General der Garde, Graf Sorbier. Er ließ, ohne Befehl abzuwarten, sechsunddreißig Zwölfpfünder der Garde aus der Reserve herbeibringen und verstärkte sie durch neunundvierzig Geschütze der Reitercorps von Nansouty und Latour-Maubourg. So bildete er eine große Batterie von fünfundachtzig Geschützen, die er vor Semenowskoi auffahren ließ. Sogleich eröffnete diese ein wahres Höllenfeuer, sowohl auf die Division des Prinzen, als auf das ankommende Corps von Ostermann. Zugleich gab der König von Neapel dem noch nicht verwendeten Reitercorps von Montbrun Befehl, über den Semenowka-Grund zu drin-

gen und das im Entwickeln begriffene Corps von Ostermann anzufallen. Das Corps von Montbrun stürzte sich auf die aufmarschirende Division Bachmetieff II. und brachte sie in die größte Unordnung. Zugleich machte die polnische Ulanen-Division Rosniecki wüthende Attaken auf die Division des Prinzen von Würtemberg. Die Generale Barclay, Rajewski, Miloradowitsch, Prinz Eugen u. A. mußten mehr als einmal Zuflucht in Quarré's suchen. Die französischen Reiter jagten durch die Zwischenräume des russischen Fußvolks, griffen dieses im Rücken an und umschwärmten es von allen Seiten.

Allgemein war auf russischer Seite der Ruf nach Hülfe durch die eigene Reiterei. Es wurde dann auch das dritte Reitercorps, zur Zeit geführt vom General Kreutz, herbeigebracht. Dieses brach hinter dem Corps von Ostermann vor auf das französische Reitercorps von Montbrun, und es kam bei wiederholten gegenseitigen Attaken zu dem blutigsten Handgemenge, wobei beide Reiteranführer blieben. Wenn es nun auch den Russen gelang, die französische Reiterei zurückzutreiben, so richtete doch theils das furchtbare Artilleriefeuer der großen Batterie vor Semenowskoi, theils schon die Artillerie aus der Stellung des Vice-Königs die entsetzlichsten Verheerungen unter ihnen an. Uebrigens griff keiner von beiden Theilen so an, daß er seine Stellung verlassen hätte; dazu glaubte sich jeder Theil zu schwach. Doch waren die Russen überall in entschiedenem Nachtheil, und es gelang Barclay kaum nothdürftig, mit dem Corps von Ostermann das Feld zu halten.

So wurde es 2 Uhr Nachmittags, als Barclay's Thätigkeit an einem anderen Orte im vollsten Maß in Anspruch genommen wurde, denn jetzt erfolgte der große Sturm des Vice-Königs auf die Rajewski-Schanze.

Wir erinnern uns, daß nach der Eroberung dieser Schanze durch die Franzosen und dann nach ihrem Verluste der Vice-König einen neuen Sturm versuchen wollte, daß dieser

aber wegen des Erscheinens Uwaroff's jenseits der Kalotscha aufgeschoben werden mußte. Seitdem war das Gefecht hier zwar keinen Augenblick ausgesetzt worden, allein es war doch nur bei gegenseitigem Festhalten geblieben. Als sich nun der Vice-König überzeugt hatte, daß ihm die Umgehung Uwaroff's nicht schädlich sein könne, leitete er den genannten Sturm sogleich ein, aber es war nun freilich gegen 2 Uhr Nachmittags geworden.

Der Vice-König verwandte zu dem Sturm drei Infanterie-Divisionen: die italienische Division Broussier und die französischen Divisionen Morand und Gerard. Von der ihm zugetheilten Reiterei, dem Reitercorps von Grouchy, gingen Abtheilungen mit, um die unmittelbaren Angriffe des Fußvolks zu unterstützen. Außerdem bestimmte der Kaiser eine zahlreiche Reiterei der Corps von Montbrun und Latour-Maubourg, um, da sie im Besitz des Plateau's von Semenowskoi waren, die Macht Barclay's in der linken Seite und diese sowie die Rajewski-Schanze selbst wo möglich im Rücken zu fassen. So geschah also der Angriff von zwei Seiten. Während die Divisionen des Vice-Königs vom untern Semenowka-Grunde und von der Kalotscha, unterstützt von einer furchtbaren Artillerie, den Rajewski-Hügel zu der Verschanzung hinaufstürmten, warf sich die Reiterei von Montbrun und Latour-Maubourg in die linke Seite der Russen und stürmte den furchtbaren Hügel hinan. Seltsamerweise gelang es der Reiterei von Montbrun, nach dessen Tode von dem feurigen General Caulincourt, dem Bruder des Großstallmeisters, geführt, zuerst von rückwärts in die Schanze einzudringen, welche der tapfere Führer nur sterbend erreichte. Die französische Reiterei behielt die Schanze nicht in der Gewalt, sondern wurde noch einmal von den erbitterten Russen vertrieben. Ein neuer Angriff jedoch des sächsischen Generals Thielmann, an der Spitze der Regimenter Garde-du-Corps und Zastrow-Cürassiere, denen das polnische Cürassier-Regiment als Unterstützung folgte — die sächsi-

sche Brigade Thielmann bedeckte sich hier mit Ruhm,*) — entschied dann den Besitz für die Franzosen. Die Divisionen des Vice-Königs drangen indeß von der andern Seite vor; aber Barclay war immer noch nicht gewillt, auch diesem wüthenden Andrange des Feindes den Hügel preiszugeben. Ein zäher, wilder Kampf, vielfaches Handgemenge aller Truppengattungen gegeneinander, bezeichnete noch die letzten Acte, wobei Barclay mit seinem Gefolge öfter im dichtesten Gedränge und mehrere Male genöthigt war, zur eigenen Sicherheit den Degen zu ziehen. Endlich war er doch gezwungen, unter großem Verlust den Rajewski-Hügel zu verlassen, aber er wich nur Schritt vor Schritt und machte schon am Rande des kleinen Goritzy-Grundes, welcher den hier steilen Hügel östlich besäumt, ungefähr mit der Moskauer Straße gleichlaufend, wieder Halt. Die Franzosen aber setzten sich in der Schanze und auf dem ganzen Rajewski-Berge fest, von wo sie die Russen kanonirten. Nur eine Stunde hatte dieser Kampf gedauert, dessen Heftigkeit und Wuth man sich nicht furchtbar genug vorstellen kann. Die ermüdete Reiterei der sächsischen Brigade, nebst mehreren Regimentern anderer Truppentheile, umging den Goritza-Grund und versuchte immer noch Attaken auf das russische Fußvolk, während auch die rechte Seite der Russen durch die Reiterei des Vice-Königs angegriffen wurde,**) jedoch ohne wesentliche Vortheile zu erkämpfen.

Mit der Eroberung dieser Position, knrz vor 3 Uhr, endete bei hellem Tage, so daß noch mehr als drei Stunden zum Kampf übrig gewesen wären, aus gegenseitiger vollständiger Ermüdung und Abspannung aller Kräfte, diese Riesenschlacht. Denn was noch weiter erfolgte, beschränkte

*) General Thielmann wurde wegen seiner an diesem Tage bewiesenen unübertrefflichen Tapferkeit und Thätigkeit vom bürgerlichen in den Freiherrnstand erhoben und zum General-Lieutenant befördert.

**) Roth von Schreckenstein: „Die Cavallerie in der Schlacht an der Moskwa.“ Münster, 1858.

sich auf Kanonaden, die ebenfalls nur einen trägen Charakter annahmen. Beide Theile hatten sich eines großen, kräftigen, stolzen Volkes würdig geschlagen; das eine in intelligentem, feurigem, umsichtigem Angriff, das andere in langausdauerndem, zähem Widerstande. Die Russen hatten ihre fehlerhafte Aufstellung, die Schwerfälligkeit ihrer Bewegungen, den Mangel einer nur mäßig kräftigen, einheitlichen Heerleitung, die nicht umsichtige Anwendung ihrer überlegenen schweren Artillerie, die Vereinzelung ihrer Reiterei durch persönliche starre beharrende, Tapferkeit einigermaßen ausgeglichen. Aber sie hatten dies nur mit ganz unermeßlichen Opfern möglich gemacht, mit dem Verlust der Hälfte ihres Heeres! Und dabei waren sie doch aus ihrer Stellung und aus allen Verschanzungen vertrieben worden, denn da Fürst Poniatowski die gegenstehende Macht von Tutschkof, später Baggehuffwudt, weit über das Hünengrab von Utitza zurückgetrieben hatte, so reichte die eroberte Stellung der Franzosen von diesem Hünengrabe vorwärts von Semenowskoi über den Rajewski-Hügel nach Borodino, wohingegen der rechte russische Flügel sich mühevoll an Gorki lehnte, die Mitte kaum den rechten Waldrand (des Waldes zwischen Semenowskoi und Kniäskowo) festhielt, der linke Flügel, die ehemalige zweite Westarmee von Bagration, beinahe aufgerieben und zerstreut war. Die russische Stellung, welche im Beginn der Schlacht die Moskauer Straße beinahe senkrecht durchschnitten hatte, ging jetzt gleichlaufend mit derselben. Was aber für die Russen höchst kritisch war: sie hatten alle ihre Rückhalte daran gesetzt und keine einzige unberührte Truppe war mehr übrig; dagen hatte der französische Kaiser noch die auserwählte Macht seiner Garden, mehr als 20,000 Mann, die noch zu keinem Gefecht verwandt waren. Führte Napoleon auch diese noch in den Kampf, so war die Niederlage der Russen vollendet!

Der französische Kaiser war bisher von dem Hünengrabe von Schewardino nicht weggekommen, wo er zu Fuß

mit Berthier, seinem Major-General, auf- und abging. Er war, wie wir wissen, äußerst zähe in Verwendung seiner Reserven gewesen, hatte dem heftigen Andringen seiner Marschälle Ney und Davoust stets Widerstand geleistet und nur das Corps der Westphalen und die Division Friant daran gegeben. Nach dem Fall der Rajewski-Schanze stieg er zum ersten Mal zu Pferde und begab sich nach dieser Höhe und hierauf nach Semenomskoi. Seine vornehmsten Anführer lagen ihm dringend an, auch jetzt noch die Garden vorrücken zu lassen und die Schlacht zu erneuern. Sie schilderten ihm den höchst erschütterten Zustand der Russen und daß es nur eines mäßigen frischen Stoßes bedürfe, um sie zu vernichten. In der That war kein Zweifel, daß er mit 20,000 Mann der besten Truppen das russische Heer zertrümmert und ungeheure Trophäen davon getragen haben würde, freilich dann mit Daransetzung seiner letzten Reserve. Aber Napoleon verweigerte dies auf das Bestimmteste; vielleicht, wenn er den ganzen Umfang des Verlustes der Russen gekannt, hätte er sich anders entschlossen. „Die Garde," sagte er, „sei in einer Entfernung von fünfhundert Stunden von Paris seine letzte Stütze, der Hort von Frankreich, die könne nur in der größten Noth zur Verwendung kommen." Das Schlachtfeld war erobert, der Feind war tief erschüttert und er hatte noch unberührt seine Garde. Die Eroberung von Moskau konnte ihm nicht mehr entgehen. Eine verlorene Hauptschlacht und der Verlust von Moskau mußte, wie er voraussetzte, einen hinlänglichen Eindruck auf die russische Regierung, auf Herr und Volk machen und er glaubte mit Zuversicht, sich nun mit dem Kaiser Alexander verständigen und sich mit Ehren aus dem schlimmen Handel ziehen zu können, denn an eine wirkliche Eroberung von Rußland war doch nicht mehr zu denken.

Darüber, ob Napoleon noch seine Garde hätte daran setzen sollen, sind die Meinungen Kriegskundiger getheilt ge-

weſen.*) That er es, ſo konnte er den Ruſſen einen ferneren Verluſt von 20,000 Mann beibringen, und die Ruſſen retteten vielleicht nur 30,000 Mann, die für's Erſte in einen taktiſchen Verband nicht wieder zu bringen waren. Es war Kutuſoff dann völlig unmöglich, ſich als Sieger auszugeben und es iſt allerdings denkbar, das Kaiſer Alexander durch die nahezu geſchehene Vernichtung des Hauptheeres unter Kutuſoff gebeugt, zu einem Abkommen ſich entſchloſſen hätte. Aber wenn er dennoch ſtandhaft geblieben wäre, keinen Frieden ſchloß und den Winter herankommen ließ, da der Gegner doch auch nicht mehr ſtark war und ſeine letzte Reſerve daran geſetzt hatte, ſo würde das Endergebniß kaum anders geweſen ſein, als wie es ſich nachher gezeigt hat.

Der Verluſt der Ruſſen war ſo unverhältnißmäßig groß, wie er nie in einer Schlacht bis dahin vorgekommen iſt. Die erſte Weſtarmee unter Barclay allein verlor 18 Generale, 229 Stabs-Offiziere und über 38,000 Mann. Die zweite Weſtarmee unter Bagration verlor über 20,000 Mann, d. h. drei Fünftel ihrer Stärke und zählte kaum noch 14,000 Mann in ſehr zerrüttetem Zuſtande. Demnach betrug der ganze Verluſt 58,000 Mann und, wenn man das Wiedereinfinden von einigen Tauſend Verſprengten rechnet, doch noch 52,000 Mann. Das ruſſiſche Heer hatte wirklich an dieſem einzigen Tage die Hälfte ſeiner Stärke eingebüßt und zählte am Morgen nur noch 52,000 Mann. Eine Haupturſache des großen Verluſtes der Ruſſen lag in ihrer tiefen Stellung, wobei die Treffen viel zu nahe ſtanden. Selbſt die Reſerven ſtanden noch im Bereich des feindlichen Kanonenſchuſſes. Darum verloren die Truppen ſchon ſehr bedeutend, ehe ſie in's Gefecht kamen. Selbſt die beiden Garde-Regimenter Preobraſensk und Semenow, die einzigen Regimenter, die nicht zum Gefecht verwandt worden

*) Clauſewitz ſagt kurz: er war nicht mehr reich genug, um auch noch die Garde daran zu ſetzen.

waren, hatten noch 17 Offiziere und über 600 Mann verloren.

Der Verlust der Franzosen wird auf 49 Generale und 28,000 Mann angegeben, was nach russischer Ansicht zu gering ist und noch um 6- bis 7000 Mann zu vergrößern wäre. Jedenfalls geht aus dem unverhältnißmäßig geringeren Verluste der Franzosen ihre größere Umsicht und Gefechtsgewandtheit glänzend hervor. Die Franzosen hatten 40 meist unbrauchbar geschossene Geschütze erobert und etwa 1000 Gefangene gemacht; die Russen wollen 13 Kanonen und einige Hundert Gefangene genommen haben.

Fürst Kutusoff kannte wahrscheinlich nicht den ganzen Umfang seines Verlustes und das sehr Gefährliche seiner Lage, da seine Generale ihn häufig umgangen und ohne ihn die Schlacht geschlagen hatten. Aber er mußte wissen, daß sein Heer außerordentlich gelitten hatte. Er sah die furchtbare französische Garde noch unberührt und, wie eine drohende Gewitterwolke, jeden Augenblick bereit, über ihn loszubrechen. Auf's Neue, wie bei Austerlitz, hatte er die schwere Hand des Riesen gefühlt. Kam noch die Garde über ihn, so stäubte sein Heer auseinander.

Die französische Garde blieb aber an ihrem Ort und stand bis Einbruch der Dämmerung unbeweglich. Da blieb ihm wenigstens der ungefährdete Rückzug. Zwar stellte er sich, gemäß seiner unabläßigen Täuschungssucht, als wenn er am andern Tage die Schlacht erneuern wollte, und erließ in diesem Sinne Befehle an seine Generale; daß er aber ungesäumt den Rückzug antreten mußte, war das Werk der Nothwendigkeit, und er befahl ihn bald darauf, vorerst bis hinter Moshaisk.

Das russische Heer war so durch und durch erschüttert, ermüdet und geschwächt, daß Fürst Kutusoff nur mit größter Mühe eine anständige Nachhut zusammenbringen konnte, über welche der Hetman, Graf Platoff, den Befehl erhielt. Das Heer zählte bei Moshaisk überhaupt noch 52,000 Mann

unter den Waffen.*) Wäre es am folgenden Tage, den 8. September, bei Moshaisk von den Franzosen nochmals angegriffen oder nur kräftig verfolgt worden, so stob es auseinander. Napoleon war durch den heftigen Katarrh, den er sich zugezogen hatte, und in Folge der großen Anstrengungen der letzten Tage verhindert, sich persönlich zu seiner Vorhut zu begeben, und er erfuhr die gefährliche Unordnung nicht, in welche der Feind durch den Nachtmarsch gekommen war. Dieser Umstand rettete das russische Heer. Die Verfolgung durch den König von Neapel geschah nicht kräftig, weil die Reiterei auf's Aeußerste erschöpft war. Das kaiserliche Hauptquartier sollte an diesem Tage nach Moshaisk kommen, aber es gelang Platoff, sich bei dieser Stadt zu halten, und das Gefolge und die Wagen mußten wieder umkehren. Dieser glückliche Widerstand imponirte mehr, als er verdiente. Die Hauptsache war, daß auch das französische Heer im höchsten Grade ermüdet war und sich die nothwendigen Lebensmittel nur durch weite Entsendungen verschaffen konnte, so daß es außer Stande war, die Verfolgung mit Nachdruck fortzusetzen. Es kam auch am 9. September die französische Hauptmacht nicht weiter, als bis Moshaisk, und die Vorhut einige Stunden weiter auf der Moskauer Straße.

So erhielten die Russen Zeit, sich wieder zu sammeln, aber die Wirkung der ungeheuren Schlacht war dennoch erschütternd genug. Wie bei dem Ausbruch eines Vulkans das umliegende Land und die Atmosphäre auf weite Strecken erschüttert werden, so pflegt der Eindruck einer Schlacht bis in die größte Ferne nachzuzittern. Kutusoff fürchtete diesen Eindruck. Schon von Witepsk und Mohilef an waren die

*) Briefe eines Verstorbenen, zweite Abtheilung, S. 175 und 213. Der Herzog Eugen von Würtemberg, S. 97, gesteht selbst, daß das russische Heer am 8. September bei Moshaisk nur etliche 50,000 Mann betragen habe.

Einwohner entflohen und hatten weiter im Innern Schrecken verbreitet. Als Smolensk verloren war, war die Aufregung größer geworden, und man hatte in Moskau bereits Archive und Kostbarkeiten eingepackt und sich zur Abreise gerüstet. Als das französische Heer auf Moskau vordrang, vermehrte die Flucht der Einwohner von Dorogobush, Wjaesma, Gshat den Schrecken. Wenn jetzt die Nachricht von der großen verlorenen Schlacht bekannt wurde, so war die größte Entmuthigung und Bestürzung zu fürchten. Kutusoff ergriff daher ein Mittel, welches von den Russen in diesem Feldzuge schon öfter, jetzt aber im allergrößten Maßstabe angewandt wurde. Mit unerhörter Dreistigkeit behauptete er, Sieger zu sein. Auch bei seinen eigenen Generalen, die den Zustand des Heeres vor Augen hatten, bestand er hartnäckig darauf, er habe gesiegt, er ziehe sich nur freiwillig zurück und werde unter den Mauern von Moskau eine zweite Schlacht liefern, die das Verderben des Feindes sein würde. Nach seinen Schlachtberichten hat er den Feind vollständig geschlagen, dieser hat das Feld in völliger Unordnung räumen müssen und seine Truppen verfolgen ihn, der König von Neapel ist gefangen, die Marschälle Ney und Davoust sind geblieben u. s. w.*) Auch die Generale, welche abgesonderte Heere commandirten, täuschte er, indem er ihnen diese lügenhaften Berichte zusandte. Er täuschte seinen eigenen Monarchen, der in Petersburg und überall im Reiche zur Feier des Sieges Artilleriesalven abzufeuern, Illuminationen und Te Deum's abzuhalten befahl, ihn zum Feldmarschall ernannte, ihm den St. Georgenorden erster Classe und eine Belohnung von 100,000 Rubeln verlieh und jedem Soldaten seines Heeres fünf Rubel schenkte. Auch der englische Gesandte in Petersburg, Lord Cathcart, wurde irregeführt und berichtete den völligen Sieg der Russen an seine Regierung.**)

---

*) Venturini IX. S. 634 bis 638.

**) Nach dem Erkennen der groben Unwahrheiten der russischen Be-

In dieſen Beſtrebungen unterſtützte ihn der Gouverneur von Moskau, General-Lieutenant Graf Roſtopſchin, aus einer bis dahin nicht berühmten Familie, der unter Paul I. ſein Glück gemacht und von dieſem in den Grafenſtand erhoben worden war. Er war ein Mann von leidenſchaftlichem Ehrgeiz, frei von jeder Sorge um die Wahl ſeiner Mittel, er war von Entſchloſſenheit und Klugheit, vom glühendſten Haſſe gegen die franzöſiſche Revolution und den daraus hervorgegangenen Herrſcher beſeelt, ein durch und durch ruſſiſch-tartariſcher Charakter. Vergebens hatte er durch öffentliche Bekanntmachungen das Volk der Hauptſtadt und des Gouvernements über die herannahende Gefahr zu beruhigen geſucht; die Flammen von Smolensk, Dorogobush, Wjaesma, die Flucht der Einwohner, das beſtändige Zurückweichen des eigenen Heeres ſprachen lauter, und wer es möglich machen konnte, wanderte aus und brachte ſeine Koſtbarkeiten in Sicherheit. Die groben Unwahrheiten über die Schlacht an der Moskwa verurſachten nur eine augenblickliche Freude. Die Wahrheit mußte aber bald bekannt werden, und nun

---

richte über die Schlacht an der Moskwa erſchien in London eine Caricatur: „Ruſſiſche Popen, die ein Sieges-Tedeum ſingen, wobei die Hautboiſten eines franzöſiſchen Regiments accompagniren.“ (Voſſiſche Zeitung vom 27. October, Artikel London.)

Wie Kutuſoff mit der Wahrheit umging und ſich geberdete, davon erzählt Wolzogen, S. 145, ein Beiſpiel. Im letzten Stadium der Schlacht wurde Wolzogen von Barclay zu dem Oberfeldherrn geſandt, um ihm die mißliche Lage bei Borodino vorzuſtellen. Kutuſoff, der ſich den ganzen Tag nicht in der Schlachtlinie ſehen ließ, hielt mit einem ſo großen Gefolge, daß es einem Hülfs-Corps gleich kam, eine halbe Stunde hinter dem Heer. Als nun Wolzogen ſeinen Auftrag ausrichtete, ſchnob ihn Kutuſoff auf das Heftigſte an: „Bei welcher hundsſöttiſchen Marketenderin haben Sie ſich beſoffen, daß Sie mir einen ſo abgeſchmackten Rapport machen? Wie es mit der Schlacht ſteht, muß ich doch wohl ſelbſt am beſten wiſſen! Die Angriffe der Franzoſen ſind überall ſiegreich zurückgeſchlagen, ſo daß ich mich morgen ſelbſt an die Spitze der Armee ſetzen werde, um den Feind ohne Weiteres von dem heiligen Boden Rußlands zu vertreiben!“

trat eine deſto größere Beſtürzung ein. Die Auswanderung wurde allgemein. Man zweifelte nicht daran, daß die Franzoſen nach Moskau kommen würden, und fürchtete, daß es dieſer Stadt ebenſo gehen würde, wie den übrigen von Smolensk her, deren Brand man allein den Franzoſen zuſchrieb.

Als die Wahrheit nicht mehr ganz zu verhehlen war, vertröſtete Roſtopſchin die Einwohner auf eine zweite Schlacht unter den Mauern von Moskau: „Der große Böſewicht werde vor Moskau durch Feuer und Schwert ſeinen Untergang finden.“*) In einem Aufruf vom 11. September, an welchem Tage das Heer ſich ſchon der Hauptſtadt näherte, forderte er die Bevölkerung auf, ſich zu Fuß und zu Pferd zu waffnen, in Ermangelung von anderen Waffen mit Aexten, Picken, Miſtgabeln. Man ſollte ſich auf drei Tage mit Lebensmitteln verſehen und, wenn es gefordert würde, tapfer darauf losſchlagen, ein Franzoſe ſei nicht ſchwerer, als eine Korngarbe. Er macht bekannt, daß Fürſt Kutuſoff Moskau mit ſeinem letzten Tropfen Blut vertheidigen wolle, und daß er entſchloſſen ſei, ſich ſogar in den Straßen der Stadt zu ſchlagen.**) Aus einem zweiten Aufruf geht hervor, wie er es ungern ſieht, daß ſo viele Einwohner Moskau verlaſſen. Er will mit ſeinem Leben dafür ſtehen, daß der Feind nicht in die Stadt kommen werde.***) Mit ſolchen Verſicherungen ſtand aber im ſchneidendſten Widerſpruch, daß der Gouverneur die Schätze des Kreml, die Regierungsarchive, einpacken ließ, die zahlreichen Truppendepots aus der Stadt entfernte, die Univerſität und mehrere kaiſerliche Inſtitute nach Kaſan verlegte, alle Fremden aus der Stadt trieb und in jeder Hinſicht die äußerſte Strenge eintreten ließ. Auch täuſchten ſich wohl nur noch Wenige über die Wahrheit, die durch die zahl-

*) Venturini.

**) Dies hatte Kutuſoff allerdings verſprochen.

***) Voſſiſche Zeitung.

reichen Transporte der Verwundeten mehr und mehr offenbar wurde.

Es ist bekannt, was Graf Rostopschin im schlimmsten Fall beschlossen hatte. Es ist gewiß, daß er schon nach dem Verlust von Smolensk sich auf diesen Fall vorbereitete,*) denn ein so ungeheurer Gedanke bedarf auch in der stärksten Menschenbrust der allmäligen Reife. Nach der Schlacht von Borodino theilte der Gouverneur dem Oberfeldherrn Kutusoff seinen Plan und Entschluß mit: „im Fall Moskau in Feindeshand fallen müßte, es den Flammen zu übergeben.“**) Der Fürst Kutusoff wollte eine solche Verantwortung nicht übernehmen und überließ ihm, zu handeln, wie die Umstände geboten, aber es ist gewiß, daß er auch Rostopschin mit der Behauptung getäuscht hat: er wolle vor Moskau noch eine zweite Schlacht liefern, denn dieser würde sonst der Hauptstadt nicht so bestimmte Zusicherungen gegeben haben. Uebrigens hatte dieser schon seit längerer Zeit die Vorbereitung zur Anzündung der Stadt getroffen und Fackeln, Raketen, Zündungen und andere Brandmaterialien anfertigen lassen. So geheim er diese Vorbereitungen betrieb, so wurde die Sache doch ruchbar und es lief das Gerücht um, der Gouverneur wolle Moskau in Brand stecken, wenn die Stadt den Franzosen in die Hände fiele, was nicht wenig dazu beitrug, den allgemeinen Schrecken zu vermehren. Die Anzündung sollte natürlich bis zum letzten Augenblick verschoben werden, wenn keine neue Schlacht geliefert würde und das russische Heer von der Stadt abgezogen sei.

Kutusoff kam den 12. September drei Werst (4500 Schr.) vor Moskau an. Das Heer bestand nur noch aus 50,000 Mann regulairer Truppen,***) denn die Zahl derer, die nach

*) Chambray I., S. 200.

**) Chambray I., S. 198.

***) So nach Chambray. Clausewitz VII., S. 169, nimmt noch 70,000 Mann an; der Prinz Eugen von Würtemberg, S. 96, (zu hoch!) sogar 80,000 Mann, worunter 53,000 Mann Linientruppen.

einer Niederlage, bei einem Nachtmarſch, noch außer Gefecht geſetzt oder verſprengt werden, oder auch ſich davonmachen, iſt immer noch ſehr bedeutend. Bei den unter den Waffen befindlichen Truppen war die Ordnung wieder hergeſtellt, aber der Muth bedeutend geſunken. Kutuſoff ließ eifrig an Verſchanzungen arbeiten, um die Einwohner von Moskau und den Feind glauben zu machen, daß er noch eine zweite Schlacht liefern wolle. Er verkündete dies den Truppen auch im Tagesbefehl vom 12ten. Er war aber überzeugt, daß er es gegen die viel ſtärkeren, vom Gefühl des Sieges erhobenen feindlichen Streitkräfte nicht wagen könne; er zog daher ſeine Streitmacht bis unmittelbar an Moskau heran und nahm auf den ſogenannten Sperlings-Bergen Stellung, wo nun zum Schutz der Hauptſtadt angeblich die Schlacht geſchlagen werden ſollte. Abgeſehen davon, daß ein geſchlagenes Heer ſich in Moskau völlig aufgelöſt haben würde, war die Stellung von Fili, wie ſie von den Ruſſen genannt wird, an ſich ſehr mangelhaft. Die Höhen waren nicht bedeutend und nur ſchmal, unter ſich nicht verbunden, ſondern durch tiefe und ſteile Gründe geſchieden. Die Front war zu ausgedehnt für die jetzige Heeresſtärke, indem ſie vier Werſt (¼ Meilen) betrug. Zudem ſtieß der rechte Flügel an einen Wald, der ſich gegen den Feind hin mehrere Werſt verlängerte und deſſen gedeckte Annäherung geſtattete. Was aber das Uebelſte war, der Abſturz zur Stadt hin, wiewohl nur etwa hundert Fuß betragend, war ſo ſteil, daß Reiterei und Artillerie, im Fall des Rückzugs, dort nicht hinab konnte und, vom Feinde gedrängt, in eine verzweifelte Lage kommen mußte. Kutuſoff erkannte ohne Zweifel, daß eine Schlacht hier unmöglich wäre. Um aber die Verantwortlichkeit für die Preisgebung der Hauptſtadt nicht allein auf ſich zu nehmen, berief er den 13. September Morgens ſeine Generale zu einem Kriegsrathe, wozu auch der Gouverneur Roſtopſchin eingeladen wurde. Kutuſoff ſaß in einem Lehnſtuhl auf einer kleinen Erhöhung an der Straße, von einer zahlreichen Generalität

umgeben. Es war die Rede von dem, was zu thun sei, und es zeigte sich, wie fast immer in solchen Fällen, Verschiedenheit der Meinungen. Kutusoff, dem man deutlich die innere Unruhe ansah, hörte schweigend die vielen gefällten Urtheile an. Nach russischen Berichten war die Mehrzahl der Generale für eine zweite Schlacht, indem sie vor dem Gedanken zurückbebten, die große, reiche Hauptstadt dem Feinde zu überlassen, wobei sie den Umsturz des Reiches vorauszusehen meinten. Die Ehre schien ein ferneres Zurückweichen zu verbieten. So wie die Tiefe des Grabes dem irdischen Wanderer, so schien auch Moskau das Ziel und das Grab des russischen Kriegers sein zu müssen. Rostopschin, der sich hier zuerst von dem traurigen Zustande des Heeres und der Rathlosigkeit der Führer, mit eigenen Augen überzeugt hatte, war entrüstet, daß man ihn so lange getäuscht hatte. „Würde ich gefragt," rief er in leidenschaftlicher Aufregung, „so sage ich: vernichtet die Hauptstadt, eh' Ihr sie dem Feinde preisgebt! — Dies ist die Ansicht des Grafen Rostopschin. Was den Gouverneur der Stadt betrifft, der dazu berufen ist, für ihr Heil zu wachen, so kann dieser einen solchen Rath nicht geben."*) In diesem an und für sich schon ergreifenden Momente schallte plötzlich der Donner des Geschützes von dem Nachtrabe her und verkündete die Annäherung des Feindes. Es mußte ein bestimmter Entschluß gefaßt werden.**) Der besonnene Barclay, der sonst wenig sprach, setzte die verderblichen Folgen einer Schlacht vor Moskau mit überzeugenden Gründen auseinander, wobei auch Rostopschin mit ihm einverstanden war. Da auch Fürst Kutusoff dieser Ansicht beitrat, so wurde, nachdem gegen Abend noch ein zweiter Kriegsrath gehalten war, beschlossen, die Stadt ihrem Schicksal zu überlassen und den weiteren Rückzug anzutreten.

*) Toll II., S. 173.

**) Herzog Eugen von Würtemberg, S. 98 und 99.

Wohin man dieſen richten und was man beginnen ſollte, darüber waren Kutuſof und ſeine Generale noch ſehr unklar und unſchlüſſig.*) Von der Seitenbewegung auf Kaluga, welche ſpäter als etwas höchſt geniales ausgegeben worden iſt, war nicht die Rede. Nur Oberſt Toll hatte die Ueberzeugung, daß man nicht mehr in gerader Linie zurückgehen dürfe, ſondern ſich ſüdlich wenden müſſe, um ſowohl den eigenen Hülfsquellen, als auch der feindlichen Rückzugslinie näher zu kommen. Dieſe Anſicht behielt ſpäter bei ruhigerem Nachdencken, im ruſſiſchen Hauptquartier die Oberhand und der Oberfeldherr entſchied ſich für dieſelbe. Klar geworden über das, was er zu thun habe, berichtete er nun an den Kaiſer unterm 16. September.**) Er zeigt an, daß er wegen zu großer Schwäche an Streitmitteln den Rückzug angetreten, daß er vor Moskau keine neue Schlacht habe liefern können, weil dies die Vernichtung des Heeres herbeigeführt haben würde. Er geſteht ſeine kritiſche Lage und daß er Moskau dem Feinde habe überlaſſen müſſen. „Ich wage es," bemerkte er jedoch, „allergnädigſter Herr, zu behaupten, daß das Einrücken des Feindes in Moskau noch keine Bezwingung Rußlands iſt." Er zeigt ferner an, daß er mit dem Heere ſich gegen Tula in Bewegung ſetze, daß er dadnrch ſeine Hülfsmittel aus dem ergiebigen Süden decken könne, daß er hier in Verbindung mit Tormaſſof in Volhynien und mit der anrückenden Donau-Armee komme, daß er durch eine Stellung bei Tula und Kaluga die ganze feindliche Verbindungslinie zwiſchen Smolensk und Moskau durchſchneiden könne u. ſ. w.

Sobald es bekannt wurde, daß das Heer Moskau Preis gäbe, was dadurch zur Gewißheit wurde, daß es am 13ten September, gleich nach Beendigung des Kriegsrathes, durch die Stadt zog, ſtieg der Schrecken und die Beſtürzung der

*) Clauſewitz.

**) Beuturini IX., S. 646 und ff.

Einwohner auf den höchsten Gipfel. Beim Durchzuge durch die Stadt verloren sich noch 6000 russische Soldaten bei Plünderungen, die später sämmtlich in französische Gefangenschaft geriethen. Nun erfolgte eine allgemeine Auswanderung, und die Stadt, von allen Truppengattungen des Heeres durchzogen, von zahllos Fliehenden, die das Beste ihrer Habe zu retten suchten, durchirrt, bot ein Bild der größtmöglichen Verwirrung dar. Der Gouverneur beförderte jetzt selbst die allgemeine Flucht. Je weniger Einwohner in Moskau blieben, desto leichter konnte seine Absicht ausgeführt werden.*) Der Durchzug des Heeres und die Auswanderung der Einwohner dauerte den 13ten, die darauf folgende Nacht und einen Theil des 14ten noch fort. Der Oberfeldherr verließ Moskau den 14ten Morgens nach 9 Uhr. Von 240,000 Einwohnern Bevölkerung blieben nur etwa 14,000 Menschen der niedrigsten Volksclasse zurück.

Der Gouverneur hatte indeß Alles zur Ausführung seines großen, ehrgeizigen und wilden Planes vorbereitet. Er hatte die brennbaren Stoffe in allen Häusern, mit Ausnahme des Kreml, verbreiten lassen und eine hinlängliche Zahl Leute mit Fackeln angestellt, um beim Einzug der Franzosen die Anzündung zu beginnen. Zu diesem Zweck hatte er auch die Gefängnisse geöffnet, die Missethäter freigelassen und ihnen Begnadigung verheißen, wenn sie sich beim Anzünden thätig erweisen würden. Alle feuerlöschenden Mittel, alle Spritzen waren entfernt, die Brunnen verschüt-

*) Ehe er selbst die Stadt verließ, beging Rostopschin noch einen Act bizarrer Grausamkeit, der patriotisch sein sollte, indem er den 23jährigen Sohn eines Kaufmanns Weretschagin, der in ganz unverfänglicher Art eine französische Proclamation in's Russische übersetzt, vor sich führen und durch's Fenster auf die Straße werfen ließ, mit der Aufforderung zur Rache gegen den „einzigen Verräther Moskau's und Rußland's," und ihn der Wuth des Pöbels überlieferte, von dem er zerrissen wurde. — Graf Rostopschin hat lebenslang später über diese Unthat Gewissensbisse gefühlt.

tet. Um nicht eigennützig zu erscheinen, hatte er seine eigenen beiden Paläste in Moskau und sein prachtvolles Lustschloß Woronnow vorzugsweise dem Verderben geweiht.

Die Franzosen erwartete ein schwarzes Verhängniß, und es ist unleugbar, Graf Rostopschin hat seinem Vaterlande durch die Verbrennung von Moskau einen zwar sehr theuren, aber wichtigen und großen Dienst geleistet. Sein Name ist unsterblich. Er wußte, daß er dies nach einer solchen That werden müsse, und es ist gewiß, daß der Ehrgeiz seinen vollen Antheil an derselben gehabt hat. Es soll dadurch das heroische Verdienst derselben nicht geschmälert werden. Allein sie erhielt später sehr unedle Beisätze. Mit unerhörter Dreistigkeit verbreitete er — und Kutusoff fand für gut, ihm darin beizustimmen —: die Franzosen hätten Moskau aus Kriegswuth angezündet, die Franzosen, die von der letzten Spur der Vernunft hätten verlassen sein müssen, um so gegen ihren eigenen Vortheil zu handeln. Es war dem Volk aber schon eingeredet worden, die Franzosen allein hätten Smolensk, Dorogobush, Wjaesma in Brand gesteckt — da doch auch die Russen ihren Antheil daran hatten — und so wurde denn auch dieses Märchen geglaubt. Es loderte darum nun erst recht im Volke Wuth, Haß und Rache gegen die Franzosen auf. Die Verbreitung dieser großen Lüge war ohne Zweifel sehr nützlich, aber die Geschichte wird diese nie und nimmer zu den erhabenen Handlungen rechnen. Als später das Niederbrennen einer so großen, reichen und berühmten Stadt, wodurch ein Schaden von wenigstens einer Milliarde verursacht worden war und wobei mindestens 10,000 verwundete und kranke russische Soldaten*) mit verbrannt waren, selbst den Russen zu barbarisch vorkam, der Kaiser Alexander die That auch nicht gut zu heißen wagte und Rostopschin deshalb in Ungnade fiel, nahm sich dieser, zehn Jahre nach dem Brande,

*) Nach dem 20sten Bülletin werden übertrieben 30,000 angegeben.

in einer von ihm herausgegebenen Schrift,*) die Freiheit, die ganze That öffentlich abzuleugnen und sie dem Zufall und der Unachtsamkeit zuzuschreiben. Die moralische Größe der Handlung sank also dahin und als heroischer Charakter hatte sich Graf Rostopschin hierdurch selbst aufgegeben.**)

Napoleon war genöthigt gewesen, bei Moshaisk länger zu verweilen als es für sein Interesse gut war. Zunächst war einige Ruhe und Herbeischaffung von Lebensmitteln, die man nur durch Marodiren nach zum Theil entfernten Orten erhalten konnte, unerläßliche Bedingung. Moshaisk selbst, von allen Einwohnern verlassen, bot nicht das Geringste dar, es zeigte nur Schrecken und Grausen. In den Häusern, auf dem Marktplatz, in den Kirchen, lagen mehr als 10,000 verwundete russische Soldaten, die das abziehende Heer ihrem Schicksal hatte überlassen müssen. Dieser fürchterliche Anblick wurde noch erhöht durch die Nothwendigkeit, die Russen zu vertreiben und die französischen Verwundeten an ihre Stelle zu bringen. Der kleine Ort Moshaisk genügte aber bei Weitem nicht für ihre große Zahl, es mußten auch alle umliegenden Ortschaften zur Unterbringung derselben in Beschlag genommen werden, und doch blieb noch ein großer Theil auf dem Schlachtfelde liegen, der rettungslos umkam. Dies Alles, auch das Unwohlsein des Kaisers, nöthigte zu einem längeren Halt, so daß am 11. September

---

*) Die Schrift ist betitelt: „Die Wahrheit über den Brand von Moskau," und mitgetheilt in Chambray I., S. 365 ff.

**) Siehe über die Anzündung von Moskau: Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 155 bis 165. Die staatsrechtliche Fiction, von welcher das in Rußland herrschende System ausgeht, ist, daß in dem unermeßlichen Reiche Nichts anders geschieht, als auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers. Rostopschin konnte daher Moskau nur auf Befehl des Kaisers angezündet haben. Der Kaiser konnte die Anzündung der hochheiligen Czarenstadt nicht befohlen haben. Folglich konnte Rostopschin Moskau nicht haben verbrennen lassen ꝛc. ꝛc.

der Vortrab unter dem Könige von Neapel erſt ſieben Stunden jenſeits Moshaisk vorgedrungen war und das Corps der Weſtphalen noch auf dem Schlachtfelde bivouacquirte. Kutuſoff hatte bei dieſer mangelhaften Verfolgung ſein Heer wieder ordnen und ſich Napoleon ſo entziehen können, daß dieſer nicht mit Gewißheit erfuhr, ob der Rückmarſch auf Moskau oder ſüdlich davon geſchehen ſei. Man verdankte dieſe freie Zeit auch der feſten Haltung des Nachtrabes, deſſen Führung von Platoff auf den General Miloradowitſch übergegangen war, der nun öfter mit Auszeichnung in dieſem Kriege erſcheint. Die franzöſiſche Reiterei hatte durch das vielſtündige Aushalten im Kanonenfeuer — weniger durch Attaken in der Borodiner Schlacht ganz ungeheure Verluſte gehabt. Von dem Ueberreſt aber waren Pferd und Mann ſo ermüdet, daß ſie ganz unbrauchbar zu einem neuen Kampf waren.*) Die franzöſiſchen Pferde waren ſo ermüdet und erſchöpft, daß der ruſſiſche General mit ſeinen viel ausdauernderen Pferden ſogar einen Vortheil über den König von Neapel errang. Noth und Erſchöpfung im franzöſiſchen Heere waren ſehr groß, aber in Moskau, der großen, reichen Hauptſtadt mußte Erſatz für alle Leiden ſein, wenn auch der Beſitz derſelben noch von einer neuen Schlacht abhängen ſollte! Napoleon befahl daher, den 12. September von Neuem aufzubrechen. Man fand keine Schwierigkeiten, und den 14. September, Mittags um 1 Uhr, beſetzte der König von Neapel mit dem Vortrabe den ſogenannten Grußberg, von wo er Moskau im hellen Mittagsglanz in einer halbſtündigen Entfernung mit ſeinen unzähligen leuchtenden Thürmen in wunderbarer Pracht vor ſich liegen ſah.

*) Die beſte Belehrung giebt hierüber das kleine Werk des Generals Freiherrn Roth von Schreckenſtein: „Die Cavallerie in der Schlacht an der Moskwa.“

5. Die Flügel-Corps. Rechts Schwarzenberg und Reynier gegen Tormassoff in Volhynien. Links Macdonald, Oudinot und Gouvion St. Cyr an der Düna gegen Wittgenstein.

Als Napoleon aus dem Centrum gegen Moskau vordrang, ließ er, wie wir uns erinnern, auf seinem rechten Flügel die Corps von Schwarzenberg und Reynier, etwa 45,000 Mann stark, gegen den General Tormassoff in Volhynien. Auf dem linken ließ er die Corps von Macdonald, Oudinot und St. Cyr in der Stärke von etwa 70,000 Mann an der Düna gegen Riga und den General Wittgenstein.

Beide französische Flügel waren im Anfange den Russen überlegen, und so war von diesen zunächst nichts Ernstliches zu besorgen. Wenn aber die Russen entschlossen Stand hielten und eifrig sorgten, ihre Flügel-Heere zu verstärken, so daß diese zuletzt den französischen überlegen wurden, so waren diese nicht allein auf das Aeußerste gefährdet, sondern das große Moskauer Heer wurde dann zum Rückzuge genöthigt und konnte in große Verlegenheit kommen. Die russische Regierung würdigte dieses Verhältniß in vollem Maße und handelte demgemäß. Dabei kam ihr ein glücklicher Umstand zu Statten. Als die Franzosen noch die Uebermacht hatten, zeigten sich ihre Marschälle und Generale keineswegs entschlossen genug, um davon den möglichsten Vortheil zu ziehen. Die russischen Heerführer hielten Stand, die nothwendigen Verstärkungen konnten eintreffen, und so war schon kurze Zeit nach dem Einrücken der Franzosen in Moskau die Ueberzahl auf russischer Seite. In Volhynien, wissen wir, erfolgte diese Verstärkung durch die Ankunft der

Donau-Armee unter dem Admiral Tschitschagoff, wozu noch die Aufstellung eines Beobachtungs-Corps unter dem General Hertel zu Mozyr kam. An der Düna wurde Wittgenstein durch Rekruten und durch das Eintreffen des finnischen Corps unter dem General-Lieutenant Steinheil verstärkt.

Wir haben den rechten Flügel nach dem unglücklichen Gefecht bei Kobryn am 27. Juli, wo die sächsische Brigade Klengel in Gefangenschaft gerieth, verlassen. Wir erinnern uns, daß Fürst Schwarzenberg Befehl hatte, sich mit der großen Armee unter Napoleon zu vereinigen, und daß nach des Kaisers Ansicht Reynier allein Tormassoff widerstehen sollte, daß nun aber, nach diesem unglücklichen Gefecht, Schwarzenberg Halt machte und beide Heerführer sich nordwärts bei Slonim vereinigten. Dies war am 30. Juli geschehen.

Bei dieser Aufstellung, nördlich von Volhynien, blieb dem russischen General der Weg über den Bug und in's Herzogthum Warschau offen. Er säumte auch nicht, von den günstigen Verhältnissen Vortheil zu ziehen. Während er einen Theil seines Heeres Schwarzenberg und Reynier auf Slonim nachsandte, wandte er sich mit dem anderen auf Prujany und schickte zugleich starke Abtheilungen über den Bug in's Herzogthum Warschau und nordwestwärts sogar nach Bialystock, um überall Schrecken zu verbreiten. Durch diese Unternehmung brachte sich Tormassoff zwischen Schwarzenberg und das Herzogthum Warschau, den Heerd des Enthusiasmus der Polen, und er konnte zugleich im Rücken der Franzosen große Unannehmlichkeiten herbeiführen. Die Polen, die bisher nur von Siegen vernommen hatten und nun den verhaßten Feind so nahe und schon im eigenen Lande sahen, wurden von Bestürzung ergriffen, da das Herzogthum ohnehin ganz von Truppen entblößt war. Selbst Warschau schien nicht mehr sicher. Der Enthusiasmus erkaltete. Die Thätigkeit zur Erhebung in den bereits eroberten Provinzen von Russisch-Polen ließ nach, und in

denen, welche die Russen noch innehatten, war man geneigt, den Gang der Ereignisse erst abzuwarten. So weit hatte der Schrecken gegriffen, daß der französische Commandant in Königsberg, Divisions-General Graf Loison, mit 10,000 Mann nach Rastenburg aufbrach, um nach Umständen gegen Bialystock zu marschiren und den Fortschritten der Russen Einhalt thun zu helfen.

Napoleon, der um diese Zeit sich in Witepsk befand, war auf die Meldung dieser ungünstigen Ereignisse gewiß nicht ohne die lebhafteste Besorgniß. Es war nöthig, einem der beiden Heerführer, Schwarzenberg oder Reynier, den Oberbefehl anzuvertrauen, um Uebereinstimmung in die kriegerischen Handlungen zu bringen. General Reynier war ein alter, erfahrener, kaltblütiger Führer, der unter Napoleon in Aegypten und Syrien gefochten, aber noch nicht den Marschallstab erhalten hatte. Es scheint, daß es ihm etwas an Unternehmungsgeist gefehlt hat. Napoleon hat über ihn später geurtheilt, daß er sich nicht dazu eigne, der Erste im Commando zu sein, daß er aber als Zweiter nützliche Dienste zu leisten im Stande sei. Diesen wollte er daher nicht mit dem Oberbefehl bekleiden. Fürst Schwarzenberg hatte sich zwar noch nicht durch eine sehr bemerkenswerthe Kriegsunternehmung hervorgethan, aber er war „General der Cavallerie", also höher an kriegerischem Range, als Reynier, gehörte zur höchsten Aristokratie von Oesterreich und war Napoleon persönlich geneigt. Wenn er ihm den Oberbefehl gab, so machte er zugleich Oesterreich ein schmeichelhaftes Compliment. Er stellte daher das Corps von Reynier unter die Befehle Schwarzenberg's und befahl dem Letzteren, Tormassoff wieder zu vertreiben.

Fürst Schwarzenberg brach daher mit dem ganzen Heere auf und wandte sich von Slonim rechts gegen Prujany, um von dort nach Kobryn vorzudringen. Den 10. August erreichte er Prujany, aus welchem Ort er die Russen verdrängte, wobei es einige kleine Gefechte gab.

Den 11. Abends ſtieß er zwiſchen Prujany und Kobryn auf die Hauptmacht der Ruſſen, die, hinter einer moraſtigen Niederung aufgeſtellt, einen ernſthaften Widerſtand leiſten zu wollen ſchien. Dieſſeits der Niederung lagen die Dörfer Gorodeczna und Podubnie, deren ſich Schwarzenberg (das Oeſterreichiſche Corps des erſteren, die Sachſen des letzteren) noch am Abend bemächtigte. Das Ruſſiſche Heer ſtand mit dem rechten Flügel auf der Landſtraße von Prujany nach Kobryn; der linke ſtieß an einen ſumpfigen Wald, den General Tormaſſoff, ihn für ungangbar haltend, nur mit Reiterei zur Beobachtung beſetzt hatte.

General Reynier erkundete noch an demſelben Abend einen Weg von Podubnie durch den Moraſt gegen den erwähnten Wald und drang auf demſelben mit Fußvolk vor, welches ſich im Walde feſtſetzte.

Tormaſſoff erfuhr noch während der Nacht, daß der Moraſt und der ſumpfige Wald auf ſeinem linken Flügel keineswegs, wie er geglaubt, ungangbar ſeien, ſondern daß der Feind hier vorgedrungen wäre. Er eröffnete daher früh am Morgen des 12. Auguſt zuerſt das Gefecht damit, daß er die Truppen von Reynier zurückwerfen ließ. Als Fürſt Schwarzenberg ſah, daß Reynier angegriffen wurde, richtete er von Gorodeczna aus den Kampf auf die Sumpfniederung, durch welche die Straße nach Kobryn führt. Er wollte verſuchen, auf derſelben durchzudringen oder wenigſtens den Feind hier feſtzuhalten. Die Oertlichkeit war aber den Oeſterreichern durchaus nachtheilig, und Fürſt Schwarzenberg überzeugte ſich bald, daß er hier nicht durchdringen werde. Es blieb daher nur übrig, das Durchdringen und Umgehen auf ſeinem rechten Flügel zu verſuchen. Er verſtärkte Reynier durch eine Brigade zu Fuß und zu Pferd und durch zwei Batterieen und befahl ihm, wieder zum Angriff überzugehen. Es geſchah dies um 10 Uhr Morgens. Reynier drang über den Moraſt in den Wald ein und ſuchte nach Möglichkeit Boden zu gewinnen. Aber auch Tormaſ-

soff fühlte die Wichtigkeit dieses Angriffs und richtete einen großen Theil seiner Streitmacht nach diesem Punkt. Der Kampf wurde hier sehr blutig und endete erst am Abend damit, daß Tormassoff gezwungen wurde, sich zurückzuziehen.

Kriegskundige tadeln wohl mit Recht, daß Fürst Schwarzenberg den General Reynier nur mit einer so geringen Macht und nicht vielmehr mit dem größten Theil seiner Streitkräfte verstärkte. Hätte er dies gethan, so wäre Tormassoff auf seinem linken Flügel schnell geworfen, umgangen, im Rücken gefaßt und in eine sehr nachtheilige Lage gebracht worden. Da er 42- bis 43,000 Mann und Tormassoff nur 30,000 Mann stark war, so konnte er in keine Verlegenheit gerathen. Die geringe Verstärkung von Reynier war nicht einmal eine halbe Maßregel zu nennen und konnte keine Entscheidung herbeiführen. Schwarzenberg's jetziges Benehmen, nichts Bedeutendes zu wagen und nur gleichsam an seinem Gegner herumzufühlen, stimmt mit der Haltung überein, die er später in einem viel höheren Wirkungskreise befolgt hat und die niemals große Entschlossenheit zeigte.

So kam Tormassoff mit einem Verlust von 3000 Mann noch gut genug davon. Der Sieg Schwarzenberg's hatte keine großen Folgen. Die Wege wurden durch zweitägigen Regen grundlos und das Sumpfland von Volhynien wurde dadurch vollends ungangbar. Tormassoff zog sich auf Kobryn und noch weiter südöstlich zurück, von Schwarzenberg und Reynier verfolgt. Am 16. August hielt er zwischen Ur und Diwin schon wieder Stand, und es fand ein Gefecht statt, welches bis zum Abend dauerte und bei der Uebermacht Schwarzenberg's mit dem Rückzuge der Russen endete, die einen Verlust von etwa 700 Mann hatten. Auch dieses Gefecht war nicht mit Nachdruck geführt worden. Die Russen wichen nur langsam, hielten an geeigneten Bodeneinschnitten Stand, brachen Brücken ab,

vernichteten Vorräthe u. ſ. w.*) Schwarzenberg hätte aber um ſo eher mit Nachdruck verfahren können, als er nicht allein die Uebermacht hatte, ſondern auch die Einwohner durchaus auf ſeiner Seite waren. Unter dem polniſchen General Koſinsky bildete ſich eine beträchtliche Truppenabtheilung, die ſich aus dem ruſſiſchen Polen fortwährend verſtärkte und ſich ſeinem Heere anſchloß. So feindlich waren die Einwohner gegen die Ruſſen, daß, als General Tormaſſoff in Pinsk ſechstauſend Wagen, Pferde, Ochſen ꝛc. requirirte, die Einwohner es wagten, die Requiſition entſchieden zu verweigern. Sie widerſetzten ſich auch mit bewaffneter Hand der Verbrennung der Magazine und ſandten Boten an Schwarzenberg, ſein Vorrücken möglichſt zu beſchleunigen. Ja ſie folgten den abziehenden ruſſiſchen Truppen auf dem Fuße und fügten ihnen noch vielen Schaden zu.

Als einige Tage darauf eine ruſſiſche Abtheilung von Neuem gegen Pinsk vordrang, um die Einwohner zu beſtrafen, und die Oeſterreicher inmittelſt in der Stadt angekommen waren, vereinigten ſich die Bürger von Pinsk mit ihnen und es kam zu einem Gefecht, in welchem die Ruſſen weichen mußten. Letztere kehrten noch einmal wieder, aber die tapfern Bürger leiſteten ſelbſt in den Straßen von Pinsk den hartnäckigſten Widerſtand und trieben im Verein mit den Oeſterreichern die Ruſſen hinaus.**)

Solcher Macht und ſolcher Stimmung des Volks gegenüber vermochte ſich General Tormaſſoff nicht zu halten. Er wich bis hinter den Styrfluß zurück, der ſich durch Volhynien in das ſüdliche Ufer des Przypiec ergießt. Hier, und zwar mit dem Hauptquartier in Slutzk, faßte er Stand und ſcheute ſelbſt mehrere Gefechte nicht, um ſich ſo lange zu halten, bis der Admiral Tſchitſchagoff mit der Moldau-Armee ankäme. Fürſt Schwarzenberg fürchtete die Annähe-

*) Venturini IX., S. 626.
**) Venturini IX., S. 669.

rung dieser frischen Streitkräfte, durch welche der Feind dann eine entschiedene Ueberlegenheit erhalten mußte, und beschränkte sich nur auf Beobachtungen. So stellten beide Heere vom 29. August an ihre Unternehmungen ein, und diese Ruhe dauerte so lange, bis am 21. September Admiral Tschitschagoff mit der Donau-Armee an den Ufern des Styr angekommen war, wodurch die russische Streitmacht ohne die Kosaken auf 65,000 Mann anwuchs. Hatte der österreichische Feldher bisher mit überlegenen Kräften nichts Erhebliches ausgerichtet, so hatte Napoleon Ursache, jetzt von ihm das Aeußerste zu besorgen. Während er in Moskau war, konnte der rechte Flügel seines Heeres ganz über den Haufen geworfen werden. Dies ist denn auch in der That nicht ausgeblieben.

Wir wenden uns nun zu den linken Flügelcorps an der Düna.

Hier waren, wie wir uns erinnern, die Corps von Macdonald, Oudinot und St. Cyr, wozu auch noch die italienische Division Pino in Witepsk zu rechnen ist. Auffällig ist es, daß Napoleon, während er so weit im Centrum vordrang und aus so weiter Ferne keine in's Einzelne gehenden Befehle ertheilen konnte, diese Streitmacht nicht unter den Befehl eines einzigen Feldherrn stellte. Ein solcher würde, auch wenn man das Belagerungscorps von Riga und erhebliche Verluste durch Strapazen abrechnet, wenigstens 60,000 Mann zur Verfügung gehabt haben, womit er gegen den unverhältnißmäßig schwächeren General Wittgenstein große Dinge hätte ausführen können. Wittgenstein vertheidigte die Straße nach Petersburg, und ein Vordringen gegen diese Hauptstadt, gleichzeitig mit dem Anrücken Napoleon's gegen Moskau, wäre von unberechenbarem Einflusse gewesen. Aber es stellten sich hier einem günstigen Erfolge Schwierigkeiten entgegen, die Napoleon selbst verursacht hatte. Ein Maréchal de l'Empire und Herzog war sehr bereit, sogleich jeden Befehl des Kaisers mit aller Einsicht und Kraft aus-

zuführen, aber er hätte sich zurückgesetzt und fast beschimpft geglaubt unter seines Gleichen zu stehen. Napoleon schonte dies Gefühl der Eifersucht zu seinem eigenen großen Nachtheil, und jeder Corpsbefehlshaber blieb meistentheils vom andern unabhängig. Erst später stellte er das Corps von St. Cyr unter die Befehle Oudinot's. Macdonald und Oudinot blieben jedoch von einander unabhängig. Das hatte zur Folge, daß an keinem Punkt recht kräftig aufgetreten wurde, und die gefürchteten Marschälle des Kaisers blieben hier weit unter ihrem Rufe.

Viel günstiger war das Verhältniß des russischen Heerbefehls. Dieser befand sich ungetheilt in den Händen des General-Lieutenants Grafen Wittgenstein. Er war, zufolge der Mittheilungen von Clausewitz, der die letztere Zeit des Feldzuges bei seinem Generalstabe angestellt war, ein Mann von vierzig und einigen Jahren, voll guten Willens, Regsamkeit und Unternehmungsgeist; nur fehlte es seinem Verstande etwas an Klarheit und seiner Thätigkeit an kerniger Kraft. Indessen ersetzten, was ihm selber zur Erfüllung seiner Aufgabe fehlte, die Personen seines Hauptquartiers. Chef des Generalstabes war der General-Major d'Auvray, ein Sachse von Geburt, der schon lange in russischen Diensten stand. Er war ein Mann vom edelsten Charakter, von tüchtigem Verstand und allgemeiner Bildung. Ein reger Eifer für das Beste des Dienstes trieb ihn rastlos vorwärts; aber es lag etwas Weiches in seinem Wesen und es fehlte ihm die Dreistigkeit, mit Truppen unmittelbar zu verkehren. Er verstand nicht zu schelten, ohne welches es im Kriege nun einmal nicht abgeht, nicht scharf einzugreifen, was doch oft unerläßlich ist. Die nothwendige Ergänzung bildete die dritte Person des Hauptquartiers, der General-Quartier-Meister, General-Major v. Diebitsch. Preuße von Geburt, war er als junger Mensch von dem Berliner Cadettenhause in den russischen Dienst gekommen und, schnell befördert, in seinem 27sten Jahre schon zum General aufgestiegen.

Kenntnißreich, feurig, brav und unternehmend, offen und redlich, von raschem Entschluß, großer Festigkeit, ehrgeizig und etwas dreist und herrisch, mußte er die anderen bald mit sich fortreißen.

Diesem Zusammenwirken von Talenten deutscher Art und dieser Einheit im Heerbefehl ist es zuzuschreiben, daß General Wittgenstein gegen drei französische Marschälle mit geringeren Kräften die Straße nach Petersburg versperren, sich an der Düna siegreich behaupten, diese endlich überschreiten und später an der Berezina mitwirken konnte.

Wir wenden uns nun zur Uebersicht der einzelnen Vorfälle.

Die Unternehmungen Macdonald's gegen Riga und die untere Düna bilden zunächst einen besonderen Abschnitt des Feldzuges.

Napoleon wollte einen Hafen an der Ostsee in seiner Gewalt haben, um eine sichere Anlehnung seines linken Flügels zu besitzen und um sich eine Verbindung zur See zu verschaffen, mittelst deren er Zufuhren an sich ziehen könnte. Dazu war Riga in vieler Hinsicht von Wichtigkeit. Diese reiche und wohlbefestigte Handelsstadt von 50,000 größtentheils deutschen Einwohnern liegt am rechten Ufer der Düna, anderthalb Stunden von ihrem Ausfluß in den Busen der Ostsee. Auf dem linken Ufer des Flusses befindet sich ein Brückenkopf und am Ausfluß liegt das Fort Dünamünde. Die russische Besatzung bestand aus 18,000 Mann. Befehlshaber in der Stadt war der General Essen I., später ein General Marquis Paulucci.

Um zur wirklichen Belagerung der Festung schreiten zu können, war es nöthig, die vorgeschobenen feindlichen Truppen zurückzudrängen, und wir haben bereits des Gefechts bei Eckau am 19. Juli erwähnt, wo der preußische General Grawert die Russen unter General Lewis schlug, worauf eine engere Einschließung der Festung durch das preußische Corps erfolgte. Sie bildete einen Halbkreis, mit dem rech-

ten Flügel an der Düna, südlich von Dahlenkirchen, mit dem linken bei Schlock an der Ausmündung des Aasflusses in den Rigaischen Busen. Da hier, ganz abgesondert von dem großen Kriegsschauplatz, eine Nebenparthie des großen Kampfes gespielt wurde, so können wir die Ereignisse auf diesem Kriegstheater gleich jetzt bis zum Schluß des Feldzugs verfolgen.

Der Festungskrieg vor Riga wurde nicht thätig geführt, wozu die Preußen, die den Krieg nur mit äußerstem Widerwillen mitmachten, auch keine Veranlassung hatten. Es kam nicht einmal zu einer Belagerung, sondern es blieb immer nur bei einer Einschließung auf dem linken Dünaufer, da die Belagerungsgeschütze bis in den Herbst auf sich warten ließen. Die Ruhe wurde nur einige Male gestört. Den 7. August nahmen die Russen auf dem linken preußischen Flügel Schlock fort, wurden jedoch von den Preußen bald wieder vertrieben. Den 22. August unternahmen sie einen allgemeinen Angriff auf die ganze Linie der Einschließung, der jedoch wieder nur auf dem linken preußischen Flügel bedeutend wurde. Sie eroberten Schlock abermals und fuhren den Aasfluß hinauf bis zum Dorfe Vollgund. Von den Preußen geschlagen, zogen sie sich jedoch auch diesmal zurück und nahmen ihre frühere Stellung wieder ein. Den 18. September wiederholten die Russen denselben Angriff mit demselben Erfolge. Bald aber landete in Riga das finnländische Corps, 10,000 Mann stark, unter dem General-Lieutenant Grafen Steinheil, welches bestimmt war, den General Wittgenstein zu verstärken. Der Gouverneur von Riga benutzte dies Corps zu einem Versuche gegen die Preußen, der hauptsächlich den Zweck hatte, die zur Belagerung bis jetzt zusammengebrachten Mittel zu zerstören. Vorzüglich war es auf den Artillerie-Park von 130 Geschützen abgesehen, der endlich, aber nun zu spät, angekommen war, da die vorgerückte Jahreszeit keine förmliche Belagerung mehr zuließ. Diese Geschütze waren in Ruhen-

thal, nordwestlich von Bauske, aufgestellt. General Essen, Gouverneur von Riga, bestimmte 18,000 Mann zu diesem Angriff. Am 26. September griffen die Russen auf der ganzen Linie an. Steinheil ging mit 12,000 Mann auf Eckau, General Essen mit 6000 Mann auf Mitau. General Steinheil nahm mit Uebermacht Eckau und Bauske fort und war am 29sten nur noch eine halbe Stunde von dem Park von Ruhenthal entfernt. General Yorck, der längst schon an die Stelle des erkrankten Generals Grawert getreten war, gab Mitau preis und vereinigte seine Kräfte, um Steinheil zurückzutreiben. Er griff ihn den 29. August Nachmittags 3 Uhr bei Bauske an und nöthigte ihn in einem Gefecht, das bis zum Abend dauerte, eine halbe Stunde zurückzuweichen. Am 30. September versuchte Steinheil noch einmal, Ruhenthal durch Ueberfall zu nehmen, was General Yorck abermals vereitelte. Hiernach zog sich General Steinheil, ohne von den Preußen wesentlich verfolgt zu werden, nach Riga zurück. General Essen, der in Mitau keinen Feind gefunden, ging hierauf ebenfalls freiwillig zurück.

Während die Preußen, 20,000 Mann stark, Riga einschlossen, ging der Oberbefehlshaber des 10ten Corps, Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, mit dem Ueberrest, nämlich der Division Grandjean, 12,000 Mann, nach Jacobsstadt an der Düna, wo er den 21. Juli ankam und hier sein Hauptquartier nahm. Um die Freiheit zu haben, sich auf beiden Ufern der Düna zu bewegen, ließ er hier zwei Brücken über den Strom schlagen. Weiter aufwärts an der Düna, in Dünaburg, welches am rechten Ufer liegt, hatten die Russen am linken einen Brückenkopf erbaut und dieser war von den Truppen Wittgenstein's besetzt. Marschall Macdonald sandte von Jacobsstadt ein Regiment ab, um eine Unternehmung auf den Brückenkopf zu versuchen, und diesem gelang es, sich der Befestigung am 25. Juli durch Ueberrumpelung zu bemächtigen, worauf die Russen

dieſelbe verließen und die Brücke über die Düna abbrannten. Marſchall Macdonald marſchirte nun mit der ganzen Diviſion Grandjean nach Dünaburg, wo er den 5. Auguſt ankam. Er zerſtörte den Brückenkopf und ſtellte die Brücke über den Strom wieder her. Hier in Dünaburg, fünf Stunden von Riga, blieb er bis Anfangs October unthätig, obgleich er ſehr wirkſam von hier aus den Marſchall Oudinot bei ſeinen Angriffen auf den General Wittgenſtein hätte unterſtützen können. Als er vom General Yorck die Angriffe von Eſſen und Steinheil erfuhr, brach er mit der halben Diviſion Grandjean nach Eckau auf. Als er ankam, fand er den General Steinheil ſchon zum Heere Wittgenſtein's abmarſchirt und Preußen und Ruſſen in der früheren Unthätigkeit. Er bemühte ſich auch nicht, mehr Lebhaftigkeit in die Unternehmungen zu bringen, und da es zu ſpät im Jahre war, um eine Belagerung von Riga beginnen zu können, ſo war er im Laufe des October nur bemüht, das Belagerungsgeſchütz wieder fortzuſchaffen.

Die Wirkſamkeit des 10ten Corps war hiernach nur unbedeutend und eigentlich verfehlt: die Preußen konnten Riga nicht belagern, und die Diviſion Grandjean war gar nicht in's Gefecht gekommen. Marſchall Macdonald hatte inſofern einen ſchweren Stand, als ſich bei ſeinem ganzen Corps nicht ein einziges franzöſiſches Bataillon befand. Zwei Drittheile deſſelben beſtanden aus Preußen, die der franzöſiſchen Sache durchaus feindlich waren und mit deren Anführer, dem General Yorck, einem entſchiedenen Franzoſenfeind, er nach kurzer Zeit in vollkommenem Zerwürfniß lebte. Von den fünf Regimentern der Diviſion Grandjean beſtanden zwei aus Rheinbundstruppen und drei aus Polen. Deſſenungeachtet iſt ſeine vollkommene Unthätigkeit, in der man den kühnen Kämpfer gegen Suwaroff an der Trebia und den unerſchrockenen Ueberſteiger des Splügen nicht wiedererkennt, nicht zu entſchuldigen.

Für die preußiſchen Truppen war dieſer Antheil am

Kriege, obgleich er nicht thätig und energisch betrieben wurde, in Rücksicht auf die Folgezeit von dem allergrößten Werthe. Die meisten Soldaten waren vorher noch nicht im Feuer gewesen; hier lernten sie den Krieg, wurden mit der Gefahr vertraut, und da alle Gefechte für sie siegreich ausfielen, so gewannen sie das nöthige Selbstvertrauen, welches im Kampfe unerläßlich ist. Auch viele Offiziere, die später Ausgezeichnetes geleistet haben, machten hier erst ihre Schule.

Während an der untern Düna der Kampf ziemlich schläfrig betrieben wurde, ging es an der mittleren Düna allerdings sehr viel lebhafter her.

Wir haben Oudinot bei dem verschanzten Lager von Drissa verlassen, welches er Befehl hatte, einzunehmen. Der Marschall, 45 Jahre alt, gehörte nicht gerade in die vorderste Linie der Helden des Kaiserreichs, wie Massena, Lannes, Ney, Davoust, Murat ꝛc., aber er war doch ein einsichtsvoller, erfahrener, unerschrockener Degen, der viele kühne Thaten aufweisen konnte, mit Wunden bedeckt, deren ihn nicht weniger als siebenzehn zierten. In diesem Feldzuge steht er jedoch an Unternehmungsgeist und Kühnheit dem russischen Feldherrn nach. Nachdem er die Verschanzungen von Drissa zerstört, marschirte er am linken Ufer der Düna aufwärts. In dem Städtchen Drissa ließ er die Division Merle und eine Reiterbrigade; mit dem Haupttheil des Corps wandte er sich auf Poloczk, welches er den 26. Juli besetzte, ohne daß der Feind den Uebergang streitig gemacht hätte.

General Wittgenstein, dessen Macht jetzt nur aus etwa 25,000 Mann bestand, sah sich von Macdonald in Jacobstadt, von Oudinot in Disna und Poloczk bedroht und wußte, daß das große Heer Napoleon's gegen Witepsk in Marsch sei. Unter diesen Umständen gab er die Vertheidigung der Düna auf und stellte sich zwei Märsche nördlich von Drissa, bei Osweia, auf. Er hielt sorgfältig seine ganze Macht zusammen, um wenigstens *einem* seiner Gegner gewachsen zu sein, und erspähte den Augenblick, wo er, ohne durch Ueber-

macht erdrückt zu werden, einen Angriff verſuchen könnte, wenn der Feind von der Düna her weiter vordränge.

Dazu wurde ihm bald Gelegenheit. Marſchall Oudinot brach den 28. Juli von Poloczk und der andere Theil ſeines Corps von Disna auf, um nördlich über Sebesh auf der großen Straße nach Petersburg weiter vorzudringen. Den 30ſten Morgens war er zu Kliaſtitza und die Abtheilung von Disna hinter ihm an der Disna. Er wußte nichts Näheres über die Stellung Wittgenſtein's und ſandte Auskundungen und Streifwachen in der Richtung von Sebesh und Osweia vor. General Wittgenſtein ließ nicht lange auf ſich warten. Den 30. Juli, Nachmittags 4 Uhr, griff ſeine Vorhut unter dem General Kulnieff die Franzoſen auf ihrer linken Seite bei dem nahegelegenen Dörfchen Jacubowo an. Es kam ungeachtet des von Wäldern ſehr bedeckten Bodens zu einem ſehr heftigen Gefecht, wobei freilich nur Fußvolk und Geſchütz wirken konnte. Marſchall Oudinot, der ſich auf das Entſchloſſenſte angefallen ſah, mußte kräftige Anſtalten zur Gegenwehr treffen, um nicht einen Nachtheil zu erleiden. Er führte mehr Truppen in's Gefecht, drang ſeinerſeits auf den Gegner ein und warf nach einem hitzigen Treffen den General Kulnieff mit Uebermacht zurück. Damit war es aber an dieſem Tage noch nicht abgethan. Jetzt langte auch die ruſſiſche Hauptmacht an, und General Wittgenſtein ſäumte nicht, mit großem Nachdruck den Kampf zu erneuern, welcher mit Heftigkeit bis zur Dunkelheit fortdauerte. Oudinot ſchlug alle Stürme der Ruſſen ab, aber er hatte doch Mühe gehabt, den dreiſten Gegner abzuweiſen. Er mochte glauben, daß dieſer vorläufig genug habe, als er ſich am folgenden Tage, den 31. Juli, ſchon ſehr früh mit aller Macht von Neuem angegriffen ſah. Die Schlacht vom vorigen Tage erneuerte ſich noch heftiger, der Kampf wurde hartnäckig und blutig, und der Erfolg ſchwankte zwiſchen beiden Theilen eine Zeit lang hin und her. Nachtheilig wirkte es für die Franzoſen, daß ſie auf ihrer Seite wegen

der Waldung nur zwölf Geschütze in's Feuer bringen konnten, während dies den Russen mit vierzig gestattet war; doch glich dieses Mißverhältniß die französische Tapferkeit im Nahgefecht aus. Marschall Oudinot sollte aber gleich im Anfange des Krieges die große Entschlossenheit seines Gegners kennen lernen. General Wittgenstein wollte eine Entscheidung herbeigeführt wissen und drang mit allen seinen Kräften ihm rücksichtslos auf den Leib. Oudinot hielt nun den Gegner für viel stärker, als er war, hielt sich zu schwach, in die vielen Wälder auf der Petersburger Straße einzudringen, fand es bedenklich, es bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Feinde auf das Aeußerste ankommen zu lassen — was freilich das Beste gewesen wäre — brach das Gefecht ab und zog sich in der Richtung auf Polotzk hinter den Drissafluß zurück, wo er eine verdeckte Aufstellung nahm.

Dieses erste muthige und rücksichtslose Darauflosgehen Wittgenstein's, dieses eifrige Bestreben, es nicht dahin kommen zu lassen, angegriffen zu werden, sondern immer kräftig selber anzugreifen, wurde für den ganzen Feldzug entscheidend. Fortwährend hielten ihn die Franzosen für viel stärker, als er war, wagten sich auf der Petersburger Straße nicht mehr vor und klammerten sich nur sorglich an die Düna an.

Hastig verfolgte Wittgenstein seinen Sieg. Noch in derselben Nacht langte er an der Drissa an, und da er den Fluß und eine Furth durch denselben bei dem Dorf Obojarszina unbesetzt fand, glaubte er die Franzosen in vollem Rückzuge auf Polotzk. Um sie nun auf das Kräftigste zu verfolgen, nahm er die Hälfte seines Corps, 12,000 Mann, zusammen, stellte sie unter den Befehl des Generals Kulnieff und gebot, mit Tagesanbruch dem vermeintlich im weiteren Rückzuge begriffenen Feinde auf den Hals zu gehen. Marschall Oudinot wartete den Augenblick ab, wo General Kulnieff seine ganze Macht über die Drissa gebracht und ent-

wickelt hatte, brach dann mit allen ſeinen Truppen aus der verdeckten Aufſtellung gegen ſie hervor und warf ſie nach kurzem Kampfe über den Haufen. Die Unordnung wurde bald allgemein und artete in völlige Flucht aus. Der General Kulnieff wurde getödtet, und mit dem Verluſt von acht Geſchützen und mehreren Hunderten von Gefangenen flohen die Ruſſen über die Driſſa zurück. Sie ſuchten ſich am anderen Ufer noch zu halten, aber Oudinot ſandte ihnen die Diviſion Verdier nach, die ſie zum weiteren Rückweichen zwang.

Merkwürdigerweiſe verfolgte Oudinot ſeinen Sieg nicht, ſondern zog ſich auf Poloczk zurück, in der Meinung, daß der Gegner viel zu ſtark ſei; in Wahrheit aber, weil ihm die dreiſten und energiſchen Angriffe Wittgenſtein's imponirt hatten. Seinerſeits zog ſich auch der ruſſiſche General in ſeine frühere Stellung bei Osweia zurück, und ein dreitägiger ununterbrochener Kampf hatte alſo eigentlich kein Ergebniß, nur daß in Hinſicht der Entſchloſſenheit und Dreiſtigkeit die Ruſſen allerdings das Uebergewicht bewieſen hatten.

Napoleon tadelte ſeinen Marſchall mit Recht, daß er ohne hinlängliche Urſache ſich zurückgezogen, ſtellte das Corps der Baiern unter St. Cyr, welches in Beszenkowiczi Halt gemacht, unter ſeine Befehle und gebot ihm, wieder zum Angriff überzugehen. Chambray giebt die Stärke des Corps von Oudinot, mit Inbegriff der Cüraſſier-Diviſion Doumerc, welche ihm vom Reiter-Corps von Grouchy zugetheilt war, im gegenwärtigen Augenblick nur noch auf 20,000 Mann und das Corps von St. Cyr auf 15,000 Mann an. Es iſt aber nicht wohl denkbar, daß das erſtere ſchon die Hälfte und das letztere zwei Fünftheile ſeiner urſprünglichen Stärke eingebüßt haben ſollte, da die Truppen Oudinot's außer den letzten Gefechten keinen erheblichen Zuſammenſtoß, die von St. Cyr noch gar kein Gefecht mit dem Feinde gehabt hatten. Da nun beide Corps mit Einſchluß der Cüraſſier-

Division Doumerc am Niemen 64,000 Mann stark gewesen waren, so wird man nicht zu hoch greifen, wenn man ihren Bestand, trotz der Entbehrungen und Strapazen, auf 45,000 Mann annimmt. Jedenfalls war das französische Heer dem russischen an Zahl und Güte der Truppen um ein Beträchtliches überlegen, wenn auch das letztere inmittelst verstärkt worden sein mag.

Marschall Oudinot drang, zufolge der Befehle des Kaisers, von Disna aus über Walintzi gegen Osweia vor. Aber auch Wittgenstein war wieder aufgebrochen und den 10 August stieß die Vorhut Beider bei Swolna auf einander. Da die franzöſische geworfen wurde, was in der Hauptsache gar Nichts entschied, so entschloß sich Marschall Oudinot nicht, mit seiner ganzen Streitmacht dem Gegner zu Leibe zu gehen, sondern er zog sich langsam wieder nach Polocz̈k zurück, wo er den 16. August anlangte. Statt eines kräftigen Angriffs, den ihm der Kaiser befohlen, beschränkte er sich darauf, hier bei Polocz̈k sich in Vertheidigungsstand zu setzen. Er stellte die Division Wrede nördlich von der Stadt bei dem Dorf Spas jenseits des Polota-Flüßchens auf, das hier in die Düna fällt, von woher man am ersten den Feind vermuthen mußte. Zur Unterstützung derselben wurde der anderen Division der Baiern unter dem General Deroy diesseits des Flüßchens ihre Stelle angewiesen. Jenseits der Polota befand sich eine von Wäldern umgebene, eine halbe bis eine Stunde freie Ebene, auf welcher man die Annäherung des Feindes schon aus einiger Entfernung wahrnehmen konnte. Die leichte Reiterei mußte näher an Polocz̈k in dem Winkel aufmarschiren, den die Polota mit der Düna bildet. Das Corps von Oudinot nahm den Raum vom Dorfe Spas links bis zur Düna hin ein. Im Rückhalt nahe bei der Stadt hielt er die Cüraſſier-Division Doumerc, und auf dem anderen, linken, Ufer der Düna ließ er mehrere Batterieen auffahren, um den hier etwa anrückenden Feind von der Seite zu fassen.

General Wittgenſtein ſäumte nicht, dem franzöſiſchen Marſchall, der ſich ſo ſchen vor ihm zurückgezogen, auf dem Fuße nachzufolgen. Schon denſelben Tag, als Oudinot die beſchriebene Stellung einnahm, den 16. Auguſt, kam er aus den Wäldern auf die Ebene am rechten Polota-Ufer hervor. Nach Auskundung der feindlichen Stellung fand er dieſe auf der Seite rechts nach der Düna hin zu ſtark, eine Umgehung nach dem rechten feindlichen Flügel zu weitläufig und mit örtlichen Schwierigkeiten verbunden; er entſchied ſich daher für einen Angriff auf das Centrum bei dem Dorfe Spas.

Mit großer Entſchloſſenheit und Nachhaltigkeit griff er am folgenden Tage, den 17. Auguſt, die Stellung Oudinot's an, und es entſtand eine Schlacht, die vom Vormittag bis zur einbrechenden Dunkelheit dauerte. Der Hauptſtoß Wittgenſtein's war gegen das Dorf Spas gerichtet, wo die Diviſionen Wrede und Deroy ſtanden und wo auch die franzöſiſche Diviſion Legrand auf das Heftigſte in den Kampf verwickelt wurde. Das Dorf, mehrmals genommen und wieder genommen, ging in Flammen auf. Mit glänzender Tapferkeit fochten beide Theile, es gelang den Ruſſen jedoch nicht, auch nur im Geringſten Boden zu gewinnen; auch das Dorf Spas blieb ſpät am Abend im Beſitz der Diviſion Wrede.

Der kräftige Anfall Wittgenſtein's hatte dem Marſchall Oudinot auf's Neue imponirt. Er ſelbſt war ſchwer, der bairiſche General Deroy tödtlich verwundet worden. Ueberhaupt hatte dieſer Tag nicht geringe Opfer gekoſtet. In der irrigen Meinung von der Ueberlegenheit des Feindes beſtärkt, gab Oudinot in Gedanken ſchon Polocz auf und that das Schlimmſte, was er in ſolchen Verhältniſſen thun konnte: er berief einen Kriegsrath. Wie es nun gemeinhin geht, ſo trat hier die Stimmenmehrheit der Meinung des Marſchalls bei, „daß die Räumung des rechten Düna-Ufers nothwendig ſei.“ Er befahl daher der Reiterei, dem Geſchütz und dem

Gepäck, über die Düna zu gehen, welche Bewegung während der Nacht ausgeführt wurde.

Als am andern Tage, den 18. August, Marschall Oudinot wegen seiner Verwundung den Oberbefehl an den General Gouvion St. Cyr abgeben mußte,*) fühlte der Letztere, daß es für die Ehre der französischen Waffen doch zu verletzend sei, wenn eine Stellung freiwillig aufgegeben würde, die man gegen den Feind siegreich behauptet hatte. Er beschloß daher, wieder zum Angriff überzugehen. Vorerst aber hielt er es für nöthig, den Feind glauben zu machen, daß der Rückzug fortgesetzt würde. Gepäck, Reiterei und Geschütz waren schon über den Strom, als St. Cyr den Befehl übernahm. Er ließ das Gepäck unter mäßiger Bedeckung südöstlich nach Ula aufbrechen. Dies konnten die Russen deutlich wahrnehmen und sie wurden dadurch in ihrem Glauben bestärkt, daß die Franzosen Polocz räumen würden. In der That aber ließ St. Cyr Reiterei und Geschütz wieder auf das rechte Ufer übergehen und machte sich bereit, den Feind auf das Kräftigste anzufallen. Der russische Feldherr, der nicht anders glaubte, als daß sein Heer nur noch auf die Nachhut des Feindes stoßen würde, hielt in guter Ruhe in seinem Hauptquartier das Mittagsmahl, als ihn der Kanonendonner plötzlich eines Anderen belehrte.

Nach einer heftig erhobenen Kanonade drang General St. Cyr plötzlich mit drei Divisionen vom Dorfe Spas gegen das feindliche Centrum vor. Die Hauptmacht der Russen stand noch im Lager. Sie griff zum Gewehr, aber der Druck von drei Divisionen (Deroy, Legrand und Wrede) war zu stark. Sie mußte nachgeben, wurde gegen den Wald zurückgetrieben und in der Mitte durchbrochen, so daß sie in zwei Theile zerschnitten wurde, die keine Verbindung mehr unter sich hatten. Die dem rechten französischen Flü-

*) An dessen Stelle trat nun als Befehlshaber des bairischen Corps der Divisions-General Graf Wrede.

gel gegenüberstehenden russischen Truppen gingen ohne Mühe auf der Petersburger Straße gegen Newel zurück, weil hier die Ebene größer war; die links stehenden Truppen, durch den Wald eingeengt, kamen in große Verlegenheit und sie hätten große Verluste erlitten, wenn General Doumerc sich hätte entschließen können, aus dem Rückhalt mit seiner Cürassier-Division vorzubrechen. So aber kam General Wittgenstein noch gut genug mit einem Verlust von acht Kanonen und vielleicht tausend Gefangenen davon.*) Beide Schlachttage waren sehr blutig gewesen, und man hatte beiderseits mit größter Erbitterung gefochten. Französischerseits wurden die Divisionen Wrede und Legrand besonders belobt. General Deroy starb sechs Tage darauf an seinen Wunden.**) Verwundet waren ferner noch die Generale Raglowich und Verdier.

General Wittgenstein setzte in der Nacht seinen Rückzug fort und er hatte den 19. August seine ganze Macht an der Drissa bei Obojarszina wieder beisammen. Er bedurfte der Ruhe und der Verstärkung, eh' er einen abermaligen Versuch wagen konnte, die Franzosen vom rechten Düna-Ufer zu verdrängen. St. Cyr begnügte sich damit, den Russen zu folgen und sie dann zu beobachten, indem auch er sie für zu stark hielt, etwas Weiteres gegen sie unternehmen zu können. Der Sieg, durch welchen Wittgenstein verhindert wurde, in den Rücken der großen Armee zu

*) Die amtlichen bairischen Berichte geben in Folge der Schlachten am 17ten und 18ten als Trophäen an: 21 Kanonen, eine Menge Munitions- und Bagagewagen und 1500 Gefangene. Den Verlust des Feindes schätzen sie auf 9000 Mann. Den Verlust des bairischen Corps an Todten, Verwundeten und Vermißten geben sie auf beinahe 2000 Mann an. Vossische Zeitung vom 22. und 24. September.

**) Napoleon ernannte ihn zum Grafen des Kaiserreichs mit einer Dotation von 30,000 Francs Einkünften, welche auch auf seine Kinder übergehen sollte. Für seine Gemahlin bestimmte er eine Pension von 6000 Francs. Vossische Zeitung vom 22. October.

gehen und vielleicht schon jetzt Tormassoff die Hand zu bieten, war den Franzosen so wichtig, daß Napoleon dem General St. Cyr den Marschallstab übersandte und vielfache Belohnungen und Orden der Ehrenlegion bei beiden Corps verlieh. Auch der Kaiser Alexander belohnte Wittgenstein für seine Siege mit Erhebung zum General der Cavallerie, mit einer Pension von 12,000 Rubeln und dem Georgen-Orden zweiter Classe.

Nach diesen Vorfällen an der Düna trat eine Ruhe ein, die bis Mitte October währte. St. Cyr hielt sich für zu schwach, weiter vorzudringen, obgleich er seinem Gegner ohne Zweifel noch um Etwas überlegen war. Er wartete dessen fernere Angriffe ab, obgleich er vorhersehen mußte, daß die Russen sich immer mehr verstärken würden. Waren sie ihm also, wie er glaubte, jetzt schon überlegen, so mußten sie es in der Folge noch mehr werden. Für diesen Fall verließ er sich wahrscheinlich auf die Ankunft des 9ten Corps unter dem Marschall Victor, Herzog von Belluno, und auf die großen Erfolge des Kaisers. Inmittelst befestigte er die Stadt Polocz und ließ auch sonst zur Sicherung der Stellung bei der Stadt verschiedene Verschanzungen aufwerfen. Am Ende dieser Ruheperiode soll — nach Chambray — die Stärke beider unter seinem Befehl befindlichen Corps nur 27,000 Mann betragen haben; da sie aber beide Verstärkungen erhielten und Verwundete und Kranke als genesen wieder eintraten, so wird man seine Streitmacht, trotz der gehabten vielen Verluste, doch noch auf 35,000 Mann guter Truppen annehmen können.

Dem General Wittgenstein war diese Ruhe sehr förderlich, denn er bedurfte vor allen Dingen Erholung und Verstärkung. Letztere wurde ihm auch auf das Bereitwilligste gewährt, da es von der größten Wichtigkeit war, gegen den Rücken Napoleon's zu wirken, wo Wittgenstein dem General Tormassoff und dem seit dem 21. September mit ihm vereinigten Admiral Tschitschagoff die Hand bieten

konnte. So wurde das Heer von Wittgenstein durch Rekruten und die Petersburger Landwehr auf 40,000 Mann gebracht, wodurch es nun wirklich dem Marschall St. Cyr überlegen war. Außerdem sollte es, wie wir wissen, noch durch das 10,000 Mann starke finnische Corps des Generals Steinheil verstärkt werden, welches von Riga her im Anmarsch war.

Gegen beide Flügelheere Napoleon's thürmten sich hiernach große Schwierigkeiten auf: auf dem rechten Flügel die vereinigten Heere von Tschitschagoff und Tormassoff, 70,000 Mann stark, und auf dem linken an der Düna 50,000 Mann unter Wittgenstein, denen die gegenüberstehenden französischen Corps nicht mehr gewachsen waren. Wenn nun auch durch die Ankunft des Corps von Victor und durch andere Streitkräfte im Centrum bei Orsza und Smolensk mehr als 40,000 Mann vorhanden waren, so stand doch auf das Lebhafteste zu besorgen, daß die französischen Streitkräfte auf die Länge nicht hinreichen würden, zu verhindern, daß beide feindliche Heere sich im Rücken der Franzosen vereinigten.

---

6. Einzug der Franzosen in Moskau. Brand. Kaiser Alexander beschließt den äußersten Widerstand. Langes Verweilen Napoleon's in Moskau. Seine Hoffnung zum Frieden schwindet. Zu spät angetretener Rückzug.

Der König von Neapel war mit dem Vortrabe des großen Heeres auf dem Grußberge vor Moskau den 14. September, Mittags 1 Uhr, angekommen. Die russische Nachhut, unter dem General Miloradowitsch, war die Stadt noch nicht passirt, und gewiß war noch vieles öffentliche und Privateigenthum zu retten. Der russische General ließ daher, unter dem Vorwande der Schonung der Stadt, dem Könige

von Neapel einen Waffenstillstand von einigen Stunden antragen, den dieser, da er nur ermüdete Reiterei und eine schwache Division Fußvolk bei sich hatte, ohne Bedenken annahm. Die Meldung des Königs, daß er vor Moskau angekommen und der Feind abgezogen sei, welche mit Blitzesschnelle das anmarschirende Heer durchlief, beflügelte dessen Schritte und schon nach wenigen Stunden war dasselbe im Angesicht der Stadt.

Moskau, an dem Fluß Moskwa, der in der Stadt die Neglina, Gausa und noch mehrere kleine Bäche aufnimmt, liegt unregelmäßig auf mehreren Hügeln und in den Thälern dieser Flüsse und Bäche, die jedoch nicht tief eingesenkt sind und nicht besondes in's Auge fallen. Sie nimmt einen Raum von mehr als anderthalb deutschen Meilen in der Länge und über eine Meile in der Breite ein. Als Vereinigungspunkt des Morgen- und Abendlandes schimmert sie in eigenthümlich christlich-orientalischer Pracht mit mehr als 1000 Kirchen und Klöstern und mehr als 1600 grünen, vergoldeten und versilberten Kuppeln und Thürmen. Jede dieser Kirchen hat gewöhnlich deren fünf, wovon der mittlere der höchste ist. Häufig sind diese Thürme durch goldene oder silberne Ketten verbunden, was einen seltsamen, glänzenden Anblick gewährt. Auf dem höchsten der Hügel, in der Mitte der Stadt, liegt der Kreml, die Residenz der alten Czaren, die einen eigenen Stadttheil ausmacht, eine alte mongolische Feste von asiatischer Bauart, die von einer mit vielen Thürmen besetzten alterthümlichen Mauer, ähnlich der von Smolensk, umgeben ist. Von den dreizehn Kirchen des Kreml, mit ihren vielen vergoldeten Kirchen und Kuppeln, ragt der höchste Thurm von Moskau, der von Iwan Weliki, durch seine spargelgleiche, schlanke Gestalt und goldene Kuppel ganz besonders ausgezeichnet hervor. Diese Menge von Thürmen, der Widerschein der Sonne auf ihren Kuppeln, die durchblickenden hohen Bäume und Gebäude gewähren vom Gruß-

berge, der die Stadt überhöht, einen höchst eigenthümlichen, wunderbaren und unvergleichlichen Anblick.

Mit Entzücken und gerechtem Stolze sah das französische Heer diese zauberische Stadt an. Mit mehr Genugthuung haben die ermatteten Kreuzfahrer kaum die Thürme von Jerusalem, Columbus und seine Gefährten kaum die neue Welt erblickt, als die verschmachteten Franzosen Moskau. In dieser großen, glänzenden Hauptstadt mit ihren unermeßlichen Hülfsquellen lag der Lohn für so viel unsägliche Anstrengungen, Gefahr und Arbeit und, wie Niemand bezweifelte, das Ende des Krieges. Der Ruhm, der Glanz des Kaisers und des Heeres mußte bis in die fernsten Zeiten strahlen und einst durch Gebilde der Dichter verherrlicht werden! Jetzt schien es entschieden, daß das französische Volk für immer das gebietende in Europa war. Glücklich der, der diesen großen Tag erlebt hatte: er mußte einst in seiner Heimath ein Gegenstand der Verehrung und des Neides sein!

Auch die Befehlshaber und einsichtigen Offiziere wußten vollkommen diese große Eroberung zu schätzen. Man konnte von den Einwohnern eine starke Kriegssteuer erheben. Alle Bedürfnisse des Heeres an Lebensmitteln, Fourage, Kleidung, Siehlenzeug, Lazareth-Material konnte man erhalten. Die Reiterei und Artillerie konnte mit den in übergroßer Zahl in der Stadt und der Umgegend vorhandenen Pferden wieder beritten gemacht und bespannt werden. Durch Moskau stand man mit dem ganzen Reiche in Verbindung und konnte leicht Entschließungen und Befehle überall bekannt machen; auch Spione konnte man sich leicht verschaffen, was wegen der Flucht der Einwohner bisher nicht möglich gewesen war. — Diese Stadt in französischen Händen mußte ein Unterpfand des Friedens werden, die Einwohner mußten sehnlich danach trachten, und ihre Wünsche mußten — wie man erwarten durfte — Einfluß auf die Entschließungen des Kaisers Alexander haben.

Um 3 Uhr kam Napoleon auf dem Grußberge an. Die Freude verklärte seine Züge. „Da ist sie endlich, die heilige Stadt!" war sein erster Ausruf, dem er aber gleich die praktische Bemerkung hinzufügte: „es war auch hohe Zeit!" Die vornehmsten Heerführer kamen herbei und drängten sich um ihn, um ihm zu der großen Eroberung Glück zu wünschen. Er selbst zweifelte nicht im Geringsten daran, daß der Verlust einer so großen Schlacht und die Einnahme der Hauptstadt auf die russische Regierung eine so erschütternde Wirkung üben würde, daß ein für ihn ehrenvoller Friede das Ergebniß sein müßte. — Niemals sind Hoffnungen schrecklicher getäuscht worden!

Napoleon erwartete, wie er das bisher bei seinen Kriegen gewohnt war, jeden Augenblick Abgeordnete der Verwaltungsbehörden der Stadt ankommen zu sehen, die um Schonung derselben bäten und die Gnade des Siegers anflehten. Aber er wartete vergebens. Als sein Heer schon die Stadt erreichte, wurde endlich seine Ungeduld zu groß und er befahl dem Könige von Neapel, mit dem Vortrabe einzurücken. Der König stieß in der Vorstadt auf den Nachtrab von Miloradowitsch, der aus Kosaken bestand. Diese erkannten ihn gleich an seiner glänzenden Kleidung, und da eine Art Waffenstillstand noch fortdauerte, so drängten sie sich — nach Ségur's Erzählung — verwunderungsvoll in seine Nähe, ihm ihre Anhänglichkeit und Bewunderung auszudrücken. Im weiteren Vorrücken war er sehr erstaunt, die Stadt so menschenleer zu finden. Er fürchtete einen verborgenen Hinterhalt und marschirte mit größter Vorsicht. Allein als er schon an's andere Ende der Stadt, auf der Straße nach Rhaesan, fortgezogen war, fand er dieselbe Oede und von einem Hinterhalt keine Spur. Die Stille, welche nur durch den Hufschlag der Pferde und durch den Tritt des Fußvolks unterbrochen wurde, hatte zuletzt etwas Unheimliches. Die Meldungen des Königs und mehrerer ausgesandten Offiziere an den Kaiser machten es endlich klar, daß die ganze große,

volkreiche Hauptstadt fast von allen Einwohnern verlassen war.

Dies neue Zeugniß von dem energischen Geist der Russen machte einen tiefen Eindruck auf Napoleon, und der gehobenen freudigen Stimmung, der er sich hingegeben hatte, folgte düstere Besorgniß. Indessen ernannte er den Marschall Mortier zum Gouverneur, den Geueral Durosnel zum Commandanten der Stadt, ließ die Garde dem Vortrabe nachrücken und nahm mit einbrechender Dämmerung in einem Hause der Vorstadt, in der Nähe des Thors von Dorogomilow, sein Hauptquartier.

Während die Nacht herabsank und die verödeten Straßen noch von dem Getöse des Geschützes und Fuhrwerks widerhallten, begann das von Rostopschin angestiftete Werk in Erfüllung zu gehen. Zunächst im Bazar, dann in der Börse, der Bank und an anderen zum Theil weit auseinanderliegenden Orten brach Feuer aus. Man hielt es französischerseits für zufällig entstanden und suchte den Flammen Einhalt zu thun, aber da man keine Löschwerkzeuge — die von Rostopschin entfernt worden waren — aufzufinden vermochte, konnte dies nicht gelingen. Das Feuer brannte die ganze Nacht durch. Doch war man noch weit entfernt, den wahren Zusammenhang zu ahnen.

Am 15. September früh verlegte der Kaiser sein Hauptquartier in den Palast des Kreml. Die Garde wurde in und bei dieser Citadelle untergebracht, das italienische Corps ebenfalls noch in die Stadt gezogen. Die Polen marschirten durch und wurden dem Könige von Neapel zur Verfügung gestellt. Die Corps von Davoust und Ney blieben vor der Stadt. Die Westphalen waren noch in Moshaisk. — An diesem Morgen machten die überall aufsteigenden Feuersbrünste so große Fortschritte, daß man nicht mehr an Zufall glauben konnte. Auch wurde bald eine bedeutende Zahl Brandstifter auf der That ertappt. Sie sagten aus, daß sie auf Befehl ihres Gouverneurs gehandelt hätten. Ein

Theil wurde auf der Stelle niedergemacht und ihre Leichname zum abschreckenden Beispiel in den Straßen an Pfähle gebunden. Aber es waren der Brandstifter zu viel. Immer neu aufgehende Rauchsäulen ließen jede Hoffnung schwinden, daß es gelingen könne, des Feuers Herr zu werden. Es ward zur Gewißheit, daß die Russen planmäßig ihre Stadt in Brand steckten. Als man dies erkannte, ließ man dem furchtbaren Elemente seinen Lauf und suchte blos die Häuser zu retten, in welchen man sich einquartiert hatte.

In der Nacht vom 15ten zum 16ten vollendeten die russischen Brandstifter ihr schreckliches Werk, das, da die meisten Häuser der Stadt aus Holz erbaut waren, keine großen Schwierigkeiten darbot. In allen Richtungen ging düsterer Qualm auf, streckten sich riesige Feuerzungen empor. Am Morgen erhob sich ein starker Wind von Nordwest, der die einzelnen Brände zu einem einzigen großen Feuermeere vereinigte. Das Hin- und Herwogen dieser ungeheuren Feuermasse erzeugte ein dem Donner ähnliches Getöse, in welches sich das Knistern der Flamme und der krachende Einsturz der Gebäude mischte. Diese Rauchwolken verdunkelten die Sonne. Es schien kein Zweifel mehr, daß die ganze Stadt in Feuer aufgehen würde.

Schon war der Kreml in Gefahr. Die Flammen schlugen so hoch, daß die Feuerfunken gegen die Fenster und Dächer des Czaren-Palastes flogen, wo der Kaiser sein Quartier genommen hatte. Schweigend stand er und sah, wie die Flamme gierig und unaufhaltsam seine Hülfsmittel und seine Hoffnungen verschlang. Nur einzelne Ausrufe entstiegen der gepreßten Brust. — Um Mittag hatten die dem Kreml zufliegenden Funken die Ställe des Palastes und einen Thurm des Zeughauses in Brand gesteckt, die nur mit Mühe hatten gerettet werden können. Rund um die Citadelle hatte sich der Brand so ausgebreitet, daß der Kaiser fürchten mußte, von seinem Heere abgeschnitten zu werden.

Er verließ daher den Kreml und bezog das kaiserliche Lustschloß Petrowskoi auf der Straße nach Petersburg.

Das Feuer wüthete den 17. und 18. September Tag und Nacht mit gleicher Heftigkeit fort. Am 19ten ließ es etwas nach, am 20sten fraß es wenigstens nicht weiter und am 21sten neigte es sich, unter der Einwirkung eines heftigen Regens, zum Erlöschen. Sieben Tage und Nächte hatte der Brand ununterbrochen fortgewährt und, mit Ausnahme des Kreml, neun Zehntheile der Stadt und mehr als die Hälfte der Kirchen in Asche gelegt.

Die Größe dieses Schauspiels spottet der Beschreibung. Schrecklich und herzzerreißend waren die einzelnen Scenen des Jammers, furchtbar das Schicksal der vielen Tausende von russischen Verwundeten, die in den Spitälern zurückgeblieben waren. Wer noch gehen konnte, schleppte sich davon. Viele hatten nicht mehr Zeit, zu entfliehen, und stürzten sich aus den Fenstern, wobei sie zerschmetterten. Mehr als 10,000 Schwerverwundete und Kranke kamen in den Flammen um. Kaum minder verzweifelt war das Schicksal der zurückgebliebenen Einwohner, die heulend durch die Straßen irrten. Der französische Soldat, der von so unsäglichen Anstrengungen ermattet war, wollte bei der allgemeinen Zerstörung wenigstens nehmen und retten, was möglich war. So zerstreute sich schon den 16. September das ganze Heer in der brennenden Stadt. Thüren, Fenster, Keller wurden erbrochen und Lebensmittel, Kleider, Geld und Kostbarkeiten geraubt. Selbst Offiziere, und sogar einige von hohem Rang, verschmähten nicht, die Gelegenheit wahrzunehmen. Die gemeinsame Noth hatte Alle gleichgemacht.

Den 20. September verlegte Napoleon sein Hauptquartier wieder in den Kreml. Es kam ihm zunächst darauf an, amtlich und gerichtlich festzustellen, daß die Russen selbst ihre Hauptstadt angezündet hätten, und darzuthun, daß die Verantwortung dieser ungeheuren That, die auf die Gegenwart und die fernste Zukunft den furchtbarsten Eindruck her-

vorbringen mußte, ihnen allein zur Last falle. Er ernannte daher eine Commission von Generalen, Stabs-Offizieren und Militairrichtern, unter dem Vorsitz des Brigade-Generals Grafen Lauer und ließ sechsundzwanzig der eingefangenen Brandstifter vor dieselbe stellen. Sie wurden vernommen, bezeugten, daß sie auf Befehl gehandelt, wurden auch der Brandstiftung zum großen Theil durch Zeugen überführt und einige Tage darauf, den 25. September, dreizehn der Schuldigsten erschossen.. Gleichzeitig wurde versucht, aus der schrecklichen Verwirrung, in der man sich befand, wieder zu einiger Ordnung zu gelangen. Das Gouvernement und die Commandantur, sowie eine Intendantur, unter dem General Lesseps, traten in Thätigkeit. Die Stadt wurde in zwanzig Viertel getheilt, deren jedes einen Vorsteher erhielt. Man erließ einen Aufruf an die Einwohner der Stadt und der Umgegend, versprach ihnen Schutz und forderte die Landleute auf, Lebensmittel, wie früher, auf den Markt zu bringen. Dies blieb erfolglos, da fast alle Einwohner auch aus der Umgegend von Moskau entflohen waren. Nach Kräften wurde an der Einrichtung von Lazarethen gearbeitet, um die zahlreichen Verwundeten und Kranken des französischen Heeres unterzubringen. Man durchforschte die Stadt und Umgegend. Im Kreml fanden sich 150 Geschütze, eine große Menge Geschosse, 60,000 Gewehre. Fast noch wichtiger war die Entdeckung eines, eine halbe Stunde von der Stadt entfernten, Pulvermagazins, welches die Russen thörichterweise zu zerstören unterlassen hatten und in welchem sich 400,000 Pfund Pulver und 40,000 Pfund Schwefel und Salpeter vorfanden, die dem französischen Heere zur Ergänzung seines Bedarfs sehr zu Statten kamen. Mannichfache und werthvolle Schätze wurden noch im Kreml vorgefunden.*) Selbst die zerstörte Stadt bot noch, wie

*) Die Kronen der Kaiserin Anna und Elisabeth, die von Peter II., die Kronen von Sibirien, Kasan, Astrachan, eine große Menge von gol-

man fand, die Mittel, das Heer mehrere Wochen hindurch zu ernähren und zu kleiden, denn eine große Menge Lebensmittel, Branntwein, Wein, Tuch, Leder, Kleidungsſtücke waren gerettet.*) Schmerzlich war freilich der Verluſt einer unermeßlichen Fourage für die Pferde, da dieſe meiſt verbrannt war. — Nach und nach fanden ſich die zerſtreuten Soldaten wieder bei ihren Regimentern ein, wurden auf's Neue, der kriegeriſchen Eintheilung gemäß, ſo gut es gehen wollte, einquartirt und die Ordnung überall mit Strenge wieder hergeſtellt. Ruhe und Erholung war jetzt das erſte Bedürfniß.

Von der Höhe des Czaren-Palaſtes konnte der franzöſiſche Imperator nunmehr mit einiger Muße den Gräuel der Verwüſtung anſchauen. Statt der kurz vorher noch ſo glänzenden, weiten Hauptſtadt lagen jetzt nur unabſehbare rauchende Schutthaufen umher, aus denen die ſtehengebliebenen ſchwarzen Schornſteine und die übrig gebliebenen Kirchen einſam und traurig hervorragten. Der Anblick war allerdings niederſchlagend. Es war weniger die Vernichtung ſo unermeßlicher Hülfsmittel, welche zu beklagen war — ihrer war doch noch eine bedeutende Menge gerettet — es war vielmehr der große moraliſche Eindruck, den er fürchten mußte. Obgleich es nur das Werk eines einzigen heftigen und ehrgeizigen Mannes ſchien, ſo mußte doch bis an die Enden der Erde die Kunde hallen: „die Ruſſen haben ihre Hauptſtadt lieber ſelbſt verbrannt und vom Angeſicht der Erde vertilgt, als daß ſie zugeben mochten, daß ihre großen Hülfsmittel und Schätze dem Feinde zu Gute kämen und er den Ruhm ihrer Eroberung habe.“ Die wilde Energie, welche in dieſer Maßregel lag, hob die Triumphe der Schlacht von Borodino und der Beſetzung der Hauptſtadt auf und ver-

denen und ſilbernen Leuchtern, Schüſſeln, Bechern und anderen Gefäßen. Moniteur. Paris, vom 29. October.

*) Dieſe Gegenſtände fanden ſich in den Kellern, die vom Brande *nicht gelitten hatten*, auch in den ſtehen gebliebenen Häuſern. Chambray.

rieth einen Grad ausharrender Widerſtandsfähigkeit bei den Ruſſen, den man nicht erwartet hatte.

Obgleich der Druck dieſer Verhältniſſe ganz gewiß auch die ſtarke Bruſt Napoleon's beſchwerte und er wohl fühlte, daß, wenn die Ruſſen nicht Frieden ſchlöſſen, bei ſeinen geſchwächten Kräften hier das Ende ſeiner Eroberung gekommen ſei und er ſich dann unfehlbar bis an die Düna und den Dnieper zurückziehen müſſe; ſo hoffte er doch, daß der Verluſt der Schlacht und der Hauptſtadt, die Schwächung des ruſſiſchen Heeres bis auf 50,000 Mann und die hieraus folgende Entmuthigung die ruſſiſche Regierung dazu ſtimmen könnten, ihm Friedensvorſchläge zu machen. Er blieb daher ruhig in Moskau, um dieſe abzuwarten. Für's Erſte bedurfte ſein Heer dringend der Erholung, und von Kutuſoff hatte er für die nächſte Zeit Nichts zu beſorgen.

Wir haben der Unklarheit des ruſſiſchen Oberfeldherrn über das, was nach dem Aufgeben Moskau's zu thun ſei, ſchon erwähnt. Er zog ſich zuerſt auf der Straße nach Rhaeſan, alſo in ſüdöſtlicher Richtung zurück. Erſt drei Tage ſpäter ſetzte es der Oberſt Toll durch, daß man ſich in der Richtung auf Tula und Kaluga bewegte, wodurch man die fruchtbaren ſüdlichen Provinzen im Rücken und es in ſeiner Gewalt hatte, auf die Rückzugslinie der Franzoſen zu wirken. So zog man ſich zuerſt hinter die Pachra, einen rechten Nebenfluß der Moskwa, auf der Straße nach Tula. So nah' an Moskau konnte Napoleon die Ruſſen jedoch nicht laſſen. Kutuſoff wurde am 29. September vom Könige von Neapel und dem Fürſten Poniatowski angegriffen und obgleich er den Polen bei Czerikowo einen bedeutenden Verluſt zufügte und der Gegenſatz zwiſchen den abgematteten franzöſiſchen und den munteren thätigen ruſſiſchen Pferden hier recht augenſcheinlich hervortrat, ſo zog er es doch vor, ſich weiter zurückzuziehen. Er begab ſich daher hinter die Nara, einen linken Nebenfluß der Oka, wo er bei

Tarutino*) auf der Straße nach Kaluga ein Lager bezog und dasselbe sorgfältig verschanzte.

Auf dem Marsche hinter die Pachra sah das russische Heer ununterbrochen den Brand von Moskau, und noch auf sieben Meilen Entfernung trieb der Wind zuweilen die Asche bis an dasselbe heran. Niemand glaubte anders, als daß der Feind im Siegesübermuth die Stadt angezündet, und der Soldat wurde in dieser Meinung von seinen Oberen bestärkt. Entweder selbst getäuscht oder die Täuschung klug benutzend, — verbreitete man den Glauben überall: „Haß, Rache, Uebermuth und Grausamkeit des Feindes habe die ungeheure Freveltat vollbracht.“**) Der Untergang einer so glänzenden und hochheiligen Stadt erfüllte das marschirende Heer, welches durch einen so langen Rückzug und so große Niederlagen in seinem Vertrauen erschüttert war, mit Niedergeschlagenheit;***) dieser Untergang wurde in der Folge aber klug genug benutzt, den Fanatismus der Rache daran zu entzünden. Die höheren Offiziere waren in dieser Zeit ebenfalls von keinen besonderen Hoffnungen beseelt, das Vertrauen zur allgemeinen Führung der Angelegenheiten war sehr gering und man sah einen nahen Frieden als wahrscheinlich, auch als wünschenswerth an. General Barclay, der als Kriegs-Minister und als der Zweite im Heere mit dem ganzen Kriege doch am meisten vertraut sein mußte, hatte Anfangs October noch so wenig Glauben an einen guten Ausgang, daß er zu dem damaligen Oberstlieutenant Clausewitz und einigen Offizieren, die sich zu einer anderen Bestimmung bei ihm meldeten, sagte: „sie könnten Gott danken, daß sie von hier abgerufen worden, denn es könne aus dieser Geschichte

*) Der Accent liegt auf der zweiten Sylbe.

**) In den Kreisen der höheren Offiziere der Russen wurde bald die Wahrheit ruchbar; aber der General Rostopschin, der damals selbst beim Heere war, fand für gut, sich mit Händen und Füßen dagegen zu wehren, daß er der Anstifter des Brandes sei. Clausewitz VII., S. 180.

***) Clausewitz. Herzog Eugen von Würtemberg. S. 106.

doch niemals etwas Gescheutes werden.“*) Was der alte Fürst Kutusoff dachte, hat vielleicht Niemand recht erfahren. Er gab sich das Ansehen, als ob noch Nichts verloren sei, zeigte sich allen Friedens-Unterhandlungen abhold und redete in Berichten an den Kaiser sein Bestes. Im Uebrigen verließ er sich auf die Verstärkungen der Flügelheere in Volhynien und an der Düna, vorzüglich aber auf das baldige Herannahen des Winters, wo dann der Abzug der französischen Armee von Moskau unausbleiblich sein würde. Daß er dies einsah und demgemäß handelte, wird immer sein Hauptverdienst bleiben.**)

War der Eindruck der großen Ereignisse im Heere schon niederschlagend, so war er es für die Umgebung Moskau's noch mehr. Die Einwohner der zunächst gelegenen Städte Twer, Wladimir, Rhaesan, Tula, Kaluga ꝛc. hielten sich nicht mehr für sicher und entflohen voll jäher Bestürzung noch tiefer in das Innere des Landes. Im ganzen Reiche wirkte der Verlust des „heiligen Moskau“ so stark, daß die Nachricht von dem Brande fast verschwand. Doch war — Dank seinen Berichten über den „Sieg“ bei Borodino — das Vertrauen in die Heerführung Kutusoff's nicht erschüttert.

Auch in Petersburg hatte Kutusoff's falsche Nachricht von seinem großen Siege bei Borodino Alles in Freudentaumel versetzt, wozu eine auf unerklärliche Art entstandene und in Peterburg verbreitete falsche Proklamation Napoleon's an sein Heer am Morgen nach der Schlacht, worin er demselben entrüstet seine Feigheit vorwirft, viel beitrug. Mit großem Behagen hatte Alexander bereits seinem Oberfeldherrn einen Operationsplan vorgeschrieben, mit den Heeren von Tschitschagoff, Tormassoff und Wittgenstein Napo-

*) Clausewitz VII., S. 194.

**) Auch dieses Verdienst wird ihm durch Toll's Denkwürdigkeiten geschmälert.

leon von allen Seiten zu umschließen, ihn an der Berezina aufzureiben, vielleicht gefangen zu nehmen. Als dann die Hiobsposten folgten von dem Verlust der Schlacht, der Eroberung Moskau's, der Verbrennung der Stadt, der außerordentlichen Verminderung des Heeres, wirkte die Wucht dieser ungeheuren Ereignisse zuerst lähmend auf den Kaiser und auf Jedermann. Das Reichsarchiv, die Kostbarkeiten der Krone, alle kaiserlichen Sachen von Werth wurden eingepackt und aus der Hauptstadt fortgeschafft, blos aus Vorsicht, hieß es in der Hofzeitung vom 20. September, was Keinen entmuthigen müsse. Der Kanzler Romanzoff, ein alter Weichling, der vor Anfang des Krieges viel Muth gehabt, verlor ihn nun ganz, sah in Napoleon den Mann des Schicksals, den keine irdische Macht überwältigen könne, und rieth zum Frieden. Großfürst Constantin erklärte ihn laut für unumgänglich nothwendig. Selbst die Kaiserin-Mutter, die glühende Hasserin Napoleon's, sprach erschreckt vom Frieden.*) Kaiser Alexander selbst, weich und wenig nachhaltig, wie er war, wurde ein Zeit lang von der Gefahr seiner Lage erdrückt und wäre gern seinen furchtbaren Gegner durch einen Friedensvergleich los geworden, wenn er nicht den demnächstigen Unwillen der Nation gefürchtet hätte.**) Wenn dies die Stimmung des Hofes war, so läßt sich erwarten, daß die Partei des Widerstandes Anfangs nicht die größere war. Man erholte sich aber allmälig von dem betäubenden Schlage. — Es war nicht unbekannt geblieben, wie es im Rücken des französischen Heeres aussah, wie furchtbare Verluste dasselbe durch Hunger, Strapazen und Hitze erlitten hatte. Man kannte mit ziemlicher Genauigkeit die Stärke des französischen Heeres in Moskau und wußte, daß diese nicht mehr beträchtlich war. Wollte Napoleon das russische

*) E. M. Arndt. Erinnerungen aus dem äußeren Leben, S. 157, und Toll II., S. 173.

**) Lebensbilder aus dem Befreiungskriege. II. Theil, S. 303. Der Minister Stein an den Grafen Münster.

Heer noch einmal aufsuchen, so war Raum genug zum Ausweichen; man konnte ihn in grenzenlose Fernen locken, wohin er nicht mehr folgen konnte, ohne sich dem Untergange auszusetzen, und dann mußte er endlich von selbst sich zurückziehen. Ein Blick auf die Karte zeigte, wie weit Napoleon sich jetzt schon vom Centrum vorgewagt. Ließ man ihn ruhig in Moskau, wenn er vorzog, daselbst zu verweilen, so war vorherzusehen, daß er schon wegen Mangels an Lebensmitteln dort nicht überwintern könne, es auch mit 100,000 Mann, abgesondert und ohne Verbindung mit seinen übrigen Streitkräften, nicht wagen würde. Es war daher mit Bestimmtheit zu erwarten, daß er vor Eintritt des Winters abziehen werde. Wartete er damit zu lange, so daß ihn die Schrecken des nordischen Winters überfielen, so konnte er große Verluste erleiden. — Wollte man auch noch so sehr den Schrecken des Namens Napoleon, sein großes Feldherrngenie und die Kriegstüchtigkeit seines Heeres in Anschlag bringen, so wußte man doch, daß sich jetzt schon, oder doch sehr bald, die Moldau-Armee unter Tschitschagoff mit der von Tormassoff in Volhynien vereinigt haben müsse und daß hier gegen Schwarzenberg und Reynier ein bedeutendes Uebergewicht stattfinde, wozu noch das Beobachtungscorps von Hertel in Mozyr kam. Verstärkte man nun noch das Heer von Wittgenstein an der Düna, wozu eine bedeutende Anzahl Rekruten bereit und das finnische Corps von Steinheil schon auf dem Marsch war, so konnte man mit entschiedener Uebermacht auf die Flügelcorps Napoleon's wirken und ihn nöthigen, mit großer Eile sich auf den Rückweg zu machen. Hierbei mußte der strenge nordische Winter ein mächtiger Verbündeter werden. Man durfte daher nur, wie Kutusoff auch gerathen, beharrlich den Frieden verweigern und thätig handeln, so mußte der Ausgang entschieden zum Vortheil der Russen ausschlagen.

Diese Verhältnisse waren klar und nicht schwer einzusehen; aber mitten in der Gefahr ist es nicht so leicht, sich

zu orientiren. Auch mochte dem Kaiser und dem Adel noch immer das Schreckbild vorschweben, daß Napoleon im äußersten Fall versucht werden könnte, die Aufhebung der Leibeigenschaft und Vertheilung von Grundeigenthum an die Bauern zu proclamiren, um das Volk auf seine Seite zu bringen. Beide konnten sich jedoch darüber beruhigen. Früher, beim Einmarsch in Rußland, hätte er dies allerdings gekonnt und es würde eine große Wirkung gehabt haben; jetzt aber war schon zuviel geschehen, das Nationalgefühl war bereits entflammt und es war Niemand da, dem er diese Proclamation bekannt machen konnte, denn alle Einwohner in einem bedeutenden Umkreise von Moskau waren entflohen.

Unter diesen Umständen bedurfte es einiger Zeit, ehe sich die richtige Ansicht der Dinge in Petersburg geltend machte. Daß diese früher durchbrach und endlich sich fest gestaltete, war das Werk des großen früheren preußischen Ministers v. Stein, der sich damals in Petersburg aufhielt und den später so berühmt gewordenen E. M. Arndt als Secretair bei sich hatte. Kaiser Alexander hatte sich an Worte erinnert, die Stein im Sommer 1807 in Tilsit zu ihm in prophetischer Art geredet, und hatte ihn brieflich zu sich nach Petersburg eingeladen. Der scharfsinnige Mann übersah die Verhältnisse mit richtigem Blick und unternahm es, sie bei Hofe und in der hohen Gesellschaft von Petersburg, vor den Orloff's, Soltikoff's, Uwaroff's, Liewen, Kotschubey u. s. w. zur Geltung zu bringen. Er verschmähte auch den großen Einfluß der Frauen nicht. So gelang es dem feurigen und thatkräftigen Manne, die Stimmung in kurzer Zeit umzuwandeln. — Den Vortheil der Einäscherung von Moskau erkannten jedoch die Russen nicht so schnell. Die Meisten fluchten auf die That als auf einen hunnischen Gräuel. Als aber die Franzosen ihrerseits sich darüber zu entsetzen und zu fluchen anfingen, merkte man auf russischer Seite, welche Glorie für das Volk daraus zu machen sei. Nun

ward Rostopschin ein großer russischer Name.*) Aber er hatte ohne Genehmigung des Kaisers und auf seinen eigenen Kopf gehandelt, und das verzeiht ein absoluter Monarch, geschweige ein russischer Czar, nie. Auch wurde die That keineswegs allgemein gebilligt. Darum mußte Rostopschin in einer Art Ungnade das Land verlassen. Später hat er, kläglicherweise, die ganze ungeheure That geleugnet, wie wir dies bereits früher erzählt haben.

Alexander ermannte sich und beschloß, keinen Frieden zu machen, sondern den Widerstand auf das Aeußerste fortzusetzen. Er entließ seinen Kanzler Romanzoff und nahm den Grafen Nesselrode zum Minister des Auswärtigen. Er war mit Kutosoff nichts weniger als zufrieden,**) Anfangs hatte er ihn sogar vor eine militairische Untersuchungs-Commission stellen wollen; aber es war zu spät, einen Andern an seine Stelle zu setzen, auch fehlte ihm eine Persönlichkeit, zu der er mehr Vertrauen gehabt hätte. Er mußte es gehen lassen, wie es gehen konnte. Um seinen Entschluß der ganzen Nation bekannt zu machen und den Muth der Russen wieder aufzurichten, erließ er einen Aufruf, der überall im Reiche, in jeder Hütte bekannt gemacht werden sollte.***) Er gesteht darin, daß Moskau in den Händen des Feindes sei. Ueber die Ursache des Brandes läßt er sich nicht aus und sagt nur, daß Moskau statt seiner Schätze dem Länderstürmer nur ein Grab geboten habe. Moskau habe keine Mittel für seinen Unterhalt. Das Heer habe einen Augenblick nachgeben müssen; es ginge zurück, um die Masse der Streitkräfte zu vermehren, mit denen es sich bald wieder auf den Feind stürzen werde. So werde der kurze Triumph

*) Arndt.

**) Sein General-Adjutant Wolzogen, der nach Petersburg gereist, hatte ihn über das wahre Verhältniß aufgeklärt, und er verabscheute im Herzen den, wie er sich ausdrückte, „ganz entsittlichten" Kutusoff.

***) Ganz mitgetheilt in Chambray I., S. 389; er würde aber für ein deutsches Ohr zu lang sein.

ihm unvermeidlichen Untergang bringen. Es wären nur die kläglichen Ueberreste von 300,000 Mann in Moskau. Ihr größter Bestandtheil gehöre nur unterjochten Völkern an (?), die dem Länderstürmer nur aus niedriger Furcht dienten, die Unhaltbarkeit eines solchen Gemisches lege sich bereits an den Tag. Rußland vertheidige die gerechte Sache. Niemand möge in kleinmüthige Zaghaftigkeit versinken, sondern vielmehr zu doppelter Ausdauer und Entschlossenheit Alle anfeuern. Ein russisches Heer bedrohe den Feind von vorn, während drei andere ihm alle Hülfsmittel abschnitten und seine Flucht gleichsam versperrten. Der Sieg würde auf Seiten der Russen sein und sie würden einen ehrenvollen, dauerhaften Frieden nicht allein für sich, sondern auch für die unglücklichen Länder erkämpfen, die nur nothgedrungen für den Tyrannen föchten u. s. w.

Mit diesem Aufruf gingen ein wohlausgearbeiteter Kriegsplan und Verhaltungsbefehle an Kutosoff, an die abgesonderten Heere, an die Gouverneurs der Provinzen ab, desgleichen geschärfte Befehle, die Kriegsmacht zu verstärken.

Als Napoleon sah, daß Kaiser Alexander ihm keine Friedensvorschläge that, stieg er so weit herab, diese selbst zu machen. Es war bereits der 3. October, der Winter war vor der Thür, in seiner jetzigen Stellung konnte er nicht mehr lange verbleiben. Wenn er an den Erfolg von Unterhandlungen glaubte, so überschätzte er wohl seine Lage nicht, aber er mochte sich dieselbe in folgender Art vorstellen. Wenn zwei Gegner viel und blutig mit einander gerungen haben und matt vom Kampfe sind, so denkt wohl jeder still für sich, er möchte der Sache auf eine gute Art ledig sein. Keiner will aber mit einer Erklärung den Anfang machen, um seine Schwäche nicht zu verrathen. In diesem Fall sucht einer den andern durch Ausdauer zu ermüden, um von sich glauben zu machen, es wäre noch nicht so weit mit ihm. Napoleon glaubte ohne Zweifel, daß Alexander, den er als nicht besonders energischen Charakter kannte, un-

gefähr ſo dächte, und da er ſich als den Sieger anſehen konnte, ſo glaubte er ſich gerade nicht viel zu vergeben, wenn er zu einer Verſtändigung zuerſt die Hand bot. Er that dies alſo, indem er ſich das Anſehen des Siegers gab, der dem Gegner einen billigen Vergleich anbietet. Er irrte ſich darin, wie wir wiſſen, vollſtändig, daß er glaubte, Kaiſer Alexander ſei durch die Ereigniſſe noch entmuthigt, ſehe den Vortheil ſeiner Lage nicht ein und werde die Gelegenheit ergreifen, ſeines furchtbaren Feindes durch einen billigen Vergleich ledig zu werden; aber darin irrte er ſich gewiß nicht, daß er das Gefährliche ſeiner Lage vollſtändig begriff, wenn Alexander den Frieden verweigerte und den Kampf fortſetzte. Daß er dann in kurzer Zeit auf den Rückzug bedacht ſein müßte, war ihm gewiß keinen Augenblick zweifelhaft.

General Lauriſton, der frühere franzöſiſche Botſchafter in Petersburg, ging alſo den 4. October in das Hauptquartier Kutuſoff's nach Tarutino ab, mit weitläufigen Vollmachten, um einen Paß nach Petersburg zu verlangen. — Wenn Kutuſoff noch Zweifel bei der Beurtheilung ſeiner Lage gehabt, ſo mußten ſie durch dieſe Sendung völlig zerſtreut werden. Alſo der Feind machte Friedens-Anträge? Dazu mußte er die triftigſten Gründe haben. Dieſe konnten keine anderen ſein, als die, welche ſich der ruſſiſche Feldherr längſt gedacht und auf welche er alle ſeine Hoffnungen geſetzt hatte.*) Napoleon fühlte ſich in Verlegenheit, das war klar, und wollte ſich mit guter Manier wieder herausziehen. Der ſchlaue Ruſſe, der alle ſeine Combinationen nun beſtätigt fand, lachte ſich in's Fäuſtchen. Aber noch mußte Napoleon möglichſt lange in Moskau aufgehalten werden, damit das Hauptheer

*) Zufolge von Toll's Denkwürdigkeiten wird Kutuſoff beträchtlich niedriger geſtellt; er hätte — worin ihm ohne Zweifel zu nahe getreten wird — gleichſam nur aus der Hand in den Mund gelebt.

noch mehr verstärkt, auch die Verstärkung bei den Flügelcorps an der Düna und in Volhynien vollständig würde.

Die Unterredung Lauriston's mit Kutusoff geschah in einer erleuchteten Bauernstube des Dorfs Tarutino, welches Hauptquartier sehr abstach gegen das des kaiserlichen Gegners im Czarenpalaste des Kreml. Der Abgesandte hätte füglich am hellen Tage anlangen können, aber er wurde absichtlich hingehalten bis zum Abend; denn Kutusoff wollte ihm auf eigene Art imponiren. Er befahl, im Lager viele und selbst überflüssige Feuer anzuzünden, befahl möglichste Lustigkeit und das Anstimmen froher Lieder, so, als wenn sein Heer so recht heiter und guter Dinge wäre und die Erneuerung des Kampfes kaum erwarten könne. Zum ersten Mal in diesem Kriege erschien Kutusoff in Uniform, hatte sich aber die Epauletts von einem jüngern General borgen müssen.

Der Inhalt der Unterredung erscheint je nach russischen oder französischen Berichten verschieden. Nach den ersteren, welche durch den Original-Bericht Kutusoff's an den Kaiser unterstützt sind, sprach Lauriston zuerst von Auswechselung der Gefangenen, welche der russische Feldherr ablehnte. Dann klagte Lauriston über die unerhörten Grausamkeiten, welche das bewaffnete russische Landvolk an vereinzelten französischen Soldaten verübt, worauf Kutusoff erklärte, daß nicht in seiner Macht stehe, dies zu ändern. — Darauf kam Lauriston auf einen Frieden. Er sprach von der früheren Freundschaft zwischen Alexander und Napoleon, die wiederhergestellt werden könnte. „Dieser unerhörte Krieg," sagte er, „soll er denn ewig währen? Der Kaiser, mein Herr, hat ein aufrichtiges Verlangen, diese Differenzen unter zwei großen und großmüthigen Herrschern zu beendigen." — Kutusoff antwortete, er habe keinen Auftrag, zu unterhandeln, und dürfe des Abgesandten Worte, gleichviel, ob sie die seinigen wären oder aus höherer Quelle stammten, dem Kaiser nicht einmal melden. „Ich würde verflucht sein von der Nachwelt,"

fügte er hinzu, „wenn man mich ansähe als den ersten Urheber irgend eines Abkommens! Denn so ist der gegenwärtige Geist meiner Nation."

Einen Brief Napoleon's an Alexander konnte Kutusoff nicht zurückweisen. Hierbei beging Lauriston die Unschicklichkeit, zu berechnen, wie lange eine Antwort von Petersburg dauern könne. — Den Vorschlag eines Waffenstillstandes bis zum Eingang der Antwort von Petersburg schlug Kutusoff ab.*)

Ganz anders lautet die Unterredung nach französischen Berichten. Kutusoff empfing den französischen Abgesandten mit den größten Ehrenbezeigungen und, dem Anschein nach, mit großer Gutmüthigkeit und Herzlichkeit. Man sprach von dem großen Unglück des Krieges, wobei Niemand gewinne, von dem lebhaften Wunsch Aller, ihn geendigt zu sehen. Kutusoff bezweifelte nicht, daß Kaiser Alexander alle Bedingungen eingehen werde, die ihm von seinem „erhabenen Freunde" gemacht worden wären. Dem beständig wiederholten Antrage Lauriston's, nach Petersburg gelassen zu werden, wußte der alte Schlaukopf durch allerlei Vorwände auszuweichen. Dazu habe er keine Vollmacht und könne dies auf seinen Kopf nicht wagen. Er werde aber, trotz der schlechten Wege in dieser Jahreszeit, den General-Adjutanten, Fürsten Wolchonski, nach Petersburg an den Kaiser senden, welches eben so gut oder eigentlich noch besser sei, als wenn sein französischer Botschafter hinginge. Die Zwistigkeiten zwischen beiden Monarchen würden so auf das Kürzeste gelöst werden. Es wurde auch noch ein Waffenstillstand bis zur Rückkehr des Fürsten Wolchonski verabredet und der französische Abgesandte mit derselben Feinheit und anscheinenden Gutmüthigkeit wieder entlassen.

Seinerseits glaubte Napoleon den Eindruck seiner Eroberung und seines gewaltigen Namens noch verstärken zu

*) Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 197. ff.

müssen, um Alexander zum Frieden zu stimmen. Er stellte sich, als ob er Moskau in langer Zeit nicht zu verlassen gedenke. Der Kreml wurde befestigt, Magazine eingerichtet, in der ganzen Umgegend wurden weitläufige Fouragirungen angeordnet, und die Truppen in und um Moskau erhielten Befehl, sich auf sechs Monate mit Lebensmitteln zu versehen, was eine reine Unmöglichkeit war. Selbst französische Schauspieler wurden verschrieben, um den Feind glauben zu machen, er wolle den ganzen Winter in Moskau verbringen.

Diese Künste machten zwar auf die Russen keinen sonderlichen Eindruck, wohl aber auf das eigene Heer. Mit Bangigkeit sah Jedermann den furchtbaren nordischen Winter nahen, maß in Gedanken die weite Entfernung von der Heimath, von den eigenen Hülfsquellen, dachte an die bald aufgezehrten Lebensmittel, an den erbitterten Feind, und fragte sich besorgt, was daraus werden sollte? Auch dem Kaiser selbst, so unwandelbar er auch in seiner äußeren Haltung immer dieselbe Festigkeit und Würde, wie früher, beibehielt, war nicht wohl zu Muthe. Seine bessere Einsicht sagte ihm: da die Russen sich nicht beeilten, um Frieden nachzusuchen, so sei dies ein Beweis, daß sie ihn auch nicht wollten. Da er zu schwach an Kräften sei, um noch etwas Tüchtiges gegen Kutusoff unternehmen zu können, und der Winter vor der Thür, so müsse er sobald als möglich auf seine Verbindungen an den Dnieper und die Düna zurück, wo seine Flügelcorps ohnehin schon in großer Bedrängniß wären. — Wenn er dies aber freiwillig that, so hatte sein Ruf den stärksten Stoß erlitten, der Zauber seiner Unfehlbarkeit, der Schrecken seines Namens war gefährdet, eine Wiederaufnahme des großen Plans im folgenden Jahre bei so geschwächten Kräften mehr als ungewiß. Bei der so sehr gereizten Stimmung der Völker konnte eine gefährliche Reaction derselben gegen ihn entstehen, und es war gar nicht abzusehen, wohin das Alles in der Folge führen könnte.

Er war so hoch gestiegen, daß eine solche Gefährdung seines Ansehns höchst bedenklich werden mußte. Darum wurde es ihm so schwer, sich in das Unvermeidliche zu fügen, bei der größten Unternehmung seines Lebens einzugestehen, daß er sie nicht habe ausführen können.

Dennoch brach seine bessere Einsicht durch und er beschloß am 13. October den Rückzug. Er wollte ihn jedoch in der Art ausführen, daß er Kutusoff angriffe und zurückdrängte, um eine neue, noch nicht aufgezehrte Straße zu gewinnen. Die Befehle gingen ab, aber Napoleon führte den gefaßten Entschluß dennoch nicht aus. Wieder gewann der Gedanke, sich durch Unterhandlungen aus der Verlegenheit zu ziehen, die Oberhand. General Lauriston war zu schmeichelhaft von Kutusoff aufgenommen worden, als daß er daran nicht noch Hoffnungen knüpfen sollte. So verstand sich denn dieser stolze Mann zu der schwächsten Handlung seines Lebens; nie ist er wieder so tief herabgestiegen. Er sandte den General Lauriston am 13. October von Neuem in das Hauptquartier von Kutusoff, „um anzufragen, welche Antwort Kaiser Alexander ertheilt habe." Die große Verlegenheit, in welcher er sich befand, wurde dadurch dem russischen Feldherrn klarer, als je, und er säumte auch nicht mehr lange, wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Hatte Kutusoff bei der ersten Sendung Lauriston's die Kunst verstanden, Napoleon zu bestricken und wirklich glauben zu machen, daß der Friede nahe sei, so wiederholte er diese bei der zweiten mit gleichem Glück. Es gelang ihm, Napoleon noch einmal zu hintergehen, indem er ihm Hoffnung machte, daß er die Friedens-Unterhandlungen ungesäumt beginnen würde, sobald er die Instructionen empfangen hätte, die er von seinem Monarchen stündlich erwarte und deren Ausbleiben er nur durch die schlechten Wege erklären könne. Um ihm mehr Zutrauen zu seiner friedfertigen Gesinnung einzuflößen, ließ er den kleinen Krieg, den seine Reiterei mit vielem Vortheil gegen die französische führte,

einstellen, und es kam so eine Art Waffenstillstand zu Stande, der freilich von kurzer Dauer war.*)

Solch grobe Täuschung gelang, durch die Umstände begünstigt, einem Manne, der in jeglicher Beziehung so tief unter dem großen französischen Eroberer stand.

Indeß mahnte diesen jede folgende Stunde gebieterisch an die Nothwendigkeit des Rückzuges. Sein Gegner stand seitwärts auf seiner Rückzugslinie und verstärkte sich mit jedem Tage. Die russischen Parteigänger und zahlreiche Schwärme von Kosaken machten diese Rückzugsstraße unsicher, fingen Transporte auf, überfielen größere Posten bis zur Stärke eines Bataillons. Die Bauern brachen aus den Wäldern hervor und nahmen Antheil an diesen Ueberfällen, wobei sie mit schaudererregender Grausamkeit verfuhren. So sind nach russischen Berichten bis Mitte October über 15,000 französische Gefangene eingebracht worden.

Napoleon bereitete sich darauf vor, den Rückzug sogleich anzutreten, wenn die angeknüpften Unterhandlungen nicht den erwünschten Erfolg haben sollten. Zuerst wollte er gerade auf Smolensk zurückgehen, auf welcher Straße er an mehreren Orten Magazine anzulegen befohlen hatte, aber die Aufgezehrtheit dieser Gegeed brachte ihn wieder davon ab. Dann beabsichtigte er den Rückzug mit dem größten Theile seiner Macht über Wolokłamsk und Bieloi auf Witepsk, während er den Ueberrest auf Smolensk marschiren lassen wollte. Auf dem Wege nach Witepsk traf er keinen Feind

*) Von russischer Seite, Toll II., S. 215, wird es bestritten, daß Kutusoff Napoleon habe hinhalten wollen, dies sei auch nicht die Absicht Alexander's gewesen. Es sei erwiesen unwahr, daß Kutusoff den Feind durch vorgespiegelte Friedenshoffnungen zum Verweilen in Moskau verleitet habe. Nur Scheu vor Napoleon habe seine Handlungsweise bestimmt. — Was soll man aber dann von dem Verstande der Russen halten? Kutusoff erschiene dann als ein Mann ohne Gedanken, ohne Plan. Und wie soll man sich Napoleon's Verhalten erklären?

und noch unberührte Lebensmittel. Es ist ziemlich gewiß, daß er hier den größten Theil seiner Streitmacht erhalten haben würde, aber diese Marsch-Richtung kam ihm zu furchtsam und seiner unwürdig vor. Er wählte endlich, wie er schon früher gewollt, die Straße nach Kaluga, wo er Kutusoff angreifen, zurückwerfen und dann etwa über Juchnow und Jelnia nach Smolensk gelangen wollte. In dieser Art des Rückzuges lag viel mehr Energie; er konnte ihn für freiwillig ausgeben und ihn vielleicht mit einem Siege schmücken. Den Anfang mit der Rückzugsbewegung machte er den 15. October, wo er durch den Fall des ersten Schnee's an das Herannahen des Winters gemahnt wurde. Den 16ten und 17ten wurden die Anstalten zum Rückzuge ziemlich langsam fortgesetzt, und Napoleon würde sich wohl noch länger in Moskau aufgehalten haben, weil er immer noch Zeit zu haben glaubte, Smolensk vor dem wirklichen Eintritt des Winters zu erreichen, wenn Kutusoff es nicht für gut befunden hätte, die Maske abzuwerfen, seine Vorhut unter dem Könige von Neapel am 18. October mit Tagesanbruch zu überfallen und ihr einen empfindlichen Verlust beizubringen.

Zu seinem größten Verderben hatte Napoleon so lange in Moskau verweilt. Brach er vierzehn Tage nach dem Brande, wo seine bessere Ueberzeugung ihm bereits sagte, daß Alexander keinen Frieden wolle, also etwa den 4. October, auf — zu welcher Zeit sich sein Heer genügend ausgeruht hatte — so gelangte er ungehindert nach Smolensk und zu seinen Flügel-Corps. Dann hätte die Weltgeschichte eine andere Gestalt gewonnen. Jeder frühere Tag des Aufbruchs ersparte ihm Tausende, jeder spätere verschlang eben so viel. Aber es mußte so kommen, um den Plan der Vorsehung in Erfüllung zu bringen. — Er hatte unter seinem unmittelbaren Befehl noch mehr als 100,000 Mann der versuchtesten und thatkräftigsten Truppen, die je ein Feld-

herr geführt hat,*) mit 600 Geschützen. Wenn er diese unversehrt rettete, so legten sie unter seiner und seiner Feldherren Führung und als Stamm dienend für neu zu bildende Truppen ein ungeheures Gewicht in die Wagschale. Mit einer so stolzen Schaar, der noch die Flügel-Corps, das Corps von Victor im Centrum und zahlreicher Nachzug beizuzählen waren, hätte sich ganz Mittel-Europa in Respect halten, hätten noch große Dinge sich ausführen lassen. Darum mußten Alle vertilgt werden, um eine neue Zeit heraufzuführen. Nicht die Russen haben sie besiegt; sie erlagen einem unabwendbaren Geschick. Die Tollkühnheit ihres Feldherrn, die Weite des Weges, die unaufhörlichen Beschwerden, die weit über das Maß hinausgingen, das menschliche Kräfte zu ertragen vermögen, der Hunger und der früh eingetretene nordische Winter haben sie zu Grunde gerichtet!

Mit jenem Angriffe Kutusoff's am 18. October, der endlich den französischen Kaiser zum schleunigen Aufbruch von Moskau bestimmte, hatte es folgende Bewandniß. Der König von Neapel hatte unter seinem Befehl die Reiter-Corps der großen Cavallerie-Reserve, die sich von ihren Strapazen noch nicht erholt hatten und in einem traurigen Zustand waren, das Corps von Poniatowski, die Weichsel-

---

*) Nach Chambray I., S. 404, bestand sein Heer nach den Listen vom 20. und 30. September, noch ohne das Corps von Junot, aus 95,775 Mann, worunter noch 17,000 Reiter, mit Junot also die obige Zahl. Es ist interessant, die frühere Stärke eines Corps mit der jetzigen zu vergleichen; die letztere war folgende:

Die kaiserliche Garde	18,700	Mann.
Erstes Corps (Davoust)	24,800	"
Drittes Corps (Ney)	6,240	"
Viertes Corps (Vice-König)	27,000	"
Fünftes Corps (Poniatowski)	6,923	"
Achtes Corps (Junot)	6,000	"
Die vier Reitercorps (König von Neapel)	11,759	"

Division Claparede der Garde, die Division Dufour vom Corps von Davouſt und die leichte Reiterei der Corps von Davouſt und Ney — zuſammen 20,000 Mann und 187 Geſchütze. — Dieſe Macht ſtand drei Märſche von Moskau entfernt, dem großen Heere Kutuſoff's an der Nara gegenüber. Man kennt die große Sorgloſigkeit der Franzoſen im Vorpoſtendienſt, die ſie ſchon oft bitter gebüßt haben, ohne darum dieſen Fehler abzulegen. Jetzt nun hatten ſie noch ohnehin den Kopf voll von einem bald zu ſchließenden Frieden, hielten die trügeriſche Ruhe des Feindes, die dieſer blos aus Politik angenommen, für einen wirklichen Waffenſtillſtand, und vernachläſſigten alle kriegeriſchen Vorſichesmaßregeln; auch war ihre Stellung, im Verhältniß zu den geringen Streitkräften, viel zu ausgedehnt.

Dagegen war das große ruſſiſche Heer wieder auf 110,000 Mann gebracht worden.*) Die Reiterei, worunter mehr als 24,000 Koſaken, befand ſich im beſten Zuſtande und war der größtentheils abgematteten franzöſiſchen um ein Bedeutendes überlegen.

Dem General-Quartiermeiſter Oberſten Toll war es möglich geweſen, die ganze franzöſiſche Stellung aus einem Walde, der dem linken franzöſiſchen Flügel gegenüberlag, zu überſehen und einen Plan davon in's Hauptquartier zu liefern. Die Gelegenheit war zu lockend, den Franzoſen eine Niederlage zu bereiten.

Es gelang Toll, der die Seele des Hauptquartiers war, die Lage des Feindes am klarſten überſah und den nahen Abzug deſſelben mit Sicherheit vorherſagte, für ſeinen Plan mehrere einflußreiche Generale: Konowniţyn, Baggehuffwudt ꝛc., ſelbſt Bennigſen zu gewinnen. Kutuſoff war ſchwer zu bewegen, ſeine Einwilligung zu geben; er hatte übergroße Scheu, den in Moskau ſchlummernden Löwen zu wecken.

*) Nach Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 207, betrug das ruſſiſche Heer Mitte October nur 94,000 Mann und 20,000 Koſaken.

Von vielen Seiten bestürmt, gab er endlich nach, und es wurde der Ueberfall der französischen Vortruppen auf den 17. October festgesetzt, wozu man die eigenen Truppen schon am 16ten Abends aufbrechen lassen wollte, da man noch vor Tagesanbruch auf den Feind zu fallen beabsichtigte. Zu der Unternehmung wurde fast das ganze Heer, nämlich ohne die Kosaken 78,000 Mann, aufgeboten.

Die Russen standen, wie wir wissen, an der Nara, wo diese, erst von Norden kommend, bei Tarutino ostwärts fortfließt. Die Franzosen, unter Murat, lagerten ihnen nördlich gegenüber an einem Flüßchen, Czernischnia, welches sich westwärts in die Nara ergießt. Die Gegend zwischen beiden Theilen war offen, dagegen lehnte sich der rechte Flügel der Russen und der linke der Franzosen an ziemlich ausgedehnte Wälder. Der Plan des Obersten Toll war nun, mit drei Infanterie-Corps, Baggehuffwudt, Tutschkoff, Ostermann, und zahlreicher Reiterei eine große Umgehung des linken französischen Flügels durch die Wälder vorzunehmen und ihm völlig in den Rücken zu kommen. Wenn dies gelungen, sollte der übrige Theil des Heeres rasch auf das französische Centrum bei Winkowo (an dem genannten Flüßchen), nach welchem Ort das Gefecht genannt worden ist, vordringen, und so sollte der Feind, nachdem er gänzlich umzingelt wäre, genöthigt werden, das Gewehr zu strecken. Man müsse, sagte Toll, diesen großen Vortheil vorwegnehmen. Dieser Plan mochte ganz gut ausgedacht sein, aber ein russischer Generalstab und russische Truppen waren nicht im Stande, durch weite Wälder einen Nachtmarsch zu leiten oder geordnet zurückzulegen. In der That übertrifft diese russische Unternehmung an Leichtsinn und Ungeschick der Leitenden und an Schwerfälligkeit der Truppen Alles, was irgend in der Kriegsgeschichte bekannt ist. Die Anordnung (Disposition) zu der Unternehmung wurde im Hauptquartier ausgegeben, aber General Yermoloff, der Chef des Generalstabes der ersten Westarmee von Barclay,

vergaß bei einem großen Trinkgelage gänzlich, die nöthigen Befehle an die Truppen zu erlassen, vergaß vollständig, daß eine so große Unternehmung im Werke sei.*) Als der Fürst-Feldmarschall am 17ten früh auf den Platz kam, mußte er zu seinem Staunen und seiner höchsten Entrüstung sehen, daß er der Einzige auf demselben sei, denn Niemand war aufgebrochen, das ganze Heer war in tiefem Schlafe. Kutusoff wüthete, es ergab sich, daß General Yermoloff der Schuldige war, er wurde als Chef des Generalstabes abgesetzt.

Das Gefecht wurde auf den folgenden Tag, den 18ten October, verschoben. Die Truppen des rechten Flügels, welche die Umgehung machen sollten, wurden schon am 17ten Abends in Bewegung gesetzt und sollten die Nacht durch die Wälder marschiren. General Bennigsen erhielt den Auftrag, die Umgehung zu leiten. Mit Anbruch des Tages sollten alle Abtheilungen dicht am Feinde sein, um unvermuthet auf ihn losstürzen zu können, denn der Angriff sollte den Charakter eines Ueberfalls haben, mit der großen Uebermacht wollte man noch die Ueberraschung verbinden. General Bennigsen zeigte sich hier jedoch nichts weniger, als in seinem Glanz, indem die Ausführung des Nachtmarsches sich zu einem wahren Musterbild verworrener Heerleitung gestaltete. In Folge vieler Mißverständnisse und Befehlsänderungen kamen die Truppen unglaublich durcheinander. Die Colonnen kreuzten und hinderten sich. Die Generale überhäuften sich mit Zank und Vorwürfen und, so einmal in Confusion gerathen, wußte Bennigsen selbst nicht zu helfen. Man mußte den Tag abwarten, um die heillose Verwirrung in Etwas zu beseitigen und den ferneren Marsch antreten zu können. Der Charakter eines Ueberfalls ging dadurch größtentheils verloren. Als man nahe genug am Feinde war, wurde durch verworrene Befehle noch Vieles verdorben, so daß der Angriff nur mit verhältnißmäßig klei-

*) Toll II., S. 217.

nen Abtheilungen geſchah. Obgleich nun ein gehöriges Zuſammenwirken vereitelt war, war das Uebermaß an Zahl und die Ueberlegenheit der ruſſiſchen Reiterei doch ſo groß, daß die Franzoſen in die größte Gefahr geriethen. Das Reiter-Corps von Sebaſtiani, früher Montbrun, welches den linken franzöſiſchen Flügel inne hatte, wurde wirklich überfallen und ſehr übel zugerichtet. Es verlor einen beträchtlichen Theil ſeiner Leute, ſeine Geſchütze und ſeine ganze Bagage. Bald darauf rückte das Infanterie-Corps von Baggehuffwudt aus dem Walde hervor, und es drohte den Franzoſen noch eine ſchwerere Niederlage. In dieſer Noth rettete vor größerem Mißgeſchick der verwegene Muth des Königs von Neapel, der ihn auch in den größten Gefahren nicht verließ und nützlicher war, als alle Rathſchläge der Klugheit. Mit einer eiligſt zuſammengerafften Maſſe Reiterei ſtürzte er ſich rückſichtslos auf das aus dem Walde hervorbrechende Corps von Baggehuffwudt und brachte es in Unordnung, wobei der Führer ſelbſt, einer der tapferſten ruſſiſchen Generale, ein Athlet von Perſon und der größte Mann im ganzen Heere, Baggehuffwudt (gewöhnlich Baggewud genannt), getödtet wurde. Das Corps hielt, ſuchte ſich aufzuſtellen und fing eine Kanonade an. Von dieſem Augenblick an waren die Franzoſen gerettet. Im Centrum gegen Winkowo hatte Kutuſoff ſelbſt den Befehl übernommen; aber da die Umgehung im Weſentlichen mißglückt war, ſo wagte er keinen entſcheidenden Angriff; ohnehin war weder Toll noch Konownitzyn perſönlich bei ihm. Die Franzoſen behielten Zeit, aufzuſitzen und unter's Gewehr zu kommen, machten ſelbſt Angriffe, ſtellten die Verbindung unter ſich her und konnten regelmäßig den Rückzug fortſetzen.

Das Gefecht von Winkowo*) koſtete den Franzoſen 36 bis 38 Geſchütze, 500 Todte und Verwundete, 500 (nach

*) Herzog Eugen von Würtemberg, S. 110 ff., Toll II. S. 211 ff., *Chambray* II., 16.

Toll 1500) Gefangene und eine Menge Gepäck. Erwägt man die Schwäche der Franzosen und die gewaltigen Anstalten, welche die Russen gemacht hatten, alle Truppen Murat's gefangen zu nehmen, so war dies ein verhältnißmäßig geringer Verlust. Die Ueberlegenheit der französischen Befehlführung springt hier recht deutlich in die Augen. In der That schämten sich auch die russischen Generale des geringen Erfolges und beschuldigten sich wechselsweise. General Konownitzyn erklärte laut: das Gefecht sei eine Schmach für die russischen Waffen. Da Bennigsen mit der Umgehung betraut gewesen und bei derselben die größtmögliche Verworrenheit geherrscht hatte, so kehrte sich die allgemeine Entrüstung gegen diesen. Kutusoff schloß ihn von allem Einfluß bei der Heerleitung aus und übertrug seine Stelle dem General Konownitzyn, und Toll wurde von nun an wirklicher General-Quartiermeister des ganzen Heeres. General Bennigsen fühlte die Nothwendigkeit, sich beim Kaiser zu rechtfertigen. Er warf aber dabei alle Schuld auf Kutusoff, und da er wußte, daß dieser von Alexander nichts weniger als geschätzt wurde, so suchte er ihn noch besonders anzuschwärzen und führte unter Anderm an: Kutusoff habe im Hauptquartier ein junges Mädchen, als Kosaken verkleidet, bei sich. Seine Absicht schlug aber in das Gegentheil um. Alexander sandte seinen Brief in der Urschrift an Kutusoff und dieser entließ ihn, weil er „wegen zerrütteter Gesundheit" keine Dienste mehr leisten könne. Der tiefintriguante Mann, der an die Stelle Barclay's hatte treten wollen, der erwartet hatte, daß der Verlust Moskau's Kutusoff stürzen und er dann den Oberbefehl erhalten würde, war nun selbst eine abgethane Größe. Auch Barclay befand sich nicht mehr beim Heere. Obgleich ihm der Kaiser für die Borodiner Schlacht den Georgen-Orden zweiter Classe verliehen und ein Geschenk von 50,000 Papierrubeln gemacht, so war er doch der fortgesetzten Kränkungen Kutusoff's müde geworden und war abgegangen. An seine Stelle war Tor-

massoff getreten, und Kutusoff unternahm dann überhaupt eine andere und zweckmäßigere Heer-Eintheilung.

Die Nachricht von dem Gefecht bei Winkowo gelangte zu Napoleon nach Moskau noch an demselben Tage Vormittags, als er gerade mit Besichtigung seiner Garden beschäftigt war. Sie entschied den Aufbruch aus Moskau, denn es war nun klar, daß Kutusoff ihn getäuscht hatte und daß an keinen Frieden zu denken sei. Er gab augenblicklich Befehl zum allgemeinen Aufbruch und den Nachmittag schon befand sich sein ganzes Heer im Marsch auf der Straße nach Kaluga.

---

7. Rückzug des französischen Heeres bis zum Uebergang über die Berezina. Schlacht bei Malo-Jaroslawetz. Gefechte bei Wjaesma, Krosnoi etc.

Das französische Heer, welches aus Moskau abmarschirte, bestand aus der Garde und den Corps des Vice-Königs, Ney's und Davoust's, die in und um Moskau gelegen hatten. Die Westphalen, unter Junot, waren gar nicht oder nur zum geringsten Theil nach Moskau gekommen. Das Hauptquartier Junot's blieb in Moshaisk und er erhielt die Bestimmung, die Verbindung zwischen Smolensk und Moskau zu erhalten. Demgemäß hatte das Corps Etappenorte in Kirchen und Schlössern bezogen, in welchen es sich befestigt oder wenigstens verpallisadirt hatte, um gegen die vielfachen Steifzüge der Russen gesichert zu sein. Es erhielt nun auch die Weisung, alle von Moskau nach Smolensk rückenden Transporte, Kranke, Munition ꝛc. ꝛc. zu decken. Das Heer des Königs von Neapel sollte auf dem Vormarsch nach Kaluga zu dem großen Heere stoßen. In Moskau blieb der Marschall Mortier mit der ersten Divi-

sion der Garde (Laborde), den schon in großer Zahl unberitten gewordenen Reitern und 500 Pferden, mit der Weisung, sich im Kreml festzusetzen. Er sollte sich das Ansehn geben, als wenn das französische Heer bald wieder zurückkehren würde. Diese Täuschung konnte freilich nicht lange aufrecht erhalten werden. Auch erhielt der Marschall schon am 21sten den Befehl, in der Nacht vom 22sten zum 23sten die Stadt zu verlassen und sich über Wereia dem Heere wieder anzuschließen. Vorher aber sollte er die Hauptgebäude des Kreml, nachdem er sie unterminirt, in die Luft sprengen und das Lustschloß Petrowskoi den Flammen übergeben, was auch wirklich geschah — eine nutzlose Barbarei, die die Russen noch mehr aufbringen mußte.

Das französische Heer, welches Moskau verließ, hatte sich hinlänglich wieder erholt und war vollständig zu Kräften gekommen. Jedermann hatte sich von den gefundenen Vorräthen an Tuch, Leder ꝛc. ꝛc. gut gekleidet, auch die Reiterei hatte alles schadhafte Material ausbessern können. Nur die Pferde hatten bei dem Mangel an Fourage, auch bei dem fortgesetzten Vorpostendienst nicht wieder emporkommen können und befanden sich, besonders bei der großen Heer-Reserve, in einem sehr schlimmen Zustande, wenn man sich auch zum Theil durch Einstellung von russischen Pferden geholfen hatte. In guter Verfassung befand sich noch die Reiterei der Garde, die nicht in's Gefecht gekommen und für die am meisten gesorgt worden war; in leidlichem Zustande waren die leichte Reiterei, die den Infanteriecorps zugetheilt gewesen war, und die deutschen und polnischen Reiter, die als sorgsame Pferdewärter sich für die gute Verpflegung ihrer Thiere aufgeopfert hatten. Das Heer schleppte die ungeheure Zahl von 605 Geschützen mit, die zu dem früheren completen Stand ganz gut gepaßt hatte, nun aber fast um das Dreifache zu hoch war. Diese Menge Geschütz bedurfte 2455 Munitionswagen, und die Bespannung konnte daher nur sehr dürftig sein. Jedermann hatte

aus Moskau mitgenommen, was er für nützlich oder werth hielt. Die höheren Offiziere, die jüngeren in Gesellschaften, führten Staatswagen, die man in Moskau in großer Menge fand, Pelze, Kleider und Luxus-Artikel, vor Allem Lebensmittel, der Soldat ähnliche Dinge, einige auch Geld und Schätze, mit. Wie es häufig geschieht, hatte man sich auch mit vielen unnöthigen Dingen beschwert. Diese Fuhrwerke mit denen der Marketender bildeten einen unendlichen Troß. Der Kaiser wollte den Kriegern so wenig wie den Marketendern den Lohn ihrer Anstrengung rauben und ließ geschehen, was zu hart gewesen wäre, zu verbieten; hatten doch die Russen ihre Stadt selbst angezündet und diese zunächst als herrenloses Gut dem Feinde überlassen! An das Heer schlossen sich auch die französischen Familien mit Weib und Kind an, die in Moskau gewohnt hatten und keine Lust haben konnten, sich der Volksrache auszusetzen, wenn die Russen wiederkehrten.

Ein durch so viele Anhängsel schwerfälliges Heer sollte bei bald eintretendem Winter über Kaluga nach Smolensk einen Weg von mehr als siebenzig deutschen Meilen zurücklegen. Noch war das Wetter gut, aber es mußten bald die gewöhnlichen Regengüsse eintreten, welche die ungebahnten Wege Rußlands grundlos machen. Man blieb immer in der Nähe des Feindes, also mußte man auch in rauhster Witterung bivouacquiren. Man war genöthigt, möglichst vereint zu marschiren, was die Verpflegung sehr erschwerte. Kam man auch durch einen noch nicht aufgezehrten Landstrich, so war bei der dünnen Bevölkerung und bei den nun immer kürzer werdenden Tagen die Aussendung nach Lebensmitteln und deren Vertheilung nicht gut ausführbar. Sollte man auch von erheblichen feindlichen Angriffen verschont bleiben, so war doch vorherzusehen, daß schon der Marsch bis Smolensk bedeutende Opfer kosten würde.

Napoleon zog von Moskau in der Richtung auf Kaluga über Fominskoë und Borowsk gegen Malo-Jaroslawetz,

auf welcher Tour er den linken Flügel der russischen Stellung bei Tarutino umging. Das italienische Corps, welches das stärkste und außer dem Vormarsch auf Witepsk und der Borodiner Schlacht noch nicht im Gefecht gewesen war, machte die Vorhut. Dann kamen nacheinander: Ney, Davoust, hierauf die Division Roguet der Garde, welche die Trophäen*) und die Kriegskasse escortirte, endlich die Division Morand als Nachhut. Das Heer des Königs von Neapel war bestimmt, sich dieser Bewegung anzuschließen, zum Theil, wie Poniatowski, sich seitwärts auf Wereia zu schieben. Von soviel Geschütz und Fuhrwerk beschwert, ging der Marsch äußerst langsam. Erst den 23. October Abends erreichte der Vortrab des Vice-Königs das von Moskau vierzehn deutsche Meilen entfernte Städtchen Malo-Jaroslawetz an der Lusha oder Luja, woraus er eine Abtheilung Kosaken vertrieb und den Ort mit zwei Bataillonen besetzte.

So überaus langsam das französische Heer auch marschirt war, so erhielt Fürst Kutusoff doch erst am 23sten Morgens die Meldung, daß bedeutende feindliche Truppentheile auf der Straße von Kaluga vorrückten, und erst Nachmittags erfuhr er, daß das ganze französische Heer nach dieser Richtung in Marsch sei. Er konnte nun nicht länger säumen, weil der Feind sonst Kaluga vor ihm erreichte, hob daher um drei Uhr sein Lager bei Tarutino auf und wandte sich eiligst gegen Malo-Jaroslawetz.**)

---

*) Man hatte auch Trophäen von Moskau mitgenommen: eine Anzahl türkischer Fahnen, mehrere der früher erwähnten Kronschätze, einige alte merkwürdige Kanonen und Rüstwagen, das goldene Kreuz von der Hauptkirche des Kreml Iwan Weliki ꝛc. ꝛc., welche alle auf dem Rückwege verloren gingen.

**) Nach Danilewski weinte Kutusoff vor Schmerz, als er Moskau preisgeben mußte; jetzt verneigte er sich vor dem Heiligenbilde, das in keines Russen Stube fehlt, bekreuzte sich und weinte vor Freude, als er den Abzug Napoleon's von Moskau erfuhr.

Dieses Städtchen, vierzehn Meilen von Moskau und kaum acht Meilen von Kaluga entfernt, liegt am rechten (südlichen) Ufer der Lusha, auf dem Kamm des Thalrandes, welcher steil gegen den Fluß abfällt. Dieser, ein Nebenfluß der Oka und im Allgemeinen von West nach Ost gerichtet, bildet bei der Stadt einen tiefen, mehr als halbkreisförmigen, nach Norden offenen Bogen, dessen Durchmesser wohl 1200 Schritt beträgt. Der Raum innerhalb desselben ist eben und unbedeckt. Außerhalb dieser Ebene steigt der nördliche Thalrand ebenso steil an wie der südliche. Auf der südlichen Seite, wo die Russen herkamen, fängt der Wald erst auf mehr als Viertelmeilen-Weite von der Stadt an und läßt Raum zur Entwickelung bedeutender Streitkräfte. Auf der nördlichen, wo das französische Heer nahte, beginnt der Wald schon unmittelbar auf dem Thalrande, und es bleibt daher hier kein Raum zu zweckmäßigen kriegerischen Anordnungen. Der Vortheil der Oertlichkeit war also ganz auf russischer Seite.

Am 24. October mit Tagesanbruch erreichte General Dochturoff die Stadt und warf die zwei schwachen italienischen Bataillone ohne Umstände hinaus und über die Lusha-Brücke zurück. Die Division Delzons, welche zur Unterstützung derselben in der genannten Ebene lagerte, griff sogleich zum Gewehr, drang wieder über die Brücke zum Städtchen hinauf und bis zum Marktplatz vor. Das Corps von Dochturoff hatte aber Zeit erhalten, ganz heranzukommen, sich zu entwickeln und Geschütz an vortheilhaften Orten auf der Höhe aufzustellen, welches gegen die niedere Lusha-Brücke und die Thalebene von großer Wirkung war. Die Division Delzons konnte sich gegen diese Uebermacht nicht halten, sie verlor ihre Vortheile wieder, wurde den steilen Abhang hinabgestoßen und hielt sich nur noch in einem Kirchhofe am östlichen Ende der Stadt. Jetzt sank auch der Divisions-General Delzons selbst tödlich verwundet vom Pferde, und es war zu besorgen, daß die Ita-

liener auch diesen letzten Posten würden fahren lassen müssen.

Indessen hatte der Vice-König, der auf dem Wege nach Malo-Jaroslawetz den Kanonendonner des sich erhebenden Gefechts gehört, seinen Marsch beschleunigt und war eben herbeigeeilt. Noch war der Kirchhof nicht verloren, der Brigade-General Guilleminot hatte an Delzons' Stelle den Befehl übernommen und sich bis jetzt, halb elf Uhr Vormittags, trotz aller Anstrengungen Dochturoff's, im östlichen Theile der Stadt gehalten. Der Vice-König sandte sogleich die Division Broussier zu Hülfe, und nach lebhaftem Kampf gelang es auch den Italienern, die Stadt zum größeren Theil wieder in Besitz zu erhalten; aber nun langten die Spitzen der Colonnen von Kutusoff an. Alles Bisherige war also nur Einleitung und eine völlige Schlacht mußte nun erst angehen.

Der Kaiser, welcher den Abend vorher vom Vice-König die Meldung erhalten, daß die Gegend von Malo-Jaroslawetz noch frei wäre, hatte, froh über diese Nachricht, die ihm verhieß, glücklich vor dem Feinde nach Kaluga zu kommen, sein Hauptquartier Borowsk erst um neun Uhr verlassen. Der immer lebhafter werdende Kanonendonner machte ihn besorgt. Auf die Meldung des Vice-Königs von diesem Gefecht sandte er den Befehl ab, die Stadt zu halten, mit dem Bemerken, daß er zu Hülfe kommen werde. Er eilte vorwärts und war um ein Uhr ein und eine halbe Stunde von Malo-Jaroslawetz auf einer Bergebene angekommen, wo die Lusha nur in geringer Entfernung floß und wo man gegenüber auf der andern Seite des Flusses die Straße von Tarutino her übersehen konnte. Zu seinem größten Erstaunen erblickte er auf derselben unabsehbar lange, dunkle Truppenzüge, die sich in Eile gegen Malo-Jaroslawetz bewegten, und konnte nun nicht mehr zweifeln, daß das ganze Heer Kutusoff's im Anmarsch sei. Sogleich sandte er Davoust

und der Garde den Befehl zu, ihren Marsch möglichst zu beeilen, und sprengte selbst dahin, wo gefochten wurde.

Eben hatte der Vice-König seine dritte Division unter General Pino, die, früher in Witepsk zurückgelassen, nach der Borodiner Schlacht wieder zum Corps herangezogen worden war, in's Gefecht gebracht. Diese jungen Italiener, die noch nie im Feuer gewesen, wollten hier zeigen, daß sie den Veteranen eines so ruhmreichen Heeres nicht nachständen. Mit großer Tapferkeit stürmten sie über die Brücke die Höhen hinan und drangen in die brennende Stadt.

Indessen hatten sich auch die russischen Streikräfte gemehrt und es waren mehr als hundert Geschütze in's Gefecht gekommen. Die drei schon sehr geschwächten italienischen Divisionen hatten Mühe, sich in der niederbrennenden Stadt zu halten. Sie wurden endlich wieder daraus vertrieben, den Bergabhang hinabgestürzt und behaupteten nur noch den östlichen Theil, wo der schon erwähnte Kirchhof war. Jetzt säumte der Vice-König nicht, auch noch die italienische Garde in's Gefecht zu führen.

Als dies geschah, kam auch das Corps von Davoust zu Hülfe. Der Kaiser, welcher während des Gefechts auf der Straße am nördlichen Thalabhange hielt, ließ rechts von der Stadt in größter Schnelligkeit eine Brücke über die Lusha schlagen, über welche er eiligst die Division Gérard gehen ließ. Ebenso mußte die Division Compans links über die Lusha setzen. Es wurde auch versucht, auf dem diesseitigen Ufer Batterieen zu errichten, um dem mörderischen Geschützfeuer der Russen auf den jenseitigen Höhen das Gleichgewicht zu halten. Diese Maßregeln hatten günstigen Erfolg. Die Stadt wurde von der italienischen Garde wiedererobert und behauptet. Die Division Gérard verbreitete sich rechts, die Division Compans links, den Thalrand ersteigend. Es wurde nun möglich, auch Geschütz aus der Tiefe des Thales vorzuziehen. Die Artillerie fuhr über die mit Leichen besäten Straßen der Stadt und pflanzte sich

auf der Höhe auf. Die Russen setzten noch mehrmals an, wieder vorzudringen, aber der Tod des Generals Dorochoff und die schwere Verwundung des Generals Dochturoff brachte sie in's Wanken und sie wichen zurück. Fürst Kutusoff machte noch einige Anstrengungen, das Verlorene wiederzugewinnen, indessen hielten die Italiener und Franzosen ihre Stellung bis zur eingetretenen Finsterniß.

Fürst Kutusoff hatte eine sehr bemerkenswerthe Scheu vor einem ernsthaften Angriff, wenn er den gewaltigen französischen Imperator, dessen heftige Schläge er nun schon mehrmals empfunden hatte, sich persönlich gegenüber wußte. Er unterstützte daher den General Dochturoff durchaus nicht hinlänglich. Hätte er dies mit dem größten Theil seiner Streitkräfte gethan, so konnte er das italienische Corps und die zwei Divisionen von Davoust, da die Vortheile des Bodens durchaus auf seiner Seite waren, in die Lusha hinabstürzen und wahrscheinlich einen bedeutenden Theil gefangen nehmen. Aber ihm imponirte der tapfere und entschlossene Angriff der Italiener, auch ein seigener Verlust von 8000 Mann, und so brachte er nicht viel über 20,000 Mann in's Gefecht. Vergebens trieb ihn der englische General Sir Robert Wilson, der sich als Bevollmächtigter von Groß-Britannien im russischen Hauptquartier aufhielt, zu entschlossenem Handeln an, vergebens warf er ihm seine Langsamkeit bei Winkowo vor, wodurch der Erfolg, trotz der Aufbietung so vieler Kraft, nur unbedeutend gewesen sei, und verlangte, daß er jetzt seine vortheilhafte Lage benutzen sollte; Kutusoff, wo ihn seine Schlauheit verließ, zu keinem thatkräftigen Handeln aufgelegt, verweigerte ein muthiges Darauflosgehen und war überhaupt weit davon entfernt, mit den Franzosen ernstlich anbinden zu wollen. Der Winter nahte heran, das war seine Hoffnung. Sie mußten von selbst abziehen, und er wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, von dem überlegenen Genie seines Gegners geschlagen zu werden. Um den Engländer und seine eigenen

Generale zu beruhigen, schwur er, am anderen Tage die Schlacht erneuern zu wollen. Man sah aber gleich, was von solchem Schwur zu halten sei, denn er zog sich noch in der Nacht, sogar eilfertig, fünf Stunden nach Gonczarewo, auf der Straße nach Kaluga, zurück, wo er eine Stellung nahm und diese sorgfältig verschanzte. Nur eine starke Nachhut unter dem General Miloradowitsch ließ er bei Malo-Jaroslawetz stehen.*)

Napoleon, der in der Schlacht mehr als 5000 Mann verloren hatte und das ganze russische Heer vor sich sah, fühlte, daß seine Lage kritisch zu werden drohte. Wenn er hier den Durchweg nach Kaluga erzwingen wollte, so schien eine zweite Schlacht unvermeidlich, die dann viel Blut kosten und seinen Rückzug sehr verwickelt machen konnte. Er wußte, Kutusoff hatte nur einen geringen Theil seiner Streitkräfte in's Gefecht gebracht, und er mußte als gewiß voraussetzen, daß er am anderen Tage die Schlacht wiederholen oder wenigstens durchaus nicht weichen und es auf eine neue Schlacht ankommen lassen würde. Zu denken, daß der feindliche Oberfeldherr sich zaghaft zurückgezogen habe oder zurückziehen werde, fiel ihm nicht ein. Es begegnet den großen Heerführern zuweilen, daß sie den Schrecken ihres Namens zu gering anschlagen. Napoleon setzte hier das Einfache und Natürliche des Handelns bei dem feindlichen Feldherrn voraus und irrte sich nur, indem er bei seiner eigenen Verlegenheit den Eindruck nicht gehörig in Rechnung brachte, den zwei Hauptniederlagen**) auf die Seele seines Gegners hervorgebracht haben mußten.

Als er Abends in Begleitung der Garde nach dem Dorf Gorodnia, eine gute Stunde vom Schlachtfelde, zu-

---

*) Die russischen Generale waren mit dem Verhalten ihrer Truppen bei Malo-Jaroslawetz nicht zufrieden: sie hätten sich schlecht geschlagen, meinten sie.

**) Austerlitz und Borodino.

rückgekehrt und in einem elenden Bauernhause, in der Hütte eines Leinwebers, sein Hauptquartier genommen, ließ er sogleich den König von Neapel, den Major-General Berthier und den Marschall Bessieres zu einer Art Kriegsrath oder doch zu einer kriegerischen Unterredung zu sich entbieten.*)

Der Kaiser saß an einem Tisch, über welchen die Karte des Kriegsschauplatzes gebreitet war. Er sprach von der Veränderung, welche die Ankunft Kutusoff's mit dem ganzen Heere in seiner Lage hervorgebracht, und wollte ihre Meinung wissen, ob es rathsam sei, am folgenden Tage die Schlacht zu erneuern. Nach Ségur hielten Alle, bis auf den König von Neapel, die Erneuerung der Schlacht für zu gefährlich, und Jeder schlug eine andere Linie vor, auf welcher man sich nach Smolensk zurückziehen könne. Nur der König von Neapel bemerkte, daß nichts übrig sei, als das Angefangene durchzusetzen. Zu fliehen sei gefährlich, stehen zu bleiben unmöglich. Wo also nichts übrig bliebe, als anzugreifen, sei die größte Tollkühnheit die weiseste Vorsicht. Der Kaiser stützte, ohne zu antworten, den Kopf in beide Hände, starrte unbeweglich auf die Karte und verblieb in dieser Lage über eine Stunde, indeß seine Feldherren schweigend in dumpfer Erwartung des Ausgangs harrten.**) Ungeheure Kämpfe müssen da in seinem Innern vorgegangen sein. Er richtete endlich den Kopf in die Höhe und entließ die Versammlung mit den Worten: „Es ist gut, meine Herren, ich werde mich entscheiden."

Gleich nach diesem Kriegsrath sandte er an Davoust den Befehl, die Vorhut zu übernehmen, an Ney, sich näher an Malo-Jaroslawetz heranzuziehen; die Garde war ohnehin

*) Chambray II., S. 14. — Nach Ségur waren bei diesem merkwürdigen Kriegsrathe auch noch der Vice-König und der Marschall Davoust gegenwärtig.

**) Ségur, auch Chambray.

in der Nähe und ſomit, außer Junot und Poniatowski, ſeine Macht beiſammen. Es war ſeine Abſicht, noch nicht zurückzuweichen, ſondern ſich erſt genau von der Lage der Dinge zu unterrichten und bei einigermaßen günſtigen Umſtänden wirklich den Kampf zu erneuern.

Gegen fünf Uhr Morgens kam der Ordonnanz-Offizier Gourgaud von den Vorpoſten, wo er die Nacht zugebracht, mit der Meldung zurück, daß die Ruſſen noch dieſelbe Stellung, wie geſtern, innehätten, wonach man nicht anders glaubte, als daß das ganze Heer gegenüber von Malo-Jaroslawetz ſtehe, da es doch nur die Nachhut unter Miloradowitſch war. Napoleon ließ noch einmal, aber nacheinander, den König von Neapel, den Marſchall Beſſieres und ſeinen Adjutanten, General Grafen Lobau, eintreten und fragte ſie um ihre Meinung in Betreff der Erneuerung der Schlacht. Der König, der jetzt anderer Meinung geworden war, als geſtern, und der Marſchall zweifelten nicht im Geringſten daran, den Sieg über die Ruſſen zu erlangen, aber ſie glaubten, daß eine Schlacht nicht anzurathen wäre. Die Pferde der Reiterei und der Artillerie ſeien im ſchlechteſten Zuſtande, ſie würden dadurch ganz unbrauchbar werden und gar nicht zu erſetzen ſein. Durch einen neuen Kampf würde das Heer erſchüttert werden und die Ordnung nicht wiederherzuſtellen ſein. Da man ſich aber einmal zurückziehen wolle, ſo würden alle Verwundete in Feindeshand fallen. Beſſer wäre es, den Rückzug ſogleich nach Smolensk anzutreten. Graf Lobau, einer der unerſchrockenſten Generale, beſtimmte ſich kurz, ſo ſchnell als möglich auf dem kürzeſten Wege ſich an den Niemen zurückzuziehen, was er ſogar mehrmals wiederholte.*)

Napoleon ſchien erſchüttert, wollte aber erſt ſelbſt des Feindes Stellung erkunden, ſtieg zu Pferde und begab ſich, von den bei ihm dienſtthuenden Schwadronen begleitet, nach

*) Gourgaud II., S. 73.

Malo-Jaroslawetz. In der mehrgenannten Thalebene vor der Stadt, die von der Lusha umflossen ist, wäre er bald, im Angesicht des italienischen und des Corps von Davoust, von den Kosaken Kaisaroff's gefangen genommen worden, die einen überaus dreisten Ueberfall auf ihn und sein Gefolge machten, elf Geschütze wegnahmen und beide Corps unter's Gewehr brachten. Dieser Vorfall mußte ihn noch mehr darin bestärken, daß das ganze russische Heer in geringer Entfernung stehe. Er kehrte nach Gorodnia zurück, brach aber schon um zehn Uhr Vormittags wieder auf, um sich noch einmal von dem Stand der Dinge bei Malo-Jaroslawetz zu überzeugen. Auch jetzt glaubte er das ganze feindliche Heer vor sich zu haben, und da er die Meinung aller seiner Generale gegen sich hatte, so gab er den Angriff auf und beschloß den Rückzug über Moshaisk und auf der Straße, auf welcher er nach Moskau vorgedrungen, die zwar ganz aufgezehrt und von den Einwohnern verlassen war, auf welcher er jedoch — wie wir bereits oben erwähnten — die Errichtung von Magazinen befohlen und also noch einige Lebensmittel antreffen mußte.

Von nun an begann der eigentliche Rückzug, der, unaufhörlich und athemlos bis auf preußisches Gebiet und hinter die mittlere Weichsel fortgesetzt, bis auf wenige Trümmer den völligen Untergang seines mächtigen Heeres herbeiführte und nach kurzer Rast erst hinter den Ufern der Elbe endete. Dieser Rückzug hat wegen der Größe der Verhältnisse, der Weite des Weges, der ungeheuren Drangsale und des endlichen Ergebnisses nicht seines Gleichen in der Geschichte. Zum ersten Mal erlitt der große Eroberer und Besieger von Europa eine Niederlage, aber eine so vollkommene und furchtbare, daß nicht allein der Plan einer Universal-Monarchie zerstob, sondern daß es ihm auch nicht mehr gelang, der heftig gegen ihn aufgeregten Kräfte Herr zu werden, und er im Kampf mit denselben unterging. Schon auf diesem Rückzuge hätte er sein Ende gefunden und wäre

wahrscheinlich mit dem letzten Mann dem Feinde in die Hände gefallen, wenn nicht seine große Vergangenheit und der Schrecken seines Namens für ihn gekämpft, wenn er den russischen Generalen nicht noch empfindliche Lehren gegeben hätte, durch die er ihnen mitten in seiner äußersten Bedrängniß noch furchtbar erschien. Die Leidenschaftlichkeit jener Zeit hat ihm und seinem Heere nicht die verdiente An- Anerkennung zu Theil werden lassen. Die unbefangene Folgezeit wird ihm die gerechte Bewunderung nicht versagen können.

Dem russischen Feldherrn und seinem Heere, obgleich ihnen der größtmögliche Erfolg wurde und obgleich sie fast alle Drangsale wie der Feind durchmachen mußten, kann die Geschichte nicht gleiches Lob ertheilen. Die Langsamkeit der Verfolgung, die Nichtbenutzung des Zuvorkommens auf kürzerem Wege, das scheue Zurückweichen bei entschlossenen Angriffen, das Durchlassen bei der gänzlichen Umstellung und der großen Uebermacht an der Berezina sind Anklagen, die mit Recht gegen den russischen Oberfeldherrn und seine Generale erhoben werden und denen gegenüber dem Ersteren nur sein hohes Alter zur Entschuldigung gereicht.

Die Länge des Rückzuges aber ist ganz außerordentlich. Von Malo-Jaroslawetz über Moshaisk bis Smolensk sind 48 deutsche Meilen, von hier bis zur Berezina 36, von der Berezina bis zum Niemen 38, und von hier bis zur preußischen Grenze, bis Insterburg, 20, so daß der ganze in einem Athem zurückgelegte Rückzug mehr als 140 Meilen betrug, eine Entfernung, die der von den Ufern des Bug bis zu denen des Rheines gleich ist. Von diesem Wege mußten 120 Meilen in vollkommenem Winterwetter, in Schnee und zum Theil in einer unerhörten Kälte auf einer ausgezehrten Straße und bei fast immerwährendem Lagern unter freiem Himmel zurückgelegt werden.

Man kann den Rückzug in vier Perioden theilen, wovon wir die letzte, von der Berezina bis zur preußischen

Grenze, einem besonderen Abschnitt vorbehalten: die erste bis Smolensk, wo von jedem Bataillon und jedem Cavallerie-Regiment doch noch Etwas erhalten war und 42,000 Mann übrigblieben, die eine neue Eintheilung erhielten; die zweite von Smolensk bis Orsza (18 Meilen), wo die Streitmacht unter'm Gewehr auf etwa 15,000 Mann zusammensank und die Zahl der Nachzügler um ein Erhebliches größer, als die Streiter in Reih' und Glied war; die dritte von Orsza bis zur Berezina, wo die bewaffnete Macht durch die herangezogenen Corps von Oudinot, Victor und die angekommenen Garnisonen von Mohilef, Minsk ꝛc. wieder bis auf 30,000 Mann stieg, wobei sich ebenso viel und noch mehr Nachzügler befanden; endlich die vierte Periode, wo auch diese Streiterzahl, nebst dem baierschen Corps, sich gänzlich auflöste und nur wenige Trümmer die preußische Grenze erreichten oder in Warschau einzogen. In der ersten Periode war der Verlust zwar ganz ungeheuer, aber es blieben doch noch Streiter um die Adler und Fahnen, so daß die Befehlshaber die Truppen noch unter'm Commando haben konnten, wenn auch die Unordnung fürchterlich einriß. In der zweiten schmolzen die Streiter so zusammen, daß die Bataillons-, Regiments-Commandeure und Brigade-Generale keine Truppe mehr zu befehlen hatten und einzeln marschirten. In der dritten bildeten selbst Armee-Corps nur noch schwache Haufen, und nur die Garde und die neu hinzugekommenen Corps von Oudinot und Victor waren noch kampffähig. In der vierten Periode hörte jeder Rest von Ordnung und Befehl auf, und die Rettung eines Jeden, selbst der Generale und Marschälle wurde eine persönliche Angelegenheit. Die frühere große Wirksamkeit des Königs von Neapel mußte auf diesem Rückzuge gleich Null sein, denn man hatte bald keine Reiterei mehr. — Von Denen, die nicht mehr zu den Streitern in Reih und Glied gehörten, muß man zwei Arten unterscheiden: Isolirte, die bewaffnet waren, deren Truppe aber nicht mehr vorhanden war. Zu

diesen gehörten Generale, Obersten, Stabs-Offiziere, die im Besitz von Wagen und Pferden waren, darunter auch Gesellschaften von Subaltern-Offizieren, auch noch eine bedeutende Zahl Cavallerie-Offiziere, deren Truppe untergegangen war. Zu diesen hatten sich auch noch übriggebliebene bewaffnete Gemeine und Unteroffiziere gesellt. Von diesen Isolirten hat sich eine nicht unbeträchtliche Zahl gerettet. Die andere, bei Weitem zahlreichere Art Nachzügler waren die, denen aus Mattigkeit die Waffe entsank und die sich mühsam dem Heere nachschleppten. Von diesen haben nur äußerst Wenige die preußische Grenze erreicht. —

Wir geben nun das Wesentlichste dieses Rückzuges.

Als Napoleon von Malo-Jaroslawetz über Wereia auf Moshaisk und dann auf der großen Moskauer Straße nach Smolensk zurückmarschirte, konnte Kutusoff, der eine um ein volles Drittheil geringere Entfernung von Smolensk hatte, ihm zuvorkommen und ihn in große Verlegenheit bringen. Da er ein Uebermaß von Reiterei und 24,000 Kosaken hatte, deren Pferde alle durchaus in gutem Zustande waren, da auch sein sämmtliches Geschütz vortrefflich bespannt war, so hatte er über das französische Heer, wo — wie wir wiederholt zu bemerken Veranlassung hatten — die Reiterei über alles Maß schlecht und die Bespannung der Artillerie höchst dürftig war, ein großes Uebergewicht und konnte kaum einen wesentlichen Nachtheil erleiden.*) Er wagte dies aber nicht, sondern begnügte sich, das französische Heer südlich zur Seite zu begleiten, zu necken, hier und da anzufallen und Theile, besonders aber Nachzügler und Gepäck, abzu-

*) Ohnehin war er durch ein Schreiben des Kaisers dringend zum Handeln aufgefordert. Er soll (Schreiben vom 16. October) wenigstens das angreifen, was vor ihm steht. Er soll sich erinnern, daß er dem beleidigten Vaterlande noch Rechenschaft schuldig sei für den Verlust von Moskau. Er habe die Bereitwilligkeit des Kaisers erfahren, ihn zu belohnen. Der Kaiser und Rußland hätten das Recht, von ihm Erfolge zu *erwarten*.

schneiden. Hierbei wurden die Kosaken dem französischen Heere allerdings furchtbar und im weiteren Rückzuge noch gefährlicher. Auf die Straße, welche die Franzosen zogen, wagte sich Kutusoff nicht, weil er hier nichts zu leben fand und die Einwohner längst entflohen waren. Die große Ausgedehntheit im Anfange ihres Marsches auf 14 deutsche Meilen benutzte er nicht. Nur einmal, am 3. November, sandte er Platoff und Miloradowitsch auf die etwas zurückgebliebenen Corps vom Vice-König, Poniatowski und Davoust bei Wjaesma, was diesen zwar namhafte Verluste beibrachte, aber ihren weiteren Fortmarsch nicht hinderte. Auch hob ein russischer Parteigänger eine Brigade Infanterie von 2000 Mann unter General Augereau von der Besatzung von Smolensk zwischen Jelnia und Smolensk auf. Diese schlaffe Verfolgung ist nicht hinlänglich dadurch entschuldigt, daß Kutusoff den Flügel-Corps erst Zeit lassen wollte, den Rücken gänzlich zu versperren. Wenn er hier Gelegenheit hatte, den Feind in verzweifelte Lagen zu bringen, so mußte der Vortheil desto größer sein. Die Wahrheit war, daß Kutusoff den Gegner viel zu sehr fürchtete, um mit ihm anzubinden, und vorauszusehen vermeinte, daß Kälte, Hunger und Strapazen ihn von selbst aufreiben würden, eine Zuversicht, die mehr, als er hoffen konnte, in Erfüllung ging.

Den 27. October, als Napoleon sein Hauptquartier in Wereia hatte, wo der Marschall Mortier von Moskau her sich wieder mit dem Heer vereinigte, trat der erste Frost ein. Das Thermometer war in der Nacht bis 4 Grad Réaumur unter den Gefrierpunkt gesunken. Aber der Tag war hell, die Sonne hatte noch Kraft und der Marsch ging um so besser, nur die Nächte waren bei dem beständigen Bivouacq schwer zu überstehen. An diesem Tage marschirte das Heer über einen Theil des Schlachtfeldes von Borodino. Zweiundfunfzig Tage nach der Schlacht bot dieses noch dieselben Schrecken, wie nach der ersten Beendigung der Blutarbeit dar. Noch immer war der Boden dicht mit Menschen-

und Pferdeleichen bedeckt, weil in der Gegend kein Einwohner zur Bestattung übriggeblieben, und alle Trümmer, welche ein Schlachtfeld bezeichnen, lagen umher. War der Soldat durch diesen Anblick erschüttert, so wurde er es nicht minder durch den der zahlreichen Verwundeten in dem großen Kloster Kolotskoi, die dem vorüberziehenden Heere flehend die Hände entgegenstreckten, sie mitzunehmen und nicht in Feindeshand fallen zu lassen. Der Kaiser befahl, sie in den zahlreichen Reise-, Marketender-, Lebensmittel- und Bagagewagen mit fortzubringen, und sorgte auch dafür, daß die Verwundeten und Kranken von Moshaisk, Gshat und Wjaesma mitgenommen wurden; sie vermehrten aber nur die Schwierigkeit des Fortkommens und erlagen der immer wachsenden Drangsal.

Am 31. October erreichte Napoleon Wjaesma, wo er Halt machte, um sein zerstreutes Heer mehr zusammenzuziehen. Die Kälte wurde an diesem Tage strenger und das Thermometer sank die Nacht 8 Grad unter den Gefrierpunkt. Das Bivouacq wurde dadurch schwerer und kostete schon viele Opfer; doch waren die Tage hell und der Marsch dadurch erleichtert. Da die Kälte schon empfindlich war und im Fortgange des Winters zunehmen mußte, so legte Napoleon auch seine militairische Kleidung ab und erschien in einer Art polnischem Anzug: in einem erbsgrünen Pelz mit goldenen Schnüren und Troddeln, mit Marder besetzt, mit einer Pelzmütze und mit Pelzstiefeln. Noch war das Heer in unerschütterter Stimmung und es lachte, als es ihn so zu Pferd erblickte. Er aber verstand die Sympathie und lachte selbst mit.*) Die Folge war jedoch, daß, wer von hohen und niederen Offizieren einen Pelz gewonnen, sich desselben nun ebenfalls ohne Umstände bediente.

Die Nachhut des Heeres führte Marschall Davoust mit seinem Corps. Um nicht das Geringste vom Gepäck oder

*) Mittheilungen eines Augenzeugen an den Verfasser.

von Munitionswagen zu verlieren, ging derselbe sehr langsam zurück, da doch hier Eile besonders nothwendig war. Gegen die Angriffe der Kosaken hatte er mehrmals völlige Stellungen bezogen. Diese methodische Art brachte aber das eigentliche Heer in Gefahr, welches seinen Marsch nach dem des Nachtrabes einrichten mußte. So waren die Corps des Vice-Königs und von Poniatowski am 3. November noch nicht über Wjaesma hinaus, als das von Davoust dazu stieß. Diese drei Corps bildeten noch eine Macht von 37,000 Mann, deren Vereinigung ein Glück war, denn sie wurden hier von 33,500 Russen*) unter Platoff und Miloradowitsch angegriffen und namentlich Davoust hart gedrängt, dessen Corps, in Marschformation begriffen, vor dem heftigen Angriff nicht zur Gefechtsstellung übergehen konnte und eine Zeit lang ganz umstellt und abgeschnitten war. Ein Uebelstand war für die Franzosen, daß keiner der Befehlshaber den Oberbefehl hatte und diese sich erst besprechen mußten, wie der Angriff abzuschlagen sei. Obgleich dieser abgewehrt wurde und die Russen nirgends wesentlich eindringen konnten, so lag es doch in den Umständen, daß bei dem allgemeinen Rückzuge selbst ein Sieg nachtheilige Folgen haben mußte. Die Franzosen verloren 4000 Mann an Todten und Verwundeten, einige Geschütze, vieles Gepäck und einige Tausend Gefangene von Denen, die ermüdet zurückgeblieben waren, denn schon jetzt gab es eine bedeutende Zahl Nachzügler. Man hatte auch schon aus Mangel an Bespannung Kanonen stehen lassen und Pulverwagen in die Luft sprengen müssen.

Der Kaiser war über die Führung der Nachhut durch Davoust unzufrieden und vertraute diese von Wjaesma an dem Marschall Ney. Er regelte auch die Marschordnung folgendermaßen: zunächst am Feinde Marschall Ney, dann

*) Der Herzog Eugen von Würtemberg giebt nur 25,000 Mann an, worunter 9000 Mann Reiterei.

Davouſt, der Vice-König, Poniatowski, die alte Garde, das zweite und vierte Reiter-Corps, die junge Garde, endlich zunächſt gegen Smolensk die Weſtphalen unter Junot.

Bis jetzt war das Wetter, für dieſe Jahreszeit und Gegend, ſehr günſtig geweſen. Den 4. November aber bezog ſich der Himmel und es fiel der erſte Schnee, zwar nicht ſtark, aber er erinnerte, daß der Winter nun da ſei. Den 5ten fiel noch mehr Schnee und das Wetter wurde rauh. In der Nacht ſchneite es unaufhörlich fort, ſo daß der Boden fußhoch bedeckt war, und die Kälte nahm zu. Den 6ten und 7ten dauerte der Schneefall bei ſehr rauhem Winde fort. Den 8ten und die folgende Nacht fiel der Schnee in dichten Maſſen, von einem kalten, ſchneidenden Nordwinde begleitet. Auch den 9ten ſchneite es noch fort und erſt ſeit dem 10ten klärte ſich der Himmel auf, aber nur, um einer Kälte von 15 bis 18 Grad Réaumur Raum zu laſſen. — Die Wege und Stege, ſelbſt die Wohnungen der Menſchen wurden unkenntlich. Die Bäche bedeckten ſich mit Eis, die Abhänge mit Glatteis. Die weiten Kieferwaldungen krümmten ſich unter der Laſt der Schneedecken. Dabei die ganze Gegend verlaſſen; nirgends ein freundlicher Rauch aus den Schornſteinen, nirgends die Hoffnung auf eine warme Lagerſtätte. Eine lange nordiſche Winternacht in dieſen Einöden unter freiem Himmel zuzubringen, wie ſchrecklich! Die Polen waren zur Noth noch an ſo rauhe Witterung gewöhnt, die Norddeutſchen mochten dagegen auch noch eine Zeit lang ſich geſtählt fühlen, aber die Spanier, die Italiener, die Süd-Franzoſen mußten darunter bald erliegen. Dieſe Schrecken und die Nähe der Ruſſen waren jedoch eine Kleinigkeit gegen den allergrößten Feind, den Hunger. Zuerſt hatten noch die Viehheerden ausgereicht, die jedes Regiment mit ſich zu führen ſuchte. Dieſe waren bei dem Schnee nicht mehr zu ernähren und auch bald aufgezehrt. Die Vorräthe an Mehl und Brannt-

wein, die in den Magazinen von Sjatzk (Gshat), Wjaesma, Dorogobush gewesen, reichten nur für die Garde hin. Man mußte zu dem Fleisch der abgetriebenen Pferde seine Zuflucht nehmen. Die Straße war stundenweit zu beiden Seiten völlig aufgezehrt und verlassen; der Hunger zwang, weiter in's Innere des Landes zu dringen, um Lebensmittel zu suchen, aber dabei fanden Viele Gefangenschaft oder den Tod.*)

Bei solchen Verhältnissen mußte bei dem so muthigen und stolzen Heere die Zerstörung bald einen hohen Grad erreichen. Die matten Pferde der Reiterei und des Geschützes hatten durch das Gefecht von Wjaesma den Rest erhalten. In den folgenden furchtbaren Nächten fielen sie wegen fast gänzlichen Mangels an Fourage zu Tausenden. Die Reiterei wurde dadurch bis auf schwache Trupps unberitten und mußte, zum Theil — wie die Cürassiere — in schwerem Anzuge, zu Fuß gehen. Geschütz, welches man nicht fortbringen konnte, mußte stehen bleiben. Diese muthigen Krieger, die Eroberer von Europa, welche in dem gegenwärtigen Feldzuge der außerordentlichen Hitze, den unaufhörlichen Strapazen, den Entbehrungen und dem Feinde mit seltener Ausdauer Trotz geboten, verloren in dieser Drangsal die Kräfte und die Zuversicht. Auch in der kühnsten und entschlossensten Seele mußten vor den noch kommenden Gefahren die bängsten Befürchtungen entstehen. So manches stolze Gemüth, welches unter anderen Umständen das Höchste zu erringen sich vermessen, wurde matt, der müde Fuß konnte in den Reihen nicht mehr fort, der erstarrten Hand entsank das Gewehr. Viele warfen auch aus Verzweiflung die Gewehre hin, um sich von jeder Bürde zu befreien. Die Anzahl der Nachzügler nahm so zu, daß man besorgen mußte,

*) Noch trauriger war hierbei das Loos der russischen Gefangenen, welche das Heer noch mittransportirte. Toll II., S. 268 und 289, behauptet, sie seien von den Franzosen größtentheils erschossen worden, und vermuthet, daß es auf des Kaisers Befehl geschehen sei.

das Heer werde bald nur noch einen ungeregelten Haufen bilden. Die Heerstraße war mit Leichen von Menschen und Pferden bedeckt. Die Plätze, wo man die Nacht zubrachte, glichen am Morgen einem Schlachtfelde, auf dem Erschöpfung, Hunger und Kälte die Arbeit der Kugeln gethan hatten. Viele der Sterbenden, die vom Schnee überschüttet waren, wurden von den Abmarschirenden nicht einmal bemerkt. Die allgemeine Noth erzeugte Scenen des Jammers, vor welchen das menschliche Gemüth zurückschaudert, und das mächtige Gefühl der Selbsterhaltung eine Selbstsucht und Härte, die kaum glaublich sind. Nur die wurden von der Noth nicht berührt, die sich schon von Moskau aus oder bald darauf mit Wagen, Pelzen oder Lebensmitteln versehen hatten. Dies konnten aber nur die Marschälle, Generale, höheren Offiziere und Militairbeamten sein, und dennoch gehörte Glück dazu, das Erworbene immer zu erhalten oder wiederzufinden. Wer beritten war, dessen Schicksal hing von der Erhaltung seines Pferdes ab, und er mußte Alles aufbieten, für dasselbe zu sorgen.

Diejenigen von stärkerer Körperbildung, die sich muthig bei den Fahnen und Adlern erhielten, schmolzen von Tage zu Tage mehr zusammen, und Gehorsam und Ordnung hörten auf. Die Offiziere und selbst die höheren Befehlshaber konnten hierbei nicht viel thun, denn einestheils hatten sie selbst genug mit der Noth zu ringen und viele wurden ebenfalls von der nöthigen Kraft verlassen, anderentheils war es unerläßlich nothwendig, sich wegen der Ernährung zu zerstreuen; von Anwendung von Strafen oder Zwangsmaßregeln konnte vollends keine Rede mehr sein. Nur entschlossenes Beispiel, Hingebung, Besonnenheit und Seelenstärke der Anführer konnte noch von Wirkung sein. Schon in den ersten Tagen der rauhen Witterung schmolzen die Corps auf die Hälfte zusammen. Am 6. November bildeten die Compagnieen jede nur noch etwa vierzig Mann, die stärksten fünfzig bis sechszig Mann unter'm Gewehr. Andere Regi-

menter waren so herabgekommen, daß die Bataillone nur noch zwei Züge ausmachten. Bei der Ankunft in Smolensk waren ganze Regimenter nur noch zwei- bis dreihundert Mann stark.*) Nur die Garde, für die mehr gesorgt worden war, die nicht in's Gefecht gekommen und weniger Strapazen ausgestanden, machte noch eine Ausnahme. Selbst die Reiterei der Garde zählte noch über 2000 Pferde, freilich in schlechtem Zustande.

Schon seit dem 7. November war Smolensk von vereinzelten Soldaten und Offizieren angefüllt, die dem Heere vorausgeeilt waren. Sie begehrten stürmisch Lebensmittel aus den Magazinen, die ihnen auch gewährt werden mußten, weil sie dieselben sonst geplündert haben würden. Man versuchte, sie ihren Weg weiter fortsetzen zu lassen, aber sie waren aus Erschöpfung nicht dazu zu bewegen. Da die Stadt im Fortgange von Isolirten voll wurde und zu befürchten war, daß für die in Reih' und Glied ankommenden Truppen nicht Vorräthe genug übrig bleiben könnten, so wurde die Veranstaltung getroffen, vereinzelte Mannschaften gar nicht mehr in die Stadt zu lassen.

Den 9. November kam der Kaiser in Smolensk an. Er hatte bei dem ersten Eintritt der üblen Witterung noch gehofft, daß es ihm vergönnt sein würde, Smolensk zu halten und Cantonirungen hinter dem Dnieper und der Düna zu beziehen. Dieser Gedanke mußte jedoch gleich aufgegeben werden, denn es verfolgte ihn nun eine Hiobspost nach der andern. Am 6. November in Mikalewka (westlich von Dorogobush), erfuhr er, daß Marschall Oudinot vom General Wittgenstein über die Düna gedrängt worden, daß Marschall Victor ihm zu Hülfe geeilt, daß beide vereinigte Marschälle bei Czasniki (südwestlich von Beszenkowiczi) geschlagen worden und Victor sich auf Senno zurückgezogen habe. In Smolensk angekommen, erfuhr er, daß auch Wi-

*) Loßberg.

tepsk bereits in Feindeshand sei. Wenn er nun die Fortschritte Tschitschagoff's bedachte, der auf Minsk marschirte und leicht Wittgenstein in seinem Rücken die Hand bieten konnte, so war an ein Bleiben in Smolensk nicht zu denken, sondern der Rückzug mußte rastlos fortgesetzt werden. Mehr als alles dieses, mehr noch, als selbst das furchtbare Zusammenschmelzen seines Heeres, mußte ihn die Nachricht von dem Unternehmen des Generals Mallet schmerzen, welche er noch am 7ten in Mikalewka erfuhr und die ihn überzeugen mußte, daß seine Dynastie in den Gemüthern der Franzosen noch gar nicht so fest stehe, als er zu glauben sich berechtigt gehalten. Es gehörte die ganze Seelenstärke Napoleon's dazu, um sich bei soviel drohenden Schrecken die gewohnte Thatkraft zu bewahren.

Die verschiedenen Corps kamen nach und nach in Smolenszk an, zuerst am 9. November, gleichzeitig mit Napoleon, die Westphalen, noch 1800 Mann in Reih' und Glied zählend und noch die Regiments-Kanonen mit sich führend,*) an demselben Tage das polnische Corps in etwas besserem Zustande und noch mit 45 Geschützen.**) Den 10ten rückte die Garde ein, noch 14,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd. Marschall Davoust kam erst den 12ten nahe an die Stadt heran; seine früheren fünf Divisionen waren zu 10,000 Mann zusammengeschmolzen. Der Vice-König, der auf dem Rückzuge von Dorogobush rechts auf Duchowczina abgebogen, hatte am Wop-Flusse einen sehr schwierigen Uebergang gehabt, wo er, überdies von den Kosaken Platoff's auf das heftigste bedrängt, seine Nachzügler, seine Verwundeten und Kranken, sein sämmtliches Gepäck und sechszig

*) So nach Lossberg. Nach der Biographie vom General v. Ochs war das Corps noch 1500 Mann stark, nach Chambray nur 700 Mann.

**) Nach Chambray war dieses Corps nur 800 Mann stark. Dies scheint jedoch viel zu wenig, weil zur Bedienung von 45 Geschützen allein *schon diese* Zahl erforderlich gewesen wäre.

Kanonen im Stich lassen mußte. Erst den 13ten konnte er, sehr geschwächt, nur noch mit 6000 Mann und zwölf Kanonen mit Mühe Smolensk erreichen. Marschall Ney, der die Nachhut führte und noch Gefechte mit den Russen bestehen mußte, langte erst den 15ten an. — Das ganze waffenfähige Heer Napoleon's zu Smolensk schätzt Marquis Chambray auf 42,000 Mann, worunter 5000 Reiter. Es hatte also schon 60,000 Streiter, wovon jedoch noch gegen 30,000 Nachzügler dem Heere folgten, und mehr als 350 Geschütze verloren! Auch die noch unter den Waffen Befindlichen waren in erschöpftem, traurigem Zustande und die Kraft Vieler hatte nur noch bis Smolensk gereicht. Die kriegerische Haltung verschwand, die Anzüge waren schon sehr bunt, und doch war dies erst der Anfang der ungeheuren Drangsal.

Gleich nach der Ankunft Napoleon's in Smolensk ließ er die Lebensmittel vertheilen, die in den Magazinen sich vorfanden. Er hatte gehofft, daß sie viel zahlreicher sein würden, und er ließ daher seinen ganzen Zorn gegen die Heer-Beamten aus, die freilich Entschuldigungen genug anzuführen vermochten.*) Die Vorräthe bestanden in Mehl, Korn, Branntwein, etwas Zwieback, Reis und trockenem Gemüse. Die Vertheilungen begannen, indessen konnten große Unordnungen bei so ausgehungerten und verzweifelten Menschen nicht ausbleiben. Wieder wurde die Garde am meisten bedacht, sie empfing Lebensmittel auf vierzehn, die übrigen Corps nur auf sechs Tage. Auf die Kranken, Isolirten und Nachzügler wurde keine Rücksicht genommen. Es waren auch 1500 Ochsen in den Dörfern bei Krasnoi cantonirt und mehrere Heerden Ochsen und Transporte von Lebensmitteln befanden sich aus den südlich von Smolensk gelegenen Landstrichen im Anmarsch. Aber alle diese ganz unschätzbaren Hülfsmittel fielen in die Hände der russischen

*) Ségur.

Parteigänger. Ein einziger Transport von 200 Ochsen, der schon dicht bei Smolensk angelangt war, kam durch und dem französischen Heer zu Gute.

Der Kaiser war auf das Eifrigste bemüht, sein zerrüttetes Heer neu zu bilden. Aus einer früheren Brigade wurde ein Bataillon, welches nun zwei Adler oder sechs Fahnen zu bewahren hatte. Brigadeführer wurden Bataillons-Chefs, die Bataillons-Chefs Zugführer. So ähnlich bei der Reiterei. Vereinzelte Soldaten wurden wieder eingereiht, Nachzügler, welche noch Waffen zu führen vermochten, erhielten Gewehre und wurden bestimmten Truppentheilen überwiesen. Der Schießbedarf jedes Soldaten wurde wieder auf 50 Patronen ergänzt. Zum Mahlen von Getreide wurden tragbare Mühlen ausgegeben, die sich in Smolensk vorfanden. Das wegen Mangel an Bespannung nicht fortzubringende Geschütz sollte preisgegeben, aber vorher unbrauchbar gemacht werden. Die Ueberreste der vier Reiter-Corps wurden zu einem Corps unter Befehl des Generals Latour-Maubourg vereinigt. Es waren fast nur noch polnische und deutsche Reiter, von den französischen hatten nur äußerst wenige ihre Pferde erhalten.*) Eine große Zahl unberittener Reiter wurde vereinigt, um mit den vordersten Truppen zurückgesandt zu werden.

Fünf Tage blieb Napoleon in Smolensk, um die neue Ordnung seines Heeres herzustellen. Sobald es möglich war, brachen die Truppen wieder auf, um auf Orsza zu marschiren, auf welcher Straße allein Magazine errichtet waren. Der Abmarsch geschah nicht zugleich, sondern corpsweise, einen Tag nach dem andern, wodurch das Heer sehr auseinander-

*) Nach Aussage aller deutschen Offiziere, die den Rückzug mitgemacht haben, wären bei Weitem mehr Pferde zu retten gewesen, wenn die Leute nur den guten Willen gehabt hätten, für sie zu sorgen. (Blesson.) Ein preußischer Offizier, der drei Pferde zurückbrachte, hatte sie häufig in Ermangelung anderen Futters mit Dachstroh ernährt. (*Mittheilungen* an den Verfasser.)

kam und ein vereinigter Feind im Kampf leichtes Spiel haben mußte. Napoleon ordnete dies an, weil er den Feind noch nicht so nahe glaubte und weil er größere Unordnungen bei einem Gesammtaufbruch fürchten mochte. Die Westphalen gingen den 12. November ab, auf der großen Straße, mit ihnen zog die unberittene Reiterei, die Artillerie der Garde und der große Artilleriepark. An eben dem Tage marschirten auch die Polen ab, aber südlich der großen Heerstraße, auf einem Nebenwege. Den anderen Tag folgte die Weichsel-Division Claparede der jungen Garde; sie escortirte die Reste der Trophäen, die Kriegskasse und das Gepäck des Generalstabes. Beide Tage war es außerordentlich kalt, da das Thermometer auf 17 bis 18 Grad unter den Gefrierpunkt sank; hätte die Kälte in derselben Stärke fortgedauert, so waren wenige Tage hinreichend, das ganze noch übrige Heer zu vernichten. Glücklicherweise ließ sie am folgenden Tage schon bedeutend nach. Am 14ten, noch vor Tage, brach Marschall Mortier mit der jungen Garde auf, dem der Kaiser um 8 Uhr mit der alten Garde folgte. Am folgenden Tage sollte der Vice-König abmarschiren, am 16ten Davoust und erst am 17ten Ney mit der Nachhut. Munition, Geschütze, überflüssiges Fuhrwesen, Alles, was man nicht mitnehmen konnte, sollte zerstört, die Thürme der Umwallung von Smolensk durch schon vorbereitete Minen in die Luft gesprengt werden.

Der Marsch von Smolensk nach Orsza ging also sehr zerstreut, denn als am 17ten das westphälische und polnische Corps Orsza erreicht hatten, marschirte die Nachhut unter dem Marschall Ney erst von Smolensk ab. Ein Heer von nur 40,000 Mann Stärke war hiernach auf achtzehn deutsche Meilen vertheilt. Diese Zersplitterung mochte nothwendig sein wegen des noch immer zahlreichen Geschützes, eines großen Trosses und der Menge von Isolirten und Nachzüglern; aber nun war endlich das große Heer Kutusoff's zwischen

Smolensk und Orsza angekommen und drohte dem französischen mit völligem Untergange.

Der russische Oberfeldherr hatte sich nicht beeilt, von der verzweifelten Lage der Franzosen Vortheil zu ziehen. Es ist gewiß, daß auch die Russen unter dem furchtbaren Winterwetter litten, denn der russische Bauer, von Jugend auf den Schafspelz auch bis tief in den Sommer zu tragen gewohnt, wird weichlich, wenn er die dünne Uniform anzieht; aber damit kann die Langsamkeit der Verfolgung, wo doch so viel zu gewinnen war, nicht entschuldigt werden. Die russischen Pferde der Reiterei und der Artillerie waren in unerschöpftem Zustande, und Kutusoff hatte nach Smolensk einen um ein gutes Drittheil kürzeren Weg, als die Franzosen. Aber er begnügte sich, seine Kosaken und die Schwärme seiner Parteigänger auszusenden, die wirklich eine französische Brigade zwischen Jelnia und Smolensk aufhoben, die Zufuhren des französischen Heeres an Lebensmitteln und Vieh wegnahmen, Nachzügler und Gepäck abschnitten! Erst den 9. November war er in Jelnia und bewegte sich von da äußerst langsam über Liaskowa und Pronia (südlich von Smolensk) auf Krasnoi, wo er den 14ten und 15. November ankam. Er hatte somit sechs volle Tage gebraucht, um einen Marsch von dreizehn Meilen zurückzulegen.*) Auch auf dem so sehr zerstreuten Marsche der Franzosen von Smolensk nach Orsza fürchtete er diese noch übermäßig und wagte keinen Angriff, obgleich er, mit den Kosaken 80- bis 90,000 Mann stark, bei seiner furchtbaren Uebermacht den Feind am Dnieper einschließen, ganz aufreiben, vielleicht den Kaiser selbst zum Gefangenen machen

*) Kutusoff liebte es, sagt v. Bernhardi in Toll's Denkwürdigkeiten, Schlösser zu bewohnen, nachdem er so lange in Bauerhütten zugebracht. Er hielt hier Ruhetage, und da er sie hielt, so sollte sie das Heer auch haben, worüber denn sein Hauptquartier ganz untröstlich war.

konnte.*) Er fürchtete den Verzweiflungskampf dieser entschlossenen Schaaren und ihres großen Feldherrn und fand noch für nothwendig, seine zahlreichen Rekruten im Heere durch geistliche Mittel zum Kampf anzufeuern, denn jeden Abend waren vor seinem Zelte die Reliquien der russischen Heiligen mit einer unzähligen Menge von brennenden Kerzen aufgestellt und die Popen mußten die jungen anbetenden Krieger zu fanatischer Wuth entflammen.**)

Wenn nun auch auf der Strecke von Smolensk bis Orsza die Franzosen nirgends ernstlich angegriffen wurden und es den Russen nicht gelang, auch nur eine noch unter den Waffen befindliche schwache Division abzuschneiden — wenn selbst schwache französische Abtheilungen sich durch weitüberlegene Feindeshaufen muthig Bahn machten, so war doch die Erschöpfung zu groß, die Auflösung nahm überhand, und es erreichte kaum der dritte Theil des waffenfähigen Heeres den Dnieper bei Orsza.

Die Westphalen, welche mit dem, was ihnen an Unberittenen, Geschütz und Nachzüglern zugetheilt war, voraufmarschirten, stießen eine und eine halbe Stunde von Krasnoi, bei dem Dorf Merlino, den 13ten, auf Schwärme von Kosaken, die auch Geschütz bei sich führten. Man hatte nicht geglaubt, bereits vom Feinde soweit umfaßt zu sein, und es entstand große Verwirrung, die ohne die Geistesgegenwart des Generals Ochs (da Junot nicht aus seinem

*) Toll II., S. 295, giebt ohne die Kosaken 60,000 Mann an. — Die Russen haben sich später wegen dieses Vorwurfs dadurch zu helfen gesucht, daß sie die Streitmacht Kutusoff's bei Krasnoi nur zu 40,000 Mann ohne die Kosaken angegeben haben. Chambray II., S. 85, Anmerkung. Hiernach hätten sie 50,000 Mann Verlust gehabt, was nicht glaublich ist. — Man hatte auch noch Bauern aus der Gegend von Smolensk bewaffnet.

**) Ségur. Kutusoff's Zögerungen, sagt selbst der höchst vorsichtige Herzog Eugen von Würtemberg, S. 147, wurden von der ganzen russischen Armee verurtheilt. Was geschah, war größtentheils nur durch den Eifer Einzelner herbeigeführt.

Wagen hervorkam) und ohne das thätige Eingreifen mehrerer Offiziere sehr verderblich hätte werden können.*) So aber kam die Colonne mit einer leichten Kanonade davon und erreichte Krasnoi. Am 15ten früh wurden die Westphalen aus diesem Städtchen durch einen russischen Parteigänger, General Ozorowski, vertrieben, der sich der nicht unbeträchtlichen Magazine bemächtigte und sie zum großen Theil zerstörte. An diesem Tage traf aber die Division Claparede der Garde bei Krasnoi ein, worauf sich der General Ozorowski eiligst zurückzog.

Als die Garde den 14ten Koritnia erreichte, war das Corps von Ostermann-Tolstoi, von Kutusoff entsandt, bei diesem Orte angekommen. Der russische General wagte keinen Angriff, sondern begnügte sich mit einer Kanonade, die den Marsch nicht aufhielt. Am folgenden Tage fand man eine und eine halbe Stunde von Krasnoi, bei dem schon genannten Dorf Merlino, das 20,000 Mann starke Corps von Miloradowitsch aufgestellt. Aber auch dieses begnügte sich, die Garde zu kanoniren, ihr einige nicht fortzubringende Geschütze, Gepäck und Nachzügler abzunehmen.

Als Napoleon in Krasnoi angekommen war, verdroß ihn die Dreistigkeit des Parteigängers Ozorowski, und da dieser nur eine Stunde von der Stadt stand, so sandte er noch in der Nacht vom 15ten zum 16ten die Division Roguet der Garde ab, ihn zu überfallen und zu bestrafen. Die Unternehmung gelang vollkommen, der Parteigänger wurde vor Anbruch des Tages überrascht und erlitt eine empfindliche Niederlage. Hatte nun der russische Oberfeldherr ohnehin keine Lust zu einem allgemeinen Angriff, so wurde er durch diesen Schlag noch vorsichtiger. Napoleon aber hatte die Kühnheit, nicht allein den 16ten, sondern auch noch den 17ten in Krasnoi stehen zu bleiben, ja an dem letzten Tage selbst zum Angriff überzugehen.

---

*) Biographie von Ochs, S. 269.

Das nächste Corps, welches auf die Garde folgte, war das italienische. Als der Vice-König am 16ten in der Nähe von Merlino angekommen war, versperrte ihm Miloradowitsch die Straße. Obgleich er nur 5000 Mann stark war, säumte er nicht, seinen ihm viermal überlegenen Gegner anzugreifen, um sich einen Durchgang zu erzwingen. Bei so unverhältnißmäßigen Kräften konnte dies nicht gelingen. Der Vice-König hielt daher mit Mühe das Gefecht bis zum Eintritt der Dämmerung hin, wo es ihm dann gelang, durch einen Umweg um den linken Flügel der Russen, wiewohl mit einem Verlust von 1500 Mann, Krasnoi zu erreichen.*)

Noch waren Davoust und Ney zurück und nunmehr die Hauptmacht Kutusoff's in geringer Nähe von Krasnoi angekommen. Napoleon fürchtete mit Recht, daß sie umringt und gänzlich abgeschnitten werden würden. Er hatte es schon gewagt, den 16ten in Krasnoi stehen zu bleiben; nun aber beschloß er, den 17ten selbst zum Angriff überzugehen, um den beiden Marschällen Luft zu machen. „Ich bin lange genug Kaiser gewesen", sagte er, seinen Degen ergreifend, „es ist Zeit, daß ich wieder General werde."**) Es standen ihm noch 14,000 Mann, 2200 Reiter und 30 Geschütze zu Gebote, welche er zwischen Krasnoi und Katowa in Schlachtordnung formirte und sich in Verfassung setzte, seinem übermächtigen Gegner kühn und rücksichtslos auf den Leib zu rücken.

Als Fürst Kutusoff in so geringer Nähe von Krasnoi stand, den linken Flügel vor Krasnoi, das Centrum bei Szidowa, wo er sein Hauptquartier hatte, und den rechten

*) Zu seinem Erstaunen erhielt — wie er in seinen „Erinnerungen" (S. 154) erzählt — der Prinz Eugen von Würtemberg, der den Italienern am meisten die Straße versperrte, von Miloradowitsch, im Auftrage Kutusoff's, den Befehl, dem Feinde die Straße eiligst frei zu geben. Was muß wohl der Feind von uns halten? dachte der Prinz.

**) Chambray. Ségur.

Flügel (Miloradowitsch) in der Höhe von Merlino, drangen seine Generale, besonders der englische General Sir Robert Wilson, in ihn, mit ganzer Macht auf die Straße von Krasnoi nach Liady loszugehen, um allen feindlichen Corps, die noch zurück wären, den Rückzug abzuschneiden. Er gab auch endlich nach und ertheilte die Befehle zum Angriff. Als er aber die entschlossene Haltung der furchtbaren französischen Garde sah, die stolzen Bärenmützen, und nicht mehr zweifeln konnte, daß der Kaiser persönlich ihm gegenüber stehe, widerrief er alle Angriffsbefehle, trotz der Verzweiflung des englischen Generals und zog sogar Miloradowitsch wieder näher an sich heran. Eine eigene, wenigstens fünffache Ueberlegenheit reizte ihn nicht. Der gewaltige Name des furchtbaren Mannes ihm gegenüber und seine den Erdkreis erschütternden Thaten stritten für ihn und ersetzten, was ihm an Macht fehlte. Kutusoff wollte sich selber Nichts, den Elementen Alles verdanken.*)

---

*) Der stärkste Beweis, wie sehr Kutusoff den französischen Imperator fürchtete, möchte in folgender beglaubigten Erzählung liegen. Toll's Denkwürdigkeiten II., S. 309 und 310.)

Es war ein baierischer Offizier gefangen und zu Kutusoff geführt worden. Der russische Oberfeldherr sprach sehr gut und geläufig deutsch, und begann, den gefangenen Offizier auszufragen. Er wollte vor allen Dingen wissen, wer bei Krasnoi den Oberbefehl führe? Der Offizier erwiderte, er habe den Mann wohl gesehen, kenne ihn aber nicht. Kutusoff scheute sich wohl, unmittelbar auszusprechen, was ihm auf dem Herzen lag; er suchte daher auf Umwegen zum Ziel zu gelangen und begann, dem Offizier, wie das die Polizei nennt, Napoleon's Signalement abzufragen: „er ist brünett?" u. s. w. — Ein oder zwei Mal erhielt er Antworten, die ihm bedenklich schienen; mit einem Gesicht, auf dem der Schrecken nur allzudeutlich zu lesen war, wendete er sich zu seiner Umgebung und sagte: „C'est lui" Das ist er! Der Feldmarschall fragte weiter: „Ist er klein von Wuchs?" — „Nein, er ist sehr groß!" antwortete der Baier, der vielleicht den fast riesigen Marschall Mortier an der Spitze der jungen Garde gesehen haben mochte. — Da klärten sich *Kutusoff's* Züge plötzlich auf und mit großer Befriedigung äußerte er

So gelang es Napoleon, das Corps von Davouſt, das ſich ungefährdet an ihn heranzog, zu retten. Indeſſen war die feindliche Uebermacht zu groß. Das Geſchützfeuer war verderblich. Ein Reiter-Corps umging ſeinen rechten Flügel und griff Krasnoi, wiewohl vergeblich, an; Koſaken erſchienen in ſeinem Rücken und ſtarke Colonnen auf ſeinem linken Flügel. Sein Rückzug war unvermeidlich und er mußte ſeine Nachhut, das Corps von Ney, ihrem Schickſal überlaſſen. Kutuſoff erſchwerte dieſen Rückzug, doch fiel ihm von den noch unter den Waffen befindlichen Streitern nur ein einziges Regiment in die Hände. Die zahlreichen Gefangenen, welche er allerdings machte, waren meiſt Nachzügler, die Geſchütze, die er nahm, ſolche, die man aus Mangel an Beſpannung hatte ſtehen laſſen, alſo Trophäen, die die Gewalt der Umſtände ihn aufzuleſen zwang. Auch nach dieſem ſogenannten Gefechte betrieb er die Verfolgung nicht thätig, ſondern gewährte ſeinem Heer zwei Ruhetage. Nur Koſaken und Parteigänger wurden zur Verfolgung ausgeſandt. Kutuſoff erhielt für die Gefechte von Krasnoi von ſeinem Kaiſer den Ehrenbeinamen „Smolenskoi", d. h. der Smolenskiſche; die Darſtellung zeigt, wie wenig er deſſelben würdig war.*)

---

nun gegen ſeine Umgebung: „Non ce n'est pas lui!" Nein, das iſt er nicht! —

Die Scene hatte für die ruſſiſchen Offiziere, die zugegen waren, etwas ſehr Peinliches. Doch ſollte ſich der Schrecken Kutuſoff's bald wiederholen. Es wurde ein Bauersmann herbeigeführt, der aus Krasnoi entſprungen war. Dieſer berichtete beſtimmt: Napoleon ſelbſt befinde ſich in der Stadt, die von Leuten mit Bärenmützen beſetzt ſei. Die franzöſiſche alte Garde war alſo nicht zu verkennen! — Nun war kein Halten mehr und keine Einrede galt. Kutuſoff entſandte ſeine Adjutanten rechts und links an Tormaſſoff, Miloradowitſch ꝛc. ꝛc. augenblicklich inne zu halten und dem Feinde den Weg nach Orsza frei zu laſſen. Er vermochte ſeine eigene große Aufregung nicht zu verbergen.

*) „Unſere jungen Feuerköpfe", ſagte Kutuſoff zum Prinzen Eugen von Würtemberg, „zürnen dem Alten, daß er dem Fluge ihrer Wünſche

Noch war die Nachhut unter Ney zurück, welche nun aller Wahrscheinlichkeit nach verloren war. Am 12. November, bei einer Kälte von 18 Grad, hatte der Marschall ein blutiges Gefecht vier Stunden jenseits Smolensk bestanden und jeden Schrittbreit Boden auf das Hartnäckigste vertheidigt. Erst den 15ten Nachmittags rückte er in Smolensk ein, wo er noch das Corps von Davoust antraf, welches ihm von den vorhandenen Vorräthen nur wenig übriggelassen hatte. Die Stadt bot ein erschütterndes Schauspiel dar. Von dem früheren Brande lag noch überall der Schutt umher und keiner der russischen Einwohner war zurückgekehrt. Sie enthielt noch 5000 Kranke und Verwundete und eine große Anzahl vereinzelter Soldaten. Ueberall stieß man auf Artillerie und Gepäck, welches im Stich gelassen war. Die Straßen und Plätze waren mit Waffen, Kriegsgeräth und zahllosen, vom Frost hart gewordenen Leichen bedeckt, um welche sich Niemand kümmerte. Zum Ueberfluß brach am 16ten an mehreren Stellen Feuer aus, die Verwundeten und Kranken fürchteten, in ihren Häusern zu verbrennen, flohen auf die Straßen und vermehrten die Unordnung.

Marschall Ney hätte es leicht verantworten können, zugleich mit Davoust am 16ten abzumarschiren, aber der unerschrockene Heerführer wollte genau dem ihm ertheilten Befehl nachkommen und versicherte: daß ihn alle Kosaken Rußlands nicht an Ausführung desselben hindern sollten. Er verließ Smolensk am 17. November früh um zwei Uhr Morgens. Sein Corps bestand noch aus 6000 Mann zu Fuß,*) 300

einen Zügel anlegt; sie bedenken nicht, daß die Umstände für sich allein schon mehr thun, als unsere Waffen. Wir selbst aber dürfen an der Grenze nicht als abgemagerte Landstreicher anklopfen." — Zu anderen Generalen sagt er: „Für zehn Franzosen gebe ich noch nicht einen Russen hin. Die Franzosen gehen doch in Kurzem alle zu Grunde." v. Bernhardi Toll: II., S. 317.

*) Er hatte auf Befehl des Kaisers von Davoust eine Division zur *Verstärkung* erhalten.

Reitern und 12 Geschützen. Ungefähr 7000 Nachzügler folgten ihm und erschwerten den Marsch. Auf Befehl des Kaisers hatte er einen Theil der Thürme und der Mauer von Smolensk in die Luft sprengen lassen, wie die Zerstörung des Kreml eine nutzlose Barbarei, welche nur die Rache der Russen herausfordern und den Tausenden von zurückgelassenen Kranken und Verwundeten ein verderbliches Schicksal bereiten mußte. Den 18ten kam der Marschall gegen 11 Uhr bei Katowa, unweit Krasnoi, an. Von beiden Seiten, von russischer und französischer, war man hier in völligem Irrthum begriffen. Russischerseits glaubte man das ganze Heer Napoleon's bereits vorübermarschirt und dachte nicht daran, daß noch der Nachtrab zurück sei. Dagegen ahnte wieder Marschall Ney nicht, daß er gänzlich abgeschnitten sei. Daß noch eine ansehnliche feindliche Abtheilung unter einem Marschall herannahe, erfuhr zuerst der Prinz Eugen von Würtemberg in Krasnoi von einem gefangenen französischen Garde-Offizier. Er sandte sogleich fast alle seine Adjutanten an Kutusoff und an die in der Nähe befindlichen Generale mit dieser Meldung, und dies wurde die Ursache, daß Marschall Ney in Kurzem von so ungeheurer Uebermacht angegriffen wurde.

Es war ein trüber, nebliger Tag, der keine Umsicht gestattete, als Marschall Ney bei Katowa ankam. Die Division Ricard war voran, und vor dieser noch ein großer Schwarm Einzelner, bewaffnet und unbewaffnet. An dem Losmina-Grunde war ein russischer Artilleriepark von 60 Kanonen aufgefahren, von denen die Pferde abgespannt waren. Da man russischerseits geglaubt, daß Alles vorbei sei, so war der Artilleriepark auch ohne Bedeckung. Von den Russen an der Losmina gar nicht bemerkt, geriethen die Franzosen nun mitten unter die unbedeckten Kanonen, zur großen Ueberraschung auf beiden Seiten. Die russischen Kanoniere schlugen auf die fremden Leute los, um sie aus dem Geschützpark herauszutreiben, und waren sehr verwun-

dert, von den Nachfolgenden Flintenschüsse und Bajonetstiche zu empfangen. Die geschlossenen Abtheilungen der Division Ricard kamen nun heran, und die Russen bemerkten nun, welche Gefahr allen ihren Geschützen drohte. Große Bestürzung und Verwirrung entstand. Ein großer Theil des Geschützes, weil nicht bespannt, fiel in französische Hände, dem größeren gelang es, fortzukommen, da die Franzosen, im Marsch begriffen, auf ein Gefecht nicht vorbereitet waren. Es gelang einem Theil der Geschütze, zu feuern, und es kam ohnedies bald zahlreiche Hülfe heran: zunächst die Divisionen Wassiltschikoff und Paskiewitsch vom Corps Rajewski, dann drei Grenadier-Regimenter der ersten Division (Stroganoff vom Corps Tutschkoff I.), auch Reiterei, endlich das Corps Baggehuffwudt, ein ganzes Reitercorps, von Krasnoi her, so daß zuletzt 40,000 Mann zugegen sein konnten. Vor dem entsetzlichen Artilleriefeuer und dem Andrang der russischen Reiterei stob die Division Ricard in vollkommener Auflösung auseinander und gegen die im Anmarsch begriffene Division Razout. Den Russen schien eine Rettung Ney's unmöglich, es wurde ihm daher ein Offizier als Parlamentair gesandt, sich zu ergeben. Während dies geschah, wurde aber nicht aufgehört zu feuern, wie es bei Unterhandlungen sonst doch Kriegsgebrauch ist. Der französische Marschall, der sich auch in jedem anderen Fall nicht ergeben hätte, behielt bei der Verletzung des Kriegsgebrauchs den Parlamentair als Gefangenen und ordnete seine Truppen trotz des verheerenden feindlichen Feuers zum Angriff: voran die Division Razout, nebst den auf ein Bataillon geschmolzenen Würtembergern auf dem linken Flügel, und die Division Ledru als Rückhalt. Mit Verwunderung sahen die Russen diese Häuflein den Versuch machen, sich hier den Durchgang zu erzwingen. Binnen ganz kurzer Zeit war durch das übermächtige russische Geschütz auch die Division Razout vernichtet.*) Nachdem Ney mehrere kräftige Ver-

*) Toll's Denkwürdigkeiten v. Th. v. Bernhardi II., 325 ff.

suche gemacht, durchzudringen, überzeugte er sich jedoch endlich, daß dies ein fruchtloses Beginnen sei. Es mußte ein anderer Rettungsweg gesucht werden, und der unerschrockene Feldherr fand ihn auf. Zum Erstaunen der Seinigen zog er sich bei der früh eingetretenen Dämmerung in der Richtung nach Smolensk zurück. Seine Absicht war, eine Stelle ausfindig zu machen, wo man über den schon mit Eis belegten Dnieper gelangen könnte, wo für ihn allerdings die einzige Möglichkeit des Entkommens lag. Vergeblich sandte ihm Miloradowitsch mehrmals einen Offizier nach, um ihn zur Ergebung aufzufordern. In der Ueberzeugung, daß er ihnen gar nicht entrinnen könne, ließen ihn die Russen ziehen. Der französische Heerführer fand aber in der Nacht wirklich eine Stelle des Dnieper, bei dem Dorf Danikowa, wo das Eis nothdürftig hielt. 3000 Mann und 3000 Nachzügler kamen glücklich hinüber, aber sämmtliches Geschütz, alle Pferde und alles Gepäck gingen verloren. Auch auf dem rechten Ufer des Dnieper noch nicht sicher, von den Kosaken Platoff's verfolgt, von Geschütz kanonirt, öfter genöthigt, aus Verzweiflung anzugreifen, erreichte er sehr geschwächt die große Straße von Witepsk nach Orsza und das italienische Corps, mit welchem er sich vereinigte. Die Nachricht von der Rettung dieses heldenmüthigen Feldherrn, wenn auch nur mit etwa 600 seiner Krieger, die Napoleon nicht mehr gehofft hatte, versetzte diesen in die größte Freude. Was ein solcher Mann ihm werth war, drückte er in dem Ausruf aus: „Ich habe in den Gewölben der Tuilerien zweihundert Millionen; ich würde sie darum gegeben haben, den Marschall Ney zu retten.“*)

Von den Russen wenig verfolgt,**) kam der Ueberrest

*) Gourgaud II., S. 153. Gourgaud selbst hörte die Aeußerung an.

**) Von den Unterlassungssünden von Wjaesma her bis jetzt sagt der Prinz von Würtemberg: „Die damaligen Verabsäumungen und die Fehler in den Anordnungen waren groß. Ich kann manche Intrigue nicht leugnen, wo in der Welt werden aber diese ausbleiben, wenn Eifersucht

des französischen Heeres den 18ten und 19. November in Orsza an. Hier und in Dubrowna fand man zuerst wieder Einwohner, die auf der ganzen Moskauer Straße bisher nicht gesehen worden waren; man fand auch nicht unbedeutende Magazine, so daß wieder einige Verpflegung eintreten konnte. Aber der Zustand des Heeres war fürchterlich. Trotzdem, daß der Feind keine entschlossenen Angriffe gewagt hatte, waren doch zwei Drittheile der von Smolensk abmarschirten Armee in Nachzügler aufgelöst. Von den früheren Nachzüglern war der größte Theil gefangen. Fast alle Kanonen, alles Gepäck war dem Feinde in die Hände gefallen. Die noch übrigen Nachzügler schleppten sich im kläglichsten Zustande fort, und ein geringer Trupp Kosaken war hinreichend, sie gefangen zu nehmen oder sie in Schrecken zu setzen. Viele sanken hin und gaben in der Schneewüste den Geist auf. Eine große Zahl Generale und hohe Offiziere marschirten einzeln, weil sie keine Truppen mehr zu befehligen hatten. Auch die, welche jetzt noch sich muthig bei den Fahnen erhielten, waren im nächsten Augenblick schon nicht mehr fähig, weiter zu kommen. Viele stürzten todt aus den Reihen, eine nicht geringe Zahl wurde wahnsinnig vor übergroßer Anstrengung und Entbehrung. Auch die stolze kaiserliche Garde lichtete sich stündlich; um die zahlreichen Adler, von denen keiner verloren war, blieb eine geringe Zahl, und auch bei dieser löste sich die Ordnung auf. Schon längst hatte der Anzug des Heeres die bunteste und abenteuerlichste Gestalt. Die Gesichter waren abgezehrt, mit langem, unförmlichem Barte und kaum mehr kenntlich, die Augen mit Blut unterlaufen, Ohren und Nasen erfroren. Der Marsch war stumm und allgemeine Muthlosigkeit war eingerissen.

---

und Ehrgeiz den Verhältnissen nach ungestraft ihr Spiel treiben?" — Der Prinz spricht auch von unzeitigen Einmischungen, Unfolgsamkeiten der Untergebenen, von Neid und Mißgunst, die die Erfolge vereitelt und verkümmert haben.

Mit Schaudern sah der Kaiser sein Heer jeden Augenblick mehr zusammenschmelzen. Um der allgemeinen Auflösung, die selbst bei der Garde schreckenerregend einriß, einigermaßen zu wehren, ließ der Kaiser diese auf dem Wege von Dubrowna nach Orsza halten und sprach persönlich zu ihr mit eindringlichen Worten. Er machte sie darauf aufmerksam, daß sie der Hort des Heeres sei, daß von ihrer Ausdauer noch allein Rettung zu erwarten sei und sie die Disciplin vor Allen aufrecht zu erhalten habe. In Orsza selbst verwandte er alle seine Thätigkeit darauf, die Reste von Neuem zu selbstständigen Abtheilungen zu bilden. Er ließ wieder Gewehre austheilen, den Schießbedarf vervollständigen, und da fast sämmtliches Geschütz verloren war, ließ er aus den 36 Kanonen, die er in Orsza fand, sechs Batterieen errichten, die er den Corps zutheilte. Er erließ einen Aufruf, die Ordnung herzustellen, der unter Trommelschlag bei allen Truppentheilen verlesen wurde, und bestimmte die Art, wie der Rückzug weiter fortzusetzen wäre. Voran sollten die Westphalen und Polen kommen, dann die Garde, Ney, der Vice-König und zuletzt Davoust, der wieder mit der Nachhut beauftragt wurde.

Der weitere Rückzug war jedoch auf's Aeußerste gefährdet. Schon in Dubrowna erfuhr Napoleon, daß Tschitschagoff Minsk weggenommen habe, welches auf seiner Rückzugslinie lag und wo ungeheure Magazine ꝛc. aufgehäuft waren. Von Norden her drohte Wittgenstein, schon in geringer Entfernung, das weitere Vorgehen zu durchschneiden. Das Schlimmste war nicht mehr zu vermeiden, daß beide russische Feldherren sich vereinigten und ihm den Weg über die Berezina verlegten, während Kutusoff von hinten nachdrängte. Es blieb nur übrig, das Kühnste zu wählen, was bei solchen verzweifelten Umständen noch versucht werden konnte, nämlich gradeaus auf die feindlichen Massen loszugehen, um sich, wo möglich, einen Durchgang zu erzwingen. Napoleon

mußte durch auf Wilna zu kommen suchen, er wählte dieses Kühnste und wandte sich auf Borisow.

Auf diesem Marsch zerstörten die Elemente, der Hunger und die Erschöpfung sein Heer bis auf eine geringe Anzahl. Schon den 18. November kündigte sich Thauwetter an, welches zuerst die Bivouacqs leichter überstehen ließ. Den 20sten fiel etwas Regen, aber den 21sten und 23sten regnete es unaufhörlich Tag und Nacht fort. War die Kälte beschwerlich gewesen, so mußte die Nässe und die Erweichung so vielen Schnee's noch weit verderblicher werden. Die Auflösung wurde nun vollständig. Den 23sten zählten die Westphalen noch 180 Mann unterm Gewehr, wobei die Fahnen des ganzen Corps waren. Sie wurden alle, bis auf eine, folgenden Tages von den Stangen genommen, den Regiments-Commandeuren persönlich zur Verwahrung gegeben und die Stangen verbrannt.*) So ähnlich bei den übrigen Corps. Nur in der Stärke einer halben Compagnie unter dem Gewehr erreichten die Westphalen die Berezina. Die Polen mochten nicht viel stärker sein. Das Corps von Davoust war auf 1200 Mann, das von Ney (der einige Verstärkungen von rückwärtigen Garnisonen erhalten) auf 2700 Mann, das des Vice-Königs auf 1200 Mann, die vier Reiter-Corps auf wenig über 100 Mann, größtentheils deutscher Reiter, zusammengeschmolzen, und nur die Garde zählte noch 5000 Mann und 1400 Pferde.**) Alles Uebrige war in Nachzüglern aufgelöst, doch war der größere Theil der Artillerie der Garde gerettet. Zu einer so winzigen, fast widerstandslosen Zahl war die „große Armee" zusammengeschrumpft, die bei ihrem Einmarsch in Rußland vor fünf Monaten fast 300,000 Mann stark gewesen war, und Kutusoff hatte hiernach wohl Recht, das Zerstörungsgeschäft des französischen Heeres allein dem Winter zu überlassen,

*) Loßberg.

**) Chambray II., S. 262.

wenn das auch freilich seinen eigenen Ruhm nicht erhöht. Die einzige Hoffnung Napoleon's beruhte noch auf den linken Flügelheeren, den Corps von Oudinot und Victor, die er jetzt herbeizog. Um aber seine ganze Gefahr zu begreifen, ist es nothwendig, daß wir uns zunächst klar machen, wie es gegenwärtig auf seinen beiden Flügeln stand.

8. Die Flügelheere in Volhynien und an der Düna. Das Corps des Marschalls Victor im Centrum des französischen Heeres.

Wir haben schon im fünften Abschnitt darauf hingewiesen, daß, während noch Napoleon in Moskau verweilte, die Russen bereits das entschiedene Uebergewicht bei den Flügelheeren hatten, daß es ihre Absicht war, die französischen Corps zurückzuschlagen, um den Kaiser der Franzosen zu nöthigen, Moskau zu verlassen. Bei dem nun wirklich erfolgenden Rückzuge Napoleon's war es ihr Bestreben, ihre beiden Flügel-Armeen in Litthauen zu vereinigen, um ihm völlig den Rückweg abzuschneiden. Dieser Plan ging größtentheils in Erfüllung, und der vollkommen glückliche Ausgang scheiterte nur an dem überlegenen Genie Napoleon's und der Unentschlossenheit der russischen Generale.

Auf dem rechten französischen Flügel haben wir die Vereinigung der Moldau-Armee unter Admiral Tschitschagoff mit der Armee von Volhynien unter Tormassoff, welche am 21. September am Styr-Flusse stattfand, gemeldet. Es kam dadurch eine Streitmacht von 65,000 Mann,*) ohne die Kosaken, deren wenigstens noch 10,000 waren, zusammen, die den Corps von Schwarzenberg und Reynier,

*) Clausewitz VII., S. 70.

welche nur etwa 40,000 zählten, weit überlegen war. Außerdem war russischerseits, tiefer in Volhynien, ein Beobachtungs-Corps unter dem General Hertel zu Mozyr am Przypiec aufgestellt, um die Festung Bobruisk zu decken, dem französischen Centrum Schwierigkeiten zu bereiten und die Unternehmungen Tschitschagoff's zu unterstützen. Französischerseits war die Division Dombrowski vom polnischen Corps in Mohilef zurückgelassen worden, um den mittleren Dnieper festzuhalten, Bobruisk zu beobachten und das Corps von Hertel in Respect zu halten. Das Corps des Marschalls Victor war um diese Zeit in Smolensk angekommen, um das leergelassene Centrum auszufüllen.

Nach der Vereinigung der beiden russischen Heere, über welche nun Tschitschagoff den Oberbefehl führte,*) der einzige Admiral, welcher vielleicht jemals auf dem Lande operirt hat, säumte dieser nicht, gegen Schwarzenberg wieder zum Angriff vorzugehen. Ein entschlossener, thatkräftiger Feldherr hätte trotz der feindlichen Uebermacht mit Hülfe der litthauischen Insurrection Mittel gefunden, das Vorgehen Tschitschagoff's noch sehr zu erschweren, allein Schwarzenberg wich vom 21. September an gegen Wladimir an den oberen Bug zurück, dem General Reynier die Nachhut überlassend. Von Wladimir zog er den Bug abwärts, machte zwar Miene, sich den 29. September bei Liuboml zu halten, gab aber bald seinen Vorsatz auf und ging auf Brzesc-Litewski, unweit des Einflusses der Muchawietz in den Bug, zurück, wobei er nur Prujany durch eine Division besetzt hielt. Admiral Tschitschagoff folgte ihm nach und stand ihm den 11. October bei Brzesc-Litewski mit seiner ganzen Macht gegenüber, um ihm eine Schlacht anzubieten. Diese wagte Fürst Schwarzenberg nicht anzunehmen, sondern zog sich nordwestlich weit gegen Briansk und Bialystock zurück, wo-

*) General Tormassoff wurde zum Heere Kutusoff's abgerufen, um den Fürsten Bagration zu ersetzen.

durch er das Herzogthum Warschau preisgab. Tschitschagoff mochte ihm so weit nicht folgen, und da er glaubte, daß nach dem langen Marsch aus der Moldau und nach den letzten Angriffsbewegungen seine Truppen der Ruhe bedürften, so bezog er am Bug und der Muchawietz Cantonirungsquartiere und sandte nur Streif-Corps nach Slonim, Wolkowisk, Grodno, vorzüglich aber in's Warschauer Gebiet, wo Oberst Tschernitscheff mit einer Abtheilung von 4000 Mann Reiterei und vier Kanonen bis Siedlce und Wengrow vordrang, überall Furcht und Schrecken verbreitete und zum zweiten Mal die Hauptstadt Warschau in die größte Besorgniß stürzte. Die Gefahr war groß, viel größer, als bei dem Einfall Tormassoff's, denn es schien den russischen Feldherrn bei seiner großen Uebermacht Nichts zu hindern, geradesweges auf Warschau zu rücken und sich dieser Stadt zu bemächtigen. Es erging daher ein allgemeines Nationalaufgebot und dringende Aufforderung an Fürst Schwarzenberg, dem Herzogthum und der Hauptstadt zu Hülfe zu kommen. Zum Ueberfluß hatte das Corps von Hertel auch noch Pinsk weggenommen, eine Abtheilung insurgirter Litthauer südwestlich von Bobruisk geschlagen und dieser Festung Verstärkungen zugesandt.

Fürst Schwarzenberg fühlte die dringende Nothwendigkeit, wenigstens das Herzogthum Warschau zu decken, ging über den Bug und nahm eine Stellung bei Wengrow, indem er Reynier nach Biala gegen die Cantonirungen Tschitschagoff's vorsandte. In dieser Stellung wollte er die Verstärkung von 13,600 Mann, die ihm der Divisions-General Durutte Ende October oder Anfangs November zuführen sollte, erwarten, um dann nach Umständen wieder angriffsweise zu Werke zu gehen.

Admiral Tschitschagoff hatte es versäumt, Warschau zu nehmen, und sich einer vierzehntägigen Ruhe hingegeben. Jetzt erhielt er den gemessenen Befehl, einen Theil seines Heeres unter dem General-Lieutenant Sacken Schwarzenberg

gegenüberstehen zu lassen und mit dem andern auf Minsk zu marschiren, um zur Vernichtung der großen französischen Armee unter dem Kaiser, in der Gegend der Berezina, beizutragen. In Folge dieses Befehls ließ er Sacken mit 27,000 Mann bei Brzesc-Litewski und begab sich mit dem Ueberrest, etwa 32,000 Mann ohne die Kosaken, den 27. October auf den Marsch nach Minsk. Seine Eile war nicht groß. Erst den 3. November erreichte er Slonim, wo er wahrscheinlich wegen Eintritt der übeln Witterung bis zum 8ten stehen blieb. Um Wittgenstein von seinem Herannahen Nachricht zu geben, sandte er den Obersten Tschernitscheff mit einem Pulk (Regiment) Kosaken von hier ab, der auch glücklich durch die Truppen des Marschall Victor durchkam, Couriere auffing, Zufuhren abschnitt, den in Moskau gefangenen General Winzingerode befreite, unangefochten zu Wittgenstein über die Düna gelangte und sich dadurch einen glänzenden Ruf erwarb. Von Slonim setzte sich Tschitschagoff den 8ten wieder in Bewegung, schlug die von der Besatzug von Minsk vorgeschobenen Truppen*) und rückte den 16. November in Minsk ein. Diese Stadt von 20,000 Einwohnern, der Größe nach die zweite Stadt von Litthauen und einer der Heerde der litthauischen Insurrection auf der Rückzugslinie des großen französischen Heeres, mit ungeheuren Vorräthen, Reserve-Geschütz, Magazinen und 4700 Verwundeten und Kranken fiel hierdurch in die Hände der Russen. Hiermit noch nicht genug, setzte sich Admiral Tschitschagoff von hier gegen Borisow in Bewegung, um Napoleon den Uebergang über die Berezina zu versperren.

Sobald Fürst Schwarzenberg erfuhr, daß Tschitschagoff abmarschirte und nur General Sacken mit einer geringen Macht ihm gegenüberstehe, ging er nordwärts über den Bug und zog sein Heer bei Bialystock zusammen. Von hier marschirte er über Wolkowisk nach Slonim, wo er den

*) Litthauer und Theile der polnischen Division Dombrowski.

14. November eintraf. General Reynier, zunächst am Feinde, folgte im Allgemeinen dieser Bewegung und war den 14. November bei Wolkowisk angekommen, wo die Vereinigung mit der Division Durutte erfolgte. Durch die Ankunft derselben war die Macht Schwarzenberg's wieder auf 46- bis 48,000 Mann gebracht. Es war die Absicht Schwarzenberg's, den Marsch Tschitschagoff's gegen Minsk und die Berezina zu hindern, indem er ihm nachmarschirte und ihn festzuhalten suchen wollte. An der Ausführung wurde er jedoch durch den General Sacken gehindert, oder vielmehr er ließ sich umgekehrt von diesem festhalten, verlor Tschitschagoff aus den Augen und brachte vorzüglich dadurch Napoleon an der Berezina in die verzweifeltste Lage. Hätte er seinen Marsch in der Richtung auf Minsk fortgesetzt und Reynier überlassen, mit Sacken fertig zu werden, so erhielt er Napoleon vielleicht 30,000 Streiter, und diese hätten ein großes Gewicht in die Wagschale gelegt. Freilich gehörte dazu eine Entschlossenheit, wie sie der österreichische Feldherr entweder nicht besaß, wie man aus seiner späteren Befehlführung schließen möchte, oder die er vermöge seiner geheimen Weisungen nicht anwenden wollte.

Sobald Sacken den Abmarsch Schwarzenberg's erfuhr, ließ er 6000 Mann in Brzesc-Litewski und eilte Reynier nach, den er den 14. November bei Wolkowisk erreichte. Es kam ihm darauf an, die feindliche Macht zu hindern, Tschitschagoff zu verfolgen und Napoleon zu Hülfe zu kommen darum erschien ihm ein muthiger Angriff als das Wirksamste, und er machte sich sogleich dazu bereit. Noch konnte er hoffen, vom Feinde nicht entdeckt zu sein, darum beschloß er einen Ueberfall des Städtchens Wolkowisk, wo, wie er wußte, das Hauptquartier Reynier's war. Am 15. November, schon sehr früh um 3 Uhr, brach er mit Uebermacht in die Stadt ein, die nur von einigen Compagnien besetzt war. Die Generalität rettete sich kaum, die Besatzung wurde in großer Verwirrung vertrieben und eine ansehnliche Beute

gemacht. Bei Tagesanbruch hatte Reynier die in der Nähe befindlichen Streitkräfte zusammengerafft, führte sie gegen die Stadt und trieb die Russen mit Verlust hinaus. Nun aber entwickelte Sacken sein Heer südlich und östlich derselben und zwang Reynier ebenfalls, sich in Schlachtordnung zu setzen. Sacken griff ihn unverzüglich an und hatte es besonders auf seinen linken Flügel abgesehen, um ihn von Schwarzenberg zu trennen, der, wie wir wissen, in Slonim stand. Dahin richtete er im Lauf des Tages die lebhaftesten Angriffe, die aber von den Sachsen kräftig zurückgewiesen wurden. Den folgenden Tag ließ er Wolkowisk abermals mit Uebermacht angreifen und wegnehmen, wobei der aus Holz erbaute Ort in Flammen aufging. Zugleich führte er einen kräftigen Angriff abermals auf den linken Flügel Reynier's. Das Gefecht dauerte bis 3 Uhr Nachmittags ohne Entscheidung, als Sacken sich plötzlich von einer bedeutenden Macht im Rücken angefallen sah. Es war der von Slonim heranrückende Fürst Schwarzenberg, welcher Reynier mit nicht weniger als 18,000 Mann zu Hülfe eilte. Bestürzt begab sich Sacken sogleich auf den Rückzug, den er nur links auf Swislocz ausführen konnte, weil ihm auch der Weg nach Prujany, wo er hergekommen, bereits von Schwarzenberg verlegt war. Von den Oesterreichern und Sachsen auf das Heftigste angegriffen, rettete sich Sacken nur mit großem Verlust. General Reynier sandte seine Reiterei hinter ihm her und suchte ihn mit dem Corps noch zu überholen; doch gelang es Sacken, sich durch Gewaltmärsche zu retten. Sein Verlust aber war sehr groß und betrug fast die Hälfte seiner ganzen Streitmacht: 3000 Todte und Verwundete, 7000 Gefangene, eine ganze Anzahl Kanonen, sein ganzes Gepäck. Er floh nach Brzesc-Litewski und später noch bis Kowel in der Richtung gegen den Styr-Fluß zurück.

Nach diesem sehr glücklichen Gefecht bei Wolkowisk, *welches* wohl verdient eine Schlacht genannt zu werden,

wäre das Einfachste gewesen, daß Fürst Schwarzenberg dem General Reynier die Verfolgung Sacken's überließ und eiligst nach Minsk aufbrach, um Tschitschagoff wieder aufzusuchen, was ja überhaupt seine Absicht war. Er konnte dies den 17ten schon, oder gewiß den 18ten, und dann wäre er zur rechten Zeit in Minsk und an der Berezina angekommen, wo er Napoleon — wie wir bereits angedeutet — ganz unschätzbare Dienste leisten konnte. Fürst Schwarzenberg that dies aber nicht, sondern setzte mit Reynier die Verfolgung des schon sehr geschwächten Sacken fort. In Kobryn am 25. November erreichte ihn dann eine Depesche des Herzogs von Bassano aus Wilna, worin er aufgefordert wurde, schleunigst auf Minsk zu marschiren. Er that dies nun zwar am 27sten, aber es half nichts mehr, Kobryn lag weit von der Berezina und Napoleon mußte sich dort ohne ihn behelfen. Die beiden rechten Flügel-Corps, durch die Division Durutte verstärkt und noch über 40,000 Streiter zählend, waren für ihn somit ohne allen Nutzen und der Sieg bei Wolkowisk war im Ganzen eher schädlich, als nützlich. Obgleich General Sacken dort einen so großen Verlust gehabt, so hatte sich dieser doch russischerseits mit Wucher dadurch bezahlt gemacht, daß ein Heer von mehr als 40,000 Mann von einem unverhältnißmäßig kleineren abgehalten wurde, Napoleon in seiner äußersten Noth an der Berezina beizustehen.

Wenn bei den Corps des französischen rechten Flügels die Sachen sich so ungünstig für Napoleon gestalteten, so wurden sie beiden Corps des linken Flügels an der Düna zwar weniger nachtheilig, indem dieselben zu seiner Hülfe an der Berezina herangezogen werden konnten, aber der General Wittgenstein erlangte nichtsdestoweniger über sie das entschiedenste Uebergewicht.

Wir erinnern uns, daß der Marschall Gouvion St. Cyr

mit dem Corps von Oudinot und dem bairischen Corps von Wrede sich bei Poloczk aufgestellt und dort verschanzt hatte. Seine Stellung hier konnte er nur so lange halten, als sie ihm von den Russen gelassen wurde. Denn da versäumt worden war, Wittgenstein zurückzuwerfen, als man noch das Uebergewicht besaß, so war man jetzt, nachdem man dem russischen Feldherrn volle Zeit gelassen, sich zu verstärken und die entschiedene Uebermacht zu erlangen, allerdings auf die Vertheidigung zurückgeworfen.

Mitte October waren alle Verstärkungen bei dem General Wittgenstein eingetroffen. General Steinheil hatte sich mit ihm vereinigt, die Rekruten waren ausexercirt, die Petersburger Landwehr war heran und er sah sich in der Verfassung, wieder angriffsweise verfahren zu können. So setzte er sich dann am 16. October in Bewegung. Es war seine Absicht, Poloczk auf beiden Ufern der Düna vorn und im Rücken anzugreifen. General Steinheil mit seinem Corps setzte bei Disna über die Düna, um Poloczk gegenüber anzukommen, General Wittgenstein selbst rückte von Osweia gegen die Verschanzungen der Franzosen heran.

Marschall St. Cyr fühlte, daß er die Stellung nicht lange würde halten können, er sandte daher seine Reiterei, das Gepäck und die Militair-Equipagen auf das linke Ufer. Zur Beobachtung dieses Ufers ließ er 700 Mann Fußvolk und eine Reiterbrigade unter dem General Corbineau gegen die Ufer des Uszacz-Baches vorgehen, weil er von Disna her, wie es auch geschah, eine Umgehung fürchtete. In den Verschanzungen um Poloczk stellte er das Corps von Wrede links zur Behauptung der Polota, das Corps von Oudinot (die Divisionen Merle, Legrand und Maison) von der Polota rechts bis wieder zur Düna.

Den 18. October, an demselben Tage, an welchem Napoleon von Moskau aufbrach, mit Tagesanbruch, eröffnete Wittgenstein seinen Angriff auf die französischen Verschanzungen durch eine heftige Kanonade, welche ohne Unter-

brechung bis zum Abend dauerte. Er verweigerte den größten Theil des Tages hindurch seinen rechten Flügel und griff nur das Corps von Oudinot östlich von der Polota bis zur Düna an. Mit äußerster Entschlossenheit und kernhaftem Nachdruck stürmten die Russen immer von Neuem gegen die Verschanzungen heran, welche sie von dieser Seite für leichter zu erobern hielten, aber sie verloren bei der umsichtigen Benutzung der Deckungen des Bodens Seitens der Franzosen sehr viel Leute und wurden mit eben solchem Nachdruck und nicht minderer Tapferkeit wiederholt zurückgewiesen. Es war bereits 4 Uhr Nachmittags, als die Russen, die hier nicht durchzudringen vermochten, nun auch die Linie der Polota, wo das bairische Corps stand, mit größter Erbitterung angriffen. Sie fanden jedoch an den Baiern einen ebenso hartnäckigen Widerstand, und es brach die Dunkelheit völlig herein, ohne daß es Wittgenstein gelang, auch nur einer Fußbreite Herr zu werden. Es leuchtet ein, daß es für die Russen von großer Wirkung gewesen wäre, wenn General Steinheil an diesem Tage am linken Düna-Ufer und also im Rücken St. Cyr's angegriffen hätte. General Steinheil erreichte aber nicht einmal die Ufer der Uszacz, obgleich dieser Bach nur einen kleinen Tagemarsch von Disna liegt. So war dieser erste blutige Schlachttag nachtheilig für die Russen ausgefallen, die weit mehr, als die Franzosen, verloren hatten.

General Wittgenstein hatte eine Lehre erhalten; er erneuerte am anderen Tage das Gefecht nicht, sondern wollte abwarten, welchen Erfolg die Unternehmung Steinheil's am linken Düna-Ufer haben würde. Hieran scheint er jedoch nicht ganz Recht gethan zu haben, denn ein Angriff auf beiden Ufern der Düna zugleich hätte den Feind in große Verlegenheit bringen müssen. General Steinheil, 10- bis 12,000 Mann stark, erschien um 10 Uhr an der Uszacz, ging hinüber und trieb bei seiner Uebermacht den General Corbineau vor sich her. St. Cyr sandte diesem vom rech-

ten Düna-Ufer aus jeder Division des Corps von Oudinot ein Regiment Infanterie und ein Cüraſſier-Regiment zu Hülfe. Dieſe Macht hielt den General Steinheil den ganzen Tag auf.

Indeſſen ſah Marſchall St. Cyr ein, daß er bei der Uebermacht des Feindes und dem Angriffe auf beiden Ufern Poloczk nicht werde halten können und daß er das rechte Düna-Ufer räumen müſſe. Er gab daher Befehl zum Rückzuge, der beim Eintritt der Dämmerung, unbemerkt vom Feinde, beginnen ſollte. Obgleich die möglichſte Heimlichkeit angeordnet war, ſo geriethen doch zufällig oder aus mißverſtandenem Befehl die Lagerhütten einer franzöſiſchen Diviſion in Brand, und General Wittgenſtein erkannte daraus die Anſtalten zum Rückzuge. Sogleich zog er alle ſeine Batterieen vor und erhob ein furchtbares Geſchützfeuer. Zugleich ließ er die Stadt Poloczk durch Granaten in Brand ſchießen, um Schrecken und Verwirrung zu verbreiten. Eines der impoſanteſten Schauſpiele in dieſem an ſchrecklichen Scenen ſo reichen Kriege ſtellte ſich dar. Bei der Helle, die der mächtig um ſich greifende Brand in der hochliegenden Stadt verbreitete, drängte General Wittgenſtein mit allen ſeinen Streitkräften nach und verſuchte durch wiederholte Stürme in die Stadt einzudringen, welches Beginnen jedoch an der beſonnenen Tapferkeit der Franzoſen ſcheiterte. Auch die franzöſiſche Nachhut vertheidigte mit der größten Hingebung Schritt vor Schritt die Straßen der brennenden und rauchenden Stadt, ſo daß der Rückzug ungefährdet geſchehen konnte. Um halb 3 Uhr Morgens war derſelbe ausgeführt, worauf die zwei Schiffbrücken über die Düna ſogleich den Flammen übergeben wurden.

General Wittgenſtein hatte dieſe beiden Tage 12,000 Mann Verluſt gehabt,*) die Brücken über die Düna waren zerſtört, und von ſeiner Seite konnte für den Augenblick

*) Die Franzoſen verloren nur 6000 Mann.

nichts Ernstes unternommen werden. Es war nun aber den Franzosen General Steinheil im Wege, und dieser mußte vertrieben werden. Marschall St. Cyr bestimmte dazu das bairische Corps unter Wrede, dem er auch die Truppen von Corbineau und mehrere Verstärkungen zur Verfügung stellte. General Steinheil war bereits bis auf geringe Entfernung von Poloczk vorgedrungen. Er wurde am 20. October schon Morgens um halb 5 Uhr von Wrede angegriffen. Bald nach den nothwendigen Einleitungen des Gefechts begann bei Anbruch des Tages der wüthendste Kampf. General Steinheil, der die durch Wittgenstein erkämpften Vortheile kannte und in der Ehre des Sieges nicht zurückstehen wollte, stemmte sich mit aller Gewalt und wollte nicht weichen. Aber General Wrede, an Muth und Tapferkeit den kühnsten französischen Heerführern gleich, und hier die Nothwendigkeit fühlend, des unbequemen Gegners ledig zu sein, drang mit Ungestüm auf ihn ein. Er wurde gegen die Uszacz und hierauf mit großem Verlust über diesen Bach zurückgeworfen. General Steinheil versuchte hinter demselben Stellung zu nehmen, aber auch hier griff ihn Wrede mit Heftigkeit an und zwang ihn, bis Disna zurückzuweichen. Der bairische Feldherr hätte seine Vortheile noch weiter verfolgen können, aber da Wittgenstein die ernsthaftesten Anstalten machte, bei Poloczk die Düna zu überschreiten, mußte er auf den Rückzug bedacht sein, den das Corps von Oudinot nun ebenfalls antrat. Jetzt war nur noch Hülfe von dem Corps von Victor zu erwarten, welches den von Napoleon leergelassenen Raum im Centrum ausgefüllt hatte.

Marschall Victor war den 4. September bei Kowno über den Niemen gegangen und den 27sten in Smolensk angekommen. Außer seinem Corps von drei Divisionen, Partounneaux, Daendels und Girard, wovon nur die erstere aus Franzosen, die beiden letztern aus Polen, Sachsen, Badnern und Bergern bestanden, hatte er noch aus drei angekommenen Marschbrigaden die Division Baraguay d'Hilliers ge-

bildet, welcher er ein Regiment polnischer Reiterei und sechs Geschütze beigegeben hatte, welche 15,000 Mann stark war. Die Macht des Marschalls Victor betrug hiernach wenigstens 45,000 Mann. Er sollte nach Umständen St. Cyr an der Düna oder Schwarzenberg in Volhynien verstärken oder zur großen Armee nach Moskau gezogen werden.

Als es klarer wurde, daß St. Cyr oder Schwarzenberg seiner Unterstützung eher bedürfen würden, ließ er die Division Baraguay d'Hilliers in Smolensk, verlegte seine Truppen mehr zurück und nahm sein Hauptquartier in Orsza. Als nun St. Cyr so heftig in Poloczk bedrängt wurde, erkannte er die Nothwendigkeit, ihm zu Hülfe zu eilen. Er sandte eine Division (Daendels) nach Beszenkowiczi an die Düna und rückte selbst mit dem Ueberrest seines Corps auf Czasnicki, da, wo die Ula sich mit der Lukomlia vereinigt, um später nördlich in die Düna zu fallen (südwestlich des oft genannten Beszenkowiczi).

Auf diese Macht von Victor zog sich der größte Theil der Streitkräfte von St. Cyr zurück. Der Marschall selbst mußte den Befehl abgeben, da er am 19ten beim Sturm auf Poloczk verwundet worden war. Dem Dienstalter nach hätte dieser auf den General Wrede übergehen müssen, wenn sich nicht die französischen Divisions-Generale entsetzt hätten, unter einem Deutschen zu stehen. Jede Division zog sich also auf ihre eigene Hand zurück. Die Division Legrand ging auf Beszenkowiczi, die Divisionen Merle und Maison nebst der Cürassier-Division Doumerc zogen auf Czasnicki. Das bairische Corps unter Wrede, welches bereits auf 2000 Mann zusammengeschmolzen war (die französischen Berichte sagen, weil die Baiern anhaltende Strapazen nicht zu ertragen im Stande gewesen), nebst der französischen Reiterbrigade Corbineau sonderte sich ganz ab und ging auf Gluboköe, um Wilna zu decken. Bei diesem Rückzuge der Baiern überkam sie ein schmerzliches Unglück. Bei der Zusammenschmelzung der Truppen war es unbequem, alle Fahnen

zu hüten, welche die Bataillone ursprünglich gehabt hatten. Als man den Angriff gegen Steinheil unternahm, packte man 22 Fahnen ein und sandte sie, nebst einer Batterie und der Bagage, auf das Städtchen Uszacz am gleichnamigen Bache zurück, indem man glaubte, daß die Truppen von St. Cyr noch Stand halten würden. Da diese sich jedoch schon zurückgezogen, so fielen 22 Fahnen, so wie über 1000 Mann und 50 Offiziere der Reiterei von Wittgenstein unter dem Obersten v. Tettenborn in die Hände.*)

Nach dem Ueberschreiten der Düna hatte Wittgenstein die Verfolgung etwas langsam betrieben und erst den 30. October stand er dem Marschall Victor bei Czasnicki gegenüber. Die Russen mögen hier etwas über 40,000 Mann stark gewesen sein; die Stärke der Franzosen giebt Chambray auf 36,000 Mann an, worunter 4000 Reiter.

Marschall Victor, dem der angetretene Rückmarsch des Kaisers von Moskau bekannt war, fühlte sich aufgefordert, den russischen General ohne Verzug anzugreifen, um ihn nicht im Rücken der Armee den Herrn spielen zu lassen. Er gab den beiden Divisionen bei Beszenkowiczi (Daendels und Legrand) den Befehl, zu ihm zu stoßen, und wollte den 31. October mit seiner ganzen Macht dem Feinde eine Schlacht liefern. Unglücklicherweise für ihn langte nur die eine Division (Daendels) von Beszenkowiczi bei Czasnicki an, die andere war durch einen Irrthum auf Boiszikowa, zwei Meilen von seinem rechten Flügel, marschirt, auch war am 31sten nur erst die Hälfte seiner Reiterei angelangt. So entgingen dem Marschall an diesem Tage 4000 Mann Fußvolk und 2000 Reiter und er wurde dadurch bewogen, den Angriff auf den folgendeu Tag zu verschieben. Bei einem so unternehmenden Feinde, wie Wittgenstein, war dies jedoch übel angebracht, und sein Zaudern wurde sofort bestraft. Sowie nämlich der russische Feldherr bemerkte, daß

*) Venturini IX., S. 681 u. ff.

Victor nicht angriff, that er dies seinerseits sogleich. Er überfiel die Truppen, die auf dem linken Ufer der Lukomlia standen, warf sie über den Bach zurück, besetzte diesen und erhob im Centrum eine furchtbare Kanonade, dem das französische Geschütz auf diesem Punkte weichen mußte. Die Kanonade wurde bis in die Nacht hinein fortgesetzt, ohne daß einer der Feldherren zu einem entscheidenden Gefecht überging. Dem Marschall Victor aber, der am folgenden Tage ganz füglich sein ganzes Heer versammelt haben konnte, um dem Feinde die von ihm selbst als nothwendig erkannte Schlacht zu liefern, hatte der zuerst eröffnete dreiste Angriff Wittgenstein's, wie früher Oudinot, so imponirt, daß er sich am 1. November östlich nach dem Städtchen Senno zurückzog und also selbst das Hinderniß hinwegräumte, welches der Vereinigung Wittgenstein's und Tschitschagoff's im Wege stand. Er fühlte dies auch bald, brach nach zwei Tagen wieder auf, umging den rechten feindlichen Flügel und stellte sich südwestlich von Senno bei Czereia auf, um die Verbindung beider russischen Heerführer zu erschweren. In Czereia, wo er am 6. November anlangte, blieb er vier Tage stehen, indem der nun mit Macht eintretende Winter jede Unternehmung zu verbieten schien. Auch der russische Feldherr blieb in Czasnicki stehen und begnügte sich, Witepsk wegzunehmen und die Franzosen durch Vorpostengefechte zu beschäftigen.

In der Stellung von Czereia erreichte den Marschall Victor am 10. November ein Schreiben des Kaisers aus Mikalewka vom 6. November, worin ihm die Unfälle des Moskauer Heeres ziemlich deutlich eröffnet und er auf das Dringenste aufgefordert wurde, Wittgenstein eine Schlacht zu liefern und ihn über die Düna zu werfen. Das Schreiben schließt: „Das Heil unserer Heere hängt davon ab; jeder Tag Verzögerung ist ein Unglück! Vorwärts! Es ist der Befehl des Kaisers und der Nothwendigkeit.“ Hatte jedoch Marschall Victor bei noch gutem Wetter und noch größerer

Stärke seines Heeres nicht gewagt, die Russen anzugreifen, so war dies bei völlig eingetretenem Winter und bei geschwächten Kräften jetzt wirklich ein schwieriges Unternehmen. Seine Streitmacht hatte durch Kälte, Schnee und Entbehrung bei den Bivouacqs bereits über 10,000 Mann eingebüßt und zählte jetzt nur noch 25,000 Kämpfer. Zum Unglück war Marschall Oudinot von seiner Wunde genesen und übernahm wieder den Befehl über das zweite Corps. Obgleich Victor als älterer Marschall das Commando hatte, so nahm dies ein Maréchal de l'Empire und Herzog, wie wir schon an einem anderen Orte bemerkt haben, nicht so genau, und Oudinot wollte ebenfalls seine Meinung geltend machen. So kam es denn zu keinem förmlichen Angriff. Das Gefecht bei Smoliany, am 14. November, war mehr eine große Kanonade, als ein Kampf. Freilich hätte auch eine gewonnene Schlacht bei dem Zustande des kaiserlichen Heeres nichts mehr geholfen, wogegen eine Niederlage Victor's, auf dem jetzt noch die einzige Hoffnung der Rettung ruhte, die gänzliche Vernichtung Napoleon's nach sich ziehen mußte.

Am 15. November ging Marschall Victor wieder nach Czereia zurück und hatte sich durch seine Angriffsbewegungen doch soviel Respect verschafft, daß ihn Wittgenstein in Ruhe ließ und Napoleon ihn an sich ziehen konnte, um mit seiner Hülfe den Uebergang über die Berezina auszuführen.

9. Uebergang Napoleon's über die Berezina. Gänzliche Auflösung seines Heeres.

So lange die Geschichte von denkwürdigen Kriegsbegebenheiten berichtet, wird der Uebergang über die Berezina immer ein wichtiges Blatt derselben ausfüllen und der Folgezeit ein lehrreiches Beispiel aufstellen, wie keine Lage so

verzweifelt ist, woraus sich Genie und entschlossener Muth nicht herauszuziehen vermöchten.

Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten ist mißlungen. Das Heer Napoleon's hat bereits fünfundachtzig deutsche Meilen in ununtesbrochenem Rückzuge, bei allen Schrecken eines nordischen Winters und unter alles Maß übersteigenden Entbehrungen zurückgelegt. Mehr aus Erschöpfung, als durch das Schwert der Russen, sind neun Zehntheile dieses Heeres verloren; davon liegt die größere Zahl todt auf der fremden Erde oder ist in Feindeshand gefallen, die geringere schleppt sich, dem Untergange nahe, den schwachen bewaffneten Trupps nach. Es giebt keine Reiterei mehr, kein Gepäck; Geschütz ist nur in sehr geringer Zahl gerettet. Was übrig bleibt, ist auf das Aeußerste erschöpft und keines eigentlichen Widerstandes mehr fähig. Die einzige Hoffnung beruht auf etwa 20,000 Mann noch kampffähiger Truppen: auf den Corps von Oudinot und Victor, die aber auch von Niederlagen und Rückzügen entmuthigt sind. Ein Fluß, die Berezina, mit hohen Thalrändern und sumpfigen Ufern, der sich quer vor die Rückzugslinie legt, ist nur durch Brücken zu überschreiten, und man hat keine Geräthschaften dazu. Der Feind hat das jenseitige Ufer mit 30,000 Mann (Tschitschagoff) besetzt. Von Norden drohen in geringer Nähe 30,000 (Wittgenstein) und im Rücken 70,000 Mann (Kutusoff). Die Reste des französischen Heeres sind mit vierfacher Ueberlegenheit umstellt, und es scheint sich Alles zu vereinigen, sie ganz aufzureiben und den Kaiser selbst gefangen zu nehmen. Aber allen diesen Umständen zum Trotz entkommt das französische Heer, ja die Russen werden noch geschlagen und verlieren sogar Gefangene! — Daß dies möglich war, wird der Heerführung der Russen immer zum Vorwurf gereichen.

Nach so ungeheuren Verlusten, nach so vielen Drangsalen, die jeder Beschreibung spotten, in der letzten verzweifelten Lage an der Berezina, hat der Urheber so gren-

zenlosen Unglücks keinen Augenblick den nöthigen Gehorsam seiner Truppen zu vermissen. Obgleich auf dem Rückzuge seiner ohne Zweifel oft mit Verwünschungen gedacht worden ist, obgleich die Erschöpften todt zu seinen Füßen hinfallen, bewirkt sein persönliches Erscheinen, seine Gegenwart überall eine wunderbare Ermuthigung und giebt den Führern und Soldaten die gewohnte Spannung wieder. Er hat die Seinigen in das ungeheure Unglück gebracht, aber wenn irgend Einer auf Erden, so ist er es, der sie aus der Gefahr befreien kann. Es ist die erste Niederlage, die man unter seiner bisher immer siegreichen Führung erlebt, er kann immer noch das alte Uebergewicht wiederherstellen. Er ist noch immer Kaiser der Franzosen, König von Italien, der Sieger in fünfzig Schlachten. Wenn er nur diese Krisis übersteht, so ist er mächtig genug, noch Alles wieder gut zu machen.

Da Minsk verloren war, mußte man seinen Rückzug von Orsza nach Wilna richten. Auf diesem Wege geht die Straße bei Borisow über die Berezina, zugleich der einzige Ort, wo sich eine Brücke über den Fluß befindet. Der Punkt Borisow erhielt dadurch die größte Wichtigkeit, und Napoleon, der von Orsza her im Anmarsch war, traf sorgfältige Anstalten, sich desselben zu versichern. Da die polnische Division Dombrowski zu Mohilef und am Dnieper unnütz war, so hatte er sie an sich gezogen und sandte sie, durch die frühere Besatzung von Minsk verstärkt, voraus, um den höchst wichtigen Uebergang zu besetzen und bis auf den letzten Mann zu halten. General Dombrowski kam mit seiner Division, die noch 5500 Mann und zwanzig Geschütze zählte, den 20. November in Borisow an, fand dort noch keinen Feind und besetzte den Brückenkopf am westlichen hohen Ufer, die Brücke und die Stadt, die am östlichen Ufer liegt. Er war hiermit kaum fertig, als auch das Heer Tschitschagoff's herankam. Den 21sten, mit Tagesanbruch, griff der russische General Lambert den Brücken-

kopf mit überlegener Macht an. Mit unübertrefflicher Tapferkeit und seltener Ausdauer wehrten sich die Polen. Aber die Uebermacht des Feindes war zu groß. General Lambert wurde von dem ganzen Corps des Generals Grafen Langeron unterstützt, und nach immer wiederholten Stürmen wurden die Polen endlich Nachmittags aus dem Brückenkopf über die Brücke zurückgeworfen und auch die Stadt erobert. Nur mit großer Mühe rette General Dombrowski 1500 Mann und fünfzehn Geschütze, welche er dem auf der Straße von Orsza anmarschirenden Kaiser entgegenführte. So war denn die einzige Hoffnung, eine noch stehende Brücke zu gewinnen, auf welcher man die Berezina passiren konnte, vereitelt, und da man in Orsza alles vorhandene Brückengeräth (sechszig Brückenkähne mit allem Zubehör) zerstört hatte, so war man nun in die äußerste Verlegenheit gekommen. Sie wurde noch dadurch vermehrt, daß Admiral Tschitschagoff alsbald den Besitz von Borisow benutzte und den geschlagenen Polen den General Grafen Pahlen mit einer starken Division nachsandte, um nach Umständen sich mit Wittgenstein in Verbindung zu setzen.

Napoleon hatte an Oudinot in Czereia den Befehl gesandt, in Gewaltmärschen nach Borisow zu rücken, und es war daher nur Victor dem General Wittgenstein gegenüber geblieben. Marschall Oudinot marschirte am 20. November ab und war den 21sten in Bobr, einem Dorfe auf der Straße von Orsza nach Borisow, auf welcher Napoleon herannahte. Als er am 22sten gegen Borisow aufbrechen wollte, erfuhr er den Verlust dieses wichtigen Uebergangs und die Niederlage von Dombrowski, welche er sogleich dem Kaiser melden ließ. Als Napoleon diese Hiobspost erhielt, war er nicht wenig betroffen und sein ganzes Gefolge gerieth in Bestürzung. „So ist es denn ausgemacht," rief er aus, indem er heftig mit seinem Stock auf den Boden stieß, „daß wir nichts als Dummheiten begehen!" Den Uebergang bei Borisow mit Gewalt zu erzwingen, war durchaus

nicht räthlich. Der Fluß ist hier sehr breit, das jenseitige Ufer hoch und weit überragend. Der Brückenkopf war in Feindeshand und eine überlegene Streitmacht bereit, jeden Sturm mit größtem Verlust abzuschlagen. Es mußte daher ein anderer Uebergangspunkt ermittelt werden, wo man Brücken schlagen konnte. Ehe man sich hierüber entschied, war es nothwendig, die Aufmerksamkeit des Feindes fortwährend auf Borisow zu lenken und sich zu stellen, als ob man diesen Uebergang erzwingen wollte. Napoleon befahl daher dem Marschall Oudinot, den Admiral Tschitschagoff hier anzugreifen. Der französische Heerführer setzte sich in Marsch auf Borisow und traf den 24. November auf die vordringende russische Division Pahlen. Sogleich griff er sie mit dem größten Nachdruck an, überraschte und überwältigte sie, stieß sie bis Borisow zurück — wobei er ihr 800 Gefangene abnahm — und drang siegreich in die Stadt ein. Dieser entschlossene Angriff wurde sehr einflußreich. Er imponirte Tschitschagoff, so daß er nicht wagte, Pahlen zu unterstützen. Er wurde besorgt, selbst angegriffen zu werden, und ließ, um dies zu verhindern, die Brücke über die Berezina, welche hier sehr breit ist, nach seiner Seite hin abwerfen. Die Aufmerksamkeit auf den Uebergangspunkt Borisow zu lenken, war also vollständig geglückt, und es wurde auch dafür gesorgt, dieselbe fortwährend wach zu erhalten.

Ein anderer Uebergangspunkt mußte nun ungesäumt bestimmt werden. Die große Karte von Rußland gab eine Furth durch die Berezina fünf Stunden oberhalb (nördlich) von Borisow, bei einem Dorf Weselowo, an, die nur eine mäßige Wassertiefe von 3¼ Fuß haben sollte. Dieser Punkt führte auf Zembin und in die gerade Richtung auf Wilna. Napoleon bezeichnete diesen Uebergang dem Marschall Oudinot, ließ ihm jedoch die Wahl eines anderen in der Nähe frei, wenn er ihn für vortheilhafter hielte. Zugleich sandte er ihm Alles, was von Pontoniers, Sappeurs und Mineurs

noch übrig war, um die Brücken zu Stande zu bringen. Diese zu schlagen, war jetzt mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden. Es konnten nur Bockbrücken sein, die nur bei flachem Wasser anwendbar sind und viel Zeit zum Bau erfordern, hier um so mehr, da es fast an allem Material dazu fehlte. Hätte man von Orsza eine Anzahl Brückenkähne mitgenommen, so wäre das Werk ein leichtes und in weniger als zwei Stunden ausführbar gewesen; wären auch nur etwa sechs bewahrt worden, so würde man die Dauer und Schwierigkeit der Arbeit um die Hälfte verkürzt haben. Ein außerordentliches Glück war, daß man noch zwei Feldschmieden, zwei mit Kohlen beladene Wagen, hinlängliches Handwerkszeug und eiserne Geräthschaften gerettet hatte.

Ein glücklicher Umstand leitete den Marschall Oudinot auf den günstigsten Ort zu einem Uebergange.

Nach dem Rückzuge von Poloczk nämlich hatte der französische General Corbineau, der mit einer leichten Reiterbrigade unter General Wrede's Befehl gewesen, die Weisung erhalten, zum Corps von Marschall Victor zu stoßen, und er hatte diesen Marsch von Danilowiczi, zwischen den Quellen der Wilia und Berezina hindurch, über Zembin ausgeführt, um bei Borisow die Brücke der Berezina zu überschreiten. Als er das Ufer der Berezina erreicht, wo gegenüber das Dorf Studienka liegt, vier Stunden von Borisow entfernt, hatte er vernommen, daß diese Stadt und der Brückenkopf bereits in den Händen von Tschitschagoff und also hier nicht mehr durchzukommen sei. Seine Lage wäre sehr schwierig geworden, wenn ihm ein Bauer nicht aus der Noth geholfen hätte. Dieser zeigte ihm die Furth bei Studienka, wo er am Abend des 21. November mit seiner Brigade die Berezina durchritt und das Wasser nur 2 ¼ Fuß tief fand. Die Auskunft, welche General Corbineau ertheilte, konnte nicht erwünschter kommen, und da näher an Borisow, wo der Feind stand, der Uebergang zu gefährlich schien, und die Furth weiter nördlich bei Weselowo zu tief befun-

den wurde, so wählte der Marschall Oudinot Studienka als den näheren Uebergangspunkt.

Nachdem dies entschieden war, kam es darauf an, den Feind darüber zu täuschen; denn, wurde die wahre Absicht bekannt, so waren wenig Truppen und Geschütz hinreichend, den Uebergang unmöglich zu machen. Die Aufmerksamkeit des Feindes auf Borisow wurde daher beständig in Spannung erhalten, zugleich aber wurden mit einigem Geräusch Anstalten getroffen, als wenn man einige Stunden südlich (unterhalb) von Borisow bei einem Dorf Ukoloda übergehen wollte. Ein anderes Mittel, den Feind auf eine falsche Fährte zu leiten, welches Graf Ségur anführt, war wahrscheinlich das wirksamste und hat die Entscheidung herbeigeführt. Der Chef vom Generalstabe des Corps von Oudinot, General Lorencé, bemächtigte sich mehrerer Juden, fragte sie über die Furth von Ukoloda und über die Wege aus, die von dort nach Minsk führen, und that, als wenn er mit ihren Antworten sehr zufrieden wäre. Er stellte sich als wenn es keinen besseren Uebergangspunkt gäbe, entließ dann einige und behielt noch einige bei sich. Das Vertrauen dieser letzteren zu gewinnen, ließ er sich ganz besonders angelegen sein, beschenkte sie und ließ sie schwören, daß sie dem französischen Heere von Berezino aus entgegenkommen würden, um von den Bewegungen des Feindes Nachricht zu geben. Es war nun vorauszusehen, daß sie sogleich in's Hauptquartier von Kutusoff und Tschitschagoff eilen würden, um so wichtige Nachrichten gegen Belohnung an den Mann zu bringen. Es ist wahrscheinlich, daß Napoleon selbst, der anfänglich über Berezino nach Minsk durchzubrechen beabsichtigte, was auf irgend eine Weise den russischen Heerführern bekannt geworden sein muß, die Aufmerksamkeit auf den linken französischen Flügel gelenkt hat. Admiral Tschitschagoff giebt in seinen Memoiren an,*) daß er am 23. No-

*) Mémoires inédits de l'amiral Tschitschagoff: campagne de la Russie en 1812, contre la Turquie, l'Autriche et la France. Ber-

vember von Kutusoff die Benachrichtigung erhalten habe, Napoleon scheine mehr im Süden, und zwar seitwärts bei Berezino, überzugehen, um sich über Igumen nach Minsk zu begeben. Tschitschagoff soll nichts versäumen, ihn daran zu hindern. Von Wittgenstein hatte er, ebenfalls am 23. November, sogar die Nachricht empfangen: die große Armee Napoleon's scheine sich auf Bobruisk zu wenden, um mit Schwarzenberg in Verbindung zu kommen. Das Herannahen Schwarzenberg's fürchtete nun Tschitschagoff ganz besonders. So wurde durch übereinstimmende Umstände die Täuschung der russischen Generale über den wahren Uebergangspunkt vollendet.

Es kam nun darauf an, die Trümmer des Heeres einigermaßen zu ordnen.

Den 24. November traf die aus Polen bestehende Besatzung von Mohilef, 12,000 Mann, in Bobr bei der Armee ein. Napoleon vereinigte hiermit die Reste des polnischen Corps der Moskauer Armee, die zwar nur noch 500 Mann stark waren, aber noch die Hälfte ihrer Geschütze gerettet hatten. Dieses so gebildete neue polnische Corps stellte er unter den Befehl des Marschalls Ney. Obgleich die Reiterei des Heeres bis auf ein paar Hundert Reiter zusammengeschmolzen war, so blieb doch noch eine ziemlich große Zahl von Offizieren beritten, welche bisher einzeln marschirten. Sie wurden zu zwei Escadrons zusammengezogen, worüber die Generale Grouchy und Sebastiani den Befehl erhielten. Brigade-Generale waren dabei Premier-Lieutenants, Obersten Seconde-Lieutenants. Eine große Zahl Wagen jeder Art und Größe erschwerte die Beweglichkeit des Heeres. Napoleon, der um jeden Preis das Gepäck vermindern und, was ihm an Geschützen und

---

lin 1855. Fr. Schneider & Comp., Abschnitt Beresina, S. 61. — Die Benachrichtigung Tschitschagoff's wird in Toll's Denkwürdigkeiten *bezweifelt.*

Munition blieb, mindestens bis nach bewirktem Uebergange erhalten wollte, verbot streng, daß irgend ein Offizier, vom Obersten abwärts, mehr als einen Wagen haben sollte, befahl alle unnützen Wagen, von dem polnischen, westphälischen Corps und der Division Claparede die Hälfte der vorhandenen Wagen zu verbrennen und die Zugpferde derselben an die Artillerie der Garde abzugeben. Er verpflichtete die Artillerie-Offiziere, kein einziges Geschützfahrzeug im Stich zu lassen und berechtigte sie, alle Pferde wegzunehmen, die sie bei der Hand finden würden und wenn es auch seine eigenen sein sollten. — Durch diese Maßregel wurde eine beträchtliche Anzahl Geschütze wieder brauchbar und das Heer wurde eines Theils seines großen Trosses ledig. Die Rettung desselben beruhte nun auf der Garde, auf dem neugebildeten Corps von Ney, vorzüglich aber auf den beiden noch nicht erschütterten Corps von Oudinot und Victor. Im Ganzen waren es noch 30,000 Streiter und eben so viel Nichtkampffähige und Nachzügler, die, bang des Ausgangs, Rettung aus dieser großen Bedrängniß erwarteten.

Nachdem der Kaiser diese Veranstaltungen getroffen, rückte er den 24. November näher an Borisow heran und den 25sten nahm er mit der Garde Besitz von der Stadt. Oudinot, der hier gestanden, marschirte mit Einbruch der Dämmerung, welche in dieser Breite und in dieser Jahreszeit schon um drei Uhr beginnt, nach Studienka ab, um den Uebergang vorzubereiten, wobei ihn der König von Neapel begleitete. Die übrigen Corps kamen nun auch näher an die Berezina heran, denen die große Zahl der Isolirten und Nachzügler folgte. Marschall Victor zog sich vor Wittgenstein zurück und man hörte bereits den Kanonendonner ihrer Gefechte. Im hohen Grade niederschlagend war für die Truppen Oudinot's wie später für die von Victor, der Anblick des elenden Zustandes des großen Moskauer Heeres. Jene waren noch an strengere Ordnung gewöhnt und marschirten noch in Reih und Glied. Bei der gegenseitigen

Berührung riß solches Beispiel ebenfalls zu Unordnungen hin.

Marschall Oudinot langte Abends um zehn Uhr bei Studienka an, wohin er die Pontoniere und Sappeure vorausgesandt hatte. Der Kaiser hatte den Bau der Brücken um diese Zeit befohlen, allein es fehlten noch alle Vorbereitungen dazu. Es waren zu zwei Brücken nicht weniger als 46 Böcke nothwendig, wozu man das Holz von den aus übereinandergelegten Balken erbauten Häusern von Studienka nehmen mußte.*) Jetzt waren aber erst 20 Böcke fertig, die so schwach befunden wurden, daß man sie verwerfen und die Arbeit von Neuem beginnen mußte. Diese dauerte die ganze Nacht bis zum Anbruch des Tages, wo mit dem wirklichen Bau der Brücke der Anfang gemacht werden konnte. Napoleon war mit der Garde spät Abends von Borisow wieder aufgebrochen, war den 26sten Morgens vor 7 Uhr bei Studienka angekommen und sah nun selbst, wie sehr sich der Bau verzögerte.

Das Dorf Studienka liegt am östlichen (linken) Ufer der Berezina, am Abhange des Thalrandes, 150 Schritt vom Flusse entfernt. Die Niederung vom Dorfe bis an den Fluß war fest; die jenseitige war sumpfig, jedoch etwas gefroren, und man hoffte sie durch Faschinen ꝛc. gangbar zu machen. Die Ränder der Berezina waren mit Eis bedeckt, und der schwarze, träge dahinfließende Strom trieb Eisschollen. Die Breite desselben betrug hundert Schritt. Die Tiefe fand man jetzt, in Folge des Thauwetters und Regens fünf Fuß. Das diesseitige Ufer überragte; das jenseitige breitete sich 900 Schritt auf offenen Hügeln hin, jenseits welcher weite Wälder begannen. Auf diesen Hügeln war die Division Czaplitz vom Heere Tschitschagoff's gelagert, deren Feuer die ganze Nacht leuchteten. Napoleon selbst

*) Chambray II., S. 264. Anmerkungen und Belege.

sah sie bei seiner Ankunft und war in nicht geringer Besorgniß.

Nichts schien gewisser, als daß die Russen, die die Arbeiten während der Nacht gehört hatten, den wahren Uebergangspunkt hier entdecken müßten, um sich dann mit allen Kräften dem Uebergange zu widersetzen. Jedermann unter den Franzosen glaubte sich in der höchsten Gefahr. Die entschlossensten Feldherren, wie der König von Neapel, Ney, Mortier, Rapp ꝛc. hielten sich verloren. Wenn Napoleon dieser Noth entkäme, äußerten Mehrere, so habe er den Teufel im Leibe,*) dann müßte man unbedingt an seinen Stern glauben, meinten Andere,**) der König von Neapel hielt es für unmöglich und wollte wenigstens die Person des Kaisers durch mehrere treue Polen retten, ein Antrag, den Napoleon mit Recht als schimpflich verwarf.***) Die Größe der Gefahr hielt alle Befehlshaber wach, und man erwartete nichts Andres, als daß bei Anbruch des Tages ein mächtiges Geschützfeuer des Feindes und heftige Stürme beginnen würden. Um diesen zu begegnen, war die Artillerie des Corps von Oudinot auf dem Kamm der Höhe über Studienka aufgepflanzt, der sich gegen Morgen die Artillerie der Garde zugesellte. Man wollte wenigstens Alles zu zerschmettern suchen, was sich dem Bau der Brücken und dem Uebergang widersetzen würde. Mit der größten Bangigkeit erwartete man den Morgen; aber mit Erstaunen fand man das gegenüberliegende Feld leer und die Russen in der Richtung von Borisow abgezogen. Admiral Tschitschagoff, zufrieden, in der Benachrichtigung Kutusoff's einen anständigen Grund zu finden, um mit dem abziehenden gereizten Löwen nicht anbinden zu dürfen, war, unter Zurücklassung Langeron's vor Borisow, mit dem größten Theil seiner Macht rechts auf

*) Mémoires du général Rapp.
**) Ségur.
***) Ségur.

Berezino abgezogen und rief auch den General Czaplitz, gegenüber von Studienka, zurück, der ihm vergebens versicherte, er habe die untrüglichsten Merkmale, daß der wahre Uebergang bei Studienka geschehe.

Napoleon war gerettet. Um acht Uhr, als es noch nicht völlig Tag war, ließ man dreißig bis vierzig entschlossene Reiter, die Voltigeure hinter sich auf die Pferde nahmen, übersetzen, um nur jenseits erst einige Widerstandskraft zu haben. Diesen folgten allmälig 400 Mann Fußvolk, die man mit größter Mühe auf zwei schwachen Flößen, deren jedes nur zehn Mann tragen konnte, nach und nach übersetzte. Der Feind leistete keinen Widerstand. Das Feuer von einer Schwärmerlinie des Fußvolks und einige Kanonenschüsse waren hinreichend, die Kosaken abzuhalten. Nur zwei Geschütze brachen links aus dem Walde hervor und thaten zwei Schüsse, zogen sich dann aber vor dem Feuer der französischen Artillerie sogleich zurück.

Es wurde nun zum Bau von zwei Brücken geschritten, 250 Schritt auseinander, eine rechts für Fußvolk und Reiterei, die andere links, breiter und fester, für Geschütz und Fuhrwerk. Der Ordonnanz-Offizier des Kaisers, Gourgaud, und noch mehrere Offiziere setzten durch den Strom, um die passendsten Stellen zu bezeichnen. Der Kaiser belebte die Arbeit durch seine unausgesetzte Gegenwart und Aufmunterung. — So lange das Andenken an diesen merkwürdigen Uebergang dauern wird, wird auch der seltenen Hingebung der französischen Pontoniere und Sappeure gedacht werden, die, als ein unübertreffliches Muster, der Nachahmung werth ist. Obgleich entkräftet durch die unaufhörlichen Drangsale, sah man sie bei der empfindlichen Kälte (es war wieder Frost eingetreten und in der Nacht vom 25sten zum 26sten waren acht Grad Kälte) oft bis an die Brust in das Wasser gehen und sich so einem fast gewissen Tode weihen. Aber die Augen des Kaisers und des ganzen Hee-

res waren auf sie gerichtet, sie opferten sich für deren Rettung auf.

Um 1 Uhr Nachmittags war die Brücke rechts für Fußvolk und Reiter vollendet. Sogleich ging das Corps von Oudinot, welchem auch die Reste der Division Dombrowski zugetheilt waren, über den Strom. Das Gefühl des Gelingens beseelte diese Truppen und sie brachten dem Kaiser, der selbst durch lauten Zuspruch sie ermuthigte, ein schallendes Vive l'Empereur, ein Ausruf, der lange nicht gehört worden war. Es gelang, auch auf dieser Brücke mit großer Mühe zwei Geschütze mit ihren Pulverwagen und mehrere Patronenwagen zur Ergänzung des Schießbedarfs des Fußvolks hinüberzuschaffen. Marschall Oudinot, jenseits angekommen, sandte eine schwache Abtheilung auf Zembin, um einen Durchgang durch einen sumpfigen, unwegsamen Wald zu besetzen, den die Russen durch Abwerfung von mehreren Brücken völlig ungangbar hätten machen können, und rückte der Division Czaplitz in der Richtung auf Borisow nach.

Die Brücke links wurde erst mit Einbruch der Abenddämmerung um 4 Uhr fertig. Das Geschütz des Corps von Oudinot ging sogleich über und das der Garde folgte. Obgleich der Frost den Morast am rechten Ufer ziemlich fest gemacht hatte, so zitterte er doch unter dem Geschütz und Fuhrwerk und brach an mehreren Stellen durch, so daß der Uebergang erschwert wurde. Zwei Tage früher, bei dem Thauwetter, wäre nicht durchzukommen gewesen. In der Nacht kam das neugebildete polnische Corps unter Ney und folgte dem von Oudinot, indem es sich hinter diesem aufstellte.*) Während des Ueberganges desselben brach die Fuhrwerksbrücke zwei Mal, das erste Mal um 8 Uhr Abends, das zweite Mal um 2 Uhr Morgens. Von Neuem mußten die ermatteten Pontoniere heran und sie stellten die Brücke

*) Diesem Corps war auch die Weichsel-Division Claparede überwiesen, die erst am folgenden Tage zu ihm stoßen konnte.

zuerst nach dreistündiger, dann nach vierstündiger Arbeit wieder her. Der Kaiser war fast immer persönlich beschäftigt, die Ordnung bei den Brücken aufrecht zu halten. Entfernte er sich auf einige Zeit, so traten der König von Neapel oder der Major-General Berthier oder der General-Adjutant Lauriston an seine Stelle.

Im Laufe des 27sten kamen bereits eine Menge einzelner Offiziere und Soldaten an, die über die Brücken gingen. Bei denen war die Ordnung schon schwerer zu erhalten. An diesem Vormittag ging auch die Division Claparede hinüber, die dem neugebildeten Corps von Ney überwiesen war. Um Mittag folgte dann die Garde. Napoleon selbst ging mit ihr hinüber und schlug sein Hauptquartier in einem Weiler, Koszuki, nahe der Straße nach Zembin, auf. Auf dem östlichen Ufer blieben noch die Ueberreste des italienischen Corps und des von Davoust, das große Heer der Isolirten und Nachzügler und die Bagage, welche letztere nur noch die Corps von Oudinot und Victor vollständig gerettet hatten, wogegen die von den Truppen des Moskauer Heeres fast ganz verloren war. Zum Schutz dieser, zum Widerstande so gut wie unfähigen Heeresträmmer diente das Corps vom Marschall Victor, welches sich nun nach Studienka heranzog.

Noch immer wurde französischerseits danach gestrebt, die Aufmerksamkeit des Feindes auf Borisow zu lenken. Darum sandte Victor die Division Partounneau, die einzige seines Corps, welche aus Franzosen bestand, nach dieser Stadt. Mit den beiden anderen Divisionen (Daendels und Girard), die ganz aus Polen, Sachsen, Badnern und Bergern bestanden, besetzte er den 27sten Mittags die Höhen bei Studienka. Auch diese Macht wurde noch verkleinert, denn er erhielt Befehl, noch die Division Daendels übergehen zu lassen, und so bestand seine Streitkraft, mit welcher er Wittgenstein widerstehen sollte, nur aus der Division Girard, welche nicht mehr 2000 Mann zählte, zwei schwachen

Brigaden Reiterei, d. h. 300 Pferden und einer ziemlichen Anzahl Geschütz.

So lange Napoleon selbst sich am linken Ufer bei den Brücken befunden hatte, war noch immer Ordnung erhalten worden; nachdem er hinübergegangen, hörte diese bald auf und war von da an nicht wieder herzustellen. Zum Unglück brach um 4 Uhr die Brücke für das Fuhrwerk zum dritten Mal und konnte erst um 6 Uhr hergestellt werden. Nun kamen gerade die Isolirten, die Nachzügler und Wagen in Masse an. In der Dunkelheit wurde die Verwirrung beispiellos und der Zugang zu den Brücken so verstopft, daß man nur unter großen Gefahren bis dahin gelangen konnte. Was der Vice-König, der Marschall Davoust, General Latour-Maubourg ꝛc. ꝛc. noch an Streitern hatten, ging in dieser Nacht mit großer Mühe über den Strom. Auch Geschütz, Gepäck, Isolirte und Nachzügler schaffte man hinüber, aber wegen der Unordnung nur in verhältnißmäßig geringer Zahl.

Napoleon fürchtete, daß Marschall Victor für den folgenden Tag, den 28. November, nicht stark genug sein würde, den Uebergang von Allem, was noch zurück war, zu beschützen. Deshalb sandte er die Division Daendels wieder auf das linke Ufer ihm zu Hülfe. Die beiden vorhergehenden Tage hatten die waffenfähige Mannschaft abermals sehr geschwächt. Chambray giebt die Streitkräfte Victor's am Morgen des 28sten, nach der Verstärkung durch die Division Daendels nur zu 4000 Mann und 300 Pferden, die Streitmacht auf dem rechten Ufer, die Tschitschagoff widerstehen sollte, zu 7000 Mann Fußvolk und 1500 Pferden an, ohne die Garde.*) Dies scheint allerdings sehr wenig, und es müßten hiernach zwei Drittheile der Streiter in zwei Tagen kampfunfähig geworden sein. Viel höher stellen sich die

*) Chambray II., S. 160 und 161.

Angaben Gourgaud's.*) Nach ihm war Victor noch 11,000 Mann und Oudinot und Ney auf dem rechten Ufer 14,700 Mann stark, ohne die Garde. Mag nun die eine Angabe zu niedrig, die andere zu hoch sein, so ist soviel gewiß, daß diese Streitkräfte, die sich aus Erschöpfung stündlich verminderten, viel zu gering waren, um einem furchtbar überlegenen Feinde zu widerstehen, der nun an beiden Ufern angriff. Auch der Himmel schien sich wieder mit den Russen zu verbünden, denn das Wetter wurde abermals sehr rauh, ein heftiger Nordwind trieb dichten Schnee einher und die zunehmende Kälte überzog die Gewehre der Soldaten mit Eis. Merkwürdig ist es, daß sich bei den nun folgenden Kämpfen Franzosen nur in großer Minderzahl befanden, und daß es vorzüglich Deutsche und Polen waren, die den Kaiser und die Ueberreste seines Heeres gerettet haben.**)

Zwei Tage und zwei Nächte hatten die russischen Generale den Uebergang gar nicht gestört.

General Wittgenstein wußte, daß Napoleon sehr geschwächt in Smolensk angekommen, daß er große Verluste bei Krasnoi gehabt. Aber er glaubte das Moskauer Heer doch noch immer wenigstens 60,000 Mann stark. Wenn nun auch Kutusoff dessen Vernichtung gemeldet hatte, so war die unerhört aufschneiderische Art des Oberfeldherrn bereits zu bekannt, als daß darauf viel zu geben war. War ja doch Kutusoff selbst stehen geblieben und hatte dem Feinde blos einen Vortrab von 20,000 Mann nachgesandt, der zwei Märsche von ihm zurückgeblieben war. Deshalb schien es Wittgenstein, der überdies nicht Lust hatte, seinen erworbenen Ruhm auf's Spiel

*) Gourgaud II., S. 188.

**) Die Division Partonneaux, die einzige vom Corps von Victor, welche aus Franzosen bestand, war am 27sten von Wittgenstein bereits gefangen. Die Divisionen Daendels und Girard bestanden, wie wir schon angeführt haben, aus Polen, Sachsen, Badnern und Bergern. Auf dem rechten Ufer bestand nur das sehr zusammengeschmolzene Corps von Oudinot aus Franzosen. Die Garde aber kam gar nicht in's Gefecht.

zu setzen, nothwendig, mit Vorsicht zu verfahren. Als er nun dem Marschall Victor nachrückte, erfuhr er zwar die Ankunft Tschitschagoff's bei Borisow und erhielt von diesem die Aufforderung, sich diesem Punkte zu nähern und mit ihm gemeinschaftlich zu handeln; allein es wurde ihm auch bekannt, daß die Division Pahlen vom Heere Tschitschagoff's bei und in Borisow eine schwere Niederlage erlitten hatte. Dies machte ihn noch vorsichtiger. So kam er erst den 26sten in der Nähe der Berezina bei Kostritza an. Er erfuhr hier, daß Studienka der eigentliche Uebergangspunkt sei, und da er nur zwei Meilen davon entfernt stand, so ist gewiß, daß er Napoleon noch in große Verlegenheit bringen konnte, wenn er am 27sten früh gerade auf Studienka marschirt wäre. Aber auch der bisher so entschlossene Wittgenstein scheute sich, dem gewaltigen Imperator auf den Leib zu rücken, ging an ihm vorüber und wandte sich auf Borisow, wo er allerdings die Division Partounneau aufhob und eine große Zahl Isolirte, Nachzügler und Gepäck, im Ganzen etwa 10,000 Mann, zu Gefangenen machte, womit er sein Gewissen beschwichtigte. Den 28sten freilich blieb ihm nichts übrig, als auf Studienka zu rücken, da war aber das Wesentlichste des französischen Uebergangs schon geschehen, und er kam nur, um eine völlig gefahrlose, aber freilich sehr werthvolle Nachlese zu halten.

Admiral Tschitschagoff, der auf die Benachrichtigung Kutusoff's, daß der Uebergang Napoleon's unterhalb Borisow bei Berezino geschehe, seine Streitkräfte rechtshin gezogen hatte, erhielt dann soviel Meldungen von dem wahren Uebergange bei Studienka, daß er sich der größten Verantwortung ausgesetzt haben würde, wenn er nicht umkehrte und that, was noch möglich war. Er hatte sich jedoch schon so weit rechts gezogen, daß zwei Tage vergingen, bevor er seine Streitmacht auf seinem linken Flügel vereinigen konnte.

Die Gefechte begannen daher erst am 28. November. Hatten aber die russischen Generale es versäumt, zur rechten

Zeit etwas Tüchtiges zu unternehmen, ſo waren jetzt die Verhältniſſe zu ihrem Nachtheil verändert und der Admiral Tſchitſchagoff, dem die Hauptſchuld des Entkommens des franzöſiſchen Heeres beizumeſſen iſt, empfing ſogar noch eine ſehr empfindliche Beſtrafung.

Die Kämpfe begannen an beiden Ufern der Berezina. Früh um 8 Uhr, mit Tagesanbruch, griff Tſchitſchagoff, nach der geringſten Angabe 26,000 Mann ſtark, die franzöſiſchen Corps von Oudinot und Ney an. Dieſe hatten den ſteilen Rand des Brodnia-Baches beſetzt, der bei dem Dorf Stachow in die Berezina fällt. Das Dorf lag auf der den Franzoſen zugekehrten Seite, war ſtark beſetzt und die Brücke über den Bach abgebrochen. Finſtere Nadelholzwaldung bekleidete das Ufer der Berezina und die Ufer des Brodnia-Bachs, doch war auf Seiten der Franzoſen ſoviel freier Raum, daß ſie ihre Streitkräfte entwickeln und ihr Geſchütz vortheilhaft aufſtellen konnten, was auf ruſſiſcher Seite nicht möglich war. Die Oertlichkeit war alſo zum Vortheil der Franzoſen und ſie benutzten dieſelbe mit Umſicht. Trotz der ungünſtigen Bodenverhältniſſe brachten die Ruſſen in's Gefecht, was möglich war, ſuchten beſonders den Brodnia-Bach zu überſchreiten und auf der Straße das Dorf Stachow zu erobern. Man ſchlug ſich bei ſtarker Kälte und bei ununterbrochenem Schneegeſtöber den ganzen Tag mit äußerſter Erbitterung und mit großem Menſchenverluſt. Ueber die Hälfte der franzöſiſchen Generale wurde entweder getödtet oder mußte verwundet den Kampfplatz verlaſſen. Marſchall Oudinot empfing hier gleich im Anfange des Gefechts ſeine zwanzigſte Wunde und der Marſchall Ney wurde der alleinige Leiter des Kampfes. Die Diviſions-Generale Zayonczek und Legrand mußten ſchwerverwundet das Schlachtfeld verlaſſen. So ſehr ſich indeß die Ruſſen auch bemühten, den Bach zu überſchreiten und Stachow zu erobern, ſo waren doch alle Verſuche fruchtlos. Am Nachmittage gelang es ihnen zwar, bei großer Anſtrengung, unter dem verhee-

rendsten Feuer der Franzosen, Brücken über den Bach zu schlagen, in Stachow einzudringen und selbst jenseits Boden zu gewinnen; nun aber stürzte sich der Ueberrest der Cürassier-Division Doumerc, noch 500 Pferde, auf die Russen, warf sie in's Dorf zurück und schnitt 1500 Mann ab, die zu Gefangenen gemacht wurden. Auch das Dorf wurde wiedererobert, die Brücken abgebrochen, und die Franzosen behaupteten sich in ihrer Stellung siegreich bis zum Einbruch der Nacht, nachdem sie den Russen einen Verlust von 10,000 Mann beigebracht und ihnen die Lust benommen hatten, hier vorzudringen. Nicht einmal die Unterstützung durch die Garde war erforderlich gewesen.

Zwei Stunden hindurch schlug man sich bei Stachow auf dem rechten Ufer, als General Wittgenstein etwa um 10 Uhr auch auf dem linken den Kampf gegen den Marschall Victor eröffnete. Die Gerechtigkeit erfordert, die ausgezeichnete Tapferkeit der Deutschen und Polen anzuerkennen, die sich hier gegen eine so unverhältnißmäßige Uebermacht den ganzen Tag über behaupteten. Zwar bemächtigte sich Wittgenstein im Anfange des Gefechts eines Birkenwaldes auf dem rechten französischen Flügel bei Studienka. Es wurde ihm dadurch möglich, hier Geschütz aufzupflanzen, wodurch er einen nicht geringen Schrecken bei den zahlreichen Nachzüglern an den Brücken erregte, aber auch diesen Wald entriß ihm Marschall Victor wieder und behauptete sich mit seltener Unerschrockenheit in seiner Stellung bis zum Einbruch der Nacht.

Während hier an beiden Ufern der Berezina der heftigste Kampf gekämpft wurde und der Kanonendonner von einem Ufer zum andern hinüberhallte,*) hatte sich Alles, was von Isolirten, Nachzüglern, Marketendern, Weibern und Kin-

*) Das Dorf Stachow liegt eine und eine halbe Stunde von dem französischen Uebergangspunkt und zwei und eine halbe Stunde vom Brückenkopf von Borisow entfernt.

dern, Wagen und Troß noch übrig war, bei den Brücken eingefunden. Bei den ersten Kanonenschüssen Wittgenstein's drängte sich Alles zu den Brücken hin, um möglichst schnell überzugehen. Daraus entstand ein Zusammenfluß von Menschen, Wagen und Pferden, der jeden Zugang zu den Brücken verstopfte. Als nun Wittgenstein sich jenes Birkenwaldes bemächtigte und auf den zusammengedrängten Knäul Geschützfeuer richtete, erreichte die Verwirrung den höchsten Grad. Die Wagen geriethen aneinander und warfen um. Viele Menschen wurden zerquetscht und zertreten, viele in die Berezina gedrängt, wo sie den Tod fanden. Als Abends 9 Uhr Marschall Victor sich zurückziehen wollte, war es nöthig, eine Art Tranchee durch die ungeheuren aufgehäuften Trümmer zu führen. Er ließ zuerst die Artillerie übergehen, die viel Mühe hatte, über die große Menge Pferdeleichen hinwegzukommen. Dann folgte der Ueberrest seines Corps. Noch blieb ein Nachtrab am linken Ufer. Um 1 Uhr Nachts war der Uebergang Victor's vollendet und die Brücken waren frei, ohne daß sie Jemand zum Hinüberkommen benutzte.

Noch immer blieb auf dem linken Ufer eine große Zahl Isolirter, Beamten, Knechte, Marketender, Nachzügler, auch einige von Moskau flüchtig gewordene französische Familien mit Weib und Kind. Die Meisten hätten längst und während der Nacht über die Brücken kommen können, wenn sie sich nur entschlossen hätten, Pferde und Wagen im Stich zu lassen, woran freilich ihre ganze Existenz hing. Aber die Meisten waren krank oder verwundet und das Uebermaß ihrer Leiden hatte sie so unempfindlich gemacht, daß sie nicht vom Fleck zu bewegen waren. Um halb 7 Uhr Morgens zog Marschall Victor seine Vorposten ein und ließ auch die Nachhut übergehen. Nun stürzten Jene haufenweise zu den Brücken und verursachten abermalige Stockungen. Da kein Feind erschien, wartete man mit dem Anzünden der Brücken bis 9 Uhr, wo die ersten Kosaken kamen, und rettete auf

diese Weise noch eine beträchtliche Zahl. 5000 Menschen aber,*) von jedem Alter und Geschlecht, konnten nicht mehr hinüber und fielen den Russen in die Hände. Nur drei Geschütze und einige Pulverwagen waren die Trophäen, die Wittgenstein erhielt, aber die Beute war unermeßlich und von großem Werth.

Die Hauptsache war erreicht, das französische Heer war über den Strom gekommen und hatte sich auch den ferneren Rückzug muthig erkämpft; aber es ließ zahlreiche furchtbare Trümmer an diesen winterlichen Ufern und im Bette dieses schwarzen scythischen Stromes. Zehn Jahre nach diesem Uebergange sah der preußische Ingenieur-Major Blesson diese Ufer wieder, und da waren noch lange nicht die Spuren der erschütternden Katastrophe verwischt. Noch jetzt lagen bei Studienka zahlreiche Reste von Uniformen, von Filz, Lederzeugstücken, Beschlägen u. s. w. Gegen den Strom hin häuften sie sich so sehr, daß man bis an die Knöchel hineinsank und hier mengten sich Knochen von Menschen und Pferden in schauderhafter Art. Da, wo die Fuhrwerksbrücke gestanden, die dreimal entzweiriß, war von dem Einsinken so vieler Wagen, Menschen und Pferde eine Insel entstanden, die den Strom in zwei Arme theilte. Drei moorige Hügel unterhalb dieser Insel waren ebenfalls seit jener Zeit aus zusammengetriebenen Menschenleichen entstanden. Es ragten noch menschliche Gebeine daraus hervor, aber sie prangten mit einer dichten Hülle von Vergißmeinnicht, eine grausenhafte Zusammenstellnng des zarten Blümchens mit jener furchtbaren Erinnerung. Der Raum bei den beiden Brücken war noch jetzt mit Trümmern übersäet und die weite sumpfige Wiese am rechten Ufer zeigte in ihren Unebenheiten, wie viel dort verloren gegangen sein mußte.**)

*) Nach Chambray. Nach Gourgaud II., S. 194, waren es nur 2000, welche Zahl auch der russische Militairgeschichtsschreiber Butturlin angiebt.

**) Chambray II., S. 266 und 267, Anmerkungen und Belege.

Muß von diesen Schrecken die Phantasie sich scheu hinwegwenden, so ist nichtsdestoweniger gewiß, daß dieser Uebergang über die Berezina dem französischen Heere, obgleich es dabei in Trümmer ging, zu immerwährendem Ruhme gereichen wird. „Der Zufall," sagt Clausewitz, „hat Napoleon unstreitig etwas begünstigt, aber die Hauptsache hat der Ruf seiner Waffen gethan. Wittgenstein und Tschitschagoff haben ihn Beide gefürchtet, ihn, sein Heer, seine Garden, ebenso, wie Kutusoff ihn bei Krasnoi gefürchtet hat. Keiner wollte sich von ihm schlagen lassen. Kutusoff glaubte den Zweck auch ohnedies zu erreichen. Wittgenstein wollte den erworbenen Ruhm nicht darangeben, Tschitschagoff nicht einen zweiten Echec*) erleiden. Mit dieser moralischen Macht war Napoleon ausgerüstet, als er sich aus einer der schlimmsten Lagen zog, in welcher sich je ein Feldherr befunden hat. Aber freilich machte diese moralische Potenz nicht Alles, die Stärke seines Geistes und die kriegerische Tugend seines Heeres, die auch von den zerstörendsten Elementen nicht hatten ganz überwunden werden können, mußten sich hier noch einmal in vollem Glanze zeigen."**) — Mit Recht konnte Napoleon, als die Gefahr vorüber war, zu seinen Umgebungen sagen: „Sie sehen, wie man sich unter den Augen des Feindes Bahn macht!"***)

Gerettet war immer noch viel: der Kaiser, alle seine Marschälle und Corps-Befehlshaber, die Mehrzahl der Generale, mehrere Tausend höherer und niederer Offiziere, 12,000 Mann unterm Gewehr, etwa noch 2000 Reiter, mehr als 20,000 Isolirte und Nachzügler, mehr als 200 Kanonen, die Kriegskasse und ein bedeutendes Gepäck. Wenn der allgemeine Rückzug einen Stillstand hätte gewinnen können, und der Winter sich milder gezeigt hätte, so wäre mit der

*) Wie bei Borisow durch Oudinot.

**) Clausewitz VII., Seite 201 und 202.

***) *Vous voyez*, comme on passe sous la barbe de l'ennemi.

Heranziehung des Corps von Macdonald und von angekommenen Verstärkungen noch Vieles zu erhalten möglich gewesen. Aber auch das, was erhalten war, sollte auf dem noch vierzig Meilen betragenden Marsch nach dem Niemen bis auf Weniges vertilgt werden. Der nordische Winter zeigte sich in seiner ganzen furchtbaren Strenge. Die Kälte, welche an der Berezina 8 Grad betragen hatte, stieg den 3. December auf 16 Grad, am 4ten auf 20 Grad, am 6ten auf 24 Grad und am 8. December, als erst die vordersten Truppen Wilna erreicht hatten, auf 29 bis 30 Grad Réaumur. Eine Kälte so über alles Maß mußte den letzten Lebensfunken dieser ermatteten Krieger aufzehren. Die letzte Spur von kriegerischer Ordnung hörte nun auf, und Jeder dachte nur an seine eigene Erhaltung. Wer nicht zu Wagen oder zu Pferde fortkam, wer sich nicht Pelze verschafft, wem es nicht gelang, sich allenfalls durch Kampf und Gewalt ein Obdach zur Nacht zu erobern, und war es auch nur das allerelendste, der war unrettbar verloren.*) Unter solchen Umständen blieb bis zum Niemen alles Geschütz aus Mangel an Bespannung stehen, alle bisher noch mit der größten Ausdauer bei den Adlern und Fahnen aushaltenden tapfersten Soldaten verloren die Kraft und lösten sich in bewaffnete und unbewaffnete Nachzügler auf. Nur die alte Garde, die im ganzen Kriege keinen Schuß gethan und zu keinem Gefecht herangezogen war, behielt noch einen kleinen Trupp zusammen, doch haben davon kaum 1000 Mann unterm Ge-

*) Gedrängter und noch anschaulicher, als Ségur, schildert den Zustand des französischen Heeres nach dem Uebergange über die Berezina der französische Oberarzt René Bourgeois in seinem Tableau de la Campagne de Moscou, mitgetheilt in Chambray II., S. 282, Anmerkungen und Belege. — Merkwürdigerweise soll, zufolge Toll II., S. 259, der Winter von 1812 in Rußland zu den milderen gehört haben.

wehr, ohne ein einziges Geschütz, die preußische Grenze und die Stadt Insterburg erreicht.*)

Auch die nachkommenden Verstärkungen konnten das allgemeine Verderben nicht aufhalten. Die Division Loison, 13,000 Mann stark und fast ganz aus Deutschen bestehend, welche am 23. November in Wilna eingetroffen war, wurde von dem Minister, Herzog von Bassano, sobald er den Uebergang über die Berezina erfahren, dem sich zurückziehenden Heere entgegengesandt. Der Herzog gab ihr auch zwei Regimenter Reiterei mit, das Regiment der neapolitanischen Nobelgarde, aus Männern der vornehmsten Classe ihres Landes gebildet, und die Husaren der neapolitanischen Garde, beide auf stattlichen apulischen Hengsten, eine auserlesene Schaar. Diese Truppen rückten bis nach Oszmiana und stellten sich hier den 5. December auf. Ihr Ausrücken traf in die Zeit der größten Kälte, und schon der bloße Marsch von Wilna bis Oszmiana kostete mehr als 3000 Mann, da sie an den Frost und das Bivouacq noch nicht gewöhnt waren. Von hier wurden sie mit in die Auflösung des ankommenden großen Heeres gerissen. Sie übernahmen die Nachhut, da aber die Kälte so außerordentlich zunahm, verloren sie in drei folgenden Tagen noch 7000 Mann durch den Frost. Die neapolitanische Reiterei, solchem Grimm der Elemente erliegend, ging fast gänzlich verloren, ohne einen Feind gesehen zu haben. Der Rest dieser Division schloß sich an die Reste der Baiern an; aber wenige der ersteren haben nur die Ufer des Niemen wiedergesehen.

Verfolgt wurden die Franzosen von der Hauptmacht der Russen nicht; diese erreichte sie nicht mehr. Nur Reiterei und Kosaken unter Parteigängern wurden ihnen nachgesandt, die ihren Marsch beunruhigten, hier und da Ueberfälle mach-

*) Nach Gourgaud II., S. 232, betrug die Stärke der alten Garde unterm Gewehr am 20. December noch 1471 Mann, welches die höchste *bekannte* Angabe ist.

ten, Erschöpfte und Nachzügler abschnitten und die stehengebliebenen Geschütze und das Gepäck auflasen.

Es war Napoleon's Absicht gewesen, wenigstens hinter dem Niemen und im Herzogthum Warschau hinter der Weichsel seine aufgelösten Heerestrümmer zu sammeln, mit möglichster Anstrengung neu zu bilden und schlagfertig zu machen. An Verpflegung mangelte es hier nicht, denn man hatte in Wilna, Kowno, Grodno und anderen Orten, so wie im Herzogthum Warschau unermeßliche Magazine errichtet. Aber die Auflösung war zu weit gediehen. Man mußte die Magazine im Stich lassen und den Rückzug fortsetzen. Die verschiedenen Corps waren sehr durcheinander gekommen, es war nothwendig, ihnen Sammelplätze anzuweisen. Das polnische Corps wurde daher schon von Oszmiana aus auf Warschau dirigirt. Die Garde marschirte auf Königsberg und rückte daselbst unter dem König von Neapel den 19. December ein. Die Flüchtlinge des Corps von Davoust und die Westphalen (das 1ste und 8te Corps) sollten sich in Thorn, die der Corps von Oudinot und Ney (das 2te und 3te) in Marienburg, die Italiener und das Corps von Victor (das 4te und 9te) in Marienwerder, die Baiern (das 6te Corps) in Ploczk an der Weichsel sammeln.*) Da die grimme Kälte bis Ende December fortdauerte, die Strapazen aber fortgesetzt werden mußten, so waren die Einbußen noch sehr groß, und von dem ganzen großen Heere retteten sich nur etwa 13,000 Mann, wobei 2200 Offiziere.**) Gesund aber waren von diesen nur die Marschälle, Generale und höheren Offiziere, überhaupt die, welche durch außerordentliche Hülfsmittel oder durch besondere Gunst der Umstände sich erhalten hatten. Der bei

*) Venturini IX., S. 743. Chambray.

**) Clausewitz VII., S. 97. — Von dem combinirten preußischen Husaren-Regiment rückten doch noch fünfunddreißig berittene Mannschaften in Königsberg ein. (Mittheilung eines Offiziers dieses Regiments.)

Weitem größere Theil trug von der übermenſchlichen Anſtrengung den Keim des Todes oder der tödtlichen Krankheit in ſich. Wenige haben dieſe unſäglichen Drangſale ohne Nachtheil für ihre Geſundheit überſtanden; aber auch die ſtärkſten Charaktere unter denſelben waren von den Scenen des Schreckens und des Grauſens in dieſem Feldzuge und beſonders auf dieſem entſetzlichen Rückzuge ſo durch und durch erſchüttert, daß ſie geglaubt haben, dieſe Bilder in ihrem ganzen übrigen Leben nicht wieder loswerden zu können.

Von dieſem fürchterlichen Elende waren die äußerſten Flügelcorps — auf dem rechten Schwarzenberg und Reynier, auf dem linken Marſchall Macdonald — bisher unberührt geblieben. Wenn dieſe Truppen auch ſämmtlich Franzoſen und der Sache ihres Herrn auf das Höchſte ergeben geweſen wären, ſo würden ſie doch in der Hauptſache Nichts mehr zu ändern vermocht haben. Nun aber waren es größtentheils Oeſterreicher, Preußen und Sachſen; nur zwei Diviſionen, die Diviſion Grandjean bei Macdonald und die Diviſion Durutte bei Reynier, beſtanden aus Franzoſen. Es war vorauszuſehen, daß, da die Unternehmungen auf Rußland vollſtändig mißlungen und das franzöſiſche Heer vernichtet war, ganz neue Verhältniſſe für Europa eintreten mußten. Ein Rückſchlag gegen die franzöſiſche Uebermacht war unvermeidlich, und von den verbündeten Generalen war in keinem Fall Hingebung für die franzöſiſche Sache, weit eher das Gegentheil zu erwarten. Wenn Fürſt Schwarzenberg auch in keinem Fall jetzt feindlich gegen Frankreich verfahren konnte, ſo war doch auch wieder von ihm eine aufopfernde Thätigkeit nicht zu hoffen. Er mußte ſich bemühen, ſein Heer zu erhalten, um ein Gewicht in die Wagſchale bei dem Entſchluß zu legen, den ſein Hof ergreifen würde. Von den Preußen, unter General Yorck, die dem

französischen Interesse nur mit äußerstem Widerwillen gedient hatten, war zu besorgen, daß sie sich der Einwirkung des französischen Befehls entziehen, vielleicht gar, wenn sich die Verhältnisse erst mehr übersehen ließen, feindlich gegen die Franzosen handeln könnten. In keinem Fall war also an einen Stillstand zu denken, vielmehr waren die Reste des französischen Heeres in die Nothwendigkeit versetzt, sich bald noch weiter zurückzuziehen und hinter der Oder, selbst hinter der Elbe Schutz zu suchen.

Was Schwarzenberg betrifft, so war er von dem französischen Minister des Auswärtigen, Herzog von Bassano, in Wilna selbst irregeführt worden, denn dieser hatte ihm den vollständigen Sieg Napoleon's an der Berezina gemeldet. Fürst Schwarzenberg glaubte daher die Russen in vollem Rückzuge oder stellte sich wenigstens, dies zu glauben. Darum bewegte er sich nur bis Slonim. Am 7. December erhielt er dann von dem Herzog von Bassano eine neue Aufforderung, vorwärts zu marschiren, die jedoch verschiedene Deutungen zuließ und ihn bewog, der ungeheuren Kälte wegen stehen zu bleiben. Reynier war um diese Zeit in Prujany und machte ebenfalls der Kälte wegen Halt. Indessen konnte der wahre Zustand des französischen Heeres dem Fürsten Schwarzenberg bald kein Geheimniß mehr sein und er brach daher den 14. December nach Bialystock auf, während Reynier sich näher an den Bug zog.

Kaiser Alexander befahl, gegen die Oesterreicher nichts Feindseliges mehr zu unternehmen und ließ dem Fürsten Schwarzenberg sogar einen förmlichen Waffenstillstand antragen. Der österreichische Feldherr lehnte diesen zwar ab, indem er zur Schließung desselben nicht autorisirt sei, indessen wurde derselbe doch stillschweigend und thatsächlich ausgeführt. Dagegen verfuhren die Russen feindlich gegen Reynier, der sich in's Herzogthum Warschau zurückzog und bei Wengrow eine Aufstellung nahm. Hierbei hatte Schwarzenberg die Delicatesse, daß er seinen Waffengefährten nicht im Stich

ließ, ſondern ihm mehrere öſterreichiſche Reiterregimenter zuſandte, um ſich gegen die Ruſſen zu decken. Den 22. Januar zog das öſterreichiſche Corps, zufolge aus Wien erhaltener Befehle, nach Gallizien ab, und Reynier mußte ſich nun ebenfalls eiligſt auf den Rückzug begeben. Auch hier hatte Schwarzenberg die Gefälligkeit, daß er Reynier auf mehreren Märſchen gegen die Ruſſen deckte. Dieſer wurde jedoch ſpäter an den Grenzen von Schleſien bei Kaliſch von den Ruſſen ereilt. Die Ueberreſte des polniſchen Corps, welche ſich in Warſchau geſammelt hatten, ſchloſſen ſich unter Führung des Fürſten Poniatowski dem öſterreichiſchen Heere an und erreichten ungehindert Krakau.

Auf dem linken Flügel hatte Macdonald erſt am 18. December vom Könige von Neapel den Befehl zum Rückzuge erhalten. Im höchſten Grade beunruhigt bei dem Bekanntwerden des Schickſals der großen Armee, hatte er ſich ſchon auf einen ſolchen vorbereitet und trat ihn am folgenden Tage von Bauske und Mietau an. Die Diviſion Grandjean und ſechs Bataillone, zehn Schwadronen und zwei Batterieen Preußen unter dem General von Maſſenbach eröffneten den Marſch. General Yorck folgte im Zwiſchenraum eines Tagemarſches. Es ging auf dem nächſten Wege in der Richtung auf Tilſit. Die Beſatzung von Riga ſtörte den Marſch nicht, ſondern ſie ſandte eine Abtheilung auf Memel und bemächtigte ſich dieſer Stadt am 27. December. Macdonald mit der Diviſion Grandjean erreichte am 27ſten ungefährdet Tilſit, woraus er einige Koſaken-Abtheilungen vertrieb. Er wartete hier bis zum 31. December mit Bangigkeit auf den General Yorck, der nicht ankam. Als an dieſem Tage früh ſich General Maſſenbach mit ſeinen Truppen heimlich aus Tilſit entfernte, wurde er noch beſorgter, und als an demſelben Tage durch den General Yorck ſelbſt ſeine Uebereinkunft mit dem ruſſiſchen General Diebitſch, abgeſchloſſen in der Poſcheruner Mühle bei Taurog*gen* den 30. December, gemeldet wurde, brach er in Eil-

märschen nach Königsberg auf, wo er den 3. Januar ankam und die Division Heudelet vom Corps von Augereau zu seiner Unterstützung vorfand.

Das russische Heer hatte dem Rückzuge der Franzosen nicht folgen können. Von der Berezina aus waren nur Parteigänger und die Kosaken vom Hetman Platoff den Franzosen unmittelbar gefolgt und hatten sie zum Rückzuge bis Ostpreußen genöthigt. Tschitschagoff folgte erst mehrere Tage später. Von dem großen Heere Kutusoff's war General Miloradowitsch hinter den Franzosen hergesandt, der dann mit Tschitschagoff die weitere Verfolgung einleitete. Wittgenstein hatte sich rechts über Wileika, Wilkomir, Keydany nach Georgenburg am Niemen gewandt, um Macdonald's Corps abzuschneiden, welches ihm mit der Division Grandjean nicht gelang, ihm aber die bekannte Uebereinkunft mit Yorck einbrachte, wodurch 15,000 Mann schlagfertiger Truppen aufhörten, Feinde zu sein, und bald Freunde zu werden versprachen. Die Generale Sacken und Hertel standen Schwarzenberg und Reynier gegenüber. Das Hauptheer Kutusoff's war auf Minsk und von da auf Wilna marschirt, wo es am 12. December Cantonirungsquartiere bezog. Die ungeheure Kälte zwang auch selbst die Russen, still zu stehen oder nur sehr langsam zu marschiren. Auch sie hatten große Verluste durch Strapazen, Kälte und Entbehrungen gehabt, und von 110,000 Mann, die Fürst Kutusoff im Lager von Tarutino gehabt, brachte er bei viel besserer Verpflegung, als die der Franzosen, bei viel größerer Schonung der Truppen und Vermeidung von Gefechten nur 40,000 Mann unterm Gewehr an die Grenze.

Kaiser Alexander eilte seinem vordringenden Heere nach und traf den 21. December in Wilna ein. Nicht volle sechs Monate waren vergangen, daß er diese Stadt, überrascht und fast auf der Flucht, verlassen. Ungeheure Begebenheiten hatten sich in den kurzen Zeitraum zusammengedrängt. Eine Kriegsunternehmung gegen sein Reich war

geschehen, wie sie kaum jemals im Lauf von Jahrhunderten wieder stattfinden wird, und diese war glücklich, mit Vernichtung des Feindes, abgewehrt. Das endliche Ergebniß hatte seine kühnsten Hoffnungen weit übertroffen. Bei so glänzenden Aussichten war der Selbstherrscher auch zur Milde gestimmt. Obgleich die Rücksichten auf die Noth seines eigenen Heeres seine Aufmerksamkeit vollauf in Anspruch nahmen, so rührte ihn doch auch die Noth der vielen französischen Gefangenen und Kranken, und er that für sie, was er vermochte. Freilich waren sie meist in dem Zustande, wo Hülfe nur noch vom Tode zu hoffen war.

General Wittgenstein war im Vorgehen zur Verfolgung Macdonald's auf preußisches Gebiet übergegangen. Diesem Beispiel folgten auch die anderen russischen Heerführer. Graf Platoff war den 25. December, Tschitschagoff den 3. Januar in Insterburg. Wahrscheinlich lag es nicht im russischen Kriegsplane, ohne Weiteres auf preußisches Gebiet zu dringen. Wittgenstein zog hinein, als wenn es sich in Folge der Uebereinkunft mit General Yorck von selbst verstände, zog die anderen Heerführer nach und riß den Kaiser Alexander zur weiteren Fortführung des Kampfes hin.

Dieses Vordringen der Russen zwang die Franzosen, die Provinz Preußen zu räumen. Der König von Neapel verließ Königsberg den 2ten, Macdonald den 5. Januar. Die Russen rückten bis zur unteren Weichsel vor und schlossen Danzig ein.

Der Kaiser Alexander begab sich zum Heere Kutusoff's, welches in's Herzogthum Warschau eindrang. Den 9. Januar war er in Merecz, und das Heer marschirte über Augustowo und Willenberg nach Ploczk an der Weichsel.

Den 8. Januar waren Sacken und Miloradowitsch bereits in Warschau eingerückt.

Das Schicksal des Polenvolkes war entschieden. Es hatte mit seltener Anstrengung die größten Opfer für seine Unabhängigkeit gebracht, es hatte gehofft, der Sieg der

Franzosen sollte ihm die Erfüllung seines heißen Wunsches bringen. Zwei Mal war es während des Feldzuges aus seinen schönen Hoffnungen schrecklich aufgerüttelt worden, das erste Mal durch den Einfall Tormassoff's, das zweite Mal durch die Streifpartieen Tschitschagoff's. Nach deren Vertreibung hatte es von Neuem Hoffnungen geschöpft. Auch diese sollten vergeblich sein. Seine Beschützer, Schwarzenberg und Reynier, zogen ab und von Neuem drang der verhaßte Feind, nun zahlreich und unabweisbar, in's Land ein. Da faßte er den Entschluß der Verzweiflung. Die General-Conföderation von Polen erließ einen begeisterten Aufruf zu einem allgemeinen Aufgebot in Masse und stellte die Vertheidigung unter die Generale Fürsten Poniatowski und Eustach Sanguszko. Rührend war der Ruf einer sterbenden Nation. „Siegen oder Untergehen" sollte die Losung sein. Aber der begeisterte Wille ging hier weit über die Kräfte. Wenige Tage, die man bis zur Ankunft des grimmen Feindes nur übrig hatte, waren zur Bildung eines Aufstandes nicht hinlänglich. So mußte man sich mit blutendem Herzen in das Schicksal ergeben. Was an waffenfähiger Mannschaft noch übrig war und in russische Gewalt zu fallen verabscheute, schloß sich an die Trümmer des Heeres von Poniatowski an und zog mit diesem nach Krakau.

Kaiser Alexander erkannte die großen Opfer und die traurige Lage Polens und behandelte es mit Achtung und Schonung.

Napoleon war nicht mehr bei seinem Heer. Nachdem er es vergeblich aus den Schrecken des Berezina-Ueberganges gezogen, da es sich doch unter seinen Händen bei der furchtbaren Kälte völlig auflöste, hielt er seine Gegenwart bei den kläglichen Ueberresten seiner einst so stolzen Streiter nicht mehr für erforderlich. Er mußte eilen, wieder in den Mittelpunkt seiner Macht zu gelangen, um seinen nun von allen Seiten erstehenden Feinden neue Streitmittel entgegenzu-

stellen. Er verließ das Heer den 6. December in Smorgony, begleitet von Duroc, Caulincourt und General Lobau, wozu sich bei Wilna noch der Herzog von Bassano gesellte. Mit Blitzesschnelle eilte er durch Polen und Deutschland nach Paris, wo er in der Nacht vom 19ten zum 20. December anlangte. Er hatte in seinem neunundzwanzigsten Bülletin, Malodeczno vom 3. December, welches jedoch erst gegen Ende des Jahres allgemein bekannt wurde, den Verlust seines ganzen Heeres dem erstaunten Europa eingestanden. Den Befehl hatte er in die Hände des Königs von Neapel niedergelegt. Dieser war zwar zu einem rücksichtslosen Reiterangriff, aber sehr wenig geeignet, die Trümmer eines großen Heeres umsichtig und zweckmäßig zu ordnen und zu leiten. Nach mancherlei Mißgriffen gab er den 16. Januar in Posen den Oberbefehl an den Vice-König von Italien ab und begab sich in seine Staaten zurück. Dem Vice-König blieb jedoch auch keine andere Wahl, als allmälig den allgemeinen Rückzug über die Oder und demnächst über die Elbe fortzusetzen.

Schluß.

Die größte Kriegsunternehmung aller Zeiten war gänzlich mißlungen. Die Kräfte, die aufgeboten worden, hätten vollkommen dazu ausreichen können. Die Führung durch einen der ersten Feldherren, von denen uns die Geschichte berichtet, war die genialste und kräftigste, der Stoff, woraus die Streitmacht bestand, der beste und vortrefflichste, und dennoch mißlang die Unternehmung. War die Aufgabe etwa zu schwer und zu groß? — Sie war nicht gering und bot der Schwierigkeiten viele, aber sie war mit solchen Mitteln zu lösen, so lange kein allgemeiner Volkskrieg entstand. Oder hat der Feind so große Umsicht und Thatkraft gezeigt, daß diese der französischen Führung überlegen waren?

— Das wird Niemand behaupten wollen. Sonach müssen doch erhebliche Fehler bei Anordnung und Führung der Unternehmung vorgefallen sein, welche so überwiegend wurden, daß die Russen sich dieselben zu Nutze machen konnten?

Und so ist es wohl gewesen. Der eigentliche Einfall in Rußland erfolgte vielleicht — wenn Napoleon die Aufgabe nicht auf zwei Jahre vertheilen wollte — einen Monat zu spät. Es wurde von Hause aus nicht genug Rücksicht auf die Eigenthümlichkeit des feindlichen Landes genommen, welches lange nicht hinlängliche Mittel zur Verpflegung darbot. Man vernachlässigte diese Verpflegung aber noch von oben her gänzlich, nur bemüht, vorwärts und an den Feind zu kommen; daher der unermeßliche Abgang von Streitern, so daß zur Lösung der Aufgabe nicht Kräfte genug übrigblieben. Als der französische Feldherr auf der Hälfte des Weges dessen inne wurde, wollte er durch Ueberraschung und Betäubung des Feindes die Aufgabe zu lösen suchen und drang bis in's Herz des Landes und, nach dem Sieg in einer der gewaltigsten Schlachten, bis zur feindlichen Hauptstadt vor. Der Feind aber merkte die Unzulänglichkeit der Streitkräfte, mit welchen Jener, weit von seinen Flügelheeren und Hülfsquellen, vorgedrungen war, und setzte seine sichere Hoffnung auf den nordischen Winter. Zu lange hielt sich der französische Imperator, von falschen Friedenshoffnungen eingewiegt, in der feindlichen Hauptstadt auf und ließ sich vom Winter überraschen. Dieser, frühzeitig und ungewöhnlich streng, fiel mit seiner ganzen Furchtbarkeit auf sein Heer. Schon auf dem Hinwege hatten ein außerordentlich heißer Sommer, Mangel an Verpflegung, Strapazen und Gefechte die ungeheure Armee bis beinahe auf die Hälfte verringert; bei einem Rückzuge von 140 deutschen Meilen auf derselben Straße, die man gekommen war, mußten bei dem furchtbar eingetretenen Winter unaufhörliche Märsche, beständiges Lagern unter freiem Himmel und der Hunger in seiner schrecklichsten Gestalt — auch ohne vieles Zuthun

des Feindes — die andere Hälfte aufreiben. — Zu diesen Fehlern kam die Nichterrichtung eines Königreichs Polen, die Anvertrauung des Befehls an mehrere unfähige Heerführer, wie den König von Westphalen und den General Junot. Wäre ein Königreich Polen errichtet, wäre beim ersten Einfall in Rußland die zweite Westarmee unter Bagration, wie es bei richtiger Führung nicht anders geschehen konnte, vernichtet worden, wäre Napoleon, bei besserer Fürsorge für die Verpflegung, statt mit 90,000 Mann mit der doppelten Anzahl in Moskau angekommen, so würde er wahrscheinlich seine Aufgabe gelöst haben.

Der Gewinn, den Rußland aus diesem Kriege zog, war unermeßlich. Es hatte der verbündeten Macht des größten Theils von Europa und einem der ersten Feldherren aller Zeiten ganz allein gegenübergestanden und hatte obgesiegt. Diese weiten scythischen Regionen, dem gebildeten Europa wenig interessant, selbst der Erdkunde noch nicht völlig erschlossen und nur durch polnische Heere, durch die Türken und den abenteuerlichen König Carl XII., den rasenden Alexander des Nordens, betreten, waren nun mit historischem Glanz geschmückt und die Russen hatten sich unvergänglichen Ruhm erworben. Wir dürfen jetzt nach den Aufklärungen, die die Geschichte jener Zeit erfahren hat, es aussprechen, ohne den hingebenden und muthigen Widerstand der Russen verkleinern zu wollen, daß, die Thaten Wittgensteins abgerechnet, der Ruhm der Schlachten und Gefechte für sie nicht zu groß gewesen ist, da die Franzosen fast immer Sieger waren, und daß die Fehler und Tollkühnheit des französischen Heerführers, die Ausdehnung und Unwirthlichkeit des Landes und der nordische Winter das Meiste zu dem überaus günstigen Ergebniß beigetragen haben. Die Thatsache aber lag aller Welt vor Augen: „Die große Unternehmung Napoleon's war vollständig mißlungen und sein ganzes Heer vernichtet." Die Umstände, wie dies hatte geschehen können, waren Europa zuerst nicht hinlänglich bekannt, es maß dem

tapferen Schwert der Russen und der umsichtigen Führung ihrer Feldherren einen viel größeren Antheil bei, als ihnen zukam, und betrachtete diese Krieger mit erstaunter Ehrfurcht.

War der politische und moralische Gewinn sehr groß, so war es nicht minder der materielle.

Als die Ueberreste des französischen Heeres im Laufe des Januar sich hinter der Weichel gesammelt hatten, fanden sie sich 23,000 Mann stark. Die österreichischen und preußischen Truppen, welche zurückgekehrt waren, betrugen etwa 35,000 Mann, mithin das Ganze 58,000 Mann. Nun war Napoleon's Heer (nach Chambray) mit Einschluß aller nachrückenden Truppen 610,000 Mann stark gewesen, es waren daher in Rußland todt oder gefangen zurückgeblieben 552,000 Menschen. Die große Mehrzahl der Gefangenen erlag bald dem Uebermaß ihrer Leiden und es sind nach dem Frieden wohl nicht viel Tausende in ihre Heimath zurückgekehrt. Unter den Umgekommenen muß Deutschland nahe an 200,000 seiner Söhne beklagen, die einem ganz fremden Zweck geopfert worden sind. Das Heer hatte bei sich gehabt 182,000 Pferde. Davon mögen mit den Preußen, Oesterreichern, Macdonald und Reynier ꝛc. 15,000 zurückgekehrt sein, verloren waren also 167,000 Pferde, von denen vielleicht kein einziges am Leben erhalten worden ist. — Von den 1372 Geschützen, welche das französische Heer nach Rußland geführt hatte, haben die Preußen, Oesterreicher, Macdonald, Reynier und das polnische Corps unter Poniatowski vielleicht 200 zurückgebracht; es sind also nahe an 1200 Geschütze mit allem Zubehör an Pulverwagen ꝛc. verloren gegangen. — Zwischen Wilna und Kowno ging die Kriegskasse mit zehn Millionen Francs und in Kowno noch zwei und eine halbe Million Francs gemünzten Geldes verloren. Rechnet man durchschnittlich den Besitz eines jeden in Rußland gebliebenen oder dort gefangenen Mannes zehn Francs, was eine sehr mäßige Annahme ist, so sind das noch 5,320,000 Franken. — Außerdem ging

das sämmtliche, zum Theil höchst werthvolle Gepäck, die Waffen der Gebliebenen und Gefangenen, das Sattel- und Zaumzeug der gefallenen Pferde verloren, welche Gesammtbeute der russischen Regierung oder doch russischen Privaten zu Gute kam.

Auch der russische Verlust in diesem Kriege war nicht gering und man kann ihn wenigstens auf 300,000 Mann annehmen. Es waren auch mehrere ausgezeichnete hohe Offiziere geblieben, wie der Ober-General Fürst Bagration, die Corps-Generale Baggehuffwudt, Dochturoff, Konowniczin, Kulnieff, wohingegen die Franzosen nur den Befehlshaber des zweiten Reitercorps, Grafen Montbrun, und einige ausgezeichnete Divisions-Generale ꝛc. eingebüßt hatten.

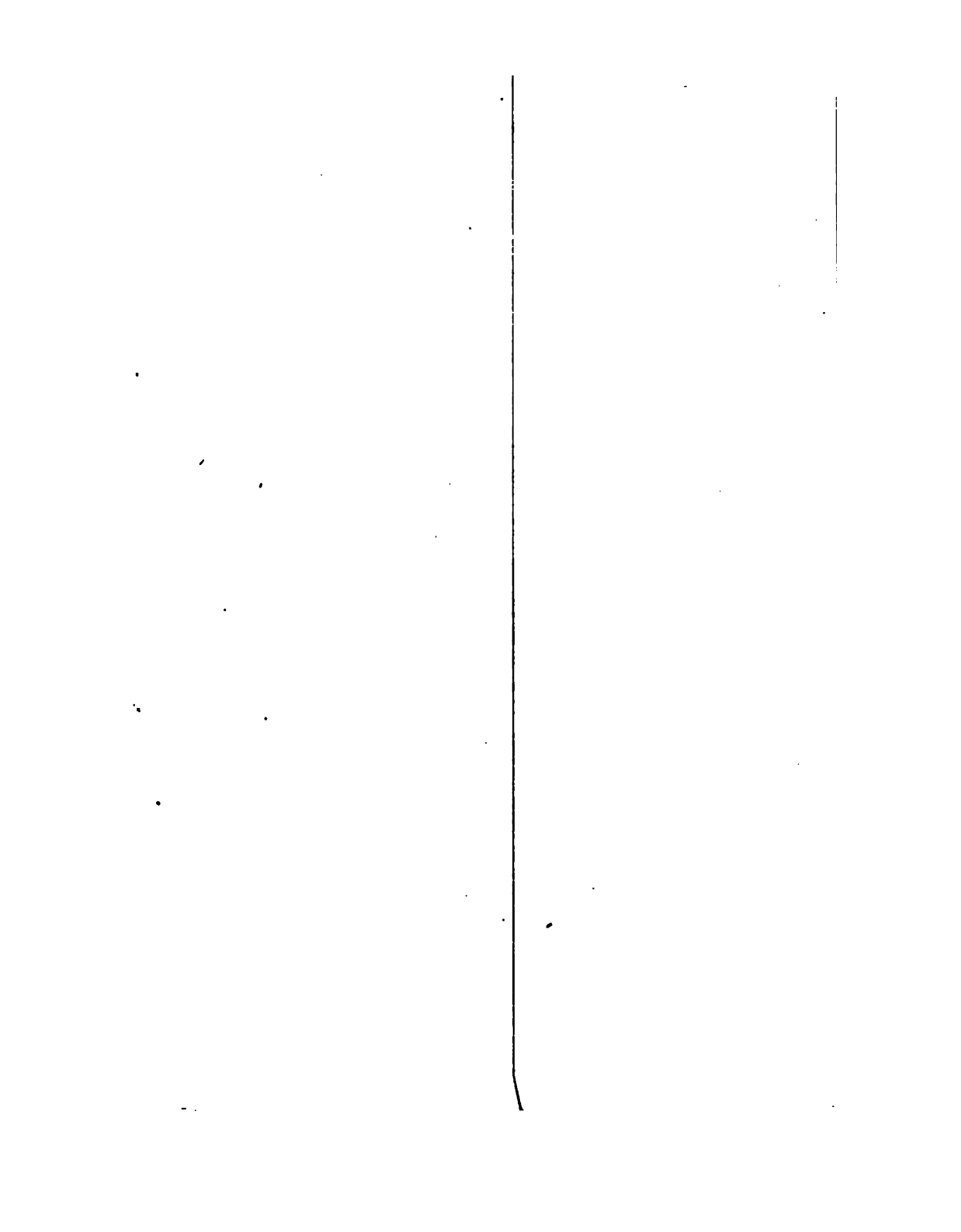
Der Held des Krieges von russischer Seite war unbezweifelt General Wittgenstein, der Petersburg geschützt und in vielen Schlachten und Treffen zum Theil gegen überlegene Kräfte und berühmte französische Heerführer den Sieg davongetragen hatte. Kutusoff und Barclay, obgleich sie die Hauptstreitkräfte angeführt, konnten soviel Ruhm nicht in Anspruch nehmen. In minder hoher Stellung hatte General Miloradowitsch Hoffnungen erweckt und der Hetman Graf Platoff sich wenigstens durch rege Thätigkeit ausgezeichnet. General Diebitsch und Oberst Toll hatten im Generalstabe geglänzt, mehrere Parteigänger, Tschernitscheff, Kaisaroff, Tettenborn, die Aufmerksamkeit auf sich gelenkt.

Französischerseits hatte der Feldherrnruhm Napoleon's, ungeachtet seiner vollständigen Niederlage, kaum etwas gelitten; denn wenn auch eine Tollkühnheit übel abläuft, so imponirt sie nichtsdestoweniger. Die kriegerische Umsicht und Tapferkeit des Heeres hatte sich überall bewährt. Der Ruhm einiger Feldherren war bedeutend gesteigert worden, so des Königs von Neapel und des Marschalls Ney. Den Letzteren beehrte der Kaiser mit dem Namen „des Tapfersten der Tapfern" und erhob ihn zum „Fürsten von der Moskwa".

St. Cyr hatte sich den Marschallstab verdient, mehrere andere der großen Heerführer wenigstens ihren erworbenen Ruhm nicht geschwächt; Oudinot und Victor hatten den Mangel an Entschlossenheit, den sie Wittgenstein gegenüber verrathen, bei der Berezina wieder in Etwas gut gemacht, dagegen Macdonald und Junot, besonders der Letztere, den Erwartungen nicht entsprochen.

Eine allgemeine große Rückwirkung gegen die Macht Napoleon's mußte nun beginnen. Alle offenen und verborgenen Feinde traten hervor, und der Imperator wurde in einen Kampf mit ganz Europa verwickelt, der seinen völligen Untergang herbeiführte. Aber es kostete noch zwei Jahre ungeheuren Ringens, den Riesen niederzuschlagen, und mehr als einmal blieb der Erfolg zweifelhaft. Auch als er völlig besiegt war, verbannt auf eine kleine Insel des mittelländischen Meeres, war sein Ruhm noch groß genug, ohne einen Tropfen Blut die Herrschaft von Frankreich wieder an sich zu reißen, und es war nahe daran, daß er sie behauptete, wenn nicht der Heldenmuth der Preußen und ihres großen Anführers alle seine Pläne vereitelt hätte.

n BORODINO .
Selo
die Moskwa
rardino
Kamenka
rkoe



In demſelben Verlage iſt ſoeben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Germanien in den erſten Jahrhunderten ſeines geſchichtlichen Lebens, von Dr. Georg Weber, Profeſſor in Heidelberg. 13 Bogen gr. 8. Preis 18 Sgr.

Die ritterliche Geſellſchaft im Zeitalter des Frauencultus, von Dr. Jacob Falke, Fürſtlich Liechtenſteiniſcher Bibliothekar in Wien. 13 Bogen gr. 8. Preis 18 Sgr.

Deutſchlands trübſte Zeit, von Profeſſor Dr. Karl Biedermann in Weimar. 19 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

Blicke in das kunſt- und gewerbreiche Leben der Stadt Nürnberg im 16. Jahrhundert, von Profeſſor Johannes Voigt in Königsberg. 6 Bogen gr. 8. Preis 9 Sgr.

Deutſche Kaiſer von Karl dem Großen bis Maximilian, von Profeſſor Dr. G. Waitz in Göttingen. 8 Bogen gr. 8. Preis 9 Sgr.

Kaiſer Heinrich IV., von Profeſſor Dr. K. A. Mayer in Mannheim. 18 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

Luther, ein deutſches Heldenleben, von Profeſſor Dr. Schottmüller in Berlin. 19 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

Die Zeit des ſiebenjährigen Krieges in einer Reihe geographiſcher, kriegs- und culturgeſchichtlicher Bilder, von Profeſſor Dr. J. Kutzen in Breslau. Mit ſieben Plänen. 18 Bogen gr. 8. Preis 27 Sgr.

Demnächst erscheint:

Geschichte der Hansa, von Dr. Johannes Falke, Conservator am Museum zu Nürnberg.

Niedersächsische Geschichten aus dem 11., 16. und 18. Jahrhundert, von Dr. W. Wachsmuth, Professor in Leipzig.

Kurfürst Berthold von Mainz und der schwäbische Bund. Ein Einigungsversuch im 15. Jahrhundert, vom Bibliothekar Dr. K. Klüpfel in Tübingen.

Bilder aus Berlins Vorzeit, vom Archivar E. Fidicin in Berlin.

Das Klosterleben im Mittelalter, vom Director Freiherrn L. v. Ledebur in Berlin.

Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, von Professor Dr. A. F. Riedel in Berlin.

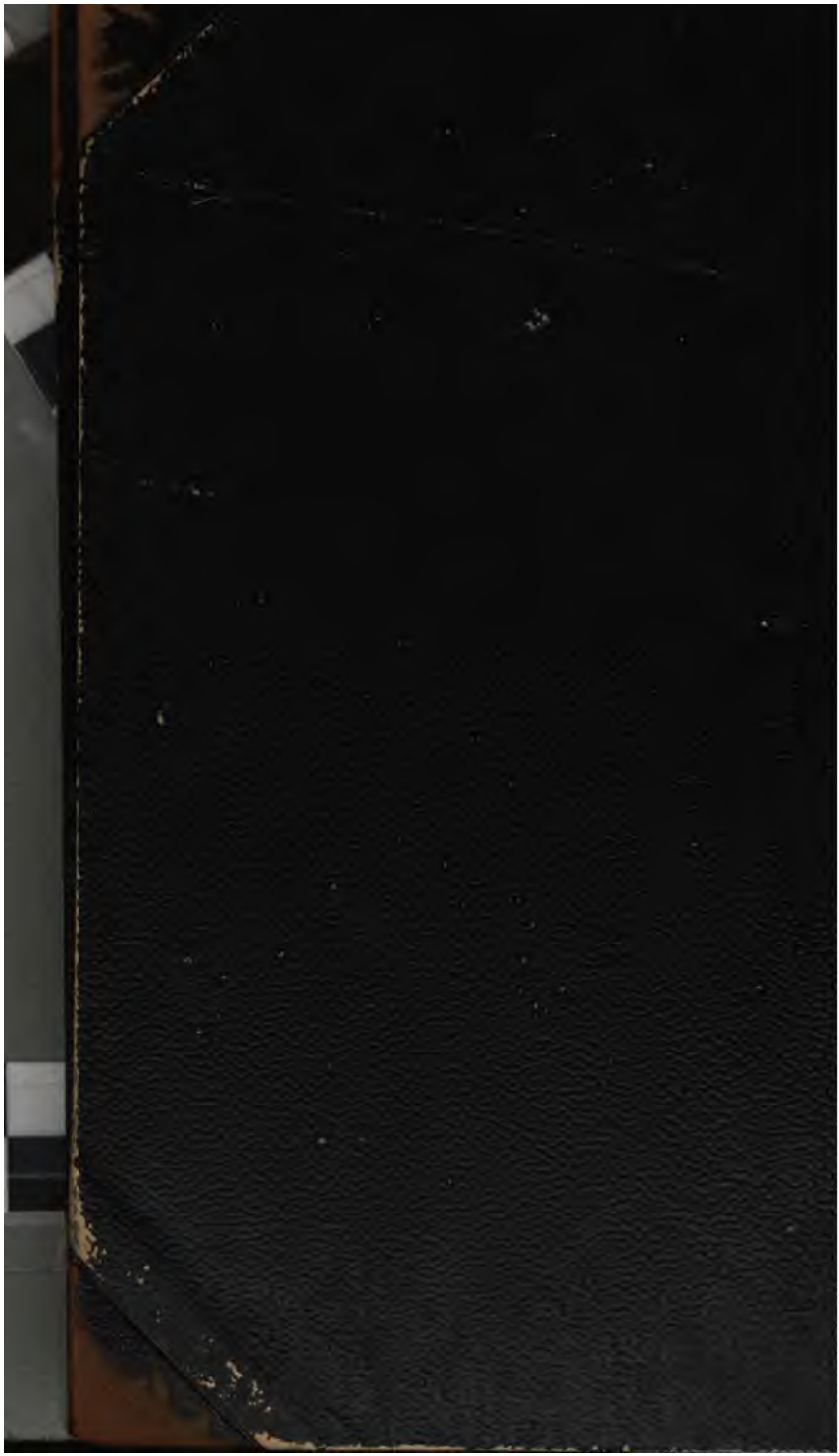
Ein Gesammtbild der deutschen Geschichte, von Professor Dr. Ad. Schmidt in Jena.

Weimar unter Karl August, von Professor Dr. G. Zeiß in Weimar.

Eine Reihe culturhistorischer Bilder, von Professor Dr. Wilh. H. Riehl in München.

Schnellpressendruck von W. Moeser in Berlin.

D C
235
B 38
1862

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.